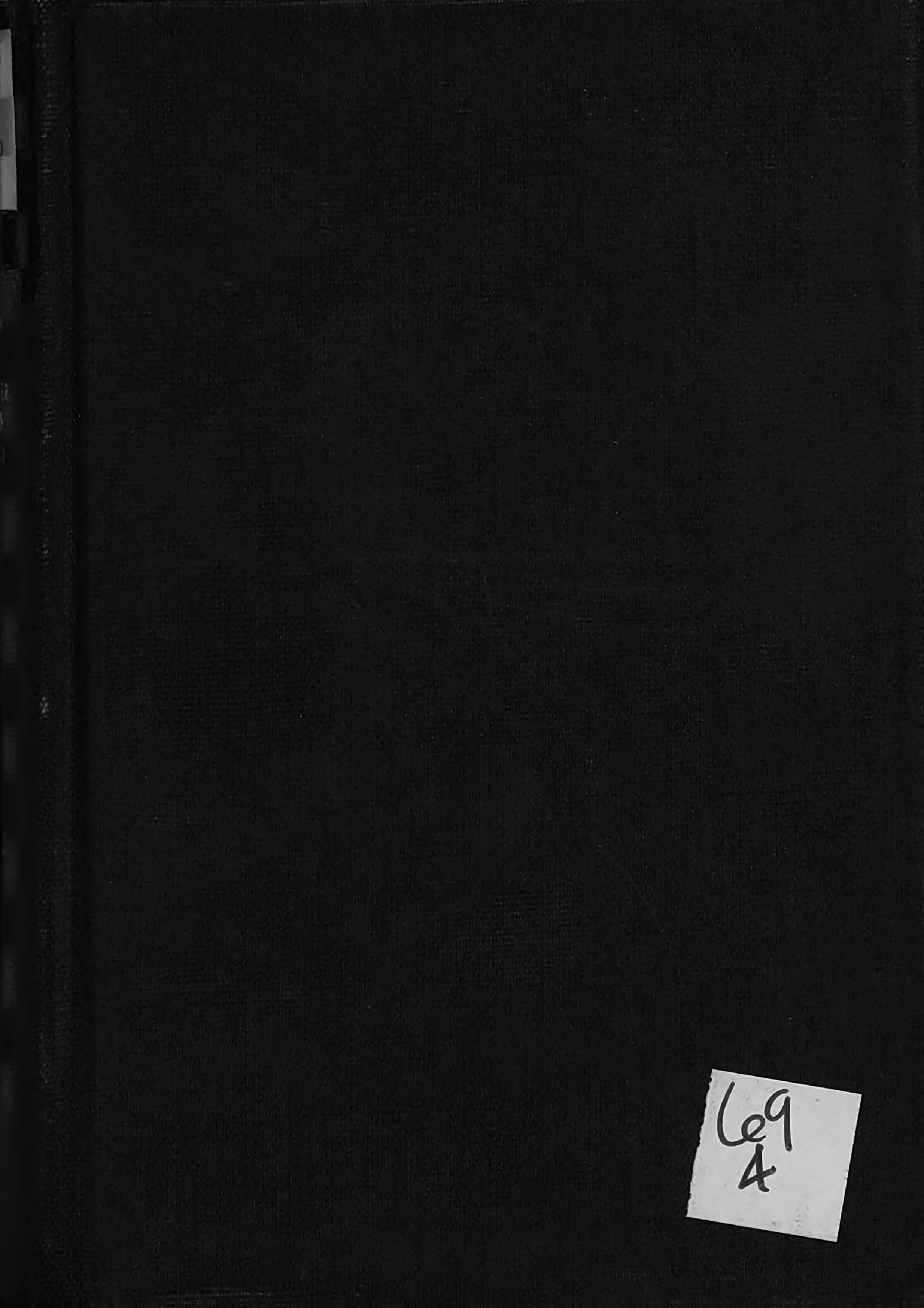
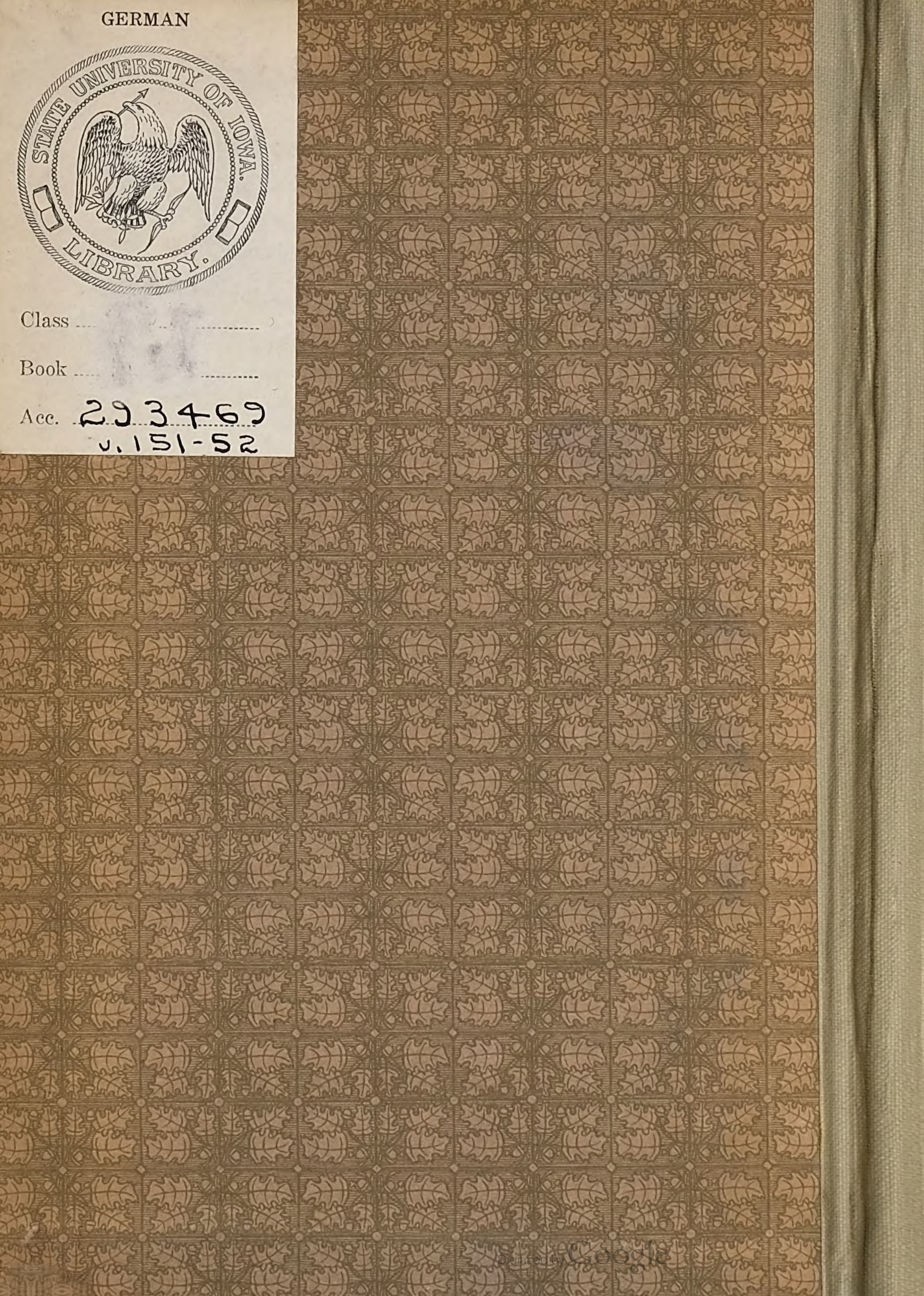



GERMAN
STATE UNIVERSITY OF IOWA.
LIBRARY.
Class
Book
Acc. 293469
v. 151-52
Digitized by Google


UNIVERSITY OF IOWA
3 1858 002 594 228

ARCHIV

FÜR DAS STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITERATUREN

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG

HERAUSGEGEBEN VON

ALOIS BRANDL UND OSKAR SCHULTZ-GORA

81. JAHRGANG, 151. BAND
DER NEUEN SERIE 51. BAND

BRAUNSCHWEIG UND BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG WESTERMANN
1927


Digitized by Google



Inhalts-Verzeichnis des 151. Bandes
der neuen Serie 51. Bandes

Abhandlungen

Kleinere Mitteilungen

Beurteilungen und kurze Anzeigen

Verzeichnis der bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften, mit folgenden kurzen Anzeigen:

Allgemeines

Neuere Sprachen

Germanisch

Deutsch

Englisch



Romanisch

Französisch

Provenzalisch

Italienisch

Spanisch



Zu Ad. Pichlers Anfängen.

(Schluß.)

VII. Heimatsbilder von 1846.

Durch die Herausgabe der 'Frühlieder aus Tirol', die lange bei der Zensur lagen, bis sie 1847 erscheinen durften, machte P. seine Verbindungen mit der Wiener Presse nutzbringend für die dichtenden Tiroler Kameraden und blieb dabei mit den Schriftstellerkreisen Innsbrucks in guter Fühlung. Mit dem deutlichen Hauptzweck, sie wiederzusehen, zog er in den großen Ferien 1846 teils zu Wagen und teils zu Fuß — denn eine Eisenbahn bis nach Tirol war noch nicht vorhanden — über Linz und das Salzkammergut nach seinem Lebenszentrum am Inn. Er hätte als nächsten Weg den über Kitzbühel und Wörgl einschlagen können, wo jetzt die Elisabethbahn geht; er wandte sich aber lieber dem Chiemsee zu und dann über sein Geburtsdörfchen Erl zum großen Alpendurchbruch Kufstein, was ihm eine vorzügliche Steigerung aus dem Flachland ins Hochgebirge gewährte. Die Beschreibung, die er davon entwarf, vielleicht als seinen ersten gedruckten Artikel in Prosa, hat er überhaupt sehr sorgsam aufgebaut; er begann sie mit einer Skizze des reizlosen Frauenbades Pyrowart im niederösterreichischen Hügellande und endete mit einer drastischen Teufelsgeschichte aus Zell-am-Ziller. Ein zweiter Artikel galt dann dem geistigen Innsbruck, wie er es im September 1846 fand, und dem Anfang seiner Rückreise nach Wien. Beide Skizzen erschienen in L. A. Frankls Sonntagsblättern, Jahrg. 1847, S. 14/16 und S 240/243. Gleich in seinem ersten Briefe an Frankl am 23. März 1847 (Arch. 150, 7) nimmt er darauf Bezug und erwähnt auch einen dritten Artikel 'von Tagesinteressen', der aber zurückgezogen wurde und dann verschwand.

Sein Interesse ging zunächst, wie man bei ihm als Naturforscher erwarten kann, auf die Landschaft. Die Gegend am Chiemsee ist eingehend nach der Wirklichkeit gemalt. In Innsbruck, wo es wissenschaftlich herging, fesselte ihn die Geognosie, und man merkt bereits an ihm, dem damaligen Mediziner, den künftigen Geologen durch. Kein Wort verliert er daneben über die Stätte seiner Kindheit in Erl, wo er sich einsam ins Wirtshaus setzen mußte; kein Wort über Angehörige in Kundl, wo seine Mutter zu Hause war. Der Schatten trauriger Familienverhältnisse legte sich über den Eindruck der erhabenen Bergwelt.

Um so liebevoller studierte er seine Landsleute im allgemeinen. Mit ein paar Schiffsknechten auf verregneten Waldpfaden vor Kufstein wechselte er Schnadahüpfeln — so dachte er sich nach romantischen Theorien die Entstehung von Volksliedern, ohne den wesentlichen Unterschied zwischen einer losen Reihe lustiger Einfälle und

einer wohlgefügten Lyrik oder Ballade, die sich bequem dem Volksmunde zum Zurechtsingen lieh, zu beachten. In Kundl schien ihm ein Volksschwank aufzeichnenswert. In Zell-am-Ziller zog ihn ein Handwerkerfest an und ein dämonisches Erzählungsmotiv aus dem Munde von Dörflern, die das Fensterln gewöhnt waren. Früh verrät er ein scharfes Auge für die Menschen in der Natur und für ihr Phantasieleben.

Auffallend stark hat er auf Kunstwerke geachtet, auch auf solche von kleineren Meistern, wo immer in jener Zeit vor der Photographie Gelegenheit sich bot. Bei Kundl beschäftigte ihn das gotische Kirchlein St. Leonhard; am Eingang des Zillertals ein Wegkreuz vom Bildschnitzer Franz Xaver Nissel aus dem nahen Dorf Fügen (1731—1804); in Schwaz der berühmte Kreuzgang; in Innsbruck der Maler Josef Anton Koch (1768—1839), dessen 'Macbeth und die Hexen' noch heute als Glanzstück im Ferdinandeum hängt; sowie der Maler Gebhard Flatz (1800—81), der u. a. seinen Gönner Johannes Schuler porträtierte — die 'Pinselei' des genannten Flatz ist, wohl unter P.s Einfluß, längst aus der Galerie des Ferdinandeums in das Münzkabinett geschafft worden.

Offenbar hatte schon der junge P. die Gepflogenheit, an keiner Kirche und an keiner Bildersammlung vorbeizugehen, ohne sie zu studieren, so daß er in den fünfziger Jahren ernstlich für eine Professur für Kunstgeschichte an der Innsbrucker Universität in Betracht kam. Seine Versgeschichte vom Teufelsmaler hat viele Vorstufen.

Noch mehr fesselte ihn natürlich der Fortschritt der tirolischen Schriftstellerei. Drei ihrer Vertreter faßte er genauer ins Auge: den Historiker Albert Jäger, den Ästhetiker und Dichter Alois Flir, den Topographen, Literarhistoriker und Dichter Beda Weber. Alle drei waren josephinisch angehauchte Geistliche und standen gelegentlich auch auf der politischen Bühne. Der Erstgenannte war berühmt geworden als Eröffner des jungtirolischen Feldzugs gegen die Jesuiten. Flir hatte gerade 1846 seine 'Bilder aus den Kriegszeiten Tirols' herausgebracht; er ist hier betreffs seiner Dichtungen schärfer beurteilt, als Pichler sonst über seinen begeisternden Lehrer und väterlichen Freund zu schreiben pflegte. Noch weniger legte Pichler seiner Kritik über die derben Reime des Pustertalers Beda Weber einen Zügel an. Wenn sein dritter Artikel in diesem Ton fortfuhr, wie er es 1850 in der Grazer 'Wochenschrift für Kunst und Literatur' mehrfach tat (Arch. 150, 175 ff.), so ist sein Verzicht auf den sofortigen Druck dieser gefährlichen Ausführungen begreiflich. Sein Tadel war vielleicht begründet, aber dessen Veröffentlichung sicherlich unnötig, denn keiner dieser beiden Männer war auf sein Dichten eingebildet.

Am wärmsten schlug sein Herz für das Innsbrucker Ferdinandeum, das mit seiner Verbindung naturwissenschaftlicher, künstle-



rischer und literarischer Arbeit recht eigentlich als Herz des gesamten geistigen Lebens in der Landeshauptstadt wirkte. Er hob den Wiener Advokaten Gredler — den Vater seiner geliebten Julie — und den Landesgouverneur Graf Brandis als Wohltäter dieser von bestem Gemeinsinn getragenen Anstalt hervor. Als eine Art Ergänzung dazu war ihm die Büchersammlung des schräg gegenüber wohnenden Landesarchivars Schuler rühmenswert. Zeitlebens sorgte er nach Kräften für die Vervollständigung der Ferdinandeumsschätze und schleppte namentlich von allen Jöchern geologische Handstücke in den naturwissenschaftlichen Schausaal.

Auffällig ist, daß Dr. Steub, obwohl in der Inhaltsanzeige des zweiten Artikels erwähnt, doch im Artikel selbst nicht vorkommt.

Den Jahrgang 1847 der Sonntagsblätter vermochte ich nur im Privatbesitz von L. A. Frankls bereits genanntem Sohn zu entdecken; mit seiner freundlichen Erlaubnis und Hilfe drucke ich die beiden Aufsätze von Pichler hier ab.

Skizzen aus Tirol. Von Adolf Pichler.

Pirawart, Chiemsee, die Jodler im Regen, Kufstein. Der Kundlerofen. Die Kirche zu St. Leonhard. Der Herrgott an der Straße. Dinzeltag der Schuster zu Zell. Die Polka und der Senner.

Pirawart als Ausgangspunkt einer Reise in die Alpen zu nehmen, heißt soviel, als die entschiedensten Gegensätze zu verknüpfen, tödliche Langeweile und den vollsten Lebensgenuß! Ich verließ diesen Badeort, dessen Heilquelle man bei einigen Frauenkrankheiten lobt, in den ersten Tagen des Septembers. Da dürften sich schwerlich jemals jene Zugvögel hinverirren, welche durch ihre Gegenwart die Saison in anderen Plätzen heiter und angenehm machen, und auch wer es liebt, durch Flur und Wald einsam zu irren, mag in den ersten Stunden nach der Ankunft wieder umkehren. Eine Gegend mit langgedehnten, breiten Hügelzügen, gerade hoch genug, jede Aussicht zu versperren, und zu niedrig, eine zu gewähren, Wälder auf drei Viertelstunden fern. — Der tätige Badinhaber versuche was immer zur Verschönerung, da ist nicht zu helfen, weder durch die kleinen Treppen auf dem Kaffeeberge, noch durch den beschränkten, wenn auch reinlich gehaltenen Park. Ja, Pirawart!

Ich habe mich oft daran erinnert, auf dem herrlichen Freienberge bei Linz, oder am Traunsee, oder zu St. Wolfgang, und in all den schönen Gegenden des Salzkammergutes, oder auch jetzt, wo der Abendstern vom Nachthimmel niederfunkelt und die Wellen des Chiemsees an dem Kiesgestade der Fraueninsel plätschern. Wer alles das schildern wollte: die klare Wasserfläche, aus der die Sterne spiegeln, die Bergeskämme, über welche die Nebel hinfliehen, und die Ebene mit den Waldeshäuptern, die sie ferne abduftend begrenzen, der müßte auch zugleich die tiefste Heimlichkeit des eigenen Herzens auszudrücken vermögen. Mir war es, als ob die Natur, in welche wir sonst anschauend unsere Stimmung legen, heute die ihrige auf mich übertragen hätte, ein stilles, träumerisches Sinnen!

Den nächsten Morgen saß ich vor Sonnenaufgang im Kahn, der mich an den Fuß der Alpen bringen sollte. Die Fläche des Sees war nicht mehr so ruhig, lange krause Wellenzüge wogten empor und klatschten an den Eichenkiel, daß der Schaum emporspritzte. Das Wasser hatte eine eigene Farbe,

die dort, wo der Wind kräftig einblies, beinahe ins Sepiabraun spielte; am Ufer zog durchsichtiger blauer Nebel hin, der gegen Westen, in lange Streifen zerrissen, bogenförmig aufstand. Der Fährmann[1] meinte: 'Sie mögen tüchtig auftreten, wenn Sie Hohenaschap, ohne naß zu werden, erreichen wollen.' Bis dahin rechnete man drei Stunden. Als ich das Gestade erreichte, war noch der Himmel tiefblau und rein; ich glaubte daher der Voraussagung nicht im mindesten. Munter schritt ich durch Föhrenwälder und Bergschluchten vorwärts. Als ich eine Felsenecke umgangen hatte, wo die Aussicht taleinwärts offen stand, schwebte bereits über einem fernen Joche Wolkenflaum, der sich mehr und mehr verdichtete und endlich in einem furchtbaren Hochwetter entlud. Tropfnaß erreichte ich die Grenze von Tirol, und ich eilte in das nahe Wirtshaus, um bei einem Glase guten Terlaner zu warten, bis sich der Regen verziehen würde. Nach einer Weile traten zwei Schiffsknechte ein, grobe Kotzen über die Schultern; der ältere rauh und bärtig, die kleine Axt im Gürtel, der jüngere ein frischer, schlanker Bursche. Sie setzten sich an den nächsten Tisch, von Zeit zu Zeit durch das trübe Fenster zum noch trüberen Himmel emporschauend, ob es sich nicht bald kläre. Da war kein Trost zu finden. Ich ließ mich mit ihnen in ein Gespräch ein. Sie erzählten mir von ihren Fahrten auf dem Inn und der Donau, und wie sie jetzt heimgehen wollten, den Winter, von ihren Ersparnissen zehrend, am Ofen zu verpassen. So verging eine Stunde. Als aber das Gewölk sich nicht verziehen wollte, beschlossen wir, trotzdem, daß es vom Himmel wie mit Eimern niedergoß, den Weg fortzusetzen und einen Bergsteig aufzusuchen, der um ein beträchtliches kürzer nach Kufstein führte als die Fahrstraße. Er[2] war muldenförmig im Waldesgrunde eingetreten, lettige Wasserströme flossen darin ab, Wo er an Felsen vorbeiging, lagen große Steinblöcke eingestreut, braune Baumwurzeln durchflochten ihn allenthalben und machten, wie drohende Fußangeln, große Vorsicht beim Auftreten nötig. Wir waren aber auf das beste gelaunt und erzählten Schwänke, Schnurren, wie wir sie da und dort erlebt oder vernommen hatten. Das Wetter wurde indes wilder und wilder, Herbstnebel zogen durch die Föhrenwipfel, und der Regen rauschte in Strömen durch die Buchenkronen. Der Pfad wurde immer abschüssiger; und weil er zumeist aus Lehmgrund bestand, konnte man sehr leicht ausglitschen. Wirklich fiel bei einer raschen Wendung der ältere Schiffsknecht der Länge nach in die Gosse. Als er aufstand, brachen wir unwillkürlich in ein lautes Gelächter aus; er war zur Hälfte grau nach den Farben seines Kittels, wo er aber die Erde berührt hatte, war er von oben bis unten gelbbraun. Der jüngere begann in lustiger Weise ein 'Schnadahüpfel', und sowie er die erste Strophe selbst gedichtet hatte, fand er auch zugleich die passende Melodie dazu. Der andere stimmte lachend ein und fügte den Schluß daran. Einmal im Gange, gab ich auch eines an, das beide sogleich einlärmten, während der Jüngere die entsprechende Begleitung dazu suchte. Bei dem Herabsteigen über den Berg wurde es mit ein paar heiteren Jodlern in kurzen Absätzen gesungen, daß die Felsen wiederhallten. Auf ähnliche Weise mag wohl manches Volkslied entstanden sein. Nach kurzer Zeit erreichte ich mit meinen lustigen Gesellen Kufstein, wo ich übernachten wollte.

Frühmorgens fuhr ich durch das Unterinntal auf der Straße gegen Innsbruck. Zu Kundel, einem ansehnlichen Pfarrdorfe, das aber wegen der Lage

[1] Im Original: *Fuhrmann.* [2] *Es.*

an Erlenauen und Wassertümpeln, die der Fluß alljährlich zurückläßt, häufig vom Fieber heimgesucht wird, verweilte ich nur ganz kurze Zeit, ohne nach dem berühmten Ofen zu fragen, von dem die guten Leute nicht viel wissen wollen. Es wirft nämlich ein uralter Volkswitz den Schönen dieser Ortschaften vor, als ob sie nicht ganz ausgebacken, das heißt aus dem gut Tirolischen übertragen, nicht ganz weltläufig wären. Um nun diesem Übelstande abzuhelfen, habe die Gemeinde einen großen Ofen erbaut, in welchen jedes Mädchen bis zur vollständigen Verstandesreife eingesetzt wurde. Ein Trutzlied, das die Nachbarn machten, ist noch in Übung, und wenn einem kecken Buben das Fell juckt, braucht er nur vor dem nächsten besten Hause die erste Strophe abzusingen und darf nun gewiß sein, daß sich irgendein Gegner findet, der für die Ehre der Kundlerinnen zwar keine Lanze bricht, aber doch ein paar tüchtige Fäuste hebt. Länger hielt ich mich in dem ungefähr eine Stunde entlegenen Weiler St. Leonhard auf, dessen gotische Kirche dem Kunstverständigen nicht unbekannt sein dürfte. Sie ist in dem edelsten Stil erbaut, die Verhältnisse rein und schön, die Verzierungen der Fenster scharf und zierlich gemeißelt; alles scheint darauf hinzudeuten, daß sie jener guten Zeit deutscher Architektur angehöre, wo sich noch das Ornamentistische der klaren mathematischen Anordnung fügen mußte, ohne sie zu überwuchern und zu verdecken. Man nennt Kaiser Heinrich den Zweiten als Stifter, daß aber der Baustil dem sächsichen Zeitalter nicht entspräche, liegt auf der Hand. Zu wünschen ist nur, es möge diese Kirche, deren Gewölbe schon hier und da zu klüften beginnt, vor gänzlichem Verfall bewahrt werden.

Von Rattenberg setzte ich meine Reise zu Fuß fort, durch das herrliche Unterland, auf der einen Seite Auen, durch welche zuweilen der Inn schimmerte, darüber[1] Hügel mit Burgtrümmern, auf der anderen Bergwände, hoch hinauf von Tannen bewachsen, deren Wurzeln in den grauen Kalkstein einklammerten — so bis zur Zillerbrücke[2], wo sich die Enge kulissenartig auftut und im Hintergrunde das Zillertal mit den Eisfirnen und den grünen Matten, die bis zur Schneegrenze emporreichen, erscheint. Wo sich der Fahrweg nach Straß zu von dem Seitenpfade, der ins Tal führt, trennt, steht an der Scheide ein schönes Kreuzbild von dem heimischen Bildhauer Nissel, der sich durch Holzarbeiten einen Namen erworben hat. Es ist gewiß ein Zeichen von dem Kunstsinn, der im Volke lebt, daß auf derartige Gegenstände oft ein bedeutendes Geld gewendet wird, 'damit ein feiner, netter Herrgott das Feld hüte'. Und wenn auch nicht gerade alle wirkliche Meisterwerke sind, so findet sich doch manches Gute und kaum je eine solche Mißgestalt, wie sie dem Auge wohl in anderen Gegenden störend entgegentritt.

Ich folgte dem Steige, der sich durch Wiesen und Moosgründe talaufwärts zog, und erreichte endlich bei Sonnenuntergang[3] Zell an der Ziller. Als ich über die Brücke dem Orte zuschritt, hörte ich schon von weitem aus dem Gasthause Ziter- und Geigenklänge; vor der Tür tummelte sich eine Schar Bauernburschen, alle in Festkleidung. Mein Entschluß war bald gefaßt, hier einzukehren: der Wirt sagte mir, daß heute die Schuster des Tales bei ihm den Dinzeltag, das heißt ihr jährliches Zunftfest, abhielten; wenn ich mitgehen wollte, so werde ich auf dem Boden willkommen sein. Das war freilich nach dem langen Tagesmarsche ein bißchen bedenklich; ich folgte ihm aber dennoch hinunter. Da war eine weite Stube, hoch über Tänzern und

[1] *drüben.* [2] *zu Zitterbrücke.* [3] *Sonnenaufgang.*

Zuschauern an der Wand eine Bank, auf welcher die Musikanten mehr klebend als sitzend ihre Stücklein abspielten. Alles drängte durcheinander, Bursche und Mädeln, im wirren Knäuel, ein Hüpfen und Hopsen, als wie bei schwülem Wetter die Fische aus einem Teich emporspringen. Soviel man die Schönheit der Zillertalerinnen rühmt, was wohl mehr im Geschmack der Touristen lag — mir gefielen die Männer weit besser. Manche davon waren ausgezeichnet schön, und die Kleidung paßte vollkommen zu den prächtigen Formen: rote Leibchen mit Goldtressen, darüber der graue Lodenrock, an den Füßen die Schnürstiefelchen, mitunter mit Fransen. Der Zillertaler 'Bue' ist recht eigentlich der Dandy von Tirol; er versteht es, sich zu gewanden, und ist dabei zugleich keck und verwogen, wie es denn auch in einem Liede heißt:

's Zillertal aus und ein sind frische Leut',
Han auf'n Hut Federn und unterm Hut Schneid.

Mitunter soll deswegen, wie die Volkssage geht, zu ähnlichen Festen ein Jäger im grünen Wams gekommen sein, blaß wie Marmor, zwei funkelnde Augen unter den buschigen Brauen, nie lachend. So stehe er anfangs bescheiden unter der Tür; je toller es aber zugehe, desto mehr trete er vor, bis er sich unter die Tänzer mische und höher hüpfend als alle eine Zeitlang mitwirble. Endlich fasse er die Geige, und wer nun nicht gut gesegnet sei, müsse fortwalzen bis zum Frühläuten, wo dann alle atemlos zu Boden stürzen. Der Jäger aber sei verschwunden, hier und da auch mit ihm einer der Bursche. Bisweilen suche er auch bei lustigen Mädchen ein Rendezvous, und wenn sie es versprechen, gucke um Mitternacht auf einmal sein bleiches Gesicht durch das Fenster, ohne Licht sichtbar, als wäre Mittagsonnenschein. Da helfe dann nur Beten und Wallfahren, bis man ihn zum Weichen bringe. Allein die Zillertaler tanzen trotz dem Teufel noch immer lustig fort, und die Mädeln sind auch nicht sonderlich scheu vor einem nächtlichen Stelldichein.

Das Museum. Der Ritterschlag mit Hofers Säbel. Dr. Steub. Flir. Oswald von Wolkenstein und Beda Weber. Flatz. Der weinende Teufel. Schluß.

Nach langer Abwesenheit sah ich Innsbruck im Spätherbst 1846 wieder. Mein erster Weg ging in das Museum, wo ich entweder Freunde zu treffen oder doch über sie Auskunft zu erhalten hoffte. Dieses Institut verdankt seinen Ursprung dem Eifer von Privaten, welche es auch durch ihre Beiträge aufrechterhalten; aber auch aus anderen Teilen der Monarchie senden Freunde und Förderer des Guten und Schönen manches ein. Hier darf man wohl den Dr. jur. Gredler zu Wien, einen geborenen Tiroler, erwähnen, der mit unverdrossenem Eifer alles aufbietet, der Anstalt tätige Gönner zu gewinnen, und bereits ansehnliche Summen in der Fremde sammelte und einschickte. Jetzt sind die seit Jahren in dem zweiten Stock der Universität aufgehäuften Kunst- und Naturgegenstände in den dafür bestimmten Neubau übertragen. Wenn auch gerade durch die Aufstellung so manche Lücke sichtbar wird, so gewinnt doch das Ganze und das Einzelne durch die Ordnung, in der sich das Vorhandene dem Beschauer zeigt. Das Institut erfüllt einen doppelten Zweck. Der Fremde, welcher Tirol betritt, kann hier mit einemmal überschauen, was hier die Einwohner bisher in Kunst und Gewerbe leisteten, und wenn ihn so manches Denkmal der Geschichte auf frühere Zeiten zurückweist, findet er in den aufgelegten Naturgegenständen vieles,

was ihm die Verhältnisse von Boden und Klima andeutet, denen das Eigentümliche in Sitten und Handlungen des Volkes einwurzelt. Das Hauptziel aber ist, im Museum einen Mittelpunkt geistigen Strebens und vorschreitender Bildung für das Land selbst zu gründen. Man soll hier das Würdigste und Beste, was unsere Kunst von den ersten Anfängen bis jetzt hervorbrachte, in ununterbrochener Reihenfolge erkennen und anschauen. Hier, wo es sich nur um eine kleine Provinz des deutschen Vaterlandes handelt, darf vieles Platz finden, was aus größeren Sammlungen, in denen mehr das Allgemeine berücksichtigt werden soll, füglich wegbleibt. Dadurch wird mancher getrieben, Gegenstände, die er als Erbteil von geachteten Vorfahren oder Verwandten besitzt, der Anstalt abzutreten, wo sie im Zusammenhang mit dem Ganzen eine bedeutende Stelle finden. — Es möge aber bei der Aufnahme von derartigen Sachen mit Auswahl verfahren werden, denn bereits verhängt viel Plunder die Wände der Säle. Dasselbe gilt noch mehr vom Ankauf der Kunstwerke; es ist zwar lobenswert, junge Künstler zu unterstützen, das Museum hat aber eine ganz andere Bestimmung. Hier vereine man das Beste und Interessanteste. So liegen Handzeichnungen von Koch vor, einer der Männer, welche, den altakademischen Zopf entwurzelnd, der deutschen Kunst eine neue Bahn brechen. Sie stellen Szenen aus dem Alten Testament vor. Sind auch nicht alle gleich vorzüglich, so ist doch die Mehrzahl von entschiedenem Wert, zum Besten gehörig, was jener tüchtige Meister leistete. Darum raten alle Kenner zum Ankauf, und es ist zu wünschen, daß man ihren Rat befolge. Von Gemälden war seit meiner letzten Anwesenheit wenig Neues nachgekommen, darunter aber verdient eines seinen Platz vollkommen. Es ist das Porträt des Landesgouverneurs Grafen Brandis. Diesem edlen Mann, der mit dem tätigsten Eifer in der Heimat alles Gute und Schöne zu wecken und zu fördern sucht, verdankt das Museum sehr viel, und man begegnet seinem Bilde gern in den Räumen, welche ja auch bestimmt sind[1], das Andenken an die trefflichsten Männer des Vaterlandes zu erhalten.

Was die Naturaliensammlung anbelangt, so ist es erfreulich, den steten Anwachs und die verständige Einteilung des Ganzen zu beobachten. Soll aber hier etwas Vollkommenes zustande kommen, so müssen mit jahrelanger Ausdauer die verschiedensten Kräfte zusammenwirken. Die fehlenden Arten von Vögeln sucht insbesondere der lange Widmann, ein bekannter Flurschütze, zu ergänzen. Am besten ist die geognostische Abteilung bestellt, wo beinahe schon ganz Tirol nach allen seinen Tälern und Höhenbezügen vertreten wird und Dr. Stotter rastlos tätig Fehlendes herbeizuschaffen trachtet. Er hat unlängst eine Broschüre über den wildschönen, aber verderblichen Ötztalerferner herausgegeben, wo er wissenschaftliche und geschichtliche Daten liefert[2]. Sehr lobenswert ist auch der Eifer, mit dem er geognostische Kenntnisse verbreitet und junge Männer für dieses in Tirol hochwichtige Fach bildet.

Der Geschichtsforscher wird manches Entsprechende in der Bibliothek des Museums finden, welcher Professor Albert Jäger vorsteht. Ich brauche über diesen Mann nichts beizusetzen, der Name desselben als Historiker hat sich schon weit über die engen Marken Tirols verbreitet.

Um diese Jahreszeit befinden sich viele Fremde zu Innsbruck. Darunter

[1] *sind:* fehlt. [2] 'Die Gletscher des Vernagttals in Tirol und ihre Geschichte', Innsbruck 1846.



zeichnen sich besonders die Engländer aus, wenn sie, wandernden Störchen vergleichbar, mit ihren langwüchsigen schlotterbeinigen Boys und bleichsüchtigen Ladys anrücken. Diese wallfahrten meistens zum Hosenträger und breitkrempigen Hut des Sandwirtes. Von einem derselben erzählt man nun, er habe den Säbel Hofers aus der Scheide gezogen, seinen Sohn niederknien geheißen und ihm dann mit den sonderbarsten Gebärden den Ritterschlag erteilt. Ein anderer warf sich vor diesen Reliquien erst in den Staub, und dann küßte er sie mit großer Inbrunst. Derartige Züge erzählt man viele.

Das Museum steht auf dem Hauptplatze eines neuangelegten Stadtteiles. Die Gebäude machen im allgemeinen einen freundlichen Eindruck; nur ein Haus sieht so recht trübselig aus wie ein Zwinger und wäre, als die Harmonie störend, wegzuwünschen. Einen Gegensatz damit bildet das freundliche Häuschen des Redakteurs vom Tirolerboten, der stets über alles, was im Lande Geistiges lebt und webt, Auskunft geben kann. Zu ihm war mein nächster Weg, ich fand auch in seiner Bibliothek manches Interessante.

Wir wollen Flirs Werklein über das Jahr 1809 nennen; er beschreibt die Schlacht am Giggelberge im Oberland, nach den Aussagen noch lebender Zeugen; dann folgen zwei 'Novellen', sie sind, sowohl Inhalt als Darstellung, bis auf den kleinsten Strich der Geschichte und Landessitte gemäß. Die erste davon kann man als ein echtes Gemälde aus dem Volk vortrefflich nennen, sie hat die Aufschrift: 'Brautfahrt'. Die zweite, welche die Flucht eines noch lebenden Priesters schildert, der den bayrischen Kommissaren durch treue Pflichterfüllung verdächtig geworden war, ist in der Form ganz vergriffen und langweilt durch weit ausgesponnene Gespräche über kirchenrechtliche Fragen gar sehr. Sie hat aber dieses Verdienst[1], daß Flir darin eine der Hauptwurzeln der Erhebung von 1809 bloßlegte. Von den beigefügten Gedichten zeichnen sich einige durch treffliche Charakteristik und plastische Darstellung aus, an diesen ist auch die Form löblich; andere dagegen sind so massiv und derb, daß man glauben könnte, die Verse seien von einer Bärentatze skandiert worden. Der Verfasser möchte überall Kraft zeigen, hier und da aber wirkt[2] er wie ein Athlet, der sich überbäumt, unschön. Flir arbeitet an einer Fortsetzung; man kann von dem wackeren, geistreichen Manne erwarten, er werde hier das Pulver besser messen, damit der Schuß in die Scheibe, nicht aber darüber hinausgehe.

Von Beda Weber ist gegenwärtig die Ausgabe der Gedichte Oswalds von Wolkenstein unter der Presse, ein Unternehmen, das lange vorbereitet und angekündigt wurde. Oswald lebte zur Zeit des Kostnitzer Konzils und wird mit seinem Freunde Hugo von Montfort in der Literaturgeschichte von Gervinus als der Hauptvertreter jener Richtung mittelalterlicher Dichtung genannt, welche, bereits absinkend, einerseits zur Reinheit des alten gepriesenen Minnegesanges zurückstrebt, anderseits aber, bezwungen vom Zeitgeiste, sich den Volksweisen zuwendet, die nun mehr und mehr herrschend wurden und die ritterliche Poesie vom Platze drängten. Es dürften daher seine Lieder sowohl dem Sprachforscher als Literarhistoriker von Interesse sein. Beda Weber hat schon früher verschiedene Werke in Druck gegeben, am verdienstlichsten darunter ist sein Reisehandbuch aus Tirol. Die Gedichte, welche von ihm bei Cotta erschienen, fanden wenig Anklang, einzelnes

[1] *verdient*, [2] *wird*,



Gute darin wird aufgehoben durch die Masse des Mittelmäßigen und Verschrobenen. Darum stünde es mit der Poesie von Tirol sehr schlecht, wenn sie diese 'Lieder aus Tirol' repräsentieren sollten. Was er von historischen Arbeiten in Druck gab, ist noch unerquicklicher; überall zeigt sich, daß der Verfasser, anstatt den Stoff zu bewältigen, seine eigene Subjektivität nicht beherrschen konnte. Da macht der gesunde Menschenverstand die wunderlichsten Seitensprünge, auf jedem Blatte mystifiziert ihn die Mystik und führt ihn auf die Heide. Beda Weber blieb weit hinter dem zurück, was Albert Jäger in klarer Besonnenheit leistete. Beda Weber hat übrigens einen so eigentümlichen Stil, daß jeder, der nur eine Zeile von ihm las, den Verfasser auch dort erkennt, wo er den Namen nicht unterzeichnet.

Über literarische Strebungen von jenen albernen Korrezpondenzlern, die in einigen Augsburger Blättern faule Fische feilbieten, lohnt sich nicht die Mühe, zu reden. Was die Zukunft birgt, Hoffnungen und Wünsche zu besprechen, ist hier nicht der Platz.

Von dem neuen Theater, und was es leistet oder nicht leistet, von den Trillern irgendeiner Sängerin und ähnlichem, was einem schaulustigen Publikum die langweiligen Abendstunden verkürzt, etwas zu schreiben, finde ich mich nicht bemüßigt, da ich längst schon aufgehört habe, mich um dergleichen Dinge zu kümmern. Lasset die Toten ihre Toten begraben.

Von Innsbruck reiste ich nach Schwatz, wo ich sogleich in die Franziskanerkirche eilte, ein neues Altarbild von Flatz zu sehen. Es stellt die Verklärung des Ordensheiligen dar und ist sowohl in Komposition als auch in der Farbengebung ein sehr gelungenes Bild; harmonisch und fromm erdacht, mahnt es an die Gemälde jener alten Meister, die Italien vor Raffael mit ihren Gemälden schmückten. Flatz hat sich dieselben zum Muster genommen und, wie sonst selten, hier jene Fehler vermieden, in welche jene Künstler, die man Nazarener zu nennen pflegt, verfallen, und wodurch sie zum Spotte anderer Schulen wurden. Von Flatz befindet sich im Museum auch ein historisches Bild, wie Ferdinand die Philippine Welser am Fenster erblickt; er hat es in seiner Jugend gemalt. Es läge wahrhaftig in seinem Interesse, daß diese Pinselei entfernt und durch ein reiferes Werk ersetzt würde. Im Klostergange besuchte ich auch jene alten Fresken, welche, einen Zyklus aus dem Leben Jesu darstellend, von einem deutschen Meister des sechzehnten Jahrhunderts entworfen waren. Sie sind mehrfach übertüncht, von der ursprünglichen Anlage läßt sich wenig mehr als die Komposition erkennen. Eines darunter fiel mir besonders auf: Christus tritt im lichtstrahlenden Gewande, das Kreuzesbanner in der Hand, an das Höllentor, welches schwarze und braune Teufel mit den groteskesten Gestalten verteidigen. Der eine schießt von den Zinnen mit Pfeil und Bogen, ein anderer brennt eine lange Arkebuse los, nebenan aber, auf der Bastei, steht einer, der soeben bemerkt, wie das Tor bereits vor dem Sieger krachend einstürzt und der Strahl des reinen Himmelslichtes die düstern Wölbungen der Unterwelt erleuchtet. Da wirft er entsetzt die Waffen weg und kraut verzweifelnd in den Haaren, während aus seinen Augen Tränen von Pech und Schwefel, groß wie Haselnüsse, niedertropfen. Wenigstens scheint das kein dummer Teufel, denn er sieht ein, daß der Kampf gegen den Gott des Lichtes vergeblich sei und daß es die dichtesten Mauern durchdringe.

Am nächsten Morgen fuhr ich schon wieder über die Grenze von Baiern, und so möge denn diese einfache Skizze hier stehen; ich weiß ihr keinen

besseren Schluß zu geben als jene Worte des Dichters, der viel auf dem Herzen hatte und nur wenig sagen mochte:

Ich hätte noch manches Lied in der Brust
Von der Liebe Weh, von des Hasses Lust,
Allein ich darf's nicht vertrauen!

VIII. Adolf Purtscher.

Auf diesen intimsten Jugendfreund lenkte P. die Aufmerksamkeit Frankls am 20. Mai 1850 (Arch. 150, 15), weil Purtscher 1849 im Parlament zu Kremsier eine große Rede über die Trennung der Kirche vom Staate zu halten wagte (Hs. im Ferdinandeum). Daraus entstanden Vorarbeiten zu einer Lebensgeschichte und Ausgabe Purtschers (150, 15 ff.), die sich im Nachlaß Frankls, wie es scheint, vollständig, fanden und jetzt in Abschriften (von Frl. Stud.-Ass. M. Meyerfeld) im Ferdinandeum liegen. Sie bestehen zunächst aus einem längeren Briefe von Purtschers Bruder Otmar, datiert Schwaz, 8. Jänner 1851, der bereits von P. im Phönix II, Nr. 5 (1. Febr. 1851) S. 37 ff. größtenteils abgedruckt wurde[1]; ferner aus den von P. (150, 19) aufgezählten fünf Schriften, wobei nachzutragen ist, daß Seidls Kritik über die 'Frühlieder aus Tirol' und hiermit auch über Gedichte von Purtscher in der 'Gegenwart' Nr. 3 am 3. Jänner 1846 (so in P.s Abschrift) erschien; endlich aus einem Brief von einem Herrn Jeschken in Windisch-Matrei, datiert 2. Febr. 1851, der hauptsächlich über Purtschers Hinscheiden handelt und von P. an Frankl am 7. Febr. 1851 gemeldet wurde (150, 22). Die Gedichte Purtschers, von denen P. Abschriften an Frankl sandte, sind fast alle schon gedruckt, meist in den 'Frühliedern aus Tirol' und in 'Amthors Alpenfreund' IV (1872) S. 285—94. Unveröffentlicht sind, soweit ich sehe, bisher nur der Hauptteil der 'Tanne', einer umständlicheren, stark politischen Dichtung, von der das Ferdinandeum noch zwei geschriebene Fassungen besitzt, und ein kleineres Gedicht, das ich als Probe, getreu nach P.s Abschrift, folgen lasse.

Alles eins.

Horch, was hör' ich sturmverweht?
Später Wehruf klang im Wald;
Drum, ob schwül die Wolke steht,
Süße Maid, ich komme bald!

Blitz und Donner — kaum daß toll
Frevlermund Gott eitel nennt,
Und, wo ich hinüber soll,
Weh, der Schwindelsteg, er brennt!

Sei nun Brückenmeister, Föhn,
Streck' die Tanne übern Schlund;
Muß noch heut hinübergehn,
Drüben lockt ein Rosenmund.

Wie sie niederächzt und bricht!
Auf die Leiche tret' ich kühn,
Über Leichen geht sich's licht
Zu der Himmelspforte hin.

[1] Der Brief P.s an Frankl, Nr. XII, der die Einforderung dieses Berichtes von Otmar Purtscher meldet, gehört offenbar zeitlich vor Nr. XI, worin bereits vom Abdruck des Berichts die Rede ist. Nr. XI ist deutlich vom 2. Jänner 1851 datiert, doch muß P. dabei ein Versehen (statt 1852?) unterlaufen sein.

Bricht sie, fall' ich — nun ich mein's,
Doch mir macht's nicht kalt noch warm:
Drunten, drüben, alles eins —
Einem Engel in den Arm.

Purtscher hat an P. das Amt des literarischen Jugendvertrauten geübt. Er war ihm verwandt an Temperament und Denken und lockte durch sehr kühnes Vorangehen seine Originalität heraus. Dabei war er nicht imstande, sich zu künstlerischem Maß und klarem Gestalten durchzuringen; er ging früh durch sich selber zugrunde. Auch größere Geister als P. haben in ihren Anfängen an solchen Wegweisern Hilfe gehabt, Shakespeare an Marlowe, Goethe an Lenz. Ein Dankesdenkmal hat ihm nach seinem frühen Hinscheiden P. in 'Jahr und Tag' 1858 gesetzt.

Berlin. Alois Brandl.

Swifts 'Gulliver's Travels' und irische Sagen.

Schon Joseph Jacobs denkt an die Sage 'Finn im Königreich der Riesen'[1] als mögliche Quelle für die Reise nach Brobdingnag. Arthur C. L. Brown wendet sich dagegen und gibt, aufmerksam gemacht durch Professor Kittredge und F. N. Robinson, dafür 'Aidedh Ferghusa' (d. h. der Tod von Fergus)[2] oder eine ähnliche Erzählung an.[3] 'Schlagende Ähnlichkeiten' findet er vor allem in der Tischszene (s. u.); dann vergleicht er weiter folgende Dinge: 1. Die Zierlichkeit der Lupracan wird dadurch klar gemacht, daß Aed, des Königs Zwerg, zwischen Eisirt, den ersten Dichter der Lupracan, und die großen Ulsterleute gestellt wird. Ebenso steht neben Gulliver Glumdalclitch, deren Größe nicht den Durchschnitt der Leute von Brobdingnag erreicht. 2. Aed führt Eisirt in den Königspalast, ebenso wie Glumdalclitch Gulliver an den Hof bringt. 3. Aed beklagt sich über den ansteckenden Atem der Ulsterleute; ähnlich stellt Gulliver den starken Geruch der Bewohner Brobdingnags fest. 4. Unanständige Abenteuer in der irischen Sage, die ihre Parallele in wenigstens einem groben Vorfall in Swifts Erzählung finden.

William A. Eddy behauptet fälschlicherweise, daß 'Brown stated it as his opinion that no influence of the Irish tale upon Swift can be asserted', fährt dann fort, trotzdem sei die Parallele für ihn nicht weniger interessant, und macht sich anschließend — nach einer etwas breiteren Darstellung als bei Brown — Gedanken darüber, wie seltsam es sei, daß zwei Erzählungen mit unabhängigem Ursprung so viele 'points of similarity' haben sollen.[4]

Tatsächlich bestehen aber Ähnlichkeiten in einem Umfange, der über die kurzen Ausführungen von Brown weit hinausgeht. Teilweise liegen enge Übereinstimmungen vor, teilweise werden einzelne Züge und Situationen von beiden verwendet und dabei manchmal anders motiviert, manchmal in einen anderen Zusammenhang gebracht.

Bei Brobdingnag ebenso wie bei Finns Tod handelt es sich um eine Seereise mit Abenteuern: Finns Tod ist märchenhaft; die alte Gattung der Seereisen im Irischen, die es liebt, von einem

[1] More Celtic Fairy Tales, 1895.

[2] Modern Language Notes, vol. XIX, 1904, S. 45—46.

[3] R. Thurneysen, Die irische Helden- und Königssage bis zum 17. Jahrhundert, S. 541 ff., gibt einen ausführlichen Bericht und die Vorgeschichte; O'Grady bietet in Silva Gadelica I 238 ff. den irischen Text und in II 269 die Übersetzung dazu.

[4] Gulliver's Travels, A Critical Study, by William A. Eddy 1923, S. 118—120.





fernen Lande der Sehnsucht, von einer Insel der Seligen zu erzählen, ist hier verweltlicht; eine Reise vom Lande der Riesen ins Land der Zwerge und umgekehrt, vom Lande der Zwergen in das der Riesen wird geschildert. Swifts Brobdingnag schließt sich an die englischen Schilderungen von Seefahrten und Abenteuern an, unterscheidet sich aber sowohl von ihnen als auch von den irischen Märchen durch die satirische Auffassung, worin Swift nun wieder viele Vorgänger und auch Zeitgenossen im irischen Schrifttum hat.

Wie Gulliver, so reist auch Eisirt, der Dichter Jubdans, des Königs der Zwergvölker der Luchra und Lupracan, über das Meer in das Land der Riesen, zu den Ulsterleuten; wie Gulliver dort die Länge des Grases auffällt, so findet auch Eisirt, daß ihm das kurzgeschnittene Gras in Emain Macha bis an die Knie reicht. Gulliver wird von seinem Herrn öffentlich für Geld zur Schau gestellt; ähnlich wird den Männern und Frauen in Emania, Fergus' Residenzstadt, Zutritt zu Eisirt gewährt, der sich indessen dagegen mit den Worten verwahrt: 'Ihr großen Männer, belästigt mich nicht mit eurem ansteckenden Atem, sondern erlaubt jenem kleinen Mann (Aed, Dichter von Fergus, ein Zwerg im Lande der Riesen), zu mir zu kommen, der, obgleich er hier klein erscheint, in seinem Heimatlande sehr groß sein würde.' Darnach, fährt die Erzählung fort, wird Eisirt von Aed auf dessen Handfläche zum König getragen. Ähnlich wird Gulliver von seiner kleinen Amme Glumdalclitch, 'being little for her age', an den Hof gebracht. Kleine Züge, wie z. B. daß Gulliver von Glumdalclitch und später von den Hofdamen an die Brust gelegt wird, was er durchaus nicht liebt, da sie einen schädlichen Geruch ausdünsten, haben Entsprechendes in 'Fergus' Tod'. Eisirt (s. o.) wie Jubdan bitten um Schutz gegen den verderblichen, nahen Atem der großen Männer; Aed pflegte daheim an der Brust der Männer zu schlafen, während im Lande der Luchra, der 'Zwerge', eine ganze Anzahl schöner Mädchen an seiner Brust liegen. Wie Aed den kleinen Eisirt, so trägt auch die Königin den Zwerg Gulliver auf ihrer Hand zum König. Weiter berichtet Gulliver der Königin, wie er das gemeine Volk habe täglich unterhalten müssen, und seine Gesundheit sich dadurch verschlechtert habe, fügt auch hinzu, er habe keine Furcht, daß er unter dem Schutze der Königin mißhandelt werden könne; so lebt auch Jubdan am Anfange unter dem Gesinde, bis er dann den König um bessere Behandlung angeht, die ihm auch gewährt wird.

Am Hofe von Fergus lebt ein Zwerg; ebenso besitzt die Königin von Brobdingnag einen Zwerg, der, erzürnt über eine Rede Gullivers, ihn in eine Trinkschale mit Sahne fallen läßt, so daß er sein Leben nur noch mit knapper Not rettet. In gleicher Weise wird Eisirt in ein Trinkhorn geworfen, in dem er beinahe umkommt, und Jubdan fällt in einen Kessel mit Brei, der ihn zähe festhält.

Jedoch, wie schon angedeutet, nicht nur eine Fahrt ins Land der Riesen kennt das irische Märchen; Aed, der Zwerg im Land der Riesen, begleitet Eisirt zu den Luchras, und erscheint dort als Riese; nur ist diese Fahrt zu den Zwergen nicht so bis ins Einzelne ausgeführt. Die Ähnlichkeiten mit Gullivers Reise nach Lilliput lassen sich nur in einzelnen Zügen feststellen. Daneben deckt sich manches aus den Lilliputerzählungen mit Jubdans Reise ins Land der Riesen.

Die Knaben und Mädchen spielen Versteck in Gullivers Haar; in Aeds Bart liegt ein Mann, ohne daß er darum weiß. Von Gulliver wird ein Verzeichnis seiner Habseligkeiten, die großes Staunen erregen, in einem Schriftstück niedergelegt. Jubdan zählt seine wunderbaren Schätze in einem Gedichte auf. Gulliver sendet Bittschriften an den König, um freigelassen zu werden. Jubdan bittet den König, seine Lage zu verbessern. Gulliver wird freigelassen, nachdem er gewisse Artikel unterzeichnet und beschworen hat, daß er sich ehrlich und folgsam betragen wolle. Jubdan wird nicht mehr bewacht, nachdem er sein Wort gegeben hat, Ulster nicht ohne Erlaubnis zu verlassen. Der Nardac und Riese Gulliver wird beschuldigt, in einem engen Verhältnis zu der Frau des Zwergs und im Rang niederen Glumglums und Schatzmeisters zu stehen. Der König und Riese Fergus verkehrt mit der Frau König Jubdans, der in einem Abhängigkeitsverhältnis zu jenem steht. Eisirt wird festgenommen, weil er des Königs Prahlereien widerspricht, und geht dann auf eine andere Insel, wo er willkommen ist. Gulliver wird des Verrats angeklagt, soll ergriffen und getötet werden, flieht aber nach der Insel Blefuscu, wo er freundliche Aufnahme findet.

Neben Fergus' Tod lassen sich aus der irischen Sage weitere Parallelen zu Einzelheiten aus Gulliver's Travels finden.

In eigenartiger Weise schildert Swift die Struldbrugs, die Unsterblichen. Manchmal werde den Bewohnern der Insel Luggnag ein Kind geboren mit einem roten, runden Fleck auf der Stirne, gerade über der linken Braue, der sich mit der Zeit über grün und tiefblau schwarz färbt. Dieser Fleck sei ein unfehlbares Zeichen, daß das Kind nicht sterben werde. Bis 30 Jahre seien die Struldbrugs wie andere Leute, dann aber würden sie melancholisch und niedergeschlagen. Mit 80 Jahren besäßen sie nicht nur alle Torheiten und Schwächen der gewöhnlichen Sterblichen dieses Alters, sondern außerdem noch viele, die von der Aussicht kämen, nicht sterben zu können, denn dieses ewige Leben werde keinesfalls als ein Glück betrachtet. Sobald sie ein Begräbnis sehen, so wehklagen sie, weil es ihnen nicht vergönnt ist, der Ruhe teilhaftig zu werden.

Giraldus Gambrensis (Dist. II, c. 4) gibt uns einen ähnlichen



Bericht. Im Norden von Munster ist ein See, in dem zwei Inseln liegen, eine große und eine kleine. Auf der kleinen starb noch niemand, noch kann dort jemand eines natürlichen Todes sterben. Sie wird deshalb die Insel der Lebendigen genannt. Trotzdem werden ihre Bewohner manchmal schwer heimgesucht und schleppen ihr Leben im Elend dahin, so daß es oft nahe am Erlöschen ist. Wenn sie am Ende durch den Fortgang ihrer Krankheit so sehr leiden, daß ihnen keine Hoffnung und keine Lebenskraft mehr bleibt, wollen sie lieber des Todes sterben als ein Leben des Todes führen und lassen sich in einem Boot auf die große Insel bringen. Sobald sie dort den Boden berühren, geben sie den Geist auf.

Diese Erzählung ist uns noch zweimal erhalten, ausführlich im nordischen Speculum regale (ed. O. Brenner) S. 38—39 und kürzer in the Irish Version of the Historia Brittonum by Nennius (ed. J. H. Todd, Introduction and notes by A. Herbert) S. 217. Das Speculum berichtet: Es befindet sich dort auch ein großes Wasser, das Logri (Ms. B; Logrø fragm. N. = Loch Ree) heißt. In diesem Wasser liegt eine kleine Insel, auf welcher Männer von reinem Leben wohnen. Von dieser Insel wird erzählt, daß sie gesund und heilsam sei und die Leute dort langsamer altern als anderswo auf dem Lande. Sobald die Leute dort alt und krank werden, so daß sie sehen, daß ihre letzte Stunde von Gott bestimmt ist, müssen sie von der Insel ans Land gebracht werden, wo sie dann sterben; denn niemand kann auf dieser Insel wegen Krankheit sterben. Obgleich er dort krank werden kann, so stirbt er doch nicht, bis er von ihr weggebracht worden ist.

Nennius erwähnt sie nur in einer kurzen Notiz: 'die Insel Loch Ree ... kein Sünder kann auf ihr sterben und keine Macht kann ihn dort begraben.'

Nach Kuno Meyer (in Eriu, the School of Irish Learning vol. IV, 1910 The Irish Mirabilia in the Norse 'Speculum Regale' S. 17—18) beruhen diese Erzählungen in dem Spec. Reg. auf mündlichen Quellen des 13. Jahrhunderts, da die Namen in der Form des gesprochenen Irischen dieser Zeit wiedergegeben sind.

Swift kann Giraldus Cambrensis benutzt haben, da es nicht sicher ist, daß die mündliche Überlieferung um 1700 bei dieser Erzählung Swifts noch lebendig war. Anderseits muß er über irische Erzählungen, die ihm allem Anschein nach mündlich zugetragen wurden, gut Bescheid gewußt haben. Die Unsterblichen heißen bei ihm Struldbrugs. Nun ist Brug na Boine 'Die Landschaft des Boyne-Flusses', auch Brug maic ind Oig als Wohnsitz des Elfen Mac Oc (des jungen Knaben), des Sohnes des Dagda, genannt, nördlich der unteren Boyne oberhalb Drogheda ein Hauptelfenbezirk Irlands (vgl. Thurn H. K. S. 62). Eine Geschichte aus diesem Kreis, 'Wie Diarmaid sein Liebesmal erlangte', stellt die

Flecken auf der Stirne der Struldbrugs in ihren Mittelpunkt: Diarmaid, der von Angus Oc (= Mac ind Oic) in Brug na Boine erzogen wird, Conan, Goll und Osgar gehen einst auf die Jagd. Sie entfernen sich so weit, daß sie abends nicht mehr heimkehren können. Um Mitternacht finden sie ein kleines Haus, das ein alter Mann und ein junges Mädchen bewohnen. Nach einem Abenteuer mit einem Hammel legen sie sich schlafen. Denselben Raum sucht nachher das Mädchen auf. Coman und Osgar versuchen, wie es in der Sage heißt, nacheinander sich neben dasselbe zu legen, jedoch weist es, da es die Jugend war, beide mit den Worten ab: 'Gehe zurück, ich gehörte dir einst, ich werde dir nie mehr gehören.' Auch Diarmaid schlägt sie sein Begehren ab, tröstet ihn aber durch ein Geschenk. Ein Liebesmal setzt sie auf seine Stirne, so daß keine Frau ihn ansehen kann, ohne ihm ihre Liebe zu schenken. (Lady Gregory, Gods and Fighting men, S. 315, 317 ff. aus D. Hyde, Sgealuidhe Gaedhealach.)

Auch die Feststellung des Alters der Struldbrugs dadurch, daß man sich erkundigt, an welchen König oder an welche hohe Person sie sich erinnern können, läßt an die Wichtigkeit der Genealogie bei den Iren denken.

Eher als die 'Wahre Geschichte des Lucian', oder 'Die Mondreise des Spaniers Gonzales' von Dr. Francis Godwin oder 'L'autre monde' von Cyrano de Bergerac (vgl. Anglia X 442, 397) wird zu Laputa, 'der flying or floating isle' eine irische Sage, ähnlich der, wie sie uns im Speculum Regale (S. 37—38) vorliegt, das Vorbild geliefert haben, nennt doch Swift auch Irland einmal 'poor floating isle' (Poems II 219). Sie lautet: 'Es gibt auch einen See in diesem Lande, der Loghica (ms. B; loycha fr. N.) genannt wird. In diesem See liegt eine kleine Insel, sozusagen eine umherschwimmende Insel. Sie flutet im Wasser hin und her und kommt dem Lande manchmal so nahe, daß ein Mann sie betreten kann. Das geschieht meist in den Tagen des Herrn. Und so ist die Art der Insel, daß, wenn ein Mann sie betritt, der krank ist, welche Krankheit es auch sei, sofort geheilt ist, wenn er von dem Gras der Insel ißt. Zudem kann immer nur einer sie betreten, wenn auch viele es wünschen, denn die Insel schwimmt sofort wieder weg, wenn ein Mann den Fuß auf sie gesetzt hat. Sechs Jahre lang treibt diese Insel im See, dann bewegt sie sich gegen das Land und wächst mit ihm zusammen, als ob sie immer dazu gehört hätte. Wenn diese Zeit heranrückt, ist es den Leuten, als ob sie einen großen Lärm hörten, ähnlich einem Donnerschlag; und wenn der Donner vorüber ist, sehen die Leute die gleiche Insel im Wasser wie vorher, von derselben Größe und derselben Art.'

Auch Gegenstände, die in der Luft schweben, kennt die irische Sage (vgl. Kuno Meyer, Eriu IV, Irish Mirab. 12); nach dem Spec.



Regale fährt während der Messe eines Sonntags ein Schiff mit Männern über die Kirche von 'Cloene' (Clonmacnois), die dem Ciranus geweiht ist, und wirft einen Anker aus, der sich an einem Bogen der Kirchenpforte einhakt. — Nach dem Irish Nennius S. 211 sieht Congalach (A. D. 956) eines Tages ein Schiff in der Luft. — Im Book of Leinster (ed. Rob. Atkinson) 274a 37 wird die Erscheinung von drei Schiffen in der Luft während der Anwesenheit von König Domnalt mac Muchoda (A. D. 763) auf dem Markt zu Teltown erwähnt. Die Annals 25b 3 berichten dasselbe: 'Naves in aere visae sunt.' Das Pariser Ms. 11108 (Gildae Sapientis de excidio ... ed. Mommsen, S. 222) hat folgende Fassung davon:

Rex fuit in theatro Scottorum tempore quodam
Turbis cum variis, cum militibus ordine pulchris.
Ecce repente vident decurrere in aere navim, ...

In der Reise ins Land der Houyhnhnms zeigt uns Swift die Menschen in ihrer Erbärmlichkeit dadurch, daß er sie mit Pferden, 'der Vollkommenheit der Natur', vergleicht. Die Pferde kennen keinen Zweifel, keine Lüge. Bei ihnen will Gulliver bleiben (IV, 7), weil es dort weder schlechte Beispiele noch irgendeinen andern Anreiz zum Laster gibt. Sie stehen so weit über dem Menschen, daß sie seine Vernunft bezweifeln.

Die Yahoos ähneln äußerlich vollkommen den Menschen, haben jedoch keine Sprache. Gulliver wird von den Pferden ebenfalls für eines dieser Scheusale gehalten, da er ihnen bis auf Kleinigkeiten ähnelt. Ob ihrer Gemeinheit und Scheußlichkeit werden sie von den Pferden verachtet. Mit den stärksten Anlagen zur Schlechtigkeit erscheinen sie verschlagen und unbelehrbar.

Durch den Vergleich der Menschen mit den Yahoos hat Swift den Spielraum gewonnen, all seine persönliche Verachtung und Bitterkeit über die Erbärmlichkeit der Menschen zum Ausdruck zu bringen. Hier zeichnen die Erfahrungen seines Lebens und nicht zuletzt die Anlage seines Geistes ein Bild von den Menschen, so voll Groll und Haß, so herabwürdigend, wie es nur ein empfindlicher, reizbarer, manchmal überreizter Mensch tun kann.

Für die äußere Einkleidung finden sich wieder irische Parallelen: Ein wunderbares Roß, wie das Jubdans, das über Wasser und Land reist, wird öfters erwähnt, so das Roß Manannans mac Lirs, des Seegotts.

Ein anderes,[1] das mit großem Wissen begabt ist, hat zwölf Vorzüge. Erstens drei Vorzüge einer Frau: eine schmale Taille, eine

[1] Irish Text Society, vol. I. The Lad of the Ferule ed. Douglas Hyde S. 32—33. Die Geschichte stammt aus Munster; Zeit der Entstehung ist unsicher. Vgl. Einleitung S. X—XVI.

volle Hüfte und einen stolzen Sinn; zweitens drei Vorzüge eines Bullen: ein tapferes Auge, einen starken Nacken und ein breites Gesicht; drittens drei Vorzüge eines Fuchses: einen leichten Gang, ein scharfes Ohr und einen buschigen Schweif; viertens drei Vorzüge eines Hasen: ein schnelles Wenden, einen hohen Sprung und das Berganrennen.

Dieselbe Art von Land- und Wasserroß begegnet uns als O'Donoghueans weißes Roß.[1]

Der Urtyp ist wohl Manannans Roß, das so schnell wie der kalte Frühlingswind und zu Wasser und Lande gleich heimisch ist und dessen Reiter auf seinem Rücken nicht getötet werden kann.

Eine Beschreibung eines menschenähnlichen Tieres findet sich wieder im Spec. Reg. (Ms. B. S. 49): Leute fingen im Walde ein Tier, von dem sie nicht sagen konnten, ob es ein Tier oder ein Mensch sei, weil sie es nicht reden hörten und auch nicht gewahr wurden, daß es die Rede der Leute verstände. Und doch war es wie ein Mann gewachsen an Händen und an Füßen und hatte das Antlitz eines Mannes, nur daß es wie andere Tiere ganz behaart war. Auf seinem Rücken war eine Mähne, wie die eines Pferdes, die auf beiden Seiten niederfiel und auf der Erde schleifte, sobald es sich niederbückte.

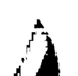
In dieser oder einer ihr ähnlichen Sage konnte Swift das Vorbild zu seinen Yahoos finden. Sie werden mit den Menschen verwechselt, haben jedoch keine Sprache, ebenso wie das menschenähnliche Tier im Speculum Regale. Ihre weitere Zeichnung ist, wie schon angedeutet, durch Swifts Absicht der Satire, durch seine Menschenverachtung bedingt.

Eine größere zusammenhängende Sage und viele unbedeutendere Erzählungen haben beigesteuert zu Swifts eigenartiger 'Reisebeschreibung' und Satire auf das Menschengeschlecht; und wenn auch das Altertum und etwa Rabelais oder Cyrano de Bergerac einzelne Bausteine abgegeben haben, so wurde das Fundament doch auf irischen Erzählungen aufgebaut. Die Fabelwelt, die reiche Phantasie des Iren lieferten die ursprüngliche Weite, und die Sprunghaftigkeit und Unverständlichkeit der Märchen fand durch Swifts Satire eine eigenartige Verbindung.

Steglitz. F. Mezger.

[1] Killarney Legends ed. T. Crofton Croker 1831 S. 23 ff.





Die Gloucestershire-Legende der heiligen Juliane.

Von der in paarweise gereimten Septenaren abgefaßten und von Cockayne als Anhang zu þe Liflade of St. Juliana für die EETS (Or. Ser. 51, 1872, S. 81 ff.) zuerst gedruckten me. Legende der heiligen Juliane haben sich in Zupitzas Nachlaß Kollationen und Abschriften von folgenden sechs Handschriften gefunden:

J = Cotton Ms. Jul. D IX, fol. 25ª—27ª }
A = Additional Ms. 10301, fol. 51—57 } British Museum.
E = Egerton Ms. 1993, fol. 111ᵇ—113ᵇ }
L = Laud Ms. 463, fol. 12ª—13ᵇ }
T = Tanner Ms. 17, fol. 22ª—25ᵇ } Bodleiana.
C = Corpus Christi College 145, fol. 23ᵇ—26ª: Cambridge.

J stammt aus den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts; A ist um 1400 geschrieben worden; E gehört nach dem Catalogue of Additions to the MSS in the British Museum in the years 1854—1875, Vol. II, 1877, p. 940 noch dem 14. Jahrhundert an; vgl. über J, A, E auch Ward, Catalogue of Romances in the Department of MSS in the British Museum, Vol. II, 1893. — L setzen die Catalogi Codicum Manuscriptorum Bibliothecae Bodleianae, Pars II, Oxonii 1858—85 in den Ausgang des 14., T (Pars IV, Oxonii 1860) in das 15. Jahrhundert. — C schreibt M. Rh. James in dem zu Cambridge 1912 erschienenen Katalog I 331 dem Anfang, Zupitza (Anglia I 393) dem Ende des 14. Jahrhunderts zu; Horstmann (South-English Legendary: EETS, O. 87, 1887, p. IX) setzt die Hs. 'c. 1320'.

T und C hat Zupitza mit dem von Cockayne gedruckten Ashmole-Ms. 43 kollationiert und mich, als ich ihn 1878 auf meiner ersten englischen Studienreise begleiten durfte, angeleitet, für J und A dasselbe zu tun, E und L ganz abzuschreiben; meine Kollationen und die Abschrift von L hat er dann mit den Handschriften verglichen.

Das Ashmole-Ms. bezeichne ich im folgenden mit O; nach dem Catalogue of the MSS bequeathed unto the University of Oxford by Elias Ashmole, Windsor Herald, Oxford 1845 ist es um 1300 geschrieben worden und somit nächst C die älteste Hs.

Diese sieben Handschriften teilen sich in zwei Hauptgruppen OJ = α, ACELT = β.

I.

1. *þo he wende* 8 α, *þo w. he* β. — 2. *we ne mowe noȝt be* 18 α, *hou m.* (*scholde* ELT) *we be* β. — 3. *we worþeþ sone* 23 α, *sone we worþe* (*weren* E, *schulde be* T) β. — 4. *eode* 42 α, *ȝede* β.

— 5. *on alle wise* 51α, *in a. w.* β. — 6. *wod-wroþ* 61α, *so wr.* β. — 7. *heo were ded* 68α, *hure deþ* β. — 8. *hondli ne* 116α, *h. oþer* ACLT (*ones* E). — 9. *frobrenne* 163α, *brenne* (*forberne* C) β. — 10. *godes* 176α, *oure lordes* β. — 11. *miȝte* 181α, *strengþe* β. — 12. *after hire wolde* 189α, *w. a. h.* β. — 13. *swiþe* 190α, *blyue* β. — 14. *and þat* 199α, *þ.* β. — 15. *wolde bymene* 202α, *bymene* β.

II.

β gliedert sich in AC = γ und ELT = δ.

a.

1. *holy mayde* 27γ, *h.* fehlt αδ. — 2. *al* (*o*) *day* 47γ, *half* (*an*)*d.* αδ. — 3. *for hure deþ* 51γ, *biuore h. d.* αLT (*ar heo deiȝede* E). — 4. *þat mayde* 93γ, *þe m.* αδ. — 5. *þus* 121γ, *þe wule* αEL, *whan* T. — 6. *nadde* 130γ, *hadde* αδ. — 7. *wiþ jnne* 135γ, *bineþe* αδ. — 8. *ssolde deye* 152γ, αδ haben noch ein Adverb der Zeit (*ȝut, anon*). — 9. *pece* 154γ, *peces* αδ. — 10. *atake* 222γ, *oftake* αET, *ouertake* L.

b.

12. *scholde* 18δ, *mowe* αγ. — 13. *þo* 21, 61 αγ, fehlt δ. — 14. *toke* 50δ, *nome* αγ. — 15. *prison* 62δ, *strong pr.* αγ. — 16. *þou* 82δ, *þ. me* γO, beides fehlt J. — 17. *merci on* 107δJ, *m. of* Oγ. — 18. *him* 111δ, *it* αγ. — 19. *þe led* 178δ, *þat l.* αγ. — 20. *on þe grene* 206δ, *in þe g.* αγ. — 21. *burie it* 209δ, *it b.* αγ. — 22. *heo þouȝte* vor dem Inf. 213δ, dahinter αγ. — 23. *þe bodi* 222δ, *þis b.* αγ. — 24. *echone* 224δ, *euerichone* αγ.

III.

In der Gruppe δ schließen sich LT = η enger zusammen.

1. *was comen* 1η, *come* αγE. — 2. *bot* 30, 138, 140, 152, 164, 219η, *ac* αCE, *and* A. — 3. *wend* 34η, *fondede* αγE. — 4. *first* 35L, *formest* T, *uairest* αγE. — 5. *til* 62, 82η, *uorte* αγE. — 6. *so gan* + Inf. 70η, *so* + vb. fin. αγE. — 7. Formen von *nymen* 76, 77, 123, 133, 217, 221 αγE sind in η durch solche von *take* ersetzt. — 8. *gode* 84η, *good dede* αγE. — 9. *and* 89η, *ac* αγ (E fehlt der Vers). — 10. *come* 97L, *come* (*ne wende*) T, *wende* αγE. — 11. *bot* 102η, *ac* αE, *and* γ. — 12. *non þat I* 116η, *n. þ. me* αγE. — 13. 135 f. fehlen η. — 14. *torment* 188η, *tormentes* αγ, *deþ* E. — 15. *smot* 206η, *s. of* αγE. — 16. *þis* 212η, *þat* αγE. — 17. *no* 213η, *none* αγE. — 18. *dreynte* 224η, *adreynte* αγE.

E nimmt schon dadurch eine Sonderstellung ein, daß es

a.

öfter Satzglieder ausgelassen und dadurch dem Verse das Aussehen eines Alexandriners gegeben hat; so fehlen: 1. *stilliche*

2 *α*C*η*, *fulleche* A. — 2. *togadere* 24 *αγη*. — 3. *lemmon* 26 O*γη*, *lef womman* J. — 4. *pyne* 38. — 5. *naked* und *plat* 41. — 6. *nome* (*tok η*) *and* 46. — 7. *anerþe* 105. — 8. *in þe place* 160. — 9. *þis foule best* ersetzt E durch *him* 111, durch *þe deuel* 114, 123, 133. — 10. Für *segge ich soþ* 136 *αγ* (*η* hat eine Lücke) bietet es *now*.

b.

Andere Abweichungen sind: 1. *As fer as* 105 E, *Of al þat αγη*. — 2. *Whi is maidenhod ... þat hit* 118 E, *Wi artou ... m. þat þou αγη*. — 3. *hou* (*miȝtou habbe*) 128 *αγ*T, *how* (*hastou*) L, *n*(*astou*) E. — 4. 145 f. nur in E umgestellt. — 5. *nei þe deþe* 151 *αγ*T, *n. ded* L, *ouercome* E. — 6. *our louerdes wille nas it noȝt* 152 *αγη*, *our lord nolde* E. — 7. *isei* : *nei* 179/180 *αγη*, *þis* : *iwis* E. — 8. *torment(es)* 188 *αγη*, *deþ* E. — 9. *þus heo boȝte þe blisse of heuene* 208 *αγη*, *Heo bouȝte h. wel* E.

IV.

Alle Handschriften sind voneinander unabhängig.

a.

Die Annahme, daß O aus J stamme, verbietet schon das Alter beider Hss. Es ist ferner nicht wahrscheinlich, daß O 26 aus sich zu der Übereinstimmung mit *γη lemmon* gekommen sein sollte, wenn es *lef womman* J (vgl. IIIa 3) vor sich gehabt hätte. — *For to telle* 82 J ist durchaus verständlich, und doch gesellt sich O mit seinem *Vorte þou me telle* zu *β*. — *kenþechip* J 127 brauchte nicht zu *kunde* O = *kynde γη* zu führen. — 152 fehlt J hinter *oure* ein Substantivum; O brauchte es nicht durch *lordes* = *β* zu ergänzen, sondern hätte wie 176, ohne den Rhythmus zu schädigen, *godes* im Sinne von *oure lordes* setzen können. — Aus *a bischop* 214 J wird O nicht *bi scipe* gemacht, sondern die richtige Lesart aus der gemeinsamen Vorlage übernommen haben.

b.

Daß J nicht aus O hervorgegangen ist, schließe ich aus folgenden Erscheinungen: das zweite *on* 52 ist entbehrlich; daß J und *β* es haben, scheint auf eine gemeinsame Quelle (X) hinzuweisen. — Dasselbe gilt von *þat* 59: die Erklärung, worin Gottes Macht sich bekundete, konnte auch in Form eines Hauptsatzes gebracht werden. — *heo* O 203 reicht, wenn man *þulke* zweisilbig liest, für den Vers aus; J und *β* haben, X folgend, *þe* (*þis*) *maide* (*may*) dafür.

c.

Aus *hy nere* (ob entstellt aus *ne re[u]* ?) *ènes sore* C 149 konnte A, wenn C seine Vorlage gewesen wäre, zur Übereinstimmung mit der Vulgata *it ne reu hire noȝt e. s.* schwerlich gelangen.

d.

Auch die Herkunft von C aus dem etwa ein Jahrhundert jüngeren A ist nicht denkbar; sein höheres Alter bekundet C z. B. auch durch Beibehaltung des Acc. *þan(e)* 38, 77. Aus *hendy body* 107 A wäre wohl auch C nicht zur Übereinstimmung mit OET *hendescipe* gelangt, und wie hätte C 112, 113 aus *akercheyne* (*chene*) AT mit *α*EL auf *raketeye* kommen können, wenn es nicht schon X geboten hätte?

e.

L ist die lückenhafteste aller Hss.: ihm fehlen wie T 135 f., aber auch 43 f., 59 f., 117 f., 147—150, 156 f., 183 f., 199 f., also im ganzen 18 Verse. Schon mit der Feststellung dieser Tatsache ist die Unmöglichkeit der Herkunft von T aus L erwiesen; andere Bedenken ergeben sich aus der Gegenüberstellung von L 84 *I can brewe bale* und *I can don a liþer gal* T = *αγ*(E), *come* : *nome* L 97 f. gegenüber *wende* : *ofsende* T = *αγ*E, *ydel* L 99 neben *owher* T = *αγ*, *heo shal beo fryed* L 170 neben *we shul hire brede* T = *αγ*E, *lep* L 174 neben *hipte* T = *αγ*E.

f.

Auch der umgekehrte Fall, L sei aus T entstanden, ist nicht denkbar: *hiȝte* T 3 brauchte nicht zur Änderung zu veranlassen, *het* L*αγ*E stammt aus X; das metrisch untadelige *Tho, þát þei togidere come* T 33 brauchte L nicht aufzugeben: es hat vielmehr mit der gesamten sonstigen Überlieferung das durch Auslassung des *þat* bedingte Fehlen der ersten Senkung schon aus der gemeinsamen Vorlage übernommen; *for al þat I knowe betere* T 36 konnte L unmöglich zu *ȝe doþ me þer of no dere* = *αγ*E führen, ebensowenig *renye here þouȝt* T 138 zu *turne h. þ.* L = *αγ*E, *bringe* T 122 zu *fette* L = *αγ*E, *furneys* T 171 zu *fyr* L = *αγ*E, der Reim *caste* : *haste* T 133 f. zu *amydde* : *bydde* L = *αγ*E, *knew* T 188 zu *wuste* L = *αγ*E, *waried* T 225 zu *wrecche* L = *αγ*E, *bringe hire in oþer þouȝt* T 53 zu *br. h. of hire þ.* L = *αγ*E; T 61 hat das jüngere *bad*, alle anderen Hss. das altertümlichere *het*; das kräftigere *criede* T 114 braucht L zugunsten des schwachen *seide* nicht zu verwerfen, es stammt eben aus X; man vergleiche ferner *þat sche brenne scholde* T 163 mit *for heo br. sh.* L = *αγ*E, *no more* T 186 mit *neuere eft* L = *αγ*, *neuer* E, *comynge* T 215 mit *com and* L = *αγ*E.

g.

Das sinnwidrige Präteritum *fel* 9 *γη* muß schon in *β* gestanden haben, so daß das Präsens in E (*valleþ*) = O eine sinngemäße Konjektur ist; die Lücke *η* 135 f. auszufüllen, lag für E kein Bedürfnis vor; daß es aber im Wortlaut mit der sonstigen Überlieferung sich sogar mehr oder weniger deckt, ist auf die Gemeinsamkeit der Quelle X

zurückzuführen; *first* L 35 oder *formest* T bedingten keineswegs, wenn E ändern wollte, die Übereinstimmung in der Wahl von *fairest* mit $\alpha\gamma$.

h.

In E fehlen 8 Verse, nämlich je 2 nach 102 und 200, 4 nach 88: η hat diese Lücken nicht, und, da es im Wortlaut an den bezeichneten Stellen sich zu den übrigen Handschriften gesellt, kann es nur aus einer ihnen allen gemeinsamen Quelle geflossen sein; auch die unter IIIa 1—9 aufgeführten Erscheinungen machen die Herkunft von η aus E unwahrscheinlich. Man beachte ferner *lord* E 5 — *maister* $\eta\alpha\gamma$, *vader* E 7 — *fader and moder* $\eta\alpha\gamma$, *stat* E 10 — *poer* $\eta\alpha\gamma$, *ouercome* E 50 — *here will haue* $\eta\alpha\gamma$, *anon* E 61 — *is men* $\eta\alpha\gamma$, *þorw vertue of holi crois* E 78 — *heo made þe signe of þe cros and* $\eta\alpha\gamma$.

i.

Daß γ nicht aus δ stammt, lehren folgende Fälle: δ fehlt 61 die Senkung hinter *was*; sie durch *þo* zu ersetzen, lag für γ kein Zwang vor, *þo* hat auch α, und es wird schon in βX gestanden haben. — γ und α lesen 62 *strong prison,* wodurch α einen zweisilbigen Auftakt bietet; daß γ unabhängig von einer gemeinsamen Quelle X, aus der es auch von α übernommen wurde, darauf verfallen sein sollte, halte ich für unwahrscheinlich, da *into prison* δ, wenn es γ als Quelle vorlag, einen unanstößigen Versanfang bot. — Die Lesart *him* 111 δ aufzugeben und mit α *it* zu setzen, lag für γ um so weniger Anlaß vor, als diese sinngemäße Vertauschung der auf *foule best* bezüglichen Pronomina 112 offenbar schon aus X stammt.

k.

δ stammt nicht aus γ: vgl. die Übereinstimmung von *half a day* δ 47 mit α gegenüber *al·o day* γ, *bed* (zu ae. *beodan*) $\delta\alpha$ gegenüber *bad* (von ae. *biddan*) γ 51 und andere von den unter II 1—9 aufgeführten Berührungen von $\alpha\delta$ gegenüber γ, soweit sie nicht auf das Walten eines Zufalls, vielmehr auf die Herleitung aus einer gemeinsamen Quelle (X) hindeuten; betreffs *bed* 51 vgl. aber auch S. 40.

l.

Daß α nicht aus β geflossen ist, schließe ich aus dem Umstande, daß es mehrfach ältere oder seltenere Worte aufweist als β und es unwahrscheinlich ist, daß α sie erst eingeführt und nicht schon aus X übernommen haben sollte: 42, 155 β *ȝede,* α *eode* (155 ist auch J zu *ȝede* übergegangen), 61 β *so wrothe,* α *wodwroþ,* 134 *ricchore* γE, *fairer* L (in T ist der ganze Vers umgestaltet), α *neschere* (zu ae. *hnesce*); mit *gawen* Xβ 125 ('cf. *ON*

gá to heed': NED) haben die einzelnen Handschriften der Gruppe *β* gar nichts anzufangen gewußt: am nächsten kommen ihm *gnawe* C, *gounyng* E; A deutet es richtig als *loke,* L hat *wondre,* T *gale.*

m.

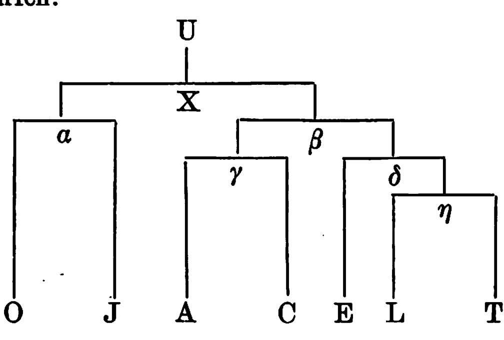
Daß *β* nicht aus *α* stammt, sondern selbständig neben diesem einhergeht, ist für mich nur ein Analogieschluß; einigen Anhalt bietet folgende Erwägung: *α* liest 90 (*Ich made*) *Herodes þe children sle, þo me Jhesus soȝte* (*me* = *men* wie *α* 62, 149, 191), A*δ* aber lesen *he* statt *me*; *me* brauchte keinen Anstoß zu erwecken, wohl aber konnte ein Schreiber, wenn er *he* in seiner Vorlage fand, auf den Gedanken kommen, daß Herodes den kleinen Jesus nicht selbst gesucht hatte (vgl. seine Weisung an die Magier Matth. 2, 8), und so mögen *α* aus *he* X *me(n)* und C aus *he* X*βγ* *hi* unabhängig voneinander gemacht haben.

V.

Das erschlossene X wird nicht das Original des Dichters gewesen sein: allen Hss. fehlt 23 im ersten Halbverse eine Senkung, sie läßt sich leicht schaffen, wenn man *boþe* vor *beþ* stellt und zweisilbig liest. — Auch 38 ist in X verstümmelt gewesen, E macht den Vers sogar zu einem Alexandriner; aber die Konjektur von T (*pyne*) *þat* schafft Abhilfe und scheint U wiederherzustellen. — Der unbestimmte Artikel vor *flod* 56 ist nicht zu entbehren; erst *δ* hat ihn wieder eingeführt. — Aus dem Durcheinander der Worte in 64, wie es die verschiedenen Hss. bieten, schließe ich, daß die Wortstellung schon in X Anstoß erregte; falls meine Änderung U wiederherstellt, haben wir bei Zäsur hinter *him* ein Enjambement von einem Halbvers zum anderen wie 70, 101, 103. — Indem alle Hss. 93 und 128 *aȝen* (*aȝeyn*) lesen, fehlt ihnen wie X eine Senkung: durch *aȝenes* U wird sie geschaffen. — Ähnlich ist es mit *lord* X 70 statt *louerd* U. — Daß der Dichter den Bethlehemitischen Kindermord nach Christi Tod gestellt haben sollte, ist nicht wahrscheinlich; die Verse 89 und 90 sind daher wohl umzustellen. — 116 fehlt die Senkung vor der vierten Hebung, wenn man die Lesart von *αδ* = X gelten lassen wollte; *γ* hat durch *anei,* das das NED als *anigh* erst aus dem 18. Jahrh. belegt, den Fehler beseitigt. — Nach *αγ* zu schließen, scheint *hi* 139 schon in X gestanden zu haben; aber nicht die Menge, sondern der Oberrichter ist der maßgebende Teil, und darum glaube ich, daß *δ* mit seinem *he* im Sinne von U das Richtige getroffen hat. — 165 scheint schon in X die Senkung nach der zweiten Hebung (*com*) gefehlt zu haben; meine Umstellung soll U wiederherstellen. — *Ne spareþ* 193 schafft einen mehrsilbigen Auftakt vor der ersten Hebung *noȝt* in *αγ*E (= X); streicht man *Ne,* wie es T tut, so ist bei etwaiger Synkopierung der Endung *-eþ* (vgl. S. 40) der Auftakt

einsilbig und U vielleicht zurückgewonnen; L hat in anderer Weise Abhilfe geschaffen. — Lassen wir 178 *And* fort, so wäre dies der einzige Alexandriner; darum glaube ich, daß T recht daran getan hat, durch *And* die Zahl der Septenare im Sinne von U zu ergänzen. — 179 haben EL den Fehler von X (doppelte Senkung nach der ersten Hebung) beseitigt und *gan* statt *bigan* gesetzt. — Daß Juliane gemäß 218 *in þe se* begraben sein sollte, kann ich mir ebenso wenig denken wie E, das für *in* das allein sinngemäße *bi* eingesetzt hat; der Fehler (*in* *a*L, *vp* *γ*, *on* T) stand schon in X, und E ist durch Konjektur auf die Lesart der Legenda Aurea (*Posita est B. Juliana prope in territorio Puteolano; prope territorium Puteolanum* ASS 878[b], *in confinibus Campaniæ juxta civitatem Puteolanam* eb. 883[a]) verfallen. — *was icome* 219 ist zwar durch die ganze Überlieferung gedeckt, also wohl aus X übernommen, macht aber die zweite Vershälfte zu lang; daher habe ich *come* in den Text gesetzt und glaube U getroffen zu haben. — 221 wird die erste Vershälfte durch *wiþ* (*mid*) *him* zu lang; wenn L allein es ausgelassen hat, scheint es im Sinne von U gehandelt zu haben. — *þer* *aγ* 226 hat *δ* durch Konjektur beseitigt und ist dadurch zu U zurückgekehrt. — 228 haben EL den Weg zu U zurückgefunden, indem sie allein den richtigen Rhythmus in der zweiten Vershälfte bieten: das Zusammentreffen von E und L ist dem Zufall zuzuschreiben; vgl. oben zu 179.

Auf Grund dieser Betrachtungen glaube ich folgenden Stammbaum aufstellen zu dürfen:



Für den gemäß dem soeben entwickelten Handschriftenverhältnisse hergestellten Text habe ich die Schreibweise der von Cockayne gedruckten Handschrift (O) zugrunde gelegt, die den Gloucestershire-Dialekt ziemlich treu bewahrt hat.

Seyn Julian com of heie men, as we fyndeþ iwrite.
Cristene stilliche he bicom; þat no mon scholde iwite.
Maximian het þe emperour, heþene þat was þo;
Alle Cristenemen he dude to deþe, þat he miȝte ofgo.
A gret maister he hadde vnder him: þat het Elise.

1. Juliane (e *a*. *H*. *J*) *JEL* ‖ was comen *LT* ‖ m.] kun *EL* ‖ we] me *C* ‖ write *L*. — 2. stilleliche *JC*, stille *T*, *f*. *E*, fulleche *A* ‖ ne sch. *OJAC* ‖ wite *L*, it w. *ET*. — 3. Maximan *O* ‖ þat emperour hiȝte *T* ‖ þat heþene *OJET*, þe h. þat *AC*. — 4. cristine *JACE* ‖ he d.] he deþe *J*. — 5. m.] lord *E* ‖

He wolde, þat Julian to him iwedded scholde be.
With hire fader and moder he spek, so þat hi were at on.
Þo wende he to þis holi maide and wende habbe is wille anon.
'Swete sire', quaþ Seyn Julian, 'it ualleþ noȝt to me,
Bote þou were mon of more power, to be ispoused to þe'.
Þis mon was glad uor þis word. To þe emperour he wende;
Noble ȝiftes he him ȝef and fair present him sende,
So þat he made him vnder him hext justice of is londe
To don and hote, wet he wolde, uor is ȝift and uor is sonde.
Þis justice wende to Julian, þo is power was,
And wende hire habbe as is spouse; ac he failede of is as.
Þis maide naire him vnswerde: 'Leue sire', heo sede,
'Bote we be boþe of one lawe, we ne mowe be of one rede.
Cristene womman icham, iwis: I ne reche, ho it wite.
Bicome Cristene for my loue, and me þou hast biȝite!'
Sori was þis luþer man; he nuste þo, wat he miȝte.
'Wuste þis', he sede, 'þe emperour, he wolde þe luþer diȝte!
Ȝif we Cristene boþe beþ, we worþeþ sone dede;
Þenne were our our joie al ido, þat we scholde togadere lede:
Ihote icham alle Cristenemen to deþe do vp myn oþe.
Þeruore, lemmon, turn þi þoȝt and haue reuþe of ous boþe!'
'Leue sire', quaþ þat maide, 'ȝif þou art adrad
Of þe emperour, þat is erliche man, iwis, þou art amad!
Þei is power be nou such, sone it wole ago.
Ac dred God, þat power haþ, of ech þing euermo!'
Swiþe sori was þis luþer man, þat he ne miȝte hire þoȝt wende.
To habbe conseil of hire fader, after him he let sende.
Þo, þat hi togadere come, togadere hi made gret feste,
And fondede hire clene þoȝt to chaunge with uair biheste.
Þo hi speke uairest wiþ hire, þis maide hem ȝaf answere:

he h.] was *E* ‖ helisee *L*. — 6. Juliane *EL* ‖ weddid *T* ‖ be] be: an alle wise *C*. — 7. and here m. *JT*, *f. E* ‖ spec þo *J* ‖ so *vor der Cäsur E* ‖ al at on *E*. — 8. þo he w. *OJ* ‖ to] of *E* ‖ holi *f. E* ‖ a. w.] *f. E* ‖ to h. *ET* ‖ hire w. (*danach Rasur*) *L*. — 9. Seyn *f. E* ‖ Juliane *OEL* ‖ ne u. *OE*, ne vailet *J*, ne (*f. LT*) fel *ACLT* ‖ to me] þe not to be *T*. — 10. m. of m. p.] of more stat *E* ‖ spoused *LT*, wedded *E* ‖ to me *T*. — 11. þ. m.] He *E* ‖ gald *A* ‖ of *EL* ‖ þat *E*. — 12. f.] a *T* ‖ presentz *L*. — 13. under him he him m. *T* ‖ v. h.] *f. E*. — 14. ȝiftis *T*, *f. E* ‖ a. u. is] grete *E*, and is *LT*. — 15. þe *LT* ‖ Juliane *OJCE* ‖ is] þis *J*, he of *L*. — 16. haue hire to his sp. L, hire to spousen *E* ‖ and *A*, bot *LT* ‖ þat *E* ‖ cas *JET*. — 17. mai *J* ‖ h. u. answ. *OACE*, h. a. v. *J*. — 18. woren *EL* ‖ boþe *f. ACEL* ‖ we ne m. noȝt *OJ*, hou mowe (scholde *ELT*) we *ACELT*. — 19. iwis *f. E*. — 20. þou h. me *LT*, þ. h. *AC*, þ. schal *E* ‖ ygete *LT*. — 21. þe *E* ‖ he] heo *J* ‖ þo *f. ELT*. — 22. þis *f. E*. ‖ l. þe *O*, þe yuel *L*. — 23. beoþ c. boþe *L*, c. beþ (were *E*) b. *OJACTE* ‖ sone we worþe (weren *E*, schulde be *T*) *ACLET*. — 24. þanne *ACET*, þan *JL* ‖ our j. w. al ido *O*, w. o. j. ido *ET*, w. al o. j. do *L* ‖ t. s. *L*, scholden *E*, schul t. *T*. — 25. Comaundid (Hoten *E*) I am *TE*, I am bede *L* ‖ cristene *E* ‖ d. do] sle *L* ‖ vpon *ACL*, on *T*. — 26. l. *f. E*, lef womman *J* ‖ on *CELT*. — 27. þe *JEL* ‖ may *J*, holy mayde *AC* ‖ þou beo *L*, ȝe ben *T* ‖ of drad *AC*. — 28. þat is an *E* ‖ mad *A* (*mit Rasur davor*) *JLT*. — 29. nou] non *OA*, ne *J* ‖ schal *TL* ‖ of go *A*. — 30. And *A*, Bot *LT*. — 31. Sw. *f. L*, Suþþe *A*, Riȝt *T* ‖ drery *ACT* ‖ þ. l. m.] he *E* ‖ he *f. T* ‖ no *f. AT* ‖ h. þ.] not hir þ. *T*, hire not *E*, hure *ACL*. — 33. þat *f. OJACEL* ‖ *nach* hi *Rasur J* ‖ t.] -der *auf Rasur A* ‖ *das 2.* tog. *f. CELT*. — 34. wend *LT* ‖ gode þ. *L*, *f. E* ‖ þoru *O*, mid *E* ‖ u. *f. L*. — 35. sp. first *L*, spoke

'Icholle holde, þat ichabbe itake; ȝe ne doþ me þerof no dere;
At o word, ȝe ne turneþ me noȝt, þeraboute ȝe spilleþ breþ.
Doþ me, wat pyne þat ȝe wolleþ! Uor I ne drede noȝt þen deþ.'
Þo hi seie, þat þis maide hire þoȝt chaungi nolde,
Hire fader bitok hire þe justice to do wiþ hire, wat he wolde.
    Þe justice let hire strupe naked and legge hire plat to grounde.
Six knyȝtes eode hire aboute and made hire mony a wounde;
Hi leide hire on wiþ harde scorges, þat hi weri were.
Euer lay þis maide and louȝ, as hire noþing nere.
    Þo hi seie hire stable þoȝt, þat heo nas in none fere,
Hi nome and henge hire up a bem bi þe tresses of hire here;
Þerbi heo heng so half an day. Þe knyȝtes bineþe stode;
Wiþ scourges hi leide hire euer vpon, þat heo stremd al ablode.
Þe more turment þat hi hire dude, þe bet hi hire paide.
Þo hi ne miȝte hor wille habbe, adoun hi nome þis maide
And bed hire turne biuore hire deþ hire þoȝt on alle wise
And þench on hire heie kunne and on hire owe gentrise.
    Þo hi ne miȝte uor noþing bringe hire of hire þoȝt,
A chetel wol of welled bras biuore þis maide was broȝt.
Hi ȝote adoun aboue hire scoldren, as heo vpriȝt stod;
Bi rug and wombe it orn adoun, as it were a flod;
Fram þe necke to þe fot ech stude it þoruȝ souȝte.
Euer stod þis holi maide, as hire noþing ne rouȝte.
Louerd, muche is þi myȝte, þat so muche iwelled bras
In hire woundede bodi greuede noȝt! Uair miracle þer was!
    Wod-wroþ was þo þe justice; he het his men hire lede

---

formest *T*, fairest speken *E* ‖ mid *C* ‖ w. h.] *f. E.* ‖ þe *EL* ‖ mai ȝef h. an a. *J.* — 36. itake *f. E*, take *LT* ‖ ȝe doþ me þ. no d. *L*, ȝe ne schulen me not d. *E*, for al þat I knowe betere T. — 37. At a w. ȝe t. not my þouȝt *T*, Vor to torne mi þouȝt *E*, Ȝe shull nere torne my þought *L* ‖ þ. *f. E.* ‖ ȝoure br. *E.* — 38. p. þ.] p. *OACJL f.* E ‖ for I dr. *LT*, me drede *E* ‖ þe d. *AE*, þan d. *C*, no d. *L*, d. *T.* — 39. þo] þe *OJ* ‖ þis] þe *T.* — 40. tok h. *ET*, bad *L* ‖ þe j.] to þe j. *J* ‖ to *f. L* ‖ w. h.] *f. E.* — 41. h. l. *E* ‖ n. *f. E.* ‖ h. p.] *f. E.* ‖ on þe *E.* — 42. knyȝte *J*, *f. E* ‖ ȝede *ACELT* ‖ ab. h. *T*, h allaboute *JAC*, aboute *E* ‖ h. m. w. *CT*, m. a. w. *E.* — 43. *f. L* ‖ h. on] *f. E* ‖ mid sc. *E* ‖ hi] heo al *E.* — 44. *f. L* ‖ And e. *ACT* ‖ lay *f. E* ‖ mai *J* ‖ a. l.] lowȝ *E*, a long *T.* — 45. And þo *L* ‖ st. þ.] so st. *E* ‖ was in *T*, had *L.* — 46. toke a. *LT*, *f. E* ‖ up on *T*, ope *C*, on *EL* ‖ bow *E* ‖ þe] hire *L* ‖ treyse *J*, trassors *AC*, tressours *LT* ‖ hire *f. L.* — 47. here bi *J* ‖ so *f. OELT* ‖ half] al *AC* ‖ an *f. CT* ‖ þe *f. OJ*, and *E* ‖ b.] neigh *T.* — 48. hi] and *E* ‖ hire *f. OE* ‖ euer *f. ELT* ‖ on *ET* ‖ heo *f. O* ‖ fomeden *E*, ran *L* ‖ al *f. C* ‖ of blode *A.* — 49. t. *f. E* ‖ hi] me *E* ‖ h. h. p.] heo was p. *L*, þis maide p. *E.* — 50. ne *f. T* ‖ h. w. not haue *T*, ouer come *E* ‖ doun *TL* ‖ toke *ELT* ‖ þe *C.* — 51. And] þei *T* ‖ bad *AC* ‖ for h. d. *AC*, to fore h. d. *L*, before h. *T*, ar heo deiȝede *E* ‖ in *ACELT.* — 52. on] in *T*, how *J* ‖ 2. on *f. O* ‖ owne *ALT*, *f. E* ‖ gentise *J*, genterise *E.* — 53. þo *f. L* ‖ ne *f. T* ‖ u. n.] *f. E* ‖ h. br. *E vor der Cäsur* ‖ out of h. (þat *E*) *JE*, in oþer *T.* — 54. iwelled *OA*, iwalled *C*, welþ *J*, wellinge *EL* ‖ þis mai *J*, hire *E* ‖ ibroȝt *OJC.* — 55. ȝ. a.] heolden *E*, ȝoten *L* ‖ aboute *CLT*, vpe *E.* — 56. doun *T*, *f. E* ‖ a *fehlt OJAC.* — 57. *auf Rasur A, wahrscheinlich hat der Schreiber zuerst 58 geschrieben* ‖ euery *T* ‖ it *f. J* ‖ soutȝe O. — 58. holi *f. E* ‖ may *J* ‖ ne *f. L* ‖ þoȝte *A.* — 59. *f. L* ‖ Lord *JAET* ‖ mykil *T* ‖ þat *f. O* ‖ so *f. AC* ‖ mykil *T* ‖ iweld *OJAC*, welled *ET.* — 60. *f. L* ‖ On h. w. b *T*, Hire woundes *E* ‖ ne gr. n. *OJA*, and ne gr. n. *C*, igreued n. *T* ‖ þ. *f. C.* — 61. So wr. *ACELT* ‖ þo *f. ELT* ‖ bad *T.* ‖ h. h. m.] let anon *E.*

Into strong prison and binde hire faste, uorte me nome oþer rede.
Þo þis maide in prison was, þe deuel to hire wende
In fourme of an angel and sede, þat him our louerd þuder sende,
Forto saui hire fram þe deþ and wissi hire wel to done,
Þat heo, tormentes uorte fle, dude þe justices bone;
Vor our lord hadde of hire reuþe and wilnede hire lif
And leuere hadde, þen heo were ded, þat heo were wedded wif.
Þis maide stod in grete þoȝt, þat he hire þerto gan rede,
And þat our louerd hire so het bi him, as he sede.
Heo sat akne and bad our lord, þat he hire scholde lere
Wel to done and warny ek, wat þe messager were.
As heo sat in hire orison, heo hurde a uois, þat sede:
'Be studeuast in þi bileue, and ich þe wole wel rede.
Ac þe messager aske, wat he be, and haue of him no drede
And nym him uaste, uor icholle be wiþ þe in eche dede.'
Þo þe maide þis ihurde, þen deuel heo nom wel uaste.
Heo made þe signe of þe crois and to hire fet him caste.
'Tel me', heo sede, 'wat þou art, oþer icholle þe quelle!'
'Leuedi', he sede, 'let me go, and icholle þe sone telle.'
'Nay, þou schalt abide her', þis maide sede þo,
'Vorte þou me telle, wat þou art, and þanne þou schalt go.'
Þo sede he: 'Icham a deuel: ich hote Belial.
Aȝen ech mannes goode dede ich can do luþer gal:
Þo Adam and Eue wolde in Godes seruice be,
Ich hem broȝte in dedliche sunne þoru þe apel of þe tre;
Þo bitwene Caym was muche loue and Abel is broþer,
Ich made þoru a lutel enuye þat on sle þat oþer;
Ich made Jhesus on þe rode deie, ac þat we seþþe aboȝte;
Ich made Herod þe children sle, þo he Jhesus soȝte;

---

62. In *AC* ‖ strong *f. ELT* ‖ and *f. E* ‖ bounde hire (he *J*) faste *OJ*, vaste ibounde *E* ‖ til *LT* ‖ toke *LT* ‖ oþer to *O*, to *E*. — 63. þo þ. mai *J*, þis maide þo *L*. — 64. s. hure *ACT* ‖ him *vor* þuder *OJACE*, *hinter* þ. *T*, *vor* sende (þ. *f.*) *L* ‖ oure lord *JAT*, hire lord *E*, god *L*. — 65. þe *f. J* ‖ h. *f. E*. — 66. þe tormens *E*, þe (hire *L*) turment *TL* ‖ to fleo *E*, (*vor* hire t.) *L* ‖ justice *AEL*. — 67. louerd *C* ‖ of h.] *f. E*. — 68. þan hure deþ *ACELT* ‖ heo] þou *E* ‖ iwedded *OJA*, *f. E* ‖ to w. *OJT*, a w. *E*. — 69. þe *E* ‖ mai *J* ‖ he *f. T* ‖ hire g. þ. *J*, þ. h. g. *T*, h. g. to *E*, h. so gan *L*. — 70. lord *OJAELT* ‖ him *C*, *f. E* ‖ so gan hote *L*, so (*vor* hire) gan bidde *T*, so bad *C* ‖ bi] to *T*. — 71. on kneo *L*, on knes *T* ‖ louerd *C* ‖ he *f. T*. — 72. warner hire *L*. — 73. orisons *E* ‖ a vois h. h. *E*. — 74. þi] þe *E* ‖ y þe wul r. *A*, ichul þe r. *E*, I wil w. þe r. *L*, I wille þe w. bi rede *T*. — 75. Ac *f. E*, And *AT*, Bot *L* ‖ Asche þe m. *EL* ‖ is *T* ‖ ne h. *OE*, hauen *J* ‖ of h.] *f. E*. — 76. A. take *T*, Tak bynde *L* ‖ uor *f. T* ‖ I am w. þe *L*, ichul þe helpen *E* ‖ euery *ACLT* ‖ god dede *LT*, neode *O*, *das erste* d *auf Rasur A*. — 77. þis *L* ‖ mai *J* ‖ þ. herd *LT*, herde þ. *E* ‖ þane d. *C*, þe d. *AEL*, him (*hinter* sche) *T* ‖ tok *LT* ‖ wol *T*, fol *J*, *f. E*. — 78. Heo — a.] þorw vertue of holi crois *E* ‖ cros *LT* ‖ heo him *E*. — 79. or *LT*. — 80. sone *f. E*. — 81. her *f. E* ‖ mai *J*. — 82. Til *L*, Til þat *T* ‖ þou me] *f. J*, þou *ELT* ‖ þe sselt *C*, shaltou *LT*. — 83. a d. ich am *J* ‖ and h. *EL*, my name is *T*. — 84. Aȝeynes *L*, Aȝens *T* ‖ m. *f. E* ‖ good *OJACE* ‖ dede *f. LT* ‖ I can brewe *L*, icham *E* ‖ a l. g. *T*, as g. *E*, bale *L*. — 85. Vor þo *E*, Whan *L* ‖ w. *vor* be (a be *T*) *ET*. — 86. d. *f. E* ‖ an a. of a *T*. — 87. þo *f. OEL* ‖ be *T* ‖ mikel *L*, *f. E*. — 88. a *f. ACEL* ‖ lite *AC*, *f. EL* ‖ þe ton *T* ‖ to sle *LT* ‖ þe toþer *T*. — 89. *f. E* ‖ in *C* ‖ for to d. *T* ‖ ac] and *ALT* ‖ han bouȝt *T*. — 90. *f. E* ‖ Ich m.] And *O* ‖ Herodes *O*, Herodis *T*, Herondes *A*, Erodes *C*, heroude *L* ‖ hi

Ichabbe ymad men oþer sle and scipes in þe se drenche,
Alle wo ichabbe anerþe ido, þat man may on þenche.'
'Ho sende þe huder?' quaþ þe maide. Þe deuel aȝenes sede:
'Satan, oure maister þat is atom, þat schal ous alle rede.'
'Ȝif he send ȝou', quaþ þis maide, 'to eny holi manne
And ȝe ne mowe him noȝt ouercome, wat deþ he wiþ ȝou þanne?'
'Þanne dorre we noȝt', quaþ þe deuel, 'biuore our maister wende
Oure acountes uorte ȝelde, ac he let ous ofsende,
And, ȝif we awer beþ ifounde, he let ous bete sore.
Þeruore, wenne we fyndeþ eny mon stable in Godes lore,
We fondeþ, him in luþer þoȝt to bringe with al our miȝte.
Ac anon he mai ous ouercome, ȝif he wole aȝen ous fiȝte;
Vor we nabbeþ power no mon to bringe in sunne aȝen is mode;
Vor Jhesus bynom ous þulke miȝte, þo he deide on þe rode.
Of al þat ichabbe anerþe igo, so clanliche ouercome
Neuer Inas, as ich nou am: my miȝte me is bynome.
Maide, uor þyn hendescipe þou haue mercy of me!
Let me go at þis one tyme: Ine schal neuer eft derie þe!
Alas, þat Inadde er iwust, wat me scolde bitide!'
'Certes', quaþ þe maide þo, 'ȝut þou schalt abide.'
Þis maide nom þis foule best and faste it gan bynde
Myd a raketeie, þat aboute hire was, his honden him bihinde;
Myd anoþer irene raketeie heo bet him swiþe sore.
And euer sede þis foulde best: 'Hende maide, þyn ore!
Haue reuþe of þi wreche prison and þench, þat þou art fre!
Inabbe icome anei non, þat me dorste hondli or se;
And þou me darst þus tormenti: alas, wi ne mai ich fle?

C, me *OJ*. — 91. *f. E* || mad *LT* || many man o. to s. *T* || þe *f. C* || adrenche *A*, to drynke *T*. — 92. *f. E* || do *L*, don *T* || any man *L* || on by þenche *AT*, þenche *L*. — 93. He *T* || þe may *J*, þat mayde *AC* || aȝen *OJACET*, aȝeyn *L*. — 94. þ. is o. m. a. *J*, o. m. a. *E*, at home o. m. *L*, at hom þ. is o. m. *T* || vs a. ssal *ACLT*. — 95. þis] þe *EL*. — 96. ȝe *f. E* || ne *f. AL* || noȝt *f. ET*, *vor* h. *AC* || w. ȝ.] *f. C*, ow *E* || þan *L* (n *auf Rasur*), *T*. — 97. ne d. we *OJT*, ne d. we n. *C* || þe d.] he *E* || tofore *AC*, afore *J*, to *E* || come ne wende *T*, come *L*. — 98. Ne of oure countis *T* || u.] to *E* || ac] and *A*, bot *LT* || he (*f. O*) — ofs.] we beþ sone nome *L*. — 99. ȝif we b. fer *E*, we ydel ben *L* || founde *T* || doth *T* || by bete *J*. — 100. mon *f. E*. — 101. myd *O*, wil *C* || to *f. L* || al *f. E*. — 102. And *AC*, Bot *LT* || an.] sone *L* || w. *f. E* || ous *f. L*. — 103. *f. E* || hauiþ no p. *A*, haue p. *LT* || of no m. to br. *T*, to br. no m. *L* || is *f. AC*. — 104. *f. E* || þat m. *AT*, þat poer *L* || vpon *AC*. — 105. Of al þ.] As fer as *E* || an eorþe *C*, on erþe *LT*, *f. E* || gon *L*, go *T*. — 106. N. I was *T*, I nas n. *E* || am now *E* || me m. is *C*, mi m. is me *L*, mi m. is al *E*, my merthe is me *T*. — 107. worschip *J*, hendy body *A*, meknesse *L* || on *JELT*. — 108. go *f. E* || at *f. LT* || one *f. JET* || I shal *L*, inel *E* || eft *f. ET*. — 109 ne er wist hadde I *T* || er *f. E* || wust *E*, wist *L*. — 110. þis *JACT* || mai *J* || þo *f. E*. — 111. mai *J* || tok *LT* || þ. f. b.] him *vor* nom *E* || it] him *ELT*. — 112. Wiþ *ALT* || gret r. *E*, aker cheyne *A*, chene *T* || þ. — w.] *f. E* || him *f. AC*. — 113. Wiþ *ALT* || an.] þat ilke *E* || i. r.] rakenteye (chene *T*) of yren *LT*, r. of hure *C*, r. *E*, cheyne *A* || bet] bond *E* || sw.] riȝt *T*. — 114. criede *T* || þ. f. b.] þe deuel *E* || H.] Mercy *L* || mai *J*, maiden *E*. — 115. r.] mercy *L* || on *E* || wrecchid *T*, *f. E* || prisonere *T* || þenk *L*, þink *T* || þat *f. E*. — 116. þat (*f. L*) I ne haue come *TL*, I nas neuer *E* || nei *OJELT* || d. me *E*, I d. *LT* || handy *C*, *f. E* || ne ise *OJ*, oþer yse *A*, oþer (or *LT*) se: *CLT*, ones seo *E*. — 117. *f. L* || A. now þ. d. me *T* || þus *f. E* || whi may I not *T*, i mai nouȝt *E*.

Wi artou so strong, maidenhod, þat þou ne miȝt ouercome be?
Alas, maidenhod, alas, wi woltou wiþ ous fiȝte?
Maidens ichulle euer eft drede: Inabbe aȝen hem no miȝte.'
Þe wule þis maide tormentede þus þis foule wiȝt,
Þe justice het þis maide uette biuore him anon riȝt.
Þe maide nom þis foule best and after hire it drouȝ.
'Leue leuedi', he sede, 'þin ore! Iscend icham inouȝ.
Ne make namo men gawe on me! Nartou corteis and hende?
Þench, þat maidens scolde milde be, and bring me of þis bende!
War is þe kunde of þi maidenhod, þat scholde be milde and stille,
And þou art aȝenes me so sturne? Hou miȝtou habbe þe wille?'
So longe he on þis maide cride, as heo him drouȝ and ladde
After hire þoru þe cheping, þat reuþe of him heo hadde.
A chaumbre foreine heo isei al ope toward þe strete;
Vol it was of uelþehede, old and al uorlete.
Þis maide nom þis foule þing and caste it amydde.
Dai, þat him wolde neschere bed biseche oþer biddel
Vor it was good inou to him bineþe and eke aboue.
Wat seggeþ ȝe? Segge ich soþ? Ne lieþ noȝt for is loue!
Ȝut nolde noȝt þis luþer men, þat seie al þis dede,
Bileue on God and turne hor þoȝt ac þe more hire wiþsede.
Þo heo biuore þe justice com, he wolde chaunge hire þoȝt
And bihete hire prute and gret nobleie; ac al ne huld it noȝt.
A weol of ire swiþe strong biuore hire hi caste;
Al were þe velion aboute wiþ rasours stiked faste.
Þe weol hi turnde al aboute, þe maide þerbi hi sette.

---

118. *f. L* ‖ Whi is m. so str. *E* ‖ þou ne m.] hit ne mai *E* ‖ ouerc.] owher *T.* — 119. m. a.] hende maide *E* ‖ mid vs *E,* þus w. me *T.* — 120. schal I *T* ‖ e. e.] *f. E,* euer *L,* neuere eft *T* ‖ dere *T* ‖ for (*f. T*) I haue *LT.* — 121. Whan *T,* While *E,* þus *AC* ‖ þe m. *T,* þe maiden *L* ‖ mai *J* ‖ þus] þer *E.* — 122. bad *LT* ‖ þe m. *EL* ‖ mai *J* ‖ vecche *JACE,* bringe (*hinter* him) *T* ‖ b. h.] *f. E.* — 123. þis *JACET* ‖ mai *J* ‖ tok *LT* ‖ þe f. b. *L,* þe deuel *E* ‖ it] him *EL.* — 124. L. lefdy *J,* L. lady *AL,* L. maiden *T,* Leuedi *E* ‖ vorschend *E* ‖ icham now *JE.* and haue wo jnough *T.* — 125. ne *f. LT* ‖ m.] m. þou *OC* ‖ n. men] no *E* ‖ gawen *O,* gawy *J,* gnawe *C,* to gale *T,* gounyng *E,* loke *A,* wondre *L* ‖ in *E* ‖ artou *A,* þou art *T* ‖ vncurteis *T.* — 126. þink þ. *T, f. E* ‖ sc. *f. L* ‖ be m. *E,* beþ hende *L* ‖ br.] do *E* ‖ of þ.] out of *EL.* — 127. þe *f. OEL,* þy *J* ‖ kenþechip *J, f. E* ‖ of *f. EL* ‖ þi *f. LT* ‖ sch. be m.] is god *E.* — 128. aȝen me so st. *OJACLT,* st. aȝen me *E* ‖ how hastou *L,* nastou al *E* ‖ þi *JAE,* such *L,* þis *T.* — 129. þis mai *J,* hire *E* ‖ drof *T.* — 130. þe *f. OJ* ‖ þat] and *AC* ‖ on *E* ‖ nadde *AC.* — 131. say *ACELT* ‖ al *f. E* ‖ open *L,* vp *ACET.* — 132. uelþhede *OJC,* fylthe *LTE* ‖ and also o. *T.* — 133. may *J* ‖ tok *LT* ‖ þe f. þ. *L,* þe deuel *E* ‖ him *AELT* ‖ alle midde *J,* al a. *ACL,* a myddis *T* ‖ caste *als Schlußwort T.* — 134. Go nov and telle þi maister how þou sped haste *T* ‖ D.] Blame haue *L* ‖ him *vor* bis. *O, f. E* ‖ wolde *hinter* bed *L* ‖ n.] ricchore *ACE,* fairer *L* ‖ bis.] to such aschrewe *E,* wusshe *L* ‖ or *L, f. E.* — 135. *f. LT* ‖ to h.] *f. E* ‖ bin.] wiþ jnne *AC* ‖ eke *f. E.* — 136. *f. LT* ‖ S. ich s.] now *E* ‖ Ne *f. E.* — 137. n. n.] nolde *OJE,* ne wolde *T* ‖ þ. l. man *J,* þe Justise *E* ‖ iseie *OJC,* seiȝen *T.* — 138. G. — þoȝt] jesu crist *E,* G. and renye h. þ *T* ‖ ac] and *A,* bot *LT* ‖ him *T.* — 139. biforen him *E* ‖ hi *OJAC.* — 140. pr. a.] *f. EL* ‖ gr. n.] n. *T,* n. ynow *L* ‖ and *A,* bot *LT* ‖ ne h. it] she h. it *T,* it was for *EL.* — 141. yren *LT* ‖ riȝt str. *T,* str. *vor* w. *E* ‖ he *E, f. T.* — 142. Al was þe wheol wiþ ynne *E,* Al where þe whel ran *T* ‖ mid *E* ‖ istiked *OJAC,* was st. *T.* — 143. þat w. *ACET* ‖ he *E* ‖ al *f. OE* ‖ may *J* ‖ he *E.*

Depe wode in hire naked flech þe rasours kene iwette,
Þat þo hire flech was al icorue. So depe hi wode and gnowe,
Þat þe bones hi toslitte and þe marw outdrowe;
Þe marw sprong out al aboute. So ouercome heo was,
Þat heo almest ȝef vp þen gost; and no wonder it nas.
Of al þat me drou hire tender lymes, it ne reu hire noȝt enes sore,
Ac euer sede, þat Jhesu Crist þolede uor hire more.
Glade were þo þe luþer men, þat so nei þe deþe hire seie;
Ac our lordes wille nas it noȝt, þat heo scholde ȝut deie.
An angel myd a naked swerd to þe weol aliȝte
And hew it al to smale peces: þer was Godes miȝte!
And þis maide eode uorþ al hol, as hire noþing nere.
Sore dradde þis luþer men, þat þere aboute were.
Our Lord Crist can so is fon, wen is wille is, afere.
Vif hondred men turnde to him uor þulke miracle þere
And an hondred wemmen and þritti; and þer bileuede noȝt on,
Þat þis luþer man in þe place ne let bihedi echon.
Toward þis maide þe justice uor wraþþe was nei wod;
He let make of wode and col a strong fur and good.
Amydde he let þis maide caste, uor heo forbrenne scholde;
Hi wende hire to sle anon; ac our lord it nolde.
Þer com an angel and þis fur tospradde wide and drouȝ.
Amydde þe place þe maide stod harmles and glad inouȝ.
Heo þonkede God and sat akne and hire orison sede.
Þe justice sede: 'Wat scholle we do? Wat schal ous to rede?
We ne scholle þis foule wiche ouercome wiþ no dede.
Ȝif no fur ne mai hire brenne, in led we scholle hire brede'.

144. D. wounden *E*, D. woundes *L* || n. *f. EL* || k.] made *E*. — 145. *nach* 146 *E* || þat] And *T*, *f. E* || h.] þe *E* || al *f. E* || tocorue *ACEL*, to torn *T* || so — a.] of þe rasors þat hit to *E* || hi w. a.] w. a. *C*, it was *L* || gnawe *L*, knowe *J*, gnowe (g. *auf Rasur*) *A*. — 146. hi] were al *L* || out slitte *T*, to smite *E* || and *f. L* || gan out drawe *L*. — 147. *f. L* || þat *JAC* || out al] *f. E*. — 148. *f. L* || a. heo *E* || vp *f. OJAC* || þe *CET*, þat *A* || it *f. E*. — 149. *f. L* || Of] For *T* || þ. — l.] þe harm þat heo hadde *E* || to droue *J* || l.] flesch *T* || it ne rewid *T*, hy nere *C* || h. n.] *f. C*, hire *T* || enes *f. JE*. — 150. *f. L* || And *A*, But *T* || s.] heo s. *ET* || for him *E* || m.] wel m. *T*. — 151. þo *f. E* || þe *f. T* || nei ded *L*, ouercome *E*. — 152. And *A*, Bot *LT* || louerdes *OC*, lord *E*, *f. J* || was not *LT*, nolde ȝut *E* || þe ȝut *OJ*, ȝet *L*, anon *T*, *f. AC(E)*. — 153. with *JACLT* || n. *f. E*. — 154. smale *f. E* || pece *AC*. — 155. And *f. J* || mai *J* || ȝede *JACELT* || al *f. E* || hire *f. T*. — 156. *f. L* || þe *E*, þo *T* || abouten *E*. — 157 *f. L* || louerd *C* || Cr. *f. E* || so] se *T* || h. w. were *J*, he wole *E*. — 158. men *f. OE* || turned *LT*, torne *J* || to god *L* || þulke] þat *AELT*. — 159. And *f. CE* || a. þer] þer ne *O*, a. þ. ne *JAC*, ac þ. ne *E*, a. of hem *L* || leuede *EL*, is b. *T* || n.] of hom n. *JACT*, *f. E*. — 160. þese *L*, þe *E* || men *OJL*, Justise *E* || in þe p.] *f. E* || ne — bih.] smyten of here hedes *L* || ne *f. A* || biheuedi *OC*, bihefdi *J*, biheuede *E*, beheuedid *T* || e.] anon *ACT*. — 161. To þe *E* || may *J* || þis *AC* || nei] euere *T*. — 162. l.] dide *T* || *l.* and *f. ACLT* || g.] a g. *ET*. — 163 Amiddis *T* || þe m. *T*, þis mai *J*, hire *E* || uor] þat *T* || frobrenne *OJ*, berne *AE*, brenne *LT*. — 164. He *ACET* || to s. h. *LT*, h. s. *E* || sone anon *T* || and *A*, bot *LT* || louerd *C* || it n.] ne wolde *T*. — 165. An a. þer (*f. E*) c. *OJACLTE* || þe fuir *E* || w. spredde a. d. *T*, w. alto d. *E*. — 166. þe p.] *f. E* || þis m. *L*, þis mai *J* || a. g.] *f. E*. — 167. a. s. on kneo (knes *T*) *LT*, on hire kneo *E* || orisons *E*. — 168. sede — do] aschte ȝerne þo *E* || scholle] ssolde *C* || schal — to] is us (*f. E*) to *LE*, is oure *T*. — 169. Shull we *L* || þis w. *E* || mid *C*, for *E*. — 170. no]

A chetel hi sette ouer þe fur and fulde it uol of lede.
Þis maide isei þis led boili: heo nas noþing in drede.
Anon, so heo was þerinne do, þat fur bigan to sprede;
Fram þe chetel it hupte aboute in lengþe and in brede;
Sixti men and seuentene it barnde in þe place
Of luþer men, þat stode þerbi: þer was our lordes grace!
Amydde þe chetel þis maide stod al hol wiþþoute harm,
And þat led, þat bolynde was, vnneþe it þoȝte hire warm.
Þe justice gan to wepe and crie, þo he þis isei;
Vor is men uorbarnd were, witles he was nei.
'Wat doþ ȝe', he sede, 'myne godes? Is ȝoure miȝte ȝou bynome?
Schal a womman wiþ hire wichinge ous alle ouercome?
Helpeþ me nou, ȝif ȝe mowe, þat we ne be broȝt to scame!
Heo ne schal me wraþþi þus nammore; ichulle pleie anoþer game!
Com uorþ', he sede, 'my manquellare! Led þis hore fram me
And smyt of hire hed wiþþoute þe toun, þat ich neuer eft hire se!'
Glad was þis holi maide, þo heo wuste hire ende;
Vor heo wuste, after hire tormentes wider heo scholde wende;
Heo þonkede uaste Jhesu Crist, þat after hire wolde sende.
'Go swiþe', heo sede to þe quellare, 'and bring me of þis bende!'
As me ladde þis holi maide toward hire martirdom,
Belial, þis foule deuel, wel glad bihynde com.
'Spareþ noȝt', he sede, 'ac heieþ uaste, þat heo of dawe be!
Nabbeþ of hire nammore reuþe, þen heo hadde of me!
Nolde heo noþing spare me, of al þat ich hire bad.
Vnneþe ich dar on hire loke, so sore icham adrad.'
Þo þis maide hurde þis, hire eien up heo caste.
'A, out, out!' þe deuel sede. 'Holdeþ hire nou uaste,

---

ne *J. f. E* ‖ ne m.] nele *E*, may *LT* ‖ heo shal beo fryed in led *L* ‖ we] me *E* ‖ hire *f. J*, þe *E* ‖ br.] drede *C.* — 171. he *O* ‖ at *A*, þer o. (mid *C*) *TC* ‖ þat fer *J*, fur *C*, þe furneys *T* ‖ a. f. it] fulled *E.* — 172. may *CJ* ‖ sey *ACELT* ‖ þe *EL* ‖ ȝet nas heo *L*, sche was *T* ‖ noþ.] *f. E*, noȝt *AC* ‖ in none (no *L*) d. *EL.* — 173. *nach* 174 *E* ‖ Anon þo ȝo *A*, Ac þo h. *E* ‖ so *f. T* ‖ ido *OJACLT* ‖ þe fuir *ET*, it *L.* — 174. Fro *J* ‖ h.] lep *L* ‖ ab. *f. E* ‖ alengþe a. a brede *E.* — 175 *und* 176 *umgestellt E* ‖ 175. seuent.] sixtene *E* ‖ it b.] were brend *T* ‖ þat *E.* — 176. stoden bi *ET* ‖ o. loudes C, godes *OJ.* — 177. þis *J* ‖ þe m. *ET*, þis mai *J* ‖ al h.] *f. E* ‖ wiþ outen *T.* — 178. And *f. OJACEL* ‖ þe l. *ELT* ‖ vnneþe þ. it warm *T*, v. h. þ. w. *E*, h. þ. it not w. *L.* — 179. bigan *OJACT* ‖ þis seigh *T*, seiȝ þ. *E.* — 180. V.] V. he seiȝ *E* ‖ w. barnd *E*, þat brent w. *L* ‖ he w. neiȝ wod iwis *E.* — 181. ȝe *f. E* ‖ he s.] *hinter* g. *T* ‖ m. ȝ.] strengþe *ACEL*, str. ȝou *T* ‖ ynome *AC.* — 182. mid *E* ‖ h. *f. E* ‖ a.] a. þus *E.* — 183. *f. L* ‖ Holped *O* ‖ m. n.] *f. E*, now *T* ‖ ȝ. þat *ACT* ‖ we be not *T* ‖ ibrouȝt *JA.* — 184. *f. L* ‖ ne *f. T* ‖ wr. me n. *T*, me wr. n. *A*, n. striue *E* ‖ oþer *C.* — 185. my *f. E* ‖ L. þ. ledi *T*, and l. hire *E*, l. hure (*vor* h. *ist* þis *ausradiert*) *A* ‖ fro *JT.* — 186. heued *OJC* ‖ w. þe (*f. JA*) t.] *f. E* ‖ h. n. e. *L*, h. n. ne *E*, no more it *T* ‖ ise *OJA*, ne se: *C.* — 187. þat *L* ‖ h. *f. CE* ‖ mai *J* ‖ þo] þat *L.* — 188. w.] knew *T* ‖ torment *LT*, deþ *E.* — 189. w. a. h. *ACELT.* — 190. Go] Do *L* ‖ sw.] blyue *ACEL*, be lyue *T* ‖ me *f. T* ‖ þis *f. E.* — 191. holi *f. JACET* ‖ l. *hinter* m. *E* ‖ mai *J* ‖ to *J* ‖ hire *f. L.* — 192. þe *EL* ‖ w.] ful *T* ‖ b. c.] bi com *T.* — 193. Ne sp. *OJACE, f. L* ‖ n. *f. L* ‖ þe deuel s. (*hinter* faste) *L* ‖ ac *f. ELT*, and *A* ‖ faste hiȝe *T, f. E* ‖ þ.] vorte *E* ‖ d.] liue *L.* — 194. Haueþ *L*, H. ȝe *A* ‖ more *E.* — 195. H. n. *E*, Sche wolde *T* ‖ sp. me] sp. *L*, do *E* ‖ for a. þ. *LT*, of þ. *E* ‖ hire *f. L.* — 196. on] to *L* ‖ sore *f. E* ‖ icham] *JL.* — 197. mai *J* ‖ eiȝe *T* ‖ up] on him *E.* — 198. A *f. L.*



Leste heo efsone cacche me: þat me vuel bitidde.
Fle ichulle, þe wule ich mai; doþ, þat ich ȝou bidde!'
Ac, þei heo him hadde icauȝt and ileid as clene
In as uair bed, as heo dude er, dait, þat him bymene!
Þo þis maide com to þulke stude, as heo scholde biheded be,
To our lord heo made hire orison and sat adoun akne.
Þe quellare, as heo bed hire beden, adrouȝ is swerd wel kene;
He smot of hire hede fram þe bodi, þat it uel in þe grene.
Angles were ȝare anon, hire soule uorte auonge.
Þus heo boȝte þe blisse of heuene wiþ tormentes stronge.
Hire bodi hi lette ligge þere, hi nolde it burie noȝt;
Vor bestes it scholde todrawe, and þat was hore þoȝt.
 A good womman, þat het Sophie, wonede þer biside;
Burie heo þoȝte þat holi bodi, wat so hire scholde bitide.
Vor þer nere none Cristenemen, heo þoȝte it lede to Rome
Al bi scipe, to burie it þere. Ac, þo in þe scipe hi come,
Þe wynd com and drof hor scip into anoþer londe,
Into þe londe of Campanye, and þer it gan atstonde.
Þo hi ne miȝte hor scip þanne bringe, hi nome þoru Godes grace
And burede þis bodi bi þe se in a wel uaire place.
 Þer it is ȝut uaire honoured. — Ac, þo þe tiding come
To þe justice, þat þis bodi was awei ilad and nome,
He nom uoure and þritti men and afterward gan wende,
Ȝif he miȝte þis bodi oftake; more he þoȝte it scende.
Amidde þe se þer com a wynd, as it were uor þe none,
And caste hor scip vp to doun and dreynte hem euerichone.

---

199. *f. L* ‖ me eft c. *E* ‖ and þ. *OJ* ‖ so euele *E.* — 200. *f. L* ‖ þe w.] while *E*, if *T* ‖ ac (but *T*) d. as *ET.* — 201. *f. E* ‖ But *ALT* ‖ heo *f. J* ‖ hadde him *T* ‖ cauȝte *L*, keight *T* ‖ leied *L* ‖ as] also *L.* — 202. *f. E* ‖ And in *AC JT* ‖ bed] a b. *T* ‖ dait] blame haue he (*f. L*) *TL* ‖ wolde b. *OJ.* — 203. þe m. *L*, þis may *J*, heo *O* ‖ to þat (þis *T*) st. *AT*, þider (*vor* c.) *EL* ‖ as] þer *E* ‖ biheued *C*, heueþ *J*, heded *L*, heuedid *T.* — 204. To o. louerd *C*, to o. lord (*hinter* oris.) *E*, To god *L* ‖ seide *E* ‖ h.] þer (*f. L*) an *EL* ‖ on hire (*f. L*) kne *TL.* — 205. bad *CELT* ‖ drou *CET*, drou out *L*, he drou *A* ‖ wel *f. CEL*, ful *T.* — 206. He] And *EL* ‖ of *f. LT* ‖ hire] þe *L* ‖ heued *O* ‖ þe] hure *ACT* ‖ fro þe b. *J*, *f. E* ‖ on *EL*, doun on *T.* — 207. Angeles *JELT* ‖ ȝ.] al ȝ. *E*, þere *ALT* ‖ a. *f. E* ‖ soule *f. JL* ‖ fonge *T.* — 208. þ. *f. E* ‖ þe b. of] *f. E* ‖ h.]h. wel *E* ‖ turment *L* ‖ swiþe (wel *L*) s *EL* — 209. þ *f. OJE* ‖ hi] and *E*, for þei *L* ‖ nolden (wold *LT*) b. (bere *T*) it (it awei *T*) *ELT.* — 210. sholde it *L* ‖ for drawe *T* ‖ and *f. EL*, for *AT* ‖ w.] w. al *L*, w. so *T.* — 212. þis *LT* ‖ holi *f. E* ‖ hire *f. E.* — 213. were *T* ‖ no *LT* ‖ heo þ. l. it (it l. *T*) *ELT*, l. heo it þ. *OJ*, l. ȝo þ. it *AC.* — 214. Bi ship *L*, A bischop *J* ‖ to] and *L* ‖ Ac] and *AL*, bot *T* ‖ hi into (in *ACET*) þe (*f. EL*) sc. *OJ ACELT.* — 215. c. a.] comynge *T* ‖ h.] þat *E*, þe *T* ‖ toward *ACT*, to *E.* — 216. In *E* ‖ campayne *JAC*, champaine *LT* ‖ a. — g.] þer heo gonnen *E* ‖ astonde *JCELT.* — 217. þe ship *LTAC*, *f. E* ‖ þennes *L*, þens *hinter* m. *T* ‖ br. *f. E* ‖ toke *LT* ‖ bi *L.* — 218. þe *E*, þis holi *T* ‖ in *OJL*, on *T*, vp *AC* ‖ w.] wol *T*, ful *L.* — 219. was *EL* ‖ ȝut *f. JEL* ‖ u.] wel (wol *T*) feyre *AC LT* ‖ and *A*, bot *LT* ‖ tidinges *J* ‖ was (were *J*) icome (come *ELT*) *OACJE LT.* — 220. þis] þe *ET*, þat *L* ‖ a. was *L*, so w. a. *E* ‖ i. a.] *f. E*, lad a. *LT* ‖ ynome *OCT.* — 221. n.] n. (tok *T*) wiþ (mid *E*) him *OJACET*, tok *L* ‖ men *f. E* ‖ and *f. T* ‖ after *AET* ‖ he g. *OAT*, hem g. *E.* — 222. þe *ELT* ‖ atake *AC*, ouertake *L* ‖ it] to *T.* — 223. þer *f. E.* — 224 op þe d. *JC*, vp and d. *A*, vp so d. *T*, adoun *E* ‖ adreynte *OJACE* ‖ echone *ELT.*

Þe justice wreche bodi seþþe þe se to londe caste,
And bestes and foweles it todrowe, þe wile a pece ilaste.
Þo hadde he is owe dom, þat he wolde þe maide scende.
Þus Seyn Julian, þe holi maide, broȝte hir lif to ende.

---

225. justices *JCET* ‖ wr.] waried *T* ‖ þe — l.] to l. it *E*. — 226. droue *JE* ‖ þe w.] þe w. þer *OJAC*, whiles *L*, whil *T* ‖ a] o *E*, ony *T* ‖ laste *J*, þer l. *LT*, it l. *E*. — 227. owne *AEL* ‖ þe mai *J*, with þe maide *T*. — 228. Juliane *E* ‖ holi mai *J*, maide *E* ‖ h. l. br. *OJACT* ‖ to þe e. Amen *T*.

Die folgenden sprachlichen Bemerkungen haben den Zweck, meine Feststellung über das Handschriftenverhältnis zu ergänzen und das Variantenverzeichnis, in das ich im allgemeinen lautliche und flexivische Abweichungen nicht aufgenommen habe, zu vervollständigen; zugleich stützen und erweitern sie die Beobachtungen Mohrs in seiner Bonner Promotionsschrift (1888) 'Sprachliche Untersuchungen zu den mittelenglischen Legenden aus Gloucestershire', für die ihm nur die Hs. O damals zugänglich sein konnte. Die einzelnen Stücke des Legendenzyklus von Gloucester (SEL) zitiere ich nach Horstmanns Ausgabe (South-English Legendary: EETS 1887), die Brendan-Leg. (Brd.) aber nach der kritischen Ausgabe von Martha Bälz (Berl. Diss. 1909), die Thomas Beket-Leg. (Bek.) nach der von Thiemke (Palaestra Nr. 131, 1919).

Ae. *a* (*o*) vor Nasalen tritt meist als *o* auf: *londe* : *sonde* U (d. h. alle sieben Hss.) 13 : *stonde* U 215, *hond* αγη 112, *mon* OE 2, E 21, O 100, 103, *vrom* E 57, E 65 (*fro* JLT), *stronge* : *auonge* U 208, *strong* αAδ 141, *þonkede* αγ E 189 neben *handis* T 112, *man* αγη 21, 28, 31, 92, Jγη 2, 100, 103, E 28, *man*(*ne*) : *þan*(*ne*) U 95, *fram* Oγ 57, 65, OAE 174, 185, O 206, *strang* C 141, *þanked* η 167, 189, *can* U 84, 157 (*scame*, ae. *sceamu* : *game* αγ ET 183).

Fester hat sich *ǭ* eingeführt: *þo* : *go* U 4, 81, *at on* : *anon* U 7, *oþe* : *boþe* U 25, *sore* : *lore* U 99 : *ore* U 113, *on* (ae. *ân*) : *echon* (*anon* γT) U 159. — *na* haben in der Verbindung mit *mo*(*re*) OC 125, 194, αCE 184 beibehalten. — *noȝt* reimt mit *þoȝt* 209 und weist in keiner Hs. ein *a* (etwa *nauȝt*) auf. — Das Suffix *-hod* in *maidenhod* αAE 118, αA 119, αE 127, *maidenot* C 118 f., γ 127, *maidenhot* L 119, 127 ist durch *-hed* in *maidinhed* T 118 f., *maidenhed* T 127, *I hote* OγE 83 durch das präsentisch gebrauchte Prät. *I het* JL verdrängt.

Ae. *eald* (*ald*) erscheint U 132 als *old*.

Bei den Reimen von offenem *ē̜* unterscheidet der Dichter nicht zwischen den *e* verschiedenen Ursprungs: er reimt zwar einerseits *sprede* : *brede* (ae. *brǣdu*) U 173 und *dede* (ae. *dǣd*) : *brede* (ae. *brǣdan*) αAET 169, *afere* (ae. *fǣran*) : *þere* αγET 157, *fere* (ae. *fǣr*) : *here* (ae. *hêr*, *hǣr*) U 45, *sede* (ae. *sǣde*) : *rede* U 17 (δ *seide*), U 70, 93, 167 (L *seide*), U 73 (η *seide*) : *dede* U 137 (L *seide*),



strete: PP *uorlete* U 131, anderseits *lede* (ae. *lǣdan*) : *rede* U 61. *lere* (ae. *lǣran*) : *were* (ae. *wǣron*) U 71, *breþ* (ae. *brǣð*) : *deþ* (ae. *dêað*) U 37, *lede* (ae. *lǣdan*) : *dede* (ae. *dêad*) U 24, *lede* (ae. *lêad*) : *drede* U 171; O 76 mutet dem Dichter sogar die Bindung eines offenen *e* (*drede*) mit geschlossenem (*neode*) zu. — *clene* (ae. *clǣne*) *αγ*T 34 sichert sein *e* durch den Reim mit *bymene* U 201 und zeigt es auch T 105 (*clenli*), während alle anderen Hss. 105 *clanlich*(*e*) lesen, indem *ǣ* vor der Doppelkonsonanz -*nl*- gekürzt worden war; so wechselt auch in Eadm. Conf. (SE Leg. LXIII) *clene* 123 f., 135 mit *clanliche* 92, 94, *clene* Bek. 363, 845, 893 mit *clanlich* 261, 582, 847, 1899 usw. — *hwǣr* zeigt *e* in *where* *η* 127, T 142, *awer* *α* 99, *ow*(*h*)*er* CT 99, T 118; JCEO bieten 127, A 99a. — *ǣnes*, *ânes* leben 149 als *enes* O*γ*, *ones* T weiter; ähnlich ist es mit *mǣst*, *mâst*: nämlich *mest* 148 *αγ*E, *most* T. — Neben *er* (ae. *ǣr*) 202 U (außer dem fehlenden E) bietet nur letztere Hs. 51 *ar* (ae. *âr*). — Für ae. *ǣniȝ* kennt nur T 95, 100, 226 *ony*; *ani* findet sich 92, 95, 100 in L, 95 auch in E, 100 in JE; 95 haben *αγ*, 100 O*γ* *eny*. — Das verkürzte *hlǣfdîȝe* hat sich zu *leuedi* (-*y*) OC 80, 124, E 124, *lefdy* J 80, 124, *ledei* E 80, *ledi* T 185, *lady* (-*i*) A*η* 80, AL 124 gewandelt. — Die Prät. mit verkürztem -*ǣdde* zeigen *e* nur in T: *dredde* 156, *spredde* 165, *ledde* 191, im Reim zu *hadde* 129 hat auch T *ladde*; das Part. *adrad* (: *amad* 27 : *Ich bad* 196) stammt aus U. — Für *hæfde* schreibt nur E *hedde* 67, 227, während es sonst mit U in *hadde* 68 usw. übereinstimmt. — *togadere* 24, 33 *αγ* hat *togedere* 24 L, 33 *η*, *togidre* 24, 33 T zur Seite. — *was* : *as* (ae. *ǣsce*) 15 ist wohl ohne Beweiskraft für die Qualität des Vokals, obgleich ich nur *as* belegt finde; vgl. die Verbalformen *escte* Brd. 269, 323, *ecste* 629, *exte* Bek. 531, *eschte* 1590, *echste* 30, 339, Inf. *esche* 538 usw.

Das ae. *eo* hat seine Schreibung in allen Hss. in größerem oder geringerem Umfang beibehalten, im größten in O, das z. B. für *heo* nur 2 und 21 *he* schreibt; in C ist *o* meist ausradiert, erhalten z. B. in *heo* 2, *weol* 143, *deouel* 77. Der Lautwert ist *e*: vgl. *ise* (*seo* E) : *me* U 186, *be* (*beo* E) : *me* U 193. Unorganisch steht *eo* in *weope* (Inf.) C 179 (vgl. Luick, HGr. § 374 *we* > *wö*) und *teorne* (ne. *turn*) C 51. — Für *eo* ist *u* eingetreten in *huld* (ae. *heold*) *α*A 140, *bytwune* *γ* 87, *dupe* C 144.

Für ae. *y* findet sich sehr häufig *u*, und, obgleich JT selten diese Schreibung zeigen, dürfen wir sie doch als Eigenart von U ansehen; in E taucht für *ŷ* gelegentlich *ui* auf: *luþer* (ae. *lŷþre*) 21 O*γ*EL, 22 *αγ*E, 31 O*γ*L, 101, 151 *αγ*EL, an allen diesen Stellen hat T *i*, J (außer 22) *e*; *fur* (ae. *fŷr*) 162, 165, 170 f. O*γ*, *fuir* E, *fer* J, *fyr* L, *fire* T 162, *fier* T 165, 170; *fulþ*(*e*)*hede* *γ*J 132, *fulþe* (ae. *fŷlþ*) E, *fylthe* L, *filthe* T, *uelþhede* O; *strupe* (ae. *bestrŷpan*) O*γ*E 41, *stripe* L, *strepe* JT; *lutel* O 88, *litel* JT,

lite (ae. *lŷt*) γ; *(i)hurde* (ae. *hŷran*) 197 OγT, 73 und 77 Oγ, *(i)herde* 73, 77 Jδ, 197 JEL; *biluue* (ae. *ȝelŷfan*) C 138, *bileue* αAδ; *sunne* (ae. *synn*) 86 OCE, 103 OC, *synne* Aη 86, η 103 *sinne* J 86, A 103, *senne* J; *dude* 4 OγE, 66 αγE, 202 Oγ, *dide* 4, 66, 202 η, *dede* J 202; *rug(ge)* (ae. *hrycȝ*) 56 OγE, *rig* L, *reg* JT; *kun(ne)* (ae. *cynn*) 52 OCE, *ken* J, *kyn(ne)* Aη; *stude* (ae. *styde stede*) 57 OγE, 203 Oγ, *stede* 57 Jη, 203 JT, *studeuast* 74 OγE, *stedefast* Jη; *burie* (ae. *byrȝean*) 214 αγE, *berie* η, 209, 212 OγE, *birie* J, *berie* L 209, η 212, *burede* 218 αγE, *beried* η; *such* 29 αγEL, *sich* T; *mykil* 59 T, *muche* OγE, *moche* J, *mikel* 87 L, *muche* Oγ, *moche* J, *meche* T; *ichulle* (ae. *wyllan*: Luick, HGr. § 285, 1) 120, 184, 200 OE, *y wul* A, *icholle* J, *ichelle* C, *I wil* L 120, T 184, 200, *I chulle* 36 E, *icholle* α, *y wul* A, *I will* η, *ichelle* C; *nuste* (ae. *nyste*) 21 αγE, *niste* L, *nyste* T, *wuste* 22 OE, *wiste* JAη, *weste* C, *iwust* 109 OE, *iwist* JAη, *iwest* C; *swuþe* (ae. *swîđe*) 31 C, *swiþe* αE; *whoder* (ae. *hwyder*: Luick, HGr. § 285, 3) 188 γE, *whider* αη und dementsprechend *huder* 93 OA, *hider* JCδ, *þuder* 64 Oγ, *þider* ET, *deþer* J; *woder* in Brendan darf also Frl. Bälz in ihrer Ausgabe S. XXX Anm. nicht auf 'Schreiberverwechslung von e und o' zurückführen; vgl. z. B. *ȝwodere* SELeg. 102, 63; 395, 76; 433, 66; 447, 565; 448, 591, 593.

Auf Velarisierung des *i* von *wîfmon* beruht *womman* 19, 182, 211; im Plural haben JγEL 159 *wymmen*, O *wemmen*, T *wommen*. — Ae. *hwîl* entspricht *þe wule* O 121, αγ 200, während sich sonst *i* erhalten hat. — Für *e* ist *o* eingetreten in *wol* = ae. *wel* (von Holthausen in seine Havelok-Ausgabe 185, 775 nicht aufgenommen) T 77, 218 f., wenn es nicht — wie sicher O 54 — für *full* steht; vgl. aber *twolve* bei Luick, HGr. § 374, S. 370.

Statt *chetel* (ae. *cietel*) sagt γ 54, 171, 174, 177 unter Einfluß des palatalen Anlauts *chitel*. — Obgleich PP. *biȝite* α (*ygete* η) durch den Reim mit *wite* 20 gedeckt ist, hat γ *byȝute*.

Für frz. *a* vor Nasalen setzt J (vgl. Luick, HGr. § 414 A. 2) in *chongi* 39, *chombre* 131, *ongel* 153, 165 ein *o*.

Ae. *flǣsc* hat in γ 144, A 145 unter Einfluß des palatalen Auslauts sich zu *fleiss(e)* entwickelt. — Zu *kecche* T 199 (sonst *cacche*) hat diese Hs. das PP. *keight* = *icawt* J, *(y)cauȝt(e)* OAL, *icaȝt* C 201.

Die ae. Lautverbindungen -*eaȝ*- und -*eah* ergaben für U den Diphthong *ei*: *nei* (*ney*) = ae. *nêah* 116, 151, 161, 180 αγL, *neiȝ* E, *neigh* T, *eiȝene* (ae. *êaȝan*) 197 Oγ, *eyen* JL, *eiȝen* E, *eiȝe* T, *heie* (ae. *hêah*) Sg. und Pl. *heie* 52 αγL, *heȝe* E, 1 αγ, *heiȝ* E, *hey* L, nur T hat *hiȝe* an beiden Stellen; dementsprechend heißt der Superlativ 13 *hext* OCEL, *hexst* JA (zur Schreibung vgl. *þou spext* Bek. 2079 und Mätzner zu Sprpr. 183, 2059) und in T *hiȝest*. Letzteres hat auch allein für ae. *þêah* (= *þei* 29 αγ, *þeiȝ* E, 201 *þei* αγL, *þeih* T) das aus dem An. stammende *þouh* 29 eingeführt.

— Über die Deutung von *dreynte* 224 U (in J könnte man eher *adrencte* als *adreinte* lesen) vgl. Luick, HGr. § 404. — Der frz. Diphthong *ei* ist T 112 f. in *chene* zu *e* geworden.

Ae. *mearh* ergab 146 f. einerseits *marw* α, *maru* A, *marrou* C, anderseits *mari* EL, *marye* T. — Ae. *þurh* erscheint als *þorw* 86 ηJ, 88, 130 η, 217 E, *þoru* 34 O, 86, 88, 130, 217 Oγ, *þorow* (in T ist die zweite Silbe durch eine Abkürzung bezeichnet) 86 T, 88, 130, 217 JT; an allen fünf Stellen entspricht nur das einsilbige *þorw* (und so ist wohl auch *þoru* zu deuten; vgl. *þurf* SEL LXIII 307, 310) dem Versbau (Jβ haben 34 unverkennbar einsilbige Präpositionen: *wiþ* Jγη, *mid* E; vgl. auch *bi* L 217); dagegen ist das zweisilbige *þoruȝ* O 57 (*þorugh* T, *þorou* J, *þoru* γ, *þorw* EL) auch metrisch berechtigt.

An dem Ersatz der stimmlosen labiodentalen Spirans durch die stimmhafte (*u*, *v*) im Anlaut der Worte nimmt nur η nicht teil; auch in A ist er selten; aber wir dürfen darin eine Eigentümlichkeit von U sehen: *vif* 158 αγE, *uoure* 221 αγ, *voure* E. Streng durchgeführt ist sie in keiner Hs.: *vecche* 122 JCE, *uette* O, *fecche* A; *uel* (ae. *fêol*) 206 O, *vel* JE, *fel* γ; *uader* 7 C, *vader* E, *fader* αA; *vol* 54 J, *uol* C, *wol* O, *ful* A, *fol* E; *Vleo* 200, *vrom* 57, 65 hat nur E. Im Inneren der Worte, wo *f* zwischen Vokalen schon im Ae. stimmhaft war, kennt auch η die Schreibung *u*: *euel* 199 JAET, *vuel* OC, *yuel* L 22.

Die Schreibung *w* für ae. *hw* zeigen nur αγ: *wo* C 19, 93, *wat* 14, 21, 96 αγ, 40, 136 Oγ, *wi* 118 f. O, *wy* γ, *wan(ne)* 100, 157 γ, *wen(ne)* O, *weol* (ae. *hwêol*) 141, 143, 153 Oγ. Den Ausfall des *w* bieten einigemal αA: *ho* 19, 93, *hoder* A 188. Die erstere Erscheinung ist in Oγ die Regel und daher vermutlich aus U übernommen.

Eine Eigenart von J (vgl. M. Bälz, Brendan S. XXXII) ist die Vermischung der Dentalen: *glaþ* (ae. *glæd*) 11, *deþe* (ae. *dêad*) 23, *dede* (ae. *dêaþ*) 4, Artikel *de* 75, *ȝe dot* 36, *þet* (ae. *dêaþ*) 151, *lengþte* 174 usw. — Auf lautlicher Verschiedenheit beruht *tiding* 219 αET neben *tyþinge* γL.

Bezüglich der Gutturalen weicht im allgemeinen J von der Regel nicht ab, schreibt aber 167 *dongheþe* (= *þonkeþe* 189) und 145 sogar *knowe* (vgl. Horn, HGr. § 242) = ae. *ȝnaȝan*.

Den *š*-Laut bezeichnet O oft durch *sc* (*scolde* 109, 126 neben *scholde*, *hendescipe* 107, *scip* 91 usw., *scame* 183, *scend* 124), γ oft durch *ss* (*ssalt* 81 f., *hendyssipe* C 107, *ssip* γ 91, *ssame* γ 183, *ssend* 124). *flech* steht in O 144 f. vereinzelt.

Die dentale Spirans von *eorþlîce* ist in *erliche* O 28, *erlych* L verlorengegangen; vgl. auch *urlich* Bek. (Hs. W) = *erþlich* 719. — Eine unorganische Dentalis zeigt *foulde* (ae. *fûl*) O 114 (vgl. Horn, HGr. § 188). — Die dentale Tenuis ist in *tormens* 66 JγE, 188 JC, 208 JE (Brd. 34) mit dem Pluralzeichen verschmolzen.

Den schwachen Pluralen *ḫonden* 112 αγE, *velion* (ae. *felȝ*) 142 αγ, *scoldren* 55 αγE ist η aus dem Wege gegangen; *fon̄* 157 bietet außer αγ auch T, *eien* 197 außer αγE auch L; *beden* (ne. *beads*) haben 205 nur αC, *scorgen* 43 nur C. — Auch *me* für *men* scheint η unbekannt gewesen zu sein: daß es aus U stamme, dürfen wir nach 62, 191 αγE, 149 αγ, 90 α annehmen.

Daß U noch den Akk. des bestimmten Artikels (ae. *þone*) flektiert gekannt hat, zeigen 38, 77 *þen* α, *þan(e)* C, 148 *þen* α. — Im Plural gebrauchen L 142, T 156 *þo*.

Das pers. Fürw. der 1. Pers. hat sich als *ich* noch in αCE (z. B. 86, 88, 89, 186) erhalten, doch steht schon in O daneben I (19, 38, 108, 116); damit läßt sich die Gestalt des Adj.- bzw. Adverbialsuffixes *-liche* vergleichen, das nur T nicht mehr in dieser Form kennt, während αγ 86 *dedliche*, αγEL 105 *clanliche*, αγEL 28 *er(þ)liche* lesen. Der Acc. Plur. hat in α (z. B. 26, 94, 119) die Form *ous*.

Ae. *êow* entsprechen die Fürwörter *ou* 95 γE, 200 E, *ow* 96 E, *ȝo* 96, 200 J, sonst *ȝou*, *ȝow*.

Das pers. Fürw. der 3. Pers. Fem. Sing. lautete in U offenbar *heo*: vgl. über OC oben S. 35, E bietet nur *heo* und so auch L (außer *sheo* L 213), J hat es 2, 77, wo aber *o* von anderer Hand nachgetragen worden ist. Sonst hat J meist *ȝhe*, 197, 204 f. *ȝe*, A nur *ȝo* (vgl. Luick, HGr. § 360), T *sche* (außer *heo* T 45). — Für die obliquen Kasus gelten *hire* Oδ (*here* nur L 31), *here* J, *hure* γ. — Im Plural Nom. tritt *þei* (*þey*) erst in η auf; die übliche Form in αγ ist *hi* (*hij* J 209, *hy*), in E *heo* (143 *he*), und auch L bietet einmal (217) *heo*. — Im Akk. kommt nie eine altnordische Form vor: am häufigsten ist *hem*; *hom* findet sich Jγ übereinstimmend 159, 224, *ham* C 35, *am* C 86, *ȝ(h)am* JA 86.

Wie das Fem. der 3. Pers. im Akk. Sing., so kennen auch das Poss. Fem. Sing. nur die Hss. der Gruppe γ mit dem Vokal *u* (*o*); die übrigen Hss. haben *hire*, J *here*. — Für das Poss. der 3. Plur. kommt noch nie *þeir* vor; die gebräuchlichsten Formen sind *hire*, *here*, *hure*, *hore*, vereinzelt steht *ȝhare* J 210, 215, 217. Es ist ein Beweis für die Sorgfalt von O, daß es *hire* als Poss. Sing. von *hore* als Poss. Plur. streng scheidet.

Das Pron. Demonstr. *þis* flektieren im Plur. OγL 137, αγ 156, α 160 nicht; die Form *þese* kennt nur η (T 137, L 160).

Der Inf. war in U im allgemeinen flexionslos: *diȝte* : *he miȝte* 22, *lede* : *dede* (ae. *dêad*) 24, *fiȝte* : *miȝte* (Sb.) 102, 119, *wende* : *ende* (Sb.) 188, *scende* : *ende* (Sb.) 227, *sende* : *bende* (ae. *bend*) 189, *auonge* : *stronge* 207, *ise* : *fre* 116, *be* : *Elise* 6 : *tre* 85 : *akne* 203, *go* : *þo* 4, 81: *euermo* 29; *-n* findet sich nach *to* an dem einsilbigen (*to*) *done* : *bone* (an. *bôn*) 65, im Inneren *don* 14, 72; *gawen* 125 schüfe eine doppelte Senkung. E hat häufiger *-en*: *hoten* 14, *holden* 36, *þinken* 52, *abiden* 81, *bringen* 101, alles

Fälle, in denen die gesamte sonstige Überlieferung außer L 14 (*hoten*) nur *e* oder den reinen Stamm bietet.

Eine besondere Eigentümlichkeit von U ist es, daß mehrere Verba der 2. schwachen Konjugation auf *-i* ausgehen: *biheuedi* αγ 160, *hondli* (*handy* C) αγ 116, *warni* αγ E 72, *wissi* αγE 65, *wrapþi* αγ 184; diese Eigenart zeigen auch die französischen Verba *boili* αγ 172, *chaungi* αγE 39, *saui* αγ 65, *tormenti* αγE 117; weniger gut belegt sind *derie* OE 108, *sparie* Jγ 195, *chaungi* E 34, *turni* J 51. η kennt diese Inf.-Endung nicht, falls nicht das unzulässige *beheuedid* T 160 auf ein *beheuedi* (s. oben) in der Vorlage schließen läßt, und 196 haben alle Hss. *loke*, 139 alle *chaunge*. In *derie* 108 (statt *der*) gereicht *-ie* dem Rhythmus zum Nachteil, in *biheuedi*, *wissi*, *saui* ist *i* vor dem vokalischen Anlaut des folgenden Wortes zu elidieren. Dagegen scheint es in *boili*, *hondli*, *tormenti* eine Hebung zu tragen, was nicht aufzufallen braucht, wenn man auch andere Endungen hebungsfähig findet: *bestés* 210, *velión* 142, *tormentéde* 121, *turnéde* 158, *wílnèdé* 67.

Das einzige von allen Hss. überlieferte PPräs. 178 hat nur in α die südenglische Form (*bolinde*), alle anderen Hss. lassen es auf *-ing* enden, und diese Endung zeigen auch *wellinge* EL 54, *comynge* T 215.

Im Präs. Ind. endet die 2. Sing. auf *-st* (*hast* OCη, *hauest* A), die 3. auf *-þ* (*deþ* αγE 96, *doþ* η, *ualleþ* OE 9), das nach vorhergehender Dentalis in *he let* αγEL 99 mit dieser verschmolzen ist. Daß U im Plur. für die beiden ersten Personen *-þ* als Endungskonsonanten gekannt hat, lehrt die Übereinstimmung in Hss. verschiedener Herkunft: *we fyndeþ* 1 αA, *fondeþ* 101 αγE (in beiden Fällen bietet η nur *e* als Endung), *ȝe doþ* 36 αγL, *spilleþ* 37 αγE (*spill* η); eine 3. Plur. kann ich nur aus C 1 (*me findeþ* — wenn nicht etwa *me* = *men* mit dem Sing. verbunden ist, wie *me deþ* Brd. 577 in mehreren Hss. liest) und L 126 (*þei beþ*) belegen. *-n* im Plur. kennt T (*we han* 89, *ben* 18, *ȝe ben* 27).

Für den Pl. Imper. mögen *doþ* 38 αγET (*do* L), *helpeþ* 183 JγET (*helped* O), *spareþ* 193 αγE (*spare* T), *heieþ* 193 OL, *hieþ* γ (*hie* J, *hiȝe* T) als Belege genügen. — Ganz vereinzelt steht *liex* O 136, das ich nach *lyeþ* γ, *liȝeþ* E, *liet* J geändert habe; vgl. hierzu Mohr S. 40 und Schreibungen wie *heo beoxþ* SELeg. 93, 47, *he hathx* eb. 182, 31.

Das Fehlen eines *-n* im Prät. Plur. lehren die Reime *hi were* : *nere* (Kj. Sing.) 43, 156, *stode* : *ablode* 47, *caste* : *faste* 141, *sette* : PP. *iwette* 143, *come* : *Rome* 214, im PPrät. der Reim *biȝite* : Kj. *wite* 20. In beiden Formen zeigt δ häufiger ein *-n* : Prät. *maden* ET 33, *speken* E 35, *seiȝen* E 45, *smyten* L 160, PPrät. *hoten* E 25, *gon* L 105.

Das Partizipial-Präfix *i*(*y*)- ist Eigentum von U: *ifounde* 99 αγEL, *igo* 105 αγE, *ispoused* 10 αγ, *icauȝt* 201 αγ, *ileid* 201 αγT.

Es stört den Rhythmus in folgenden Fällen und ist daher von mir als Fehler von X in den Text nicht aufgenommen worden: *iwelled* O*γ* 54, *ibroȝt α*C 54, *iwedded α*A 68, *istiked αγ* 142, *ido αγη* 173, *ynome* 220 OCT.

Daß U im Prät. Plur. den alten Pluralvokal gekannt hat, zeigt folgende mehr oder weniger vollständige Übereinstimmung in der Überlieferung: *ȝote* (ae. *ȝuton*) 55 *αγ*L, *dorre* (ae. *durron*) 97 *αγη*E, *scholle* 168 *α*A, *schul η*, *scholle* 169 *α*A, *ssolleþ* C, *schul(en)* E*η*, *scholle* 170 *α*A, *ssolleþ* C, *schul* T; vereinzelt stehen *tosmite* E 146, *smyten* L 160, *gonnen* E 216. Das Eindringen des Sing.-Vokals in den Plur. zeigt *hi bed* 51 *α*E*η*, wenn es nicht (statt von ae. *bêad*) von ae. *bǣdon* (vgl. *bad* = ae. *bæd γ*) herzuleiten ist; vgl. auch *þei ȝete* (ae. *ȝêat*) T 55.

Von sonstigen Präteritalformen erwähne ich noch *ȝarn* J 56 = *orn* OCE, *ran* AT, *ron* L, *barnde* 175 *α*CE, *brande* A, *brent* L, *brend* T, *cam η* 203, T 165, 223 = *come* (: *Rome*) U 214, *benam* T 104 = *bynom αγ*L 104, *hi hung* J 46, *honge γ*, *heo hung* J 47 = *heng αγη*E. — Das Part. zu *brenne* (*berne γ*E 163, E 170) lautet 180 *barnd α*CE, *brand* A, *brent η*, Formen, von denen keine — am meisten noch *uorbarnd* mit Zerdehnung des *a* vor *r* — dem Rhythmus gerecht wird; ein zweisilbiges *brenned* schreibt NED frühestens dem 16. Jh. zu.

Das End-*e* hat seine Geltung nicht durchaus gewahrt; ich gebe in der Klammer die Fälle an, wo es Silbenwert noch besitzt: *maidę* 114 (*maidè* 69), *to deþę* 25 (*to londè* 225), *in echę dede* 76 (*on allè wise* 51), *of þi wrechę prison* 115 (*on hire heiè kunne* 52), *nonę Cristenemen* 213 (*harde scorges* 43), *swiþe* 31 (*faste* 111), *þanne*, ae. *þanon* 217 (*þanne*, ae. *þanne* 82), *biuore* 139 (141), *hire* 61, 65 (49, 194; in O ist *e* von *hire* nie ausgeschrieben), *to chaunge* 34, *turne* 51, *þench* 52 (*abide* 81, *strupe* 41, *biseche* 134), *I drede* 38 (*ich hote* 83), *we mowe* 18 (*dorre* 97), *hi nome* 50, 217 (*seie* 39, 137), *he dude* 4, *wolde* 6, *scholde* 152, *sede* 150 (*scholde* 71, *sede* 81, *caste* 133).

Neben diese Auslese setze ich eine solche von Fällen, wo *e* in der Endung zu synkopieren ist, und gebe in der Klammer wieder solche an, wo es Silbenwert zu beanspruchen hat: Gen. *justicę* 225 (*Godès* 154, *lordes* 176), Plur. *scipes* 91, *bestes* 226 (*acountes* 98, *tormentes* 208, *fowęlès* 226), *we fyndeþ* 1 (*fondeþ* 101), *ȝe turneþ* 37 (*spilleþ* 37), *bileuędę* 159, *burędę* 218, *stremd* 48, *turndè* 143 (*wonèdę* 211), Part. *ispoused* 10 (*wedded* 68).

Durch diese Zusammenstellung finden wir nicht nur Mohrs Untersuchungen bestätigt, sondern erkennen auch in unserem Denkmal viele der von Morsbach, Me. Gr. S. 19 ff. aufgeführten Merkmale des Dialekts des westlichen und mittleren Südens wieder. Freilich werden nicht alle diese Merkmale in unserer Legende durch





den Reim gedeckt; aber der Übereinstimmung in Handschriften der Familie α mit solchen der Familie β wohnt doch, wenn der Reimbeweis fehlt, auch eine starke Überzeugungskraft inne, und ich glaube nicht, daß berechtigte Zweifel an der Herkunft unserer Legende aus der Schule von Gloucester geltend gemacht werden können.

Zur Ermittlung der Quelle, aus der unser Legendendichter (E) geschöpft hat, habe ich folgende Darstellungen des Martyriums der Juliane, eines Opfers der Christenverfolgung unter Diokletian (etwa 304), zum Vergleich herangezogen.

Das Martyrologium von Beda (673—735: Miscellaneous Works of Venerable Bede, ed. Giles IV 37), das des Erzbischofs Ado († 874: Migne, Patr. Lat. Bd. 123, Sp. 230), das des Mönchs Usuardus (IX. Jh.: eb. Sp. 767) sowie das Martyrologium Romanum (Ausgabe von 1914: Romae), ferner das griechisch geschriebene Menologium des Kaisers Basilios II (976—1025: Migne, Patr. Gr. Bd. 117, Sp. 217, unter dem 21. Dezember). — Dazu

SM = Vita der Juliane von Symeon Metaphrastes (2. Hälfte des X. Jh.s: Migne, Patr. Gr. Bd. 114, Sp. 1437).

Die Legenda Aurea des Jacobus de Voragine (1230—1298 [?]) und zwar

LAH = Straßburger Druck von Husner 1482 (gleichlautend mit einem Straßburger Druck von 1490), wiedergegeben (wahrscheinlich nach Grässe) bei Horstmann, Barbours Legenden (1882) II 190; weit ausführlicher ist

LAC = Druck von 1483 [Cöln: U. Zell]; beide zitiere ich nach den auf der hiesigen Staatsbibliothek liegenden Inkunabeln.

Vinc. = Vincentius Bellovacensis, Speculum Historiale, liber XIII, c. XXXIV († 1264), nach einem alten Druck der hiesigen Staatsbibliothek von Rusch, Straßburg [?].

Mom. = Boninus Mombritius, Sanctuarium ('ante annum 1480 typis mandabat'); Neuausgabe Parisiis 1910: II 77.

ASS = Acta Sanctorum der Bollandisten ('cuius' libri 'tomus primus Antverpiæ prodiit anno 1643': Mom. I S. VII), Februarius (16.), tom. II 875.

Cyn. = Cynewulf, Juliana: Bibl. der ags. Poesie III 117.

Lifl. = þe liflade of St. Juliana, ed. O. Cockayne (EETS: Or. Ser. 51) nach Royal MS. 17 A. XXVII (= Lifl. R) und Bodl. MS. 34 (= Lifl. B).

Barb. = Barbours Legende (s. oben unter LAH).

F = Französische Fassung, hg. von H. v. Feilitzen in Li ver del juïse, Upsala 1883.

Die Martyrologien und Menologien kommen wegen ihrer Knappheit als Quelle nicht in Betracht. Aber auch die übrigen Fassungen können einzeln dem Dichter nicht den ganzen Stoff geliefert haben.

In SM fehlen zwei Folterstrafen: das heiße Blei (E 53—60) und das Rad (E 141—155); der Metaphrast weiß auch nichts davon, daß Juliane den Teufel in eine Latrine (*chaumbre foreine*: E 131) geworfen habe; er erwähnt nicht die Ankunft der Sophie in Kampanien (E 216); vgl. auch S. 45 zu 78. — Auch eine stilistische Eigenart macht die Annahme, SM könnte des Engländers einzige Quelle gewesen sein, unmöglich: die Anaphora E 88 ff. findet nämlich in SM kein Vorbild; vgl. dagegen die Wiederholung des *ego sum qui feci* ASS 876 (in der von Grein zu Cyn. 288 abgedruckten Stelle), LAC. Mom. 78, 42 ff., *ich made Nabugodonosor ..., ich made þen wittie Ysaye ..., ich makede tenden Jerusalem ..., ich makede Israheles folc ...* Lifl. 38—41.

LAH setzt nicht voraus, daß der Bräutigam Präfekt werde, um Julianes Hand zu erhalten (E 10), sondern kennt nur die später gestellte Forderung (E 20; *nisi reciperet fidem Christi*); sie berichtet zwar '*iussit eam pater suus expoliari et grauissime cedi ac ipsi prefecto tradi*', spricht aber nicht von Verhandlungen zwischen dem Vater der Juliane und dem Präfekten (E 7, 32) oder zwischen allen dreien (E 35), zählt nicht die einzelnen Schandtaten Belials auf (E 85 ff.), erwähnt nicht, daß durch herumspritzendes heißes Blei (E 175) 77 Menschen verbrannt seien, und übergeht die Liebestat der Sophie (E 211 ff.) mit den Worten '*Cum ergo beata Juliana decollata fuisset, prefectus nauigans ...*'

LAC übergeht die Bestechung des Kaisers (E 12), erwähnt nicht, daß das Folterrad von dem Engel (*Angelus Domini descendit de celo:* S. CCLI b) mit einem Schwert (E 153) in kleine Stücke (E 154 = '*pecis smal*' Barb. 164) zerhauen wurde, und bringt die Seefahrt des Präfekten (*cum nauigasset in sua suburbana*) nicht mit der Liebestat der Sophie in Zusammenhang (E 219).

Vinc. weiß auch nichts von der Bestechung des Kaisers und der sie voraussetzenden Forderung Julianes nach höherer Rangstellung ihres Freiers, nichts von den E 85—90 aufgezählten Freveln des Teufels, der sich hier *iophin niger* nennt und von Beelzebub geschickt sein will, nichts von dem Begräbnis durch Sophie.

Mombritius' Gewährsmann weicht von E u. a. in folgenden Punkten ab: die Zahl der nach den ersten Folterstrafen der Juliane Bekehrten beläuft sich nur auf *uiri et mulieres centum viginti* (80, 15 = E 158); den Leichnam der Juliane bringt *mulier quædam nomine 'Sophonia'* in Sicherheit (E 211); des Präfekten Fahrt steht damit in keinem Zusammenhang (80, 44: *Eleusius uero dum nauigaret in suburbanum, uenit tempestas ualida*).

ASS haben keine Lücken gegenüber E. Aber auch hier steht die Seefahrt des Präfekten ohne Beziehung zum Vorhergehenden (*cum navigasset in suo suburbano*, wozu der Herausgeber bemerkt: *jacet enim Nicomediæ ad sinum maris*); in den ASS wird nicht

nur des Präfekten Körper (wie in SM und E 225) von Tieren gefressen, sondern auch die seiner Begleiter (*corpora eorum*: 878) fallen ihnen zur Beute.

Die Benutzung von Barbours Legende ist wie die des Mombritius schon zeitlich ausgeschlossen; denn unsere Legende ist um 1300 entstanden, Barbour aber schrieb die seinen am Ende seines Lebens und starb 1396. Eine gemeinsame Quelle kann E und Barb. auch nicht vorgelegen haben, da die von Horstmann für Barb. angenommene LAH manche Lücken (s. oben) gegenüber E zeigt. Übrigens möchte ich noch bemerken, daß, wenn auch die Liebestat der Sophie in LAH, Barbours Hauptquelle, übergangen wird, doch sowohl LAC als auch Barb. von Julianes Begräbnis sprechen; letzterer sagt: *hir kyne, þat var mychtty, Gert mak hir sepulture in hy. Quhar eftire into lytil space A costlyk kirk til hir mad ves* (218—221), in LAC nimmt sich *quedam mulier suffragoria senatoria, transiens per ciuitatem Nychomediensem tendens ad vrbem Romam* des Leichnams an, ohne daß LAC den Namen der Frau nennt. In dieser Abweichung Barbours von LAH sehe ich eine Bestätigung von Horstmanns Annahme (S. VI u.), daß Barbour 'öfter verschiedene Quellen zugleich benutzt und kombiniert' habe.

Cynewulf erwähnt nicht, daß Juliane mit heißem Blei übergossen worden sei (E 54—58): nachdem sie (vgl. *on heanne beam* 228 mit *up a bem* E 46) *siex tida dæȝes* (230) gehangen hat, heißt es (231) '*he ædre het eft asettan laðȝeniðla and ȝelædan bibead to carcerne*' (E 61 f.). Wir erfahren auch nichts von der Fürsorge der Sophie für Julianes Leichnam: nach Julianes Tod (vgl. S. 48 zu 207 f.) heißt es 671: *þa se synscaþa to scipe sceohmod sceaþena þreate Heliseus ehstream sohte.*

Lifl. übergeht die Bestechung des Kaisers (*he biȝet et te keiser þat he ȝettede him reue to beonne*: S. 8 f.), gibt nicht an, wie lange (E 47) Juliane hat hangen müssen, erwähnt nicht den Bethlehemitischen Kindermord (E 90). — Vgl. auch Backhaus, Über die Quelle der me. Juliane (damit ist Lifl. gemeint), Hallesche Diss. 1899.

Das Alter der französischen, durch Breite der Darstellung beachtenswerten Legende — sie zählt 2000 Verse — kenne ich leider nicht, um festzustellen, ob überhaupt die Möglichkeit ihrer Benutzung durch E in Erwägung gezogen werden kann oder wir etwa nur wie bei Mom. und Barb. mit dem gleichen Gewährsmann zu rechnen haben. Von Unstimmigkeiten zwischen E und F führe ich u. a. folgende an: Juliane wird nicht mit heißem Erz übergossen (vgl. F 364, SM, Cyn.), der Teufel heißt nicht Belial (E 83 Belial: *gal*; F 502 *j'ai a nom Sathanas: tu as*), die Leiche wird nicht nach Italien (E 213 ff.) überführt, sondern *En Esturges, en la montangnie, Deza saint Jame, emmi Espanie, La gist li cors de la pucele* (F 1279; über Begräbnisstätten usw. der Juliana vgl. ASS S. 872 ff.).

Ich habe nun im folgenden diejenigen Stellen aneinandergereiht, die mir E am nächsten zu stehen scheinen. Dabei habe ich SM den Vorzug gegeben, nicht als ob ich annähme, daß E einen griechischen Text vor sich gehabt hätte, sondern weil ich von den ausführlichen Texten keinen älteren als SM kenne; Ehrhard freilich sagt in der 'Festschrift zum 1100 jährigen Jubiläum des deutschen Campo Santo in Rom' (herausgeg. von Ehses, Freiburg i. Br., 1897) S. 80, Abs. 12: 'Man darf behaupten, daß es keine einzige oder fast keine metaphrastische Legende gibt, von der nicht auch ein älterer Text jetzt noch vorläge;' aber für Juliane ist uns ein solcher bisher noch nicht zugänglich gemacht worden. — Von den lateinischen Fassungen habe ich die in den ASS bevorzugt, da sie E am nächsten steht, sich auf 11 Handschriften stützt und der Herausgeber gelegentlich auf Fassungen, die mit E besonders nahe verwandt sind, in Anmerkungen hinweist. — Daß E die LA überhaupt gekannt habe, ist an sich nicht allzu wahrscheinlich, da die Entstehung unserer Legende und die der LA zeitlich nicht allzu weit auseinanderliegen dürften (vgl. auch ten Brink, ELit. I 312 f.).

5. Über den Namen des Freiers sagt eine Anmerkung in den ASS: 'quædam MSS. Helysaeus'; so auch Cyn. 25 Heliseus, F 123 Eliseus. Eleusius SM, ASS, Vinc., Mom., Lifl.; sonstige Varianten a. a. O.

9. *Μὴ δὴ πρὸς τοὺς γάμους σαυτὸν παρασκεύαζε, γινώσκων, ὡς οὐκ ἂν ἄλλως ἐμὲ ληψόμενος, εἰ μὴ τὴν τοῦ ἐπάρχου πρότερον ἐκ βασιλέως λάβοις ἀρχήν* (Sp. 1440).

12. *πολλοῦ χρυσίου τὴν ἀρχὴν ὠνησάμενος.*

20. *ἣν μὴ τῷ ἐμῷ προσκυνήσῃς Θεῷ καὶ ὃν ἐγὼ πρεσβεύω Δεσπότην ὁμολογήσας σὸν, ἑτέραν ζήτει τὴν συνοικήσουσαν.* — *me þou hast biȝite* erinnert wegen der Zusage mehr an *'accipiam te maritum'* ASS = LAC, *acquiescam tibi* LAH, *ic beo ȝearo sona unwaclice willan þines* Cyn. 49, *ichulle wel neomen þe* Lifl. 10 f.

22. *Εἴ τι τοιοῦτον εἰς γνῶσιν ἔλθοι τῷ βασιλεῖ, οὐ τιμῆς μόνον, ἀλλὰ σὺν αὐτῇ στερήσει καὶ τῆς ζωῆς* (Sp. 1441).

27. *Σὺ μὲν τὸν θνητὸν τοῦτον καὶ πρόσκαιρον βασιλέα καὶ σώματος μόνον, ἀλλ' οὐχὶ καὶ ψυχῆς κύριον οὕτω φρίσσεις, ἐγὼ δὲ τὸν ἀθάνατον.*

30. *εἰ μὲν βούλει, τῷ ἐμῷ καὶ αὐτὸς προσέρχου Θεῷ.*

38. *Quæ tibi videntur, in me exerce tormenta*: so spricht Juliane in ASS zum Präfekten (vgl. *σύ γε σφάζε, δίδου πυρί, ξαῖνε μάστιξι, θηρσὶ παραδίδου, πᾶν, ὅτιπερ ἂν βούλοιο, χρῶ*), in E aber zu ihm und ihrem Vater.

41. *καὶ διὰ ταῦτα καὶ χαλεπὴν ἐπῆγε τῇ γενναίᾳ τὴν βάσανον· ἡ δὲ ἦν λώροις … παρὰ πολλῶν τύπτεσθαι* (Sp. 1444). Zu *παρὰ πολλῶν* vgl. *ita ut mutarentur in ea tres milites vicissim cædentes* (ASS mit der Anm. zu *tres*: *'MS. Cusanum et Vincentius septem. S. Max. Hubergense, et aliud nostrum sex'*). Auch LAC

und Mom. 77, 53 *sex milites vicissim cedentes*; Lifl. 26 f. *Six men beateð hire.* — *Six* (E 42) ergibt sich aus *tres vicissim.*

43[2]. Ὡς δὲ οἱ μὲν τύπτοντες ἔκαμνον.

46. τῶν τριχῶν ἀναρτηθεῖσα τῆς κεφαλῆς· ἐπὶ πολὺ τῆς ἡμέρας ἐκκρεμαμένη. — Die Zeitbestimmung deckt sich genau nur mit LAH *dimidia die.*

54. *Præfectus autem commotus ira jussit æramenta conflari, et spoliatam eam a capite usque ad talos perfundi [et sic eam incendi]*: ASS. Besser noch stimmt LAH: '*Pr. iussit plumbum liquefactum in capite eius fundi*' und Lifl. 30 f.: '*Elewsius bed swiðe bringen hir brune of wallinde breas ant healden on hire heauet þat hit urne endelong hire leofliche bodi dun to þe helen.*'

61. *Elewsius warð wod*: Lifl. 30 f.

62. *Quod cum nihil ei nocuisset, ipsam catenis ligauit et in carcerem reclusit*: LAH (*Quo facto nihil ei nocuit. Iterum jussit ligamen per femora ejus mitti, et sic eam in carcerem recipi*: ASS).

63. [Ἔτι τῆς εὐχῆς ἐν χείλεσιν οὔσης] πρόσεισιν αὐτῇ ὁ ἀφανὴς πάντων ἐχθρὸς καὶ πολέμιος, ἄγγελος Θεοῦ εἶναι προσποιηθείς.

69. Ταράχου καὶ δείματος ἐπὶ τούτοις ἡ μάρτυς μεστὴ γίνεται (Sp. 1445).

73. φωνὴ οὐρανόθεν· Θάρσει, ἔλεγεν, Ἰουλιανή· ἐγὼ γάρ εἰμι μετὰ σοῦ, τούτου δὲ λαβοῦ (δίδωμι γάρ σοι κατ' αὐτοῦ τὴν ἰσχὺν), καὶ ὅστις εἴη παρ' αὐτοῦ μάνθανε.

78. *Facto Christi signaculo tenuit Belial daemonem*: ASS (SM fehlt das Kreuzeszeichen).

79. Τίς τε εἶ [καὶ πόθεν, καὶ παρὰ τίνος ἄρα τυγχάνεις ἀπεσταλμένος];

80—3. *Demon respondit: Dimitte me, et dicam tibi. B. Juliana dixit: Dic primo, et sic te dimittam. Tunc dæmon cœpit loqui: Ego sum Belial dæmon*: ASS (S. 876).

91[2] erinnert an '*alios in pontum submersi*' ASS, was Belial auf eine spätere Frage Julianes angibt; vgl. auch Lifl. 48 f. *ich habbe .. men .. iwarpen .. iwater.*

93. *B. Juliana dixit: Quis te misit ad me? Dæmon respondit: Sathanas, pater meus*: ASS.

95 ff. *S. Juliana dixit: Et qui repulsus fuerit a Christiano, quid patitur? Dæmon respondit: Mala et pessima patitur tormenta. Si missi fuerimus contra justum, ut subvertamus illum; quod si non potuerimus, non videbimur ab illo a quo mittimur. Quando enim quæsiti ab illo fuerimus, et non inventi, demandat aliis dæmonibus, ut ubi inventus fuerit is qui missus est, male tractetur ab illis: deinde fugit, ut non possit inveniri*: ASS.

100 f. *Si viderimus eos aliquid boni tractare, amaras cogitationes inferimus illis, ut nostras voluntates sequantur:* ASS (877).

105 f. *πολλοῖς μὲν ἀπάτην, πολλοῖς δὲ καὶ ϑλίψεις ἐπήγαγον καὶ κακῶν αἴτιος κατέστην πολλῶν εἱρκτῶν ... ἀλλὰ τούτων οὐδεὶς ἐμοῦ τὸ παράπαν περιεγένετο* (Sp. 1448) entspricht vielleicht E 116: s. unten zu 114—119.

108. *Dimitte me, ut vel ad alterum mihi liceat transire locum*: ASS.

111 ff. *Tunc S. Juliana ligavit illi post tergum manus, ... et apprehendens unum e vinculis, de quibus ipsa fuerat ligata, cædebat ipsum dæmonem*: ASS. — An *raketeie* E 112 f. erinnert *'grap a great raketehe þat heo wes mide ibunde'*: Lifl. 46 f.

114—9. *Tunc dæmon clamavit rogans et dicens: Domina mea Juliana ... miserere infelicitati meæ ... cum omnia mala fecerim, nemo ausus fuit me torquere, quantum tu ... et tu me sic tormentis consumis? O virginitas, quid contra nos armaris?* ASS. — E 116 *hondli* erinnert an Lifl. 50 f. *neuer ear þen nu nes ich þus ihondlet.*

117[2]. *ποῖ φεύξομαι;*

118. *οὐδὲν παρϑενίας ψηλότερον* (fors. *ὑψ.*).

121 f. *Ἐν ᾧ δὲ οὗτος οὑτωσὶ ἐξητάζετο, καὶ ὁ ἔπαρχος ἔπεμπε τῆς εἱρκτῆς Ἰουλιανὴν ἀγαγεῖν* (Sp. 1448).

123. *ἡ μὲν οὖν ἤγετο· ὁ πονηρὸς δὲ αὐτῇ δαίμων συρόμενος εἵπετο.*

124—133. *Dæmon autem rogabat eam, dicens: Domina mea Juliana dimitte me, jam amplius noli hominibus me ridiculum facere ... Dicunt increduli christianos* (*incr.*] f. Mom.; *Dicuntur christiani* LA) *misericordes esse, tu autem in me ferox visa es. Et dum hæc diceret dæmon, S. Juliana trahebat eum per forum: et dum diu rogaret eam, projecit eum in locum stercore plenum*: ASS. — E 130 *cheping* deckt sich genau mit Lifl. 52.

139. *ἡ δὲ μάρτυς τῷ ἐπάρχῳ παρίστατο.*

141—3. *Tunc Præfectus jussit adduci rotam [ferream] et figi in ea gladios acutos* (*clavos; acuta tubera*: Var. der ASS) *et super ipsam rotam imponi Virginem*: ASS 877[b]. — Wie E 142 spricht auch Lifl. 56 von *uelien.*

147. *Omnia eius ossa vsque ad medullarum exitum sunt confracta*: LAH.

153. *Angelus autem Domini descendit de cælo*: ASS. — *aliȝte* erinnert an *lihtinde* (*com an engel of heouene*) Lifl. 58 f.

154 f. (*Angelus autem Domini*) *rotam comminuens ipsam* [*in momento*] *sanauit*: LAH; dem *r. c.* entspricht in ASS (MSS. Cusan. et S. Max.) *comminuit carastam* (878 d) = *comminuit catastam*: Mom. 79, 58 f.

158. *Quod videntes qui aderant crediderunt*: LAH.

159 f. *Et decollati sunt viri CCCCC cum mulieribus CXXX*: LAH. Der Text der ASS 878 hat *'viri cum mulieribus centum triginta'* mit der Bemerkung: *'At MS. unum nostrum hic habet:*



viri quingenti cum mulieribus 130. Videtur in aliis MSS. numerus virorum excidisse.' — Die Zahlen (*ἄνδρες τὸν ἀριθμὸν ὥσει πεντακόσιοι — γυναῖκες ἑκατὸν καὶ τριάκοντα*) stimmen zu SM (Sp. 1448 f.); doch tritt bei ihm, der die Folter auf dem Rade nicht kennt, eine Bekehrung und Hinrichtung erst nach der nächsten Folterstrafe ein.

162 f. *ἐκκαίει κάμινον ξύλοις τε καὶ φρυγάνοις καὶ ὅσα τῆς ὕλης εὔπρηστα καὶ τῷ πυρὶ δαπάνη ἐπιτηδεία· ἐπεὶ δὲ ἰσχυρῶς ἐξεκέκαυτο, ἐμβάλλουσιν αὐτῇ τὴν γενναίαν.*

165—7. *Ecce subito venit angelus Domini et ignem separauit et flammam excussit. Sancta autem Juliana stans illæsa glorificabat Dominum in igne*: ASS (878).

168 f. *Sed Præfectus fremebat contra ipsam, quasi fera maligna, cogitans quale supplicium illi inferret*: ASS.

170 f. [*παφλάζων δὲ ἔτι*] *ὁ ἔπαρχος* [*τῷ θυμῷ*] *εἰς λέβητα ζέοντα πυρὶ πολλῷ τὴν Ἰουλιανὴν ἐμβληθῆναι προστάττει* (Sp. 1449).

173 ff. *ἄφνω ὁ λέβης ῥαγεὶς καὶ κύκλῳ ὥσπερ ὑπό τινος μηχανῆς ἐκχυθεὶς τοὺς περιεστῶτας ἀπώλεσε παραδόξως.*

175. Die Zahl der Verletzten gibt SM nicht an; von den anderen Fassungen stehen ASS (*septuaginta quinque* = Mom. 80, 28 = *fif and hundseofontiȝ* Cyn. 588 = *seoue siðe tene ant forðre ȝet fiue* Lifl. B 71) und Vinc. (LXXVI) E am nächsten.

178. *factum est illi sicut balneum* (*λουτρόν*) *bene temperatum*: ASS.

181 ff. *πολλὰ κατὰ τῶν αὐτοῦ θεῶν ὑπὸ βαρυθυμίας ἀφῆκε ῥήματα.*

185 f. *τὸν διὰ ξίφους θάνατον ἀποφαίνεται κατ' αὐτῆς.*

187. *Audiens autem hæc S. Juliana gaudio magno repleta est, eo quod appropinquasset finis certaminis ejus*: ASS. Darauf folgt zu

191—3. *Cumque ad locum traheretur ubi decollanda erat, dæmon ... venit* [*ad Præsidem*] (in unmittelbarem Anschluß an *αὐτῆς* [s. zu 185 f]: *Πρόσεισι δὲ καὶ αὖθις ὁ πειράζων*) *et dicit ei: Noli ei parcere!* Zu *ad Pr.* bemerken die Bollandisten: *MSS. Cusan. Huberg. S. Max. et unum nostrum omittunt 'ad Praesidem': habentque, 'clamans dicebat: nolite* (den Plur. hat auch Mom.) *parcere ei.'* — *glad* (192) entspricht *ἐπέχαιρε δῆθεν αὐτῆς τῷ θανάτῳ.* — Lifl. 70 f. hat den Namen des Teufels: Belial.

194 f. *multa mala ego ab ea perpessus sum; reddite ergo ei quod meretur*: ASS (*πληγῶν ἐμέμνητο*).

197—200. *ἐπεὶ δὲ ἡ γενναία* [*δριμὺ*] *πρὸς αὐτὸν ἀπεῖδε καὶ διεβλέψατο, Οὐαί μοι, κράξας ἐκεῖνος, τάχα με ταῖς χερσὶ καὶ αὖθις ἑλεῖν βούλεται, ἀφανὴς γέγονε.*

203 f. *ἐπεὶ πρὸς αὐτῷ τῷ τόπῳ κατέστη, ἔνθα ἔδει καὶ τὴν τελείωσιν δέξασθαι, πρῶτα μὲν ἑαυτὴν ἀντέτεινεν εἰς εὐχήν.*



205. *as heo bed hire beden* = *cum hoc in oratione diceret*: ASS.

206. *οὕτω τὴν νικοφόρον ἀποτέμνεται κεφαλήν.*

207 f. *þe edie engles wiđ hire sawle singinde sihen toward heouene*: Lifl. 76 f. (*Ða hyre sawl weard alæded of lice to þam lanȝan ȝefean þurh sweordsleȝe*: Cyn. 669.) Vgl. auch S. 51 zu 207.

211. *Γυνὴ δέ τις Σοφία τοὔνομα.*

213. *πρὸς τὴν μεγαλόπολιν ἀπιοῦσα Ῥώμην, τὸ ἱερὸν ἐκεῖνο μεθ' ἑαυτῆς λαμβάνει λείψανον.*

214². *as ha weren in wettre*: Lifl. 76 f.

215 f. *exsurgens tempestas valida, abiit navis usque ad fines Campaniæ*: ASS.

219²–222. *þe reue, þa he herde þis, begon to rowen efter forte reauen hit ham*: Lifl. 78 f.

223. *Μετ' οὐ πολὺ καὶ ὁ μιαρὸς Ἐλεύσιος τῆς προσηκούσης αὐτῷ δίκης* (*as it were uor þe none* 223²) *παραπολαύει· πλέοντα γὰρ ἐν θαλάσσῃ ἄνεμοί τινες ἄγριοι παραλαβόντες καὶ χαλεπὸν αὐτῷ κλυδώνιον περιστήσαντες, τὴν μὲν ναῦν αὔτανδρον τῇ θαλάττῃ παραδιδοῦσιν· τῶν ἄλλων δὲ πάντων γενομένων ὑποβρυχῶν, αὐτός, ἵνα τι καὶ πλέον μετάσχοι τῆς συμφορᾶς, τῆς θαλάσσης μὲν διασώζεται, εἴς τινα δὲ τόπον ἔρημον ἀπορίπτεται, καὶ θηρίοις ὁ δείλαιος δεῖπνον γίνεται.*

Daß sich der Engländer aus verschiedenen Fassungen (am nächsten stehen ihm die ASS; aber welche ihrer Hss. er benutzt hat, muß ich dahingestellt sein lassen) seinen Text zusammengeschweißt hat, halte ich nicht für unmöglich; ja, obgleich ten Brink (E. Lit. I 312) glaubt, daß 'eine direkte Einwirkung englischer Darstellungen aus früheren Perioden auf diesen neueren Legendenzyklus' (von Gloucester) 'sich kaum nachweisen lassen dürfte', kann ich mich doch der Annahme solcher Einwirkung nicht verschließen.

Berührungen mit der annähernd nur 100 Jahre älteren Liflade habe ich schon gelegentlich (zu 54, 61, 111, 116, 130, 142, 153, 207 f., 214², 219²—222) angeführt. Weiter vergleiche man E 109 mit (Cyn. 443 *ic þæt sylf ȝecneow to late micles*) Lifl. 46 f. *hwi nefdich iwist hwuch weane me wes toward* (*ne mi kinewurđe lauerd me ne cuđe nawt cuđen*)? In den anderen Fassungen, soweit sie eine ähnliche Stelle haben, beklagt sich der Teufel nur über die Ahnungslosigkeit seines Auftraggebers (*ὦ πάτερ πῶς ἠγνόεις τὸ ἄμαχον τοῦτο δεινόν; quomodo non intellexit pater meus, quid mihi eueniret?* LAC, ASS, Mom.), nicht auch über seine eigene.

Für die Selbständigkeit des Engländers in der Auswahl und Verarbeitung des Stoffes scheinen mir folgende Stellen zu sprechen: der Ort der Handlung ist nach SM, ASS, LA, Lifl., Barb., F, Cyn. (*in þære ceastre Commedia*), Men. Bas. Nicomedia in Bithynien; Beda, Ado, Usuardus, Vincentius übergehen den Namen; sollte E unter ihrem Einfluß stehen, wenn auch er Nicomedia nie



nennt? — E 40 berichtet nicht, daß Juliane von ihrem Vater wegen ihrer Weigerung Strafen erlitten habe: vgl. aber *πληγὰς ἐντείνας, οὐχ ὅσας ἂν ἔλεος ἐμέτρησε πατρικῶς, ἀλλ' ὅσας ἦν οἰδῶντι θυμῷ χαρίσασθαι· εἶτα καὶ τῷ μνηστῆρι αὐτὴν ἐκδίδωσιν* (Sp. 1441); *primo a suo patre Africano* (auch diesen Namen übergeht E) *cæsa et graviter cruciata* (Beda, Ado); über LAH s. S. 42; *tum (pater) iussit eam exspoliari et cedi* (ASS); *Ða wæs ellenwod ... fæder wið dehter, het hi þa swinȝan, susle þreaȝan* (Cyn. 140 ff.); *hire feder .. het .. beten hire* (Lifl. 16 f.); *hir fadir .. gert hir .. with wandis doungyne rycht il* (Barb. 9 ff.); erst nach der vom Vater befohlenen Strafe tritt die vom Präfekten angeordnete ein (vgl. *Tunc cesam et cruciatam tradidit eam prefecto, sponso suo* (Vinc., Mom. 77, 36). — In E bezeichnet der Teufel seinen höllischen Auftraggeber nie als seinen Vater (vgl. andere Fassungen S. 48 zu 109). — Dem Streben des Engländers nach Abrundung und knapper Darstellung entspricht es, daß er die Freveltaten Belials, von denen SM, ASS, LA, Mom., Lifl., F berichten, nicht alle, sondern statt 9 bis 15 nur 4 bestimmte (85 ff.) anführt. — Die Bitte Julianes an den Henker (E 190) habe ich in keiner Quellenschrift gefunden, sie erinnert aber an die Bitte der Gemahlin des Kaisers Maxentius: *þe quellares heo bad hiȝen faste* (SEL 99, 244). — Auf eigene Erfindung des Engländers führe ich auch die Bemerkung (211) '*Sophie wonede þer biside*' zurück; SM sagt *τὴν Νικομήδους διερχομένη*, ASS = LAC = Mom. *transiens per civitatem Nicomediensem*, Lifl. 76 f. *þerefter com .. Sophie .. by Nicomedes burh o rade toward Rome*; das Liebeswerk der Sophie erscheint dadurch in den Quellenschriften mehr als eine Tat des Zufalls (SM spricht demgemäß von *συντυχία*), in E dagegen als eine Tat freien, von keinem anderen Plane begleiteten Entschlusses.

Die folgenden Bemerkungen sollen schließlich noch Beiträge zur Textkritik liefern und sprachliche Beziehungen zu anderen Dichtungen des Gloucestershire-Legendenzyklus sowie zu der unter Roberts von Gloucester Namen bekannten Chronik nachweisen; zu letzterem Zweck habe ich die Berliner Promotionsschrift von H. Strohmeyer (Der Stil der me. Reimchronik Roberts von Gloucester, Berlin 1891 = Str.) und die Hallesche von W. Schmidt (Über den Stil der Legenden des MS. Laud 108, Berlin 1893 = Schm.) zu Rate gezogen.

1. Der Name der Heiligen lautet nie (9, 15, 228) übereinstimmend, doch sichert der Rhythmus hier und 228 die Form *Julian*; 9 und 15 habe ich sie zwecks Einheitlichkeit eingesetzt: *Juliane* schüfe an diesen beiden Stellen eine weibliche Zäsur. — *Saint Bride of heie men com* SELeg. 192, 1. — **2.** *Stilleliche ȝe hire let baptize* SEL 490, 3; *he and mi moder stilleliche lieten*

heom cristni eb. 398, 203. — **3.** *Maximan*: Schreibfehler für den richtigen Namen, den Diokletians Mitregent führte. — **7.** Uber *to be at on* vgl. Str. S. 64. — **9.** *it falleþ to þe* Bek. 878, 1320, 2359. — **17.** *sede* : *rede* ist der beliebteste Reim in unserer Legende: vgl. 69, 73, 93, 168; *wende* : *sende* kehrt viermal (11, 31, 63, 97) wieder. — Eine vierpaarige Reimkette haben wir 167—174, eine zweipaarige 43, 73, 115, 155, 187. Zur Ermittelung des Dichters (vgl. Thiemke a. a. O. S. LXII ff.) habe ich aus diesen Erscheinungen nichts gewinnen können. — **21.** Zu *luþer* (auch 22, 31, 84, 101, 137, 151, 156, 160, 176) vgl. Schm. 28, Str. 28, 4. — Der zweite Halbvers enthält eine reflektierende Bemerkung des Dichters (vgl. zu 59 f.); das erste *he* (vgl. S. 35) steht für Juliane, das zweite für Elise. — **24.** *al* ... *ido*: vgl. Str. 59; *vorte it was al ido. And þo þe masse was al ido* Brd. 462 f. — **33.** *made* (*gr.*) *feste* (= *made merry*) belegt NED; vgl. auch *þat folk made feste wiþ joye and blisse inouȝ* Bek. 701; *makeþ gr. feste* Brd. 691. — **34.** Zur Betonung des letzten *e* von *fóndedé* (besser vielleicht mit Hs. E *fondeden*) vgl. oben S. 39 und *fóndedén boþe niȝht and dáy* SEL 406, 124, *and préchedén wel wíde* 403, 40², *grántedé his bóne* Bek. 313², auch die Betonung anderer Endungen *mé þinchéþ iwís* 857², *withóute chíldren ánd wimmén* SEL 408, 196, *þis wás, forsóþe, a guód modér* 433, 52. — **36.** Zur Verschleifung von *þerof* vgl. die Schreibungen *þrinne* Lifl. 30 f., *þrin* 70 f., 76 f., *þrefter* Lifl. B 77 = *þerefter* R 76. — **41.** *He dude hire strepe naked* SEL 182, 42; *the aumperour hire let strepe naked* 97, 167. — **52.** *þench opon þi noble stat* SEL 98, 212. — **56².** *Al þe strete a-watere orn, ase it were a gret flod* SEL 442, 382. — **59 f.** Ähnliche reflektierende Bemerkungen des Dichters kehren 154, 157, 176 wieder; vgl. auch *Loverd Crist, þat such a best hovy scholde so stille!* Brd. 375; *Louerd, muche is þi miȝhte and þat þou cuddest þere!* SEL 400, 259 f.; *Louerd, in swuche siknesse, wuch a word þat was iseid* 447, 569; *A, louerd, þat it was an heiȝh word, and he, þat so sede, Guod and holi moste he be and swiþ holi lif lede* 448, 583; *A, weilawei, such a mon — muchel is Godes miȝte! — so feblich wende ouer lond* Bek. 1195. — **61.** *wod-wroþ* SEL 184, 107; 401, 289; 404, 67; Bek. 539. — **62.** *Oþer red þou most take* Brd. 13. — **64.** Die Zäsur liegt hinter *him*, obgleich das Zäsurzeichen hinter *angel* steht. — **66.** Vielleicht *justice* (zweisilbig) wie 225 und *pece* = *peces* γ 154. — **90.** Dem Rhythmus zuliebe besser *Hero(u)d* mit Hs. L und SEL 402, 14, Brd. (Hs. G) 555. — **98.** *ȝelde acountes* SEL 192, 10, 15, 18; Bek. 823, 825. — **114.** *þin ore!* auch 124; *Katerine, þ. o.* SEL 97, 185; *louerd, þ. o.* 394, 41; 401, 301; 414, 409; 446, 540; *Sire, þ. o.* 405, 97; Bek. 1235; *mi sone, þ. o.* SEL 415, 429; *for Godes loue, þ. o.* Bek. 633. — **119.** *alas, alas*:



Str. 21 f., Schm. 19. — **125.** *corteis and hende*: Schm. 62, 2. — **132.** *he fond him in an old forlete stede* SEL 491, 46. — **134.** Zu den verschiedenen Formen des afr. *dahet* und seiner Konstruktion vgl. NED., Mätzner zu Sprprb. 180, 1918 und die Varianten zu Bek. 1938: an letzterer Stelle haben die Hss. SGV (in unserer Legende Hs. L 134, η 202) *blame haue.* — *nesche* (ae. *hnesce*) Bek. 1641, SEL 194, 32. — **135[2].** *bineoþe and aboue* SEL 401, 316. — **136.** Zur Apostrophe, rhetorischen Frage und *segge soþ* vgl. Str. 51, 66, 82; Schm. 49, 59. — **140.** *þou schalt beon in grete nobleye* SEL 96, 156 (ähnlich 100, 273); *grete n. and pruyde* 409, 254 = Bek. 277. — **143.** Statt *þerbi* könnte man *þ e r o n* vermuten: vgl. *prefectus jussit s u p e r ipsam rotam imponi virginem* ASS, LAC, Vinc., *i n quadam rota est extensa* LAH, *A quhele he gert sone dycht and o n e hit gert hir be done* Barb. 154, *bonden hire þ e r t o* Lifl. 58 f. — **144.** *Four ȝweles of iren he let fullen with rasores kene inowe* SEL 98, 222. — **152.** *þe* (vgl. Mätzner zu Sprprb. 178, 1842 und Bek. 704, 1862) habe ich vor *ȝut* dem Rhythmus zuliebe gestrichen. — **153.** *þis aungel with a drawe swerd þe ȝweoles al-tohev, þat þe peces aboute flowen* SEL 38, 229. — **154[2].** Vgl. zu 59 f. und *þare was Godes miȝhte* SEL 401, 292. — **168[2].** Zu *wat schal ous (be) to r.* vgl. Lewin zu PMor. 90. — **175.** Zu *in þe place* vgl. Str. 64, Schm. 58. — **187.** Die Senkung fehlt nach dem in der ersten Hebung stehenden *glad* auch SEL 431, 4; *wel glad* (Jul. 192) würde dem Mangel abhelfen. — **193[2].** Vgl. *bringe (do) of dawe* Schm. 39. — **201.** *hadde* ist Konjunktiv. — **207.** *Aungles þare were redie inowe hire soule to heuene lede* SEL 106, 176. — **211.** Außer Lifl. 75 f. (*seli*) hat keine Fassung ein Attribut wie *good*; *g.* ist aber das beliebteste aller Beiwörter bei RGlouc. (Str. 27, Schm. 25). — **214.** Meine Änderungen sollen den Septenar wiederherstellen: *ac þo* steht im Auftakt nach der Zäsur. — **216.** Zum Wechsel von *atstonde* und *astonde* (Var.) vgl. Mätzner zu Sprprb. 183, 2025 und die Lesarten bei Thiemke zu Bek. 2045. — **217.** *þoru Godes grace* Str. 60, Schm. 55. — **219[2].** *þo þe tiding to hem com* Bek. 1823. — **222.** Zum Wechsel von *oftake* usw. (Var.) vgl. Mätzner a. a. O. 181, 1961 und die Lesarten zu Bek. 1981, Brd. 415. — **224.** Zu *vp to doun* und seinen Varianten vgl. *up þe d.* SEL 407, 191, Mätzner (a. a. O. 254) zu *vp so d.* Wicl. Joh. 2, 15, *up and d.* Brd. 168, 351, SEL 493, 154; 433, 61. — *dreynte* η = *adreynte* X hat den Wert einer Konjektur und beseitigt den zweisilbigen Auftakt nach der Zäsur.

Berlin. G. Schleich.



Wielands Verhältnis zu Metastasio.

Die Frage, ob von den beiden neueren Literaturen, die, nächst der deutschen, Wielands lebhaftestes und zugleich anhaltendstes Interesse erweckt, die englische oder die französische sein dichterisches Schaffen stärker beeinflußt habe,[1] findet ihre treffende Beantwortung in einem von Goethes spätesten Aussprüchen: 'Wo die Franzosen des 18. Jahrhunderts zerstörend sind, ist Wieland neckend'. In dieser Eigenart des Wielandschen Geistes muß man auch den ersten Ursprung, die echte Wurzel seines Interesses für die italienische Literatur und seines bestimmten Verhältnisses zu ihr suchen. Der französische Witz zog ihn ohne Zweifel mächtig an, konnte ihn aber nicht restlos befriedigen. Denn einerseits wirkte das Kunstideal der Schweizer, das trotz mancher Umbildung und Berichtigung die ganze dichterische Produktion der Zeit in ihren letzten Gründen erfaßt hatte, auch auf Wieland bestimmend ein; andererseits kam sein stark ausgeprägter Sinn für die musikalischen Werte der Sprache bei den im Dienste der Aufklärungsbestrebungen populär schreibenden Franzosen schließlich zu kurz. In der englischen Literatur, auf die ihn Bodmer im tagtäglichen Umgang hingewiesen hatte, fand Wielands Geist, trotz seiner frühen Auflehnung gegen die schulmeisternde Obhut des Betreuers seiner ersten dichterischen Periode, dauernd die nach einer Richtung notwendige Ergänzung. Die zweite Ergänzung suchte er bei dem Volke, dessen Sprache in der Oper internationale Geltung erlangt hatte. Wielands Verhältnis zur italienischen Literatur läßt sich infolgedessen genau umschreiben: sein Interesse bewegt sich fast ausschließlich innerhalb jenes Kreises, welcher in der Entwicklung der italienischen Literatur gekennzeichnet ist durch die eigenartige Mischung der idealistisch-eudämonistischen Strömung des Rinascimento mit einer sinnlich-pathetischen Klangfülle, eine Mischung, die sich wie ein roter Faden von Poliziano bis Metastasio hindurchzieht. Drei italienische Dichter — Ariost, Tasso, Metastasio — beanspruchen, anregend und befruchtend zugleich, Wielands Interesse. An erster Stelle steht Ariost, der, ebenso wie Wieland, einen dünnen lyrischen und dramatischen Einschlag besaß und ihm in glänzender, dabei anmutiger und leichtflüssiger Sprache ein unerreichtes Muster bot für das romantische Epos mit

[1] Loebell läßt ihn mehr von den Engländern als von den Franzosen lernen (Johann W. Loebell, Die Entwicklung der deutschen Poesie von Klopstocks erstem Auftreten bis zu Goethes Tod. Braunschweig 1858). — Pröhle sagt: 'Es ist keine Frage, daß W. nicht allein mehr als alle Deutschen, sondern auch mehr als die meisten Franzosen dem Ideal entsprach, welches Friedrich II. sich von einem großen Dichter zu machen imstande war' (Heinrich Pröhle, Lessing — Wieland — Heinse. Nach den handschriftlichen Quellen in Gleims Nachlaß).



Beimischung eines komischen Bestandteils. Dann Tasso, zu dem sich Wieland durch Pathos und Pietismus seiner Jugendperiode, gleichsam durch eine Art Wahlverwandtschaft, am frühesten von allen dreien hingezogen fühlte:[1] zuletzt Metastasio, der dem aufstrebenden Dichter im Zenit eines europäischen Ruhmes erschien, und in dem die musikalische Periode, die drei Jahrhunderte vorher eingesetzt, ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Wielands Verhältnis zu Ariost und Tasso ist im wesentlichen bereits ergründet worden. Seine Stellung zu Metastasio ist mehrmals erwähnt worden, zumal Wieland selbst wiederholt darauf hingewiesen hat. In den folgenden Ausführungen möchte ich nun dieses Verhältnis näher beleuchten.

Es ist an sich keine dankbare Aufgabe, den Poeten des Melodramas mit dem Dichter zu vergleichen, dessen Liebe zum Singspiel eine unglückliche war. Wielands Persönlichkeit ist jedoch, wenn auch im Epischen verankert, so stark und vielgestaltig, daß durch eine solche Gegenüberstellung manche neue Erkenntnis über sein dichterisches Schaffen sich gewinnen läßt, die geeignet sein könnte, Wielands Stellung in der weiteren Entwicklung der deutschen Dichtung genauer zu umgrenzen.

Wielands Beschäftigung mit Metastasio reicht auf den Anfang der siebziger Jahre zurück. In einem Briefe vom 14. November 1772 (an Ring) heißt es, er werde sich in einen kleinen Metastasio verwandeln; in einem anderen Briefe (vom 7. August 1770) erwähnt er schon Metastasio neben Ariost und Tasso; in den Briefen über das deutsche Singspiel (1773) setzt er sich dann des näheren mit Metastasio auseinander. Die Wieland eigene Überschwenglichkeit verführt leicht dazu, seine innere Abhängigkeit von hervorragenden Persönlichkeiten, die er zuweilen mit schwärmerischen Ausdrücken bedachte, stärker einzuschätzen, als sie tatsächlich war. Um seine Lobeserhebungen Metastasio gegenüber kritisch zu werten, ist es deshalb nötig, sich ein klares Bild des damaligen Wieland vor Augen zu stellen. Er befand sich, ein Vierziger, im dritten Stadium seiner Entwicklung, in der ernsteren, gemäßigteren Richtung seines Geistes. Im Grunde genommen hatte er sich selbst wiedergefunden. Der mutwillig geistreiche, sinnlichen Lebensgenuß preisende Freund des Grafen Stadion und dessen Kreis hatte schon die schwere pietistische Haube dem Jüngling zurückgestreift, der einst in Kloster Bergen verstohlenerweise in Bayles Dictionnaire historique et critique und in Voltaires Schriften gelesen und in

[1] Hans Tribolet, Wielands Verhältnis zu Ariost und Tasso. Bern 1919. S. 82: 'Tasso wurde früh, um seines 16. Gesanges willen, einer seiner Lieblinge, und Ariost, gleich nach der näheren Bekanntschaft, seiner unvergleichlichen Phantasie wegen, sein gewöhnliches Taschenbuch.'



dem Rufe eines Gottesleugners gestanden hatte, und schaute nun, durch die Erfurter philosophische Professur und das verantwortungsvolle Erzieheramt am Weimarer Hofe innerlich geläutert, Leben und Welt mit abgeklärteren Augen an. Historisch betrachtet, kam Wieland aus der Reaktion gegen die pietistische Schwärmerei, die sich in Klopstock zu einem hohen, fruchtbaren lyrischen Schwung erhoben hatte, und von den Göttingern, die im September 1772 zu einem festen Bunde sich vereinigt hatten, war ja das Bild des schlüpfrigen Verfassers des Idris in hochauflodernder Begeisterung für den Messias-Sänger verbrannt worden. Wieland war ein echter Sohn der Aufklärung, stand dem englischen Deismus Shaftesburyscher Prägung sehr nahe und tat mit überraschender Behendigkeit den gallischen Sprung an der Schwelle des Sturmes und Dranges, in dem sein Freund und Verehrer Heinse wohl eine große Rolle spielte, der aber für ihn nicht viel übrig haben konnte; denn die Kraftgenies wollten alle Schranken niederreißen, und Wielands Devise war: nicht zu wenig, nicht zu viel.[1]

Pietro Metastasio kam auch aus einer Reaktionsbewegung. Der secentismo hatte sich wohl nicht ausschließlich, immerhin aber wesentlich von dem spanischen Einfluß genährt,[2] der in Italien seit dem Friedensvertrag von Cateau-Cambresis (1559) eingesetzt hatte und im Anfang des 18. Jahrhunderts im Verschwinden war. Der Kampf gegen den secentismo wurde von der kurz vorher gegründeten Accademia dell'Arcadia aufgenommen, und Metastasio, ihr Hauptvertreter, bestrebte sich, das infolge marinistischer Überwucherung zu hohlem Prunk und Pathos herabgesunkene Melodrama zu heben. Man darf jedoch bei der Arcadia, die ja in gar vielem tief im marinismo steckenblieb, weder kritiklose Strenge noch klare, künstlerische Ziele suchen. Und so war denn auch Metastasio kein zielbewußt schaffender Dichter wie etwa Alfieri oder Manzoni, vor allem war er keine Kämpfernatur. Er war ein gottbegnadeter Poet, ein rechter Improvisator, den die erstaunliche Leichtigkeit im Dichten oft nicht vor dem Trivialen bewahren konnte. Vincenzo Gravina, eine nüchterne Gottsched-Natur, ließ den Knaben, dessen improvisatorische Fähigkeiten ihn in großes Staunen versetzt hatten, sorgfältig erziehen, um ihn für seine reformatorischen Pläne zu gewinnen. Der Jüngling studierte aber heimlich Marinos Adone.

---

[1] Goethes Maskenzug von 1818:

Geistreich schaut er und beweglich
Immerfort aufs reine Ziel,
Und bei ihm vernahm man täglich:
Nicht zu wenig, nicht zu viel.

[2] Belloni, Il Seicento.

So finden wir auch bei Metastasio einen Gegensatz zwischen Dichter und kunstkritischem Betreuer ebenso wie zwischen Wieland und Bodmer, jedoch im umgekehrten Verhältnis und mit dem Unterschied, daß Metastasio von Anfang an sich über die wohlgemeinten Ratschläge seines Mentors hinwegsetzte, ohne es allerdings zu einem regelrechten Zerwürfnis kommen zu lassen. Der Eudämonismus dieses rechten Sohnes des Barock kam von der Pastoralpoesie (das Sinnbild der Arcadia war bekanntlich die Pansflöte). Wielands Eudämonismus hatte seinen Ursprung in Englands moralischen Rhapsodien und Theodiceen und zeigte, gegenüber Metastasios triebhafter Natürlichkeit, die dem 18. Jahrhundert eigene Lust an kritischer Debatte, zu einer Zeit, wo 'Philosophie' und 'philosophisch' oft mißbrauchte Bezeichnungen waren, die aber immerhin den Grund zur Philosophie der Geschichte legten.

Trotz manches guten, erneuerungsfreudigen Gedankens,[1] der in die Zukunft wies, war Metastasio eine mehr nach rückwärts gekehrte Natur, die keine Lust empfand zu einer Auseinandersetzung mit dem Treiben ihrer Zeit, in der, obwohl sie groß nach außen und hohl nach innen war, mancher gesunde Sproß aufzublühen begann. Wieland nahm dagegen großen Anteil an allen bedeutenden Erscheinungen seiner Zeit, besaß, wie jeder Aufklärer, die Religion des Fortschrittes, und war Metastasio in politischen Dingen ein großes Kind, so zeigte sich Wieland politisch begabt. Treitschkes Wort, Wieland sei unter den Schöngeistern des 18. Jahrhunderts der einzige gewesen, der wirklichen Sinn für Politik besessen habe, trifft sicherlich zu, besonders wenn man sich Wielands gesunden Instinkt bei Beurteilung von allerlei Lebensfragen vor Augen hält, der ja einen wesentlichen Teil des politischen Verstehens ausmacht. Streng durchgesichtete, zu einem klaren System sich aufbauende politische Anschauungen darf man bei ihm, der durch bestimmte Konvenienzen gebunden war, allerdings nicht suchen.

Bereits während seines Schweizer Aufenthalts hatte sich Wieland als dramatischer Dichter versucht, und zwar mit den beiden Stücken 'Lady Johanna Gray oder der Triumph der Religion' und 'Clementina von Porretta'. Dazu hatte er sich, seiner damaligen Geistesrichtung entsprechend, den Stoff aus der Sphäre der englischen sentimentality (Rowe, Richardson) geholt und sich ziemlich eng an seine Vorbilder gehalten. In den Literaturbriefen (63.) tadelt Lessing den Verfasser von Johanna Gray wegen seiner allzu bequemen Entlehnungen aus Rowes Tragödie und weil er 'die Tugend gemalt hat, aber nicht Handlungen, nicht nach dem Leben'.

[1] Vgl. Metastasios Briefe, von Carducci (Bologna 1883) und Antona Traversi (Rom 1886) herausgegeben. — Ferner Metastasios Considerazioni sulla poetica di Aristotele.



Der gestrenge Richter stellt aber dortselbst dann dem jungen Dramatiker ein günstiges Horoskop: 'Wenn er diese innere Mischung des Guten und Bösen wird erkannt, wird studiert haben, alsdann geben Sie acht, was für vortreffliche Trauerspiele er uns liefern wird.' Die verheißungsvolle Prophezeiung sollte leider nicht in Erfüllung gehen.

Seitdem waren über zwölf Jahre verflossen, ohne daß Wieland wieder einen dramatischen Versuch gemacht hätte. Da kam eine äußere Veranlassung dazu. Auf der Weimarer Bühne herrschte reges Leben, und Wieland wurde durch seine eigenen musikalischen Kenntnisse und der Herzogin Amalie verständnisvolle Liebe zur Musik, wie auch durch die Anwesenheit der Seylerischen Schauspielergesellschaft veranlaßt, sich dem Musikdirektor des Weimarer Theaters, Anton Schweitzer, anzuschließen, der sich lebhaft für die Reform des deutschen Dramas interessierte.

Metastasio, der von der großen Maria Theresia durch die höchsten Gunstbezeugungen ausgezeichnete Hofdichter, war damals in aller Munde. Schon 1730 — drei Jahre vor Wielands Geburt — war Metastasio im Alter von 32 Jahren an den Wiener Hof berufen worden und hatte im Verlauf eines Jahrzehnts seine besten Sachen geschaffen.[1] Mit dem Interesse für das Melodrama und dessen Erneuerung erwachte zugleich das Interesse für die alte griechische Tragödie, die ja bei Entstehung der italienischen Oper als höchstes Muster gepriesen worden war. Jacopo Peri hatte damals seiner Vertonung von Ottavio Rinuccinis[2] Euridice (1600) eine Vorrede (Al lettore) vorausgeschickt, in der er den aufstrebenden Opernkomponisten ans Herz legte, dem Beispiel der alten Griechen zu folgen und eine armonia anzuwenden, 'che avanzando quella del parlare ordinario, scendesse tanto dalla melodia del cantare, che pigliasse forma di cosa mezzana.' Anderthalb Jahrhunderte darauf hatte Algarotti, einer der berühmten Gäste von Sanssouci, nachzuweisen versucht, daß das Singspiel unter allen modernen Schauspielen der griechischen Tragödie am nächsten komme.

Mitten in diesem Gewoge von Bestrebungen und Stimmungen kam Wieland, dessen lyrische und dramatische Anlage, im Vergleich mit der epischen, sich als gering erwiesen hatte, zum Singspiel. Abgesehen von Rosamunde, wozu er einen altenglischen Stoff[3] benutzte, sind seine übrigen Singspiele: Aurora (ein Vorspiel), Al-

[1] 1734 La Clemenza di Tito; 1740 wurde der fast vollendete Attilo Regolo infolge des Ausbruchs des österr. Erbfolgekrieges unterbrochen, im Jahre 1750, zwei Jahre nach dem Aachener Frieden, vollendet. Didone abbandonata, die einen ungeheuren Erfolg gehabt hatte, war schon 1726 aufgeführt worden.

[2] Rinuccinis Dafne (auch von Peri vertont) wurde bekanntlich von Opitz übertragen und von Heinrich Schütz in Musik gesetzt.

[3] Fair Rosamond in Percys Reliques of Ancient Poetry.



keste, die Wahl des Herkules, das Urteil des Midas, Pandora, dem Zeitgeschmack entsprechend, mythologischen Inhalts. Wielands Bedeutung als Singspieldichter knüpft sich fast ausschließlich an seine Alkeste, die in einem gewissen Sinne als die erste deutsche Oper angesehen werden darf. Glucks Alkeste (nach dem Text von Calsabigi) war 1767 aufgeführt worden; der Erfolg war außerordentlich groß gewesen, und bis heute ist sie die beste Alkestis-Oper geblieben. Gluck hatte zwar 1741 Metastasios Artaserse vertont, nun aber endlich in Calsabigis Alkeste einen Text gefunden, der seinen eigenen, reformatorischen Bestrebungen sehr entgegenkam. Der Stoff mag Wieland verlockt haben, ihm, zu einer Zeit, wo deutsche Komponisten vorzugsweise italienische Texte vertonten, ein deutsches Gepräge zu geben. Auf Originalität in bezug auf den Stoff seiner Werke legte Wieland, wie seine Zeit überhaupt, geringen Wert. An der Alkeste, wenn sie auch kein Meisterwerk werden konnte, ist ein Stück von Wielands Seele hängengeblieben. Das merkt man immer wieder beim Lesen von Wielands Briefen über das deutsche Singspiel. Von seiner Lust an geistreicher Debatte, an sprühendem Witz, die sich sonst in seinen Abhandlungen häufig verrät und von Goethe gerügt wurde,[1] ist darin nur ein leiser Hauch übriggeblieben. Die große Anzahl derjenigen, die in künstlerischen Dingen über kein selbständiges Urteil verfügten und in Metastasio schlechthin die Verkörperung des Singspiels verherrlichten, hielt Wieland für einen deutschen Metastasio. So konnte z. B. die Chronologie des teutschen Theaters (Leipzig 1775) schreiben: 'Die wichtigste Erscheinung auf dem Seylerischen Theater war die Alkeste des Herrn Wieland, das erste Stück unserer Bühne in Metastasios Geschmack.' Es ist deshalb interessant, zu beobachten, wie Wieland, der ohne Zweifel Metastasio ständig im Auge behielt, sowohl in diesen kritischen Briefen wie auch bei der Abfassung seiner Singspiele, bald abwehrend, bald abgrenzend zu ihm Stellung nimmt. Schon im ersten Brief heißt es: 'Anfangs war ich, in der Absicht, mehr Interesse in die Alkeste zu setzen, im Begriff, einen Liebeshandel zwischen Parthenia[2] und Herkules anzulegen. Sie sehen, daß mir Metastasio im Kopfe lag. Herkules würde dadurch zu dem gewöhnlichen Opernhelden herabgesetzt worden seyn.' Wieland hält sich darin mehr an Calsabigi,[3] der in seiner Alkeste alle verwirrenden Episoden, Intrigen und Doppelszenen, die Metastasio mit leidenschaftlicher Virtuosität hineinstreute, zu meiden bemüht war. Wielands Hauptbestreben war auf die Verschmelzung des

[1] In dem bekannten Gespräch mit Falk an Wielands Begräbnistag sagt Goethe: 'Es war W. weit weniger um einen festen Standpunkt als um eine geistreiche Debatte zu tun.' (In Loebells bereits erwähntem Werk.)

[2] Alkestes Schwester.

[3] Wie bei Calsabigi fehlt bei Wieland der Vater des Admet.



Dichters und des Tonsetzers gerichtet. 'Andere (d. h. Komponisten) heißt es im ersten Brief — sehen den Dichter bloß als ihren Handlanger an; er (d. h. der ideale Tondichter und insbesondere Anton Schweitzer) als seinen Gebieter. Er weiß zu schweigen, wo der Dichter allein reden muß; aber wo jener an den Grenzen seiner Kunst ist, da eilt er ihm mit der ganzen Allmacht der seinigen zu Hilfe ... Er verliert sich in seinen Dichter, er wird mit ihm zu einer Person; ein Genius, ein Herz scheint beide zu beseelen.'[1]

Metastasio wollte durch eine glückliche Vereinigung von ragione und dramma die künstlerische Einheitlichkeit des melodramma an sich wiederherstellen. Durch seine geniale Intuition für das ureigene Wesen des Singspiels traf er oft auch im Musikalischen das Richtige, von einer bewußten Rücksicht auf das Werk des Komponisten kann aber bei Metastasio keine Rede sein. Er wollte den ganzen Ruhm für sich in Anspruch nehmen; denn er hat den Ehrgeiz. als Dichter vor Corneille und Racine nicht zurückzustehen,[2] und Scipione Maffei störte ihm mit seiner allgemein gefeierten Merope die Nachtruhe.

Wieland wollte seinerseits den eigentümlichen musikalischen Reiz, den er in seiner eigenen Seele fühlte, und den Metastasio zu stärkerem Bewußtsein geweckt hatte, in das Singspiel hineingießen. Die italienische Sprache herrschte weithin als die Sprache der Musik. Glucks Alkeste lag ein italienisches Singspiel (Calsabigi) zugrunde; Wieland wollte nun das deutsche Singspiel schaffen. Leidenschaftlich preist er die Vorzüge der deutschen Sprache: 'Es kann keine Frage sein, ob die deutsche Sprache singbar sey.' Sie besitze eine Menge nachahmender Töne, eine Menge von sanften und einen noch größeren Reichtum an schallenden, prächtigen, den majestätischen und furchtbaren Auftritten in der Natur und den stärkeren Bewegungen der Seele angemessenen Worten und Ausdrücken, so daß ein verständiger Komponist das, was sie vielleicht an Weichheit und Süßigkeit gegen die welsche verliere, an der Stärke und dem Nachdrücklichen, was sie vor derselben voraushabe, reichlich wieder gewinnen könne. Uberdies setze sie durch die größere Mannigfaltigkeit ihrer Töne und lyrischer Versarten und durch ihre beinahe gleich große Freiheit in Stellung und Beschränkung der

[1] Interessant ist es, folgende Stelle aus Wagners Brief an Karl Gaillard (30. Jan. 1844) damit zu vergleichen: 'Ehe ich darangehe, einen Vers zu machen, ja eine Szene zu entwerfen, bin ich bereits von dem musikalischen Duft meiner Schöpfung berauscht, ich habe alle Töne, alle charakteristischen Motive im Kopfe, so daß, wenn dann die Verse fertig und die Szenen geordnet sind, für mich die eigentliche Oper ebenfalls schon fertig ist und die detaillierte musikalische Behandlung mehr eine ruhige und besonnene Nacharbeit, der das Moment des eigentlichen Produzierens bereits vorangegangen ist.'

[2] Stofflich bildet die Clemenza di Tito ein Seitenstück zu Corneilles Cinna, ebenso wie sein Gioas zu Racines Atalie.



Wörter, sowohl den Dichter als den Komponisten in den Stand, der Deklamation diesen schönen, immer der Sache angemessenen numerus zu geben. Mit 'journalistischer' Dialektik verwahrt sich sogar Wieland dagegen, er habe durch das deutsche Singspiel die deutsche Sprache musikalischer machen wollen. Das sei durch Opitz, Dach, Brokes, Hagedorn, Gleim, Uz usw. schon längst geschehen.

Liest man nun Wielands Singspiele, so merkt man wohl einen starken künstlerischen Willen, ein großes Geschick in der Exposition (vor allem im 1. Aufzug der Alkeste) und in der Durchführung des Dialogs, man vermag sich jedoch des Eindrucks nicht zu erwehren, daß seine Singspiele — nicht musikalisch sind. Lehrreich ist es, einmal zu vergleichen, wie Metastasio und Wieland den altüberlieferten Stoff von Herkules am Scheidewege gestalten. In Wielands Stück, 'Die Wahl des Herkules,' hat man nur die drei für die Fabel unentbehrlichen Personen: den jungen Herkules; Arete, die Tugend; Kakia, die wollüstige Untätigkeit. Herkules gibt in einem überlangen Monolog seinem unheroischen Schwanken Ausdruck, Arete und Kakia preisen in langatmiger Rede jeden ihrer Vorzüge. Der junge Herkules will zuerst den Verlockungen der wollüstigen Untätigkeit folgen, entscheidet sich jedoch zum Schluß für die Tugend. Keine Arien, keine Chöre. Man erkennt sehr deutlich in dem Stück die Wieland eigene Lust am Debattieren: das Heroische ist abgestreift, und, wie es mitten in der Aufklärungszeit zu gehen pflegte, siegt schließlich der raisonnable über den raisonneur. In Metastasios Alcide al bivio (vom berühmten Hasse vertont) ist dagegen alles ungemein bewegt. Zu den drei Hauptpersonen gesellen sich Fronimo, der kluge Erzieher (Aio) des Herkules, und Iride, die Botin der Juno; dann wimmelt es geradezu von Nymphen und Genien. Der dramatische Akzent wird immer wieder vom lyrischen abgelöst, und durch Chöre und Reigen wird die ganze Handlung in eine idyllisch heroische Atmosphäre getaucht. Die eigenartige Verschmelzung lyrischer und dramatischer Akzente, der bald wiegende, bald scharf einschneidende Rhythmus der Arien, die Metastasios Originalität ausmachen, tönen in Wielands Singspielen nicht nach. Wieland hatte diese dem secentistischen melodramma gegenüber 'umstürzlerische' Tat Metastasios wohl erkannt, vermochte sie aber weder einzufangen noch selbständig zu gestalten, denn dazu reichte sein lyrisches und dramatisches Talent nicht aus. Goethes Verspottung von Wielands Alkeste traf darum nicht den richtigen Kern der Sache, die eigentlich taube Stelle in dem Wielandschen Singspiel. Goethe nahm Anstoß an dem modernen Gewand von Wielands Alkeste; seine Kritik war stilistischer Natur. Damals war ja Goethe, mitten im Sturm und Drang, noch weit entfernt von jener weihevollen Ehrfurcht vor der



Antike, die ihm erst auf italienischem Boden, ein reichliches Jahrzehnt später, zu einem elementaren Erlebnis werden sollte. Von den anderen Stürmern und Drängern unterschied er sich jedoch schon damals in demselben Maße, wie das am Zufälligen haftende Talent sich vom Genie unterscheidet, welches das Zeitlose ahnend gestaltet und den poetischen Stil als eine zeitliche Erscheinung auffaßt, die aus dem ganzen Fühlen und Denken eines Zeitalters organisch wächst. Denn selbst der junge Goethe, der ja schon als Leipziger Student bei Oeser, welcher auf Winckelmann bestimmend eingewirkt hatte, so gründlich in die Schule gegangen war, besaß von der Antike einen zu klaren Begriff, um den modernen Aufputz eines so klassischen Stoffes nicht als verletzend zu empfinden. Bleibt aber denn Metastasios Didone abbandonata, die doch so viele moderne, ja zum Teil bürgerliche Züge aufweist, nicht als eins seiner vollkommensten Werke weiter bestehen? Von Vergils Dido ist darin keine Spur mehr übriggeblieben, es ist aber, als ob darin Metastasios Genius und die ganze forma mentis des damaligen italienischen Publikums zu einem lebenden Sinnbild zusammengewachsen wären. 'Unter dem Namen Dido,' bemerkt Da Sanctis trefflich, 'siehst du hier Tassos Armida, in Musik gesetzt.' Die Aufklärungszeit kannte keinen ruhigen, überpersönlichen Kult der Antike. So modelte Wieland alles nach eigenem Geschmack und Empfinden, ja nach Augenblickslaunen um. Richtig bemerkt Goethe in den Noten und Abhandlungen zum 'Westöstlichen Diwan': 'Auch er hatte einen eigentümlichen Verstandes- und Geschmackssinn, mit dem er sich dem Altertum, dem Auslande nur insofern annäherte, als er seine Konvenienz dabei fand.' Wieland hat dem 'göttlichen' Ariost bis zu seinem Lebensende seine heißeste Liebe und Bewunderung bewahrt. Kein anderer Dichter hat jemals auf ihn einen so mächtigen Einfluß ausgeübt, und doch zeigt sich Wieland nirgends als sklavischer Nachahmer des Ariost. Wie hat er den unvergleichlichen Reiz der Ariostischen Oktave, die sich von der eines Pulci, eines Boiardo, eines Tasso, eines Marino wesentlich unterscheidet, in die so mannigfaltig verschlungene Oktave seines Oberon einzufangen gewußt! Dort hört man auch jene berühmte spezzatura (Brechung) von Metastasios Arien, die Jommolli, Vinci, Porpora entzückte, hier und da nachklingen. In seinen Singspielen hatte sich Wieland vergebens bemüht, sie wiederzugeben; im Epos dagegen, wo er schöpferisch walten konnte, hat er sie durch einen eigentümlichen, Ariost fremden Gebrauch der Reihenbrechung festgehalten. An sich ist die Reihenbrechung eine uralte Erscheinung: das Enjambement, welches Kunsttheoretiker bald verworfen, bald empfohlen haben. In der deutschen Literatur tritt sie sehr früh auf, später macht sie Wolfram von Eschenbach zu einem äußerst wirksamen Ausdrucksmittel seiner ungemein individuellen

Kunst, ein Beweis, daß das Enjambement, wenn es auch zu Pedanterie und allerhand Äußerlichkeiten führen kann, bei einem großen Dichter von reicher rhythmischer Begabung sich als ein wirkungsvolles Mittel echter Kunst erweist.

Ein stark differenzierter Rhythmus, wie er der deutschen Sprache überhaupt eigen ist, trägt schon an sich eine große Neigung zum Enjambement. Im Reimgedicht allerdings läuft der durch Abschwächung zu tonlosem e manchmal wenig klangvolle Reim leicht Gefahr, infolge des Enjambements unterzutauchen. In den Fällen jedoch, wo der Reim volltönend ist, geschieht dies nicht. In der ganzen deutschen Literatur gibt es keine Epoche, wo das Enjambement nicht vorkäme. Es fehlt auch nicht an Enjambementsfällen hoher künstlerischer Prägung: man denke etwa an Schillers Prolog zu Wallenstein oder an Goethes Epilog zu Schillers Glocke.

Opitz, der den Binnenreim tadelt, empfiehlt aber in seiner Poeterei (7. Kapitel) das Enjambement, welches bei den früheren Franzosen noch nicht als fehlerhaft gegolten hatte. Noch Ronsard, unter dessen Einfluß Opitz steht, hatte das Enjambement empfohlen, erst Malherbe wollte es beseitigt haben. Für Opitz war es ein treffliches Mittel, um dem Alexandriner die Starrheit seiner Form zu mildern. Gottsched widersetzt sich nicht dem Enjambement, seine nüchterne, an innerem Rhythmus arme Natur konnte jedoch die organische Entwicklung des Enjambements nicht fördern — ein weiterer Beleg dafür, daß Gottscheds Stiltheorien sich durchaus nicht mit französischen Anschauungen identifizieren, vielmehr ein Niederschlag seiner eigenen Persönlichkeit und des nationalistischen Zuges seiner Zeit sind.

Vor Wieland weist ohne Zweifel das lyrisch und rhythmisch reichere Empfinden des siebzehnten Jahrhunderts den stärksten Gebrauch des Enjambements auf. Gryphins bekanntes Sonett 'Abend' liefert zu der Entwicklung dieses stilistischen Mittels einen interessanten Beleg.

> Der schnelle Tag ist hin; die Nacht schwingt ihre Fahn
> Und führt die Sternen auf. Der Menschen müde Scharen
> Verlassen Feld und Werk. Wo Tier und Vögel waren,
> Trauert die Einsamkeit. Wie ist die Zeit vertan!

In den weiteren Ausführungen der vorliegenden Studie werden wir jedoch sehen, welcher weite Weg diese Anwendung des Enjambements von derjenigen Wielands trennt.

Auch die italienische Literatur weist selbstverständlich einen reichlichen Gebrauch des Enjambements auf. Es bleibt aber im wesentlichen überall auf seine spezifische Funktion, d. h. auf ein Übergreifen einiger Silben eines Verses auf den folgenden, beschränkt, zum Zweck einer größeren Abwechslung im logischen und rhythmischen Satzgefüge. Sehr spät, erst an der Schwelle des



Barock, wird das Enjambement, und zwar ganz allmählich, aus seiner auf einzelne Stellen beschränkten Wirkung heraus, organisch in das Gefüge eines gesamten rhythmischen Gebäudes hineingetragen. Man bekommt dadurch die musikalische Auswirkung des Enjambements, einen enjambementartigen Rhythmus, der, einer Welle gleich, eine ganze Strophe, Oktave, Arie erfaßt. Das ist, was die damaligen Tonsetzer 'spezzatura' nannten, die nur durch das Durchbrechen des streng tektonischen Kunstideals der Renaissance möglich wurde. An Hand einzelner Beispiele läßt sich deren Entstehen und Werden gut verfolgen: Im 'Rasenden Roland' wird der Fluß der Oktave, besonders bei klanglich vollendeten Stanzen, nicht unterbrochen.

I. Gesang, 34. Stanze:

Qual pargoletta damma o capriola	So flieht ein Rehlein mit gewagtem Satze
Che tra le fronde del natio boschetto	Das durchs Gebüsch in seinem heimischen Wald
Alla madre veduta abbia la gola	Die Mutter sah in eines Panthers Pratze
Stringer dal pardo, e aprirle'l fianco o'l petto,	Brust oder Flanke grimmig schon zerkrallt,
Di selva in selva dal crudel s'invola,	Von Wald zu Walde jagt's vor seiner Tatze,
E di paura trema e di sospetto;	Und bang und bebend macht es nirgends halt;
Ad ogni sterpo che passando tocca,	So oft, im Fliehn gestreift, die Zweige krachen,
Esser si crede all'empia fera in bocca.	Glaubt es sich in des wilden Tieres Rachen.

(Aus der großen Ausgabe von Paul Heyse, nach der deutschen Übertragung von Hermann Kurz.)

I. Gesang, 42. Stanze:

La verginella è simile alla rosa,	Die zarte Jungfrau gleicht der jungen Rose,
Ch'in bel giardin su la nativa spina	Gewiegt in einen schönen Gartenplan
Mentre sola e sicura si riposa,	In ihrer Dornen mütterlichem Schoße,
Nè gregge nè pastor se le avvicina;	Ihr können weder Hirt noch Herde nahn;
L'aura soave e l'alba rugiadosa,	Ihr ist der Morgentau, der Luft Gekose,
L'acqua, la terra al suo favor s'inchina:	Wasser und Erde sind ihr zugetan.
Gioveni vaghi e donne innamorate	Der holde Knabe, die verliebte Dirne
Amano averne e seni e tempie ornate.	Begehren sie zur Zier für Brust und Stirne.

(Ibid.)

Wo Ariost die Reihenbrechung gebraucht, bedient er sich der Koordination:

III. Gesang, 7. Stanze (Merlins Grotte):

Il sepolcro è qui giù, dove corotta	Hier ist das Grab, das seinen Leib verschlungen
Giace la carne sua; dov'egli, vago	Wo er, getäuscht und von Begier entflammt,

Di sodisfare a lei che gli'l suase,	Ihr zu gefallen, die ihn angetrieben,
Vivo corcossi, e morto ci rimase.	Sich lebend eingesargt und tot geblieben.

(Ibid.)

Tasso, der in die *concinnitas* des Rinascimento schon verschiedene Eigentümlichkeiten des erst später zu voller Entfaltung gelangten Barock hineinträgt, weist einen ausgiebigen Gebrauch der Reihenbrechung auf. Man vergleiche den 16. Gesang aus dem *Befreiten Jerusalem* (Rinaldo in Armidas Zauberschloß), der auf Wieland einen starken Eindruck machte:

19. Stanze, V. 5 ff.:

Ed in quel punto ei sospirar si sente	Er seufzt in diesem Augenblick, als müsse
Profondo sì, che pensi: or l'alma fugge,	Die Seele jetzt aus seinem Busen fliehn,
E in lei trapassa peregrina. Ascosi	Und gleich aus ihm in sie hinüberwandern.
Mirano i due guerrier gli atti amorosi.	Verborgen lauschend stehn die beiden andern.

(Nach der Übertragung von J. D. Gries.)

21. Stanze, Anfang:

L'uno di servitù, l'altra d'impero	Sie ist zu herrschen stolz, und er zu dienen;
Si gloria; ella in se stessa, ed egli in lei.	Sie ist es in sich selbst, und er in ihr.

(Ibid.)

Das folgende Beispiel, auch aus Tassos *Befreitem Jerusalem* (2. Gesang, 22. Stanze), zeigt bereits eine starke Tendenz, das Enjambement musikalisch auszubeuten:

Così al publico fato il capo altero	So, um allein dem Schicksal zu genügen,
Offerse, e il volse in sè sola raccorre.	Beut sie ihr Haupt für aller Rettung an.
Magnanima menzogna! Or quando è il vero,	Großmüt'ger Trug. Wer sagt, ob solchen Lügen
Sì bello che si possa a te preporre?	Die Wahrheit je den Vorzug abgewann?
Riman sospeso, e non sì tosto il fero	Der König schwankt; zu milderem Verfügen,
Tiranno all'ira, come suol, trascorre;	Als er gewohnt, neigt sich der harte Mann.
Poi la richiede: io vo'che tu mi scopra	Dann fordert er: So eile zu entdecken,
Chi diè consiglio, e chi fu insieme all'opra.	Wer gab dir Rat? Wer half die Tat vollstrecken?

(Ibid.)

Tassos *Aminta*, Guarinis *Pastor fido*, Marinos *Adone*, das Madrigal eines Lemene, eines Zappi bezeichnen die verschiedenen Staffeln auf dem Wege zu der '*spezzatura*'. Erst Metastasio baut als *Musiker*[1] die Reihenbrechung aus und erreicht dadurch jene Mischung von lyrischem Schmelz, schelmischer Anmut und drama-

[1] Er besaß, ebenso wie Wieland, gute musikalische Kenntnisse; sein Musiklehrer war kein Geringerer als Porpora gewesen.

tischer Bewegtheit, in der sich die Eigenart des 18. Jahrhunderts unmittelbar widerspiegelt.

Metastasio hatte den Menschen seines Zeitalters erschaut und erfühlt und dabei sich selbst gefunden.[1]

Die damaligen Komponisten griffen sie freudig auf, als ob sie ihr eigen wäre, und begeisterten sich für die spezzatura ebenso wie einst, im 15. Jahrhundert, der Maler Paolo Uccello für die neuaufgekommene Kunst der Perspektive geschwärmt hatte.

Folgende Beispiele aus Metastasios Melodramen mögen die sogenannte spezzatura veranschaulichen:

Didone abbandonata II, 10.

Ogni amator suppone	Wes Herz in Liebe schlägt,
Che della sua ferita	Glaubt, daß an seiner Wunde
Sia la beltà cagione:	Die Schuld die Schönheit trägt:
Ma la beltà non è.	Doch sie weiß nicht darum.
È un bel desio che nasce	Ein Sehnen ist's, geboren
Allor che men s'aspetta:	In ungewohnter Schickung:
Si sente che diletta,	Man fühlet die Beglückung,
Ma non si sa perchè.	Doch weiß man nicht warum.

La Clemenza di Tito I, 5.

Che avrei se ancor perdessi	Was blieb, wenn ich verlöre
Le sole ore felici	Die einz'gen Glückesstunden,
Che ho nel giovar gli oppressi,	Wenn Elend ich erköre,
Nel sollevar gli amici,	Den Freunden Rat gefunden.
Nel dispensar tesori	Wenn Schätze ich verteile
Al merto e alla virtù?	An Tugend und Verdienst?

(Nach der Übertragung von J. Simm.)

Selbst das Rezitativ, über dessen nachlässige Behandlung von seiten der Singspieldichter, die das Hauptgewicht auf die zierlichen, von Unwahrheiten strotzenden Arien legten, Wieland in seinen Briefen über das deutsche Singspiel seinen starken Unwillen äußert, wird jetzt von der spezzatura erfaßt und gewinnt dadurch ungemein viel an dramatischer Kraft und Bewegtheit.

Attilio Regolo II, 1.

... La patria è un tutto	... Es ist das Vaterland das Ganze,
Di cui siam parti. Al cittadino è fallo	Des wir nur Teile sind. Der Bürger irrt,
Considerar se stesso	Der selber sich betrachtet
Separato da lei. L'utile, o il danno,	Getrennt von ihm. Der Nutzen oder Schaden,
Ch'ei conoscer dee solo, è ciò che giova	Den er allein darf kennen, ist, was frommt
O nuoce alla sua patria, a cui di tutto	Oder von Nachteil ist dem Vaterland, dem alles
È debitor. Quando i sudori e il sangue	Er dankt. Wenn er dann Schweiß und Blut dafür

[1] Francesco de Sanctis, Storia della letteratura italiana. 'Metastasio indovinava il suo publico e trovava se stesso.'



Sparge per lei, nulla del proprio ei dona;	Vergißt, bringt er vom Eignen nichts zum Opfer;
Rende sol ciò che n'ebbe. Essa il produsse,	Empfangnes gibt er nur zurück. Es zeugte,
L'educò, lo nudrì.	Erzog und nährt' ihn. (Ibid.)

Und nun beachte man, wie mannigfaltig in Wielands Oberon sich der Rhythmus durch die einzelnen Verse einer Oktave hindurchschlängelt, um dann gleichsam wie durch ein magisches Band die Stanze zusammenzuhalten.

Gleich am Anfang:

Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen,
Zum Ritt ins alte, romantische Land.
Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt. Wer schlang das magische Band
Um meine Stirne? Wer treibt von meinen Augen den Nebel,
Der auf der Vorwelt Wundern liegt?
Ich seh', in buntem Gewühl, bald siegend, bald besiegt,
Des Ritters gutes Schwert, der Heiden blinkende Säbel.

12. Gesang, 70. Stanze:

Sie[1] kamen, schön wie der Mai, mit ewig blühenden Wangen,
Gekleidet in glänzendes Lilienweiß,
Die Erdenkinder zu empfangen,
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend und sangen
Der reinen Treue unsterblichen Preis.
'Komm,' sangen sie (und goldne Zymbeln klangen
In ihren süßen Gesang, zu ihrem lieblichen Tanz),
'Komm, trautes Paar, empfang den schönen Siegeskranz!'

Man möge nun die freien Stanzen von Schillers Übertragung des zweiten und vierten Buches der Äneide damit vergleichen, und der eigentümliche musikalische Reiz der Wielandschen freien Stanzen wird dann noch stärker ins Ohr fallen:

(Die Zerstörung von Troja, 2. Buch der Äneide, Stanze 47.)

So wie ihn einst durch des Skamanders Feld
Des rauhen Siegers Zweigespann gerissen,
Von blut'gem Staub geschwärzt und mit durchbohrten Füßen,
Ihr Götter, wie von Schmach entstellt.
Der Hektor nicht mehr, der, gleich einem Gotte
In des Peliden Rüstung heimgekehrt,
Den Feuerbrand von der Trojaner Herd
Geschleudert hatte in der Griechen Flotte.

Metastasios Einfluß läuft demnach mehr unterirdisch und ist beim echten Wieland, bei dem Epiker, zu finden. In den Verserzählungen, im Oberon fühlt man etwas, das die Franzosen und die Engländer des 18. Jahrhunderts nicht kannten, das man bei Ariost und Tasso, in deren Werken Wieland fleißig las, vergebens suchen würde: ein reines musikalisches Ausströmen der Seele, welche

[1] Die Jungfrauen vom Wunderpalast.

in einer Art göttlichen dolce far niente zwischen Wehmut und Wollust sich wiegt. Man vergleiche auf einer Seite etwa La Fontaines Joconde (aus dem 28. Gesang des Orlando Furioso), Voltaires Candide, Prévôts Manon Lescaut; auf der anderen Seite Musarion, Geron der Adelige, Oberon. Dieses Etwas, welches nichts anderes war als der der damaligen italienischen Gesellschaft eigene melodische Einschlag und in die spezzatura mündete, durchdrang die ganze Arcadia und verdichtete sich in ihrem Hauptvertreter, in Pietro Metastasio.[1] Nun da die herkömmlichen Metren und Rhythmen gelockert und durch das neue musikalische Element, den enjambementartigen, spezzatura genannten Rhythmus gesättigt wurden, verwandelte sich die Canzone von selbst in die Canzonetta, in die Aria, in die Cantata. Durch diese melodia metastasiana wurde das dramma pastorale eines Guarini, eines Tasso zu einem dramma in musica. Nur aus ihm heraus läßt sich der ganze Aufbau des melodramma metastasiano erklären, das uns anmutet, als sei es aus jener sozialen Struktur, aus jener gesellschaftlichen Bildung wie von selbst gewachsen: ganz oben, gleichsam von den Festons und Girlanden des Barockstils umwallt, steht der Held oder die Heldin als Verkörperung des Wunderbaren[2] und vor allem der 'magnanimità', die das Zeitalter nunmehr lediglich aus der Vergangenheit kannte und die seiner idyllischen Stimmung trefflich entgegenkam. Die tragische Spannung löst sich bald in elegische Stimmung auf, und wenn die Moll-Tonart verklungen ist, lacht wieder des Himmels wolkenloses Blau. Dazwischen, von kundiger Hand eingestreut, tönt die Sentenzenfülle, welche die commedia erudita in den Werken des Plautus, des Terenz und vor allem des Seneca aufgelesen hatte, aber, dem veränderten Geschmack entsprechend, gefällig und zierlich. Man fühlt es genau: das Barock geht seinem Ende zu, und das Rokoko zieht mit seiner wollüstigen Anmut ein. Die Musik, die erst nach Abschluß des unlyrischen Cinquecento, als große, sich ihres unbegrenzten Machtbereiches bewußte Kunst, auf den Plan getreten war und das Barock eingeleitet und gefördert hatte, steht wiederum an der Wiege der neuen Kunst und beschließt die musikalische Periode der italienischen Dichtung. Das Rinnovamento, vor allem der herbe Geist von Alfieris tragischer Muse, hat diesen eigenartigen, melodischen Einschlag bald beseitigt; nur bei einem seiner frühen Dichter, bei Giuseppe Parini, dem precettor d'amabil rito, ist er noch wahrzunehmen. Das ist es

[1] Giuseppe Baretti (1719—89), der Herausgeber der kampflustigen, aber oft parteiischen Zeitschrift La frusta letteraria, erzählt, daß die Engländer Metastasios Canzonetta An Nice wegen des berückenden Wohlklanges der Verse im Urtext vorzutragen pflegten. Baretti verbrachte den größten Teil seines Lebens in London, wo er auch starb.

[2] Marino hatte ja gefordert: È del poeta il fin la meraviglia.



auch, was Parinis Poem Il Giorno jenen eigentümlichen Reiz gibt. Wielands ungemein musikalischem Ohr konnte diese eigentümliche Melodie von Metastasios Muse nicht entgehen. Er hat sie selbständig mit künstlerischer mâze, mit wachem Instinkt für die klangliche Eigenart seiner Muttersprache, über seine epischen Dichtungen ausgebreitet, so daß sie wohl einen eigentümlichen, aber keineswegs fremdartigen Reiz hat.

Metastasio gehört der Arcadia an, und ebenso wie diese Akademie bekämpft er den Secentismus und insbesondere den Marinismus, bleibt aber noch bis zu einem gewissen Ausmaß im Bann secentistischen Wortschwalles, denn auch er dulcibus abundat vitiis. Er verkörpert in der Geschichte der italienischen Literatur jenes mühevolle Übergangsstadium, in dem die Hohlheiten eines Achillini, eines Guidi, eines Marino anfingen, als solche erkannt zu werden, das Rinnovamento jedoch noch nicht daran gegangen war, dem Echten und Natürlichen in der Kunst die Herrschaft zu erobern. Die ungeheure Popularität Metastasios bewirkte im Verein mit dem fortschreitenden Verfall der italienischen Oper, daß die librettisti fürderhin sich eher an die Schwächen als an die Vorzüge des melodramma metastasiano hielten. Die Opernbücher eines Salvatore Cammarano, eines Felice Romani, eines Giovanni Maria Piave, die den Genius von Donizetti, Bellini, Mercadante, Verdi entflammen durften, zeigen zwar einige wirksame Bühneneffekte auf, aber auch große Mängel in der psychologischen Begründung. Von metastasianischen Einflüssen muß deshalb der italienische Operndichter, der ein reines Kunstwerk anstrebt, sich möglichst frei machen und dafür das künstlerische Erbe von Arrigo Boito[1] als einen ungemein fruchtbaren Ausgangspunkt erkennen.

Wieland durfte sich als Singspieldichter keiner Popularität erfreuen, konnte auch keine unmittelbare Einwirkung auf die weitere Entwicklung des Melodramas ausüben. In der langen Reihe der Bestrebungen, die deutsche Oper zu einem Tondrama zu erheben, verdient jedoch Wieland ernste Beachtung. Er hat in den Briefen über das Singspiel den Kern der Frage tief erkannt und mit Geschick herausgeschält. Indem aber seine lyrische und dramatische Begabung gering war, vollzog er seine bedeutende Tat nicht als Dichter, sondern als feinsinniger Anreger, als Kritiker. Metastasio weckte in dem für alle großen Erscheinungen der zeitgenössischen Kunst leicht empfänglichen Wieland den Wunsch, sich als Sing-

[1] Boito (1842—1918) hatte wohl vor seinem Geist das Wagnersche Tondrama, wofür er große Begeisterung empfand; sein echter künstlerischer Instinkt ließ ihn jedoch die Eigenart des italienischen Genius nicht verkennen. Ungemein anregend ist in dieser Hinsicht zu verfolgen, wie Boito im 1. Aufzug seines Othello (Verdis bekannter Oper) von Shakespeare abweicht, um den Anforderungen der Musik, die mehr intuitiver Art sind, gerecht zu werden.

spieldichter zu versuchen, äußere Umstände am Weimarer Hofe bestärkten ihn in seinem Vorsatz. Metastasios erfolgreiche Bemühungen, gewisse Auswüchse des Secentismus zu überwinden, waren zu Wielands Zeit, mitten in der Aufklärungsperiode, zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Wielands Bestreben, das Singspiel zur tragischen Würde zu erheben, war Metastasios größter Ehrgeiz. Während aber Wieland sich das Singspiel als eine harmonische Zusammenarbeit des Dichters und des Tonsetzers denkt, will Metastasio ein Melodrama schaffen, das auch ohne Vertonung zu bestehen vermöge.

Metastasio ist der Dramatiker mit stark lyrischem Einschlag, Wieland der Epiker. Sie weichen in ihrer dichterischen Anlage und in ihrer Weltanschauung voneinander ab, auch ist die jeweilige Einstellung ihrer Zeitgenossen zu künstlerischen, sozialen und politischen Fragen verschieden. Sie finden sich in dem idyllisch-hedonistischen Zug ihres Temperaments und vor allem in dem Streben nach bestimmten klanglichen Reizen, die im Melos des Rokoko ihre eigene Lebenssphäre hatten, und die sich Wieland von dem gefeierten Wiener Hofdichter geholt und in selbständiger Weise verwendet hat.

Eine eingehende, grundlegende Erforschung von Wielands Sprache und Stil würde, nach meiner Ansicht, mit Sicherheit ergeben, daß dieser Dichter, dem man eine starke Abhängigkeit von ausländischen Einflüssen nachgesagt hat, ein deutscher Dichter mit 'eigenstem Gesang', ein Neutöner im Klangbereich deutscher Dichtung war, der durch seinen mächtigen sprachlichen Instinkt erfühlt hatte, daß die deutsche Sprache eine Fülle von rein musikalischen Werten birgt und auch biegsam, anmutig und leichtflüssig sein kann, ohne an Kraft, Adel und Würde Einbuße zu erleiden Ohne diese Musikalität der Wielandschen Sprache, zu der der Dichter sich von Ariost, Tasso und Metastasio — den drei größten Vertretern der musikalischen Periode der italienischen Dichtung — die Anregung, von seiner Muttersprache und seinem Genius aber das ganze Gewebe holte, wären einzelne Seiten der Goetheschen Lyrik nicht gut denkbar, auch nicht gewisse Klänge der Romantiker, die ihn stark angriffen,[1] und des Jungen Deutschland,[2] das in verblendeter Einseitigkeit in ihm einen Vorkämpfer der Emanzipation des Fleisches pries.

[1] Tieck in Prinz Zerbino, in Phantasus; Friedrich Schlegel in den Vorlesungen, welche er in Wien 1812 hielt. Später berichtigen Tieck und A. W. Schlegel zum Teil ihr abfälliges Urteil und äußern gelegentlich, er verdiene nicht die Vergessenheit, in die er geraten sei. Außerdem die kurze, gehaltvolle Schrift von Ludwig Hirzel: Wielands Beziehungen zu den deutschen Romantikern, Bern 1904.

[2] Heinrich Laube, Heinses Biographie (in Laubes Ausgabe von Heinses gesammelten Werken, 1838).

München. G. Gelosi.





Nachweis älterer französ. Handschriften in portugiesischen Bibliotheken.

Gelegentlich einer systematischen Durchsicht der katalogisierten Handschriftenbestände in den portugiesischen Bibliotheken und Archiven[1] fanden sich folgende ältere[2] französische Manuskripte mittelalterlicher Literatur, von denen — mit einer Ausnahme — bisher keins in den einschlägigen Veröffentlichungen erwähnt wurde:

I. In der Schloßbibliothek von Ajuda bei Lissabon.

1. Cod. 46 — IX — 10.[3]

Papier, 31 × 21,5 cm, 391 Seiten mit je 18 Zeilen.

S. 1: *Faits de Badovin, comte de Flandres, et de Ferrant, fils de Sance, roy de Portugal et successeur de Badovin dans la fin du siecle XII* (!).

S. 3—21: *Table des chapitres* ...

S. 27: *Chap. 1.º* (!) *Cy commence le livre de Baudoin, conte de Flandres, et de Ferrant, filz au roy de Portugal, qui apres fut conte de Flandres.*

En l'an mil cent quatre vings ... Bricht S. 391 im 99. Kapitel ab: ... *Puis fut roy Phelippe le bel et fut* ... Bemerkung des Abschreibers: *Qui finisse il codice.*

Die Abschrift *'Ex Cod. Reg. Vat. 867'* bildet den dritten Band der *Symmicta Lusitanica ex Mss. Codicibus Bibliothecae Apostolicae Vaticanae ... Anno Domini MDCCXLIV.*[4] Die Vorlage beschreibt E. Langlois, *Notices des manuscrits français et provençaux de Rome antérieurs au XVIe siècle* in *Notices et Extraits des Mss. de la Bibl. Nat.* XXXIII, 2 (Paris 1889), S. 72 f. — Vgl. Gröber im *Grundriß* II, 1, 1176.

[1] Vgl. Gerhard Moldenhauer, *Bibliographischer Wegweiser zu den Handschriftenbeständen in Portugal.* (*Zentralblatt für Bibliothekswesen* 42 [1925], 25—31, vgl. S. 236).

[2] Aus der Neuzeit ist am bemerkenswertesten die von E. A. Voretzsch herausgegebene Originalhandschrift: François Froger, *Relation du premier voyage des François à la Chine* ... Leipzig, Verlag der Asia Major, 1926. — Mein umfangreicherer Nachweis spanischer Handschriften in portugiesischen Bibliotheken wird in Kürze erscheinen.

[3] Die Bearbeitung der genommenen Abschriften konnte — aus Mangel an Zeit und Fachliteratur in Portugal — erst in Deutschland erfolgen. Die übernommenen Datierungen der Handschriften erschienen mir nicht immer über jeden Zweifel erhaben.

[4] Über diese Sammlung siehe E. A. Voretzsch: Auf den Fernen Osten bezügliche Manuskripte in den Bibliotheken Portugals, in *Artibus Asiae* I, S. 49 (Hellerau-Dresden, Avalun-Verlag, 1925).

2. Cod. 52 — VI — 7.

Eilig geschriebener Pergamentband, der unter der Feuchtigkeit litt. 27×19 cm, 174 Blätter, in 2 Spalten mit je 45 Zeilen durchschnittlich. 15. Jahrhundert.

Bl. 1, Sp. 1: *Vesci un livre qui est apelé une composicion de la sainte escripture* ... usw. wie die von P. Paris in *Les Manuscrits françois de la Bibliothèque du Roi* IV (Paris 1841) aus Nr. 7026 mitgeteilten Proben, zu denen sich Textvarianten ergeben, die eine nähere Beziehung beider Handschriften zueinander ausschließen.

Die Handschrift bricht Bl. 174v in Aufzählung der Höllenstrafen unvermittelt ab. Über ihre weite Verbreitung ist P. Meyer in *Romania* 16 (1887), 568 und Gröber im *Grundriß* II, 1, 991 nachzulesen.

Von den Beispielen, die mit moralisierenden Deutungen und meist mit rohen illustrierenden Federzeichnungen (an 568) versehen sind, wären außer Paris' Angaben (*Ms. frç.* IV, 77—90) zu erwähnen:

Bl. 23v II: Vom Einhorn, das von einer Jungfrau durch Gesang eingeschläfert und von einer zweiten getötet wird. 43v II: Vom Wolf, dem der Kranich den Knochen aus dem Schlund zieht. Drei Motive aus 'Barlam und Josaphat': 46v I: Vom Mann, der, von Einhorn und Drachen bedroht, auf einem Baum sitzt, an dem zwei kleine Tiere nagen. 51 II: Der Vogel mit den 3 Lehren. 52 II: Kästchenwahl. — 72v I: Vom Stelldichein des Tristan und Isolt, die vom König Marke belauscht werden.

3. Cod. 52 — VI — 35.

Gut erhaltene, sauber illustrierte Pergamenthandschrift, 26,5×18,5 cm, 179 Blätter, davon 3 im Anfang, 10 im Schluß noch unnumeriert, 138 römisch foliiert, 27 Zeilen; 15. Jahrhundert. Sammelband mit roten Überschriften.

Bl. [a], Sp. I: *Cy commencent les rubriches de la premiere partie de ce present livre* ... Es folgen die Kapitelüberschriften des 2., 3. und 4. Teiles des *Régime du corps* des Maître Aldebrandin de Sienne.

Primum folium: Große farbige Illustration: Gott über der Schöpfung schwebend. *Dieu qui par sa grant puissance tout le monde establi* ...

Bl. 138: *Cy fine ce present livre de phizonomie. Cy commence le livre de Ypocras.*

Bl. 138v: *C'est le livre que je Ypocras envoyay a toy, o tu Cesar, car long temps a que le te promix.* Es sind Ratschläge für seine Gesundheit.

Bl. 139: *Or voyez doncques comment vous devez congnoistre les mau[l]x en quartre parties: la naissance de la vie ou l'enfermeté est monstrée au chief, au ventre et, le plus, en la vessie,*



lesqueles choses convient congnoistre par les eurines ... — Überschriften: *Des eurines.* Bl. 140: *Pour le mal du chief. Item a la douleur du chief qui longuement a tenu* usw. bis Bl. 152: *Pour l'enfleure des piez.* Dieser Abschnitt schließt: ... *et mettez sur le mal, si guerirez.* Mit anderer schwarzer Tinte ist klein nachgetragen: *Explicit liber qui dicitur liber Ypocratis.* In Rot folgt: *Cy aprés suit le livre Galien.*

Bl. 152: *Le livre Galien. Se vous voulez faire piment, prenez ...* In diesem Stil werden einige Rezepte ganz verschiedenen Inhalts gegeben, die von anderer Hand mit kurzen lateinischen Stichworten und kritischen Randbemerkungen versehen sind. Schließt Bl. 154: *Pour faire bonne ainte qui jamais ne pourrira ... si avrez bonne ainte. Finitur.*

Bl. 154v ist leer. 155: *De mundo. Mundus dicitur quasi undique motus est* usw. in Latein über Elemente und Naturerscheinungen. 160v: *Nota de corpore hominis.* Medizinische Ratschläge bis Bl. 166v, und von späterer Hand auf Bl. 175v; 167—175 leer und sämtlich unnumeriert.

Bl. 176 Nachtrag: *C'est la livre que fu fait et compilé par maistre Allebrant de Florence a la requeste de la contesse de Provence gue estoit meere de la royne de Ffrance, de la royne d'Almayngne, de la royne d'Angleterre et la contesse d'Anjou. Et fust compillé en l'an mil CCCLVI*(!).

Zum Schluß 8 spätere platte Liebesverse in Achtsilbnern.

Die Herausgeber von '*Le Régime du Corps*', Louis Landouzy und Roger Pepin (Paris, Champion, 1911) erwähnen die Handschrift S. XXIII und XLVII ohne nähere Beschreibung, welche die damaligen politischen Ereignisse in Portugal verhinderten. Anscheinend hatten sie den damaligen Bibliothekar Cardozo de Bethencourt, der seine Stellung mit dem Systemwechsel verlor, um die Textvarianten gebeten. Ihre Druckbogen, die in Ajuda aufbewahrt werden, weisen zahlreiche Bleistifteintragungen bis S. 55 der Ausgabe auf. Die Abweichungen sind häufig und zum Teil beträchtlich, z. B. fehlt S. 44 Z. 6 nach metre bis S. 45 Z. 8 vor selonc. Der erste Teil hat in der Handschrift 20, im Druck 21 Überschriften, im dritten 140 statt 145, während im vierten die letzte (27.) der 26. der Ausgabe entspricht. — Vgl. Gröber im *Grundriß* II, 1, 1036, dazu K. Voretzsch, *Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur,* Halle[3] 1925, 458 f.

Andere Handschriften der 'Bücher' von Hippokrates und Galenos vermag ich leider bisher nicht nachzuweisen. Die Literaturangaben von Puschmann-Neuburger-Pagel, *Handbuch der Geschichte der Medizin* I (Jena, Fischer, 1902) führten mich nicht weiter. In É. Littrés Ausgabe (*Œuvres complètes d'Hippocrate,* t. 9ᵉ. Paris,



Baillière, 1861) wird S. 398 in einem Brief des Hippokrates an König Demetrios eine früher übersandte Zusammenstellung erwähnt. Sollte unser sogenanntes 'Buch des Hippokrates' damit irgendwie in Zusammenhang stehen?

Das 'Buch des Galenos' macht sich noch verdächtiger durch seine zusammenhanglose Anlage.

Das Ganze sieht wie ein medizinisches Kolleg- oder Lehrbuch aus. Die angehängte Schlußbemerkung steht in anderen Handschriften nach den vier Teilen des Régime du corps und gilt nur diesem. Als Jahreszahl wird sonst 1256 angegeben.

4. Cod. 52 — IX — 33.

Gut erhaltene, sorgfältige Pergamenthandschrift von mehreren Händen. '*Ex Bibliotheca Congregationis Oratorii apud Regiam Domum B. M. Virginis de Necessitatibus*'.[1] 586 Blätter, 35,5 × 26 cm, letztes Blatt leer, 44 Zeilen; 15. Jahrhundert. Die Überschriften sind mit roter Tinte ausgeführt.

Bl. 1: *Cy commencent les chapitres comment les roys de France sont descendux des Troyens de Troye la grant.*

Bl. 585v: *Cy finissent les croniques du Roy Charles, le quint de ce nom.*

Es handelt sich um ein Exemplar der Chroniques de Saint Denis in der Fassung bis 1380, deren Kapiteleinteilung zahlenmäßig zuweilen von der Veröffentlichung des Dom Martin Bouquet, *Recueil des Historiens des Gaules et de la France* III, 154 ff. abweicht, ebenso in den einzelnen Wendungen des Ausdrucks. Die Einleitung (*Recueil* III, 152—154) fehlt. Ein äußerlicher Vergleich der Kapitelzahl mit der Gesamtveröffentlichung von P. Paris, *Les grandes Chroniques de France*... 6 Bde., Paris, Techener, 1836—38 ergibt besonders Bl. 223v—298v eine ganz andere Zählung. Der Druck ist vor allem gegenüber Bl. 354v—390v (Taten Ludwigs des Heiligen, seines Sohnes Philipp und Philipp des Schönen in 27, 12 und 32 Kapiteln statt 116, 45 und 77) ausführlicher. Dem Schlußkapitel der Handschrift läßt Paris noch zwei weitere folgen. — Vgl. Gröber im *Grundriß* II, 1, 1014.

II. In der Öffentlichen Städtischen Bücherei in Porto.

Obwohl ein *Catalogo da Bibliotheca Publica Municipal do Porto: Indice preparatorio do catalogo dos manuscriptos* gedruckt vorliegt, ist die Kenntnis der dortigen französischen Handschriften nicht in die Fachliteratur gedrungen. Die Angaben des *1.º fasciculo: Mss. Membranaceos, Porto 1880* sind allerdings unvollständig.

[1] Der Necessidades-Palast in Lissabon ist heute Sitz des portugiesischen Auswärtigen Amtes.

1. Ms. 619 = Nr. 99 des Indice.

Gut erhaltener Pergamentsammelband, 190 Blätter, das letzte leer; 15×20 cm; in zwei Spalten auf je 30 Zeilen von mehreren Händen beschrieben; 15. Jahrhundert. — Die Kapitelüberschriften sind in Rot ausgeführt, im Text erläuternde Illustrationen eingestreut, unter denen hervorzuheben ist: Bl. 56: Firmament mit je einem Kreis in Rot, Karmin, Grün, Blau, Zinnober, Weiß bis Blau und Gold; Bl. 92v — 93: 8 Illustrationen, hauptsächlich in Blau und Gold; Erschaffung der Bäume, Pflanzen und Menschen, Gottes Gebot, Sündenfall, Austreibung aus dem Paradies, Arbeit im Schweiße des Angesichts und Brudermord darstellend.

Bl. 1, Sp. I, Z. 1: *De la puissance Deu*
Quant Deus fit le monde premiers,
Il ne li estoit pas mestiers, ...

Bl. 57 v, Sp. II, Z. 20:

Si fenist l'ymage del monde;
A Deu commence, a Deu prent fin,
Que ces biens nos doint a la fin.
En l'an de l'incarnation,
As rois a l'aparition,
M.ϟ.CC.ϟ.XLV ans,
Fut premiers parfais cist romans.
Vos qui aveis oï l'escrist
Del fil damedeu Jesu Crist,
A bone fin puissies venir,
Dex vos otroit son paradis. Amen.

Dieser Teil der Handschrift gibt die Image du monde wieder, nach meiner Zählung in 6558 Achtsilbner. — Vgl. Gröber im *Grundriß* II, 1, 757; Voretzsch, *Einführung*[3], 407.

Die Einleitung: *Qui veut entendre cest livre* fehlt. Bis zu unseren Anfangszeilen kommt J. Camus' Wiedergabe in *Notices et extraits des manuscrits français de Modène — Revue des langues romaines* 35 (1891), 204. Die zwei Schlußzeilen weichen von allen Proben, welche die von Gröber angegebene Literatur mitteilt, ab.

Bl. 58, Sp. I beginnt mit tiefschwarzer Tinte und etwas klarerer Schrift:

Apres voil faire mon retour
A Jesu Crist, nostre signor,
Por mon romans a savorer
Voil en la fin de lui parler ...

Der Verfasser predigt von den Eigenschaften Gottes, Jesu, der Dreieinigkeit, der Vorgeschichte der Jungfrauengeburt, wobei er Bl. 59, Sp. I, Z. 19 abbricht:

Et je dirai comment ce fu
Que la virge son fil consut.

Der Rest des Blattes ist unbeschrieben.

Bl. 60, Sp. I beginnt, ohne daß die Verszeilen abgesetzt sind:

Allebaus rent ceste œvre quarte (!)
Que li cuers ne li criet ou parte ...

Qui bien sache Anthiclaudien,
De celui livre ai trait le bien ...

Vgl. P. Meyer, *Notice du manuscrit fr.* 17177 *de la Bibliothèque Nationale* im *Bulletin de la Société des Anciens Textes Français, 21e année* (Paris, Firmin-Didot, 1895) 103—106, wo Anfang und Schluß veröffentlicht sind. Diese Nachahmung des Anticlaudianus hat nach Gröber (*Grundriß* II, 1, 749) 3400 Achtsilbner. In unserer Handschrift endet sie Bl. 70, Sp. I:

Mais or est ensinc avenu [i. e. Christus],
Car il sera et dex et hom,
S'en chantons toutes Tedeum.

Dieser Schluß stimmt nicht mit Meyers Abdruck überein. Schätzungsweise dürften bis zu 1000 Verse fehlen.

Es folgen Gebete an Gott, die Jungfrau Maria und die Heiligen, in Versen und Prosa, Erzählungen und Ermahnungen fürs Kirchenjahr. Latein wird häufiger eingemischt.

Bl. 85: *Des .X.V. joies Nostre Dame. La premiere fu par le salu Gabriel.*

Virge pucele, gloriose,
Meire de Deu, loial espose, ...

Schließt mit der 15. Freude, Bl. 88:

Or sans fin le puissons avoir,
Tenir, embracier et veoir.
Amen.

Vgl. E. Stengel, *Mittheilungen aus französischen Handschriften der Turiner Universitätsbibliothek* (Halle 1873) S. 8; Gröber im *Grundriß* II, 1, 973 und Arthur Langfors, *Les Incipit des poèmes français antérieurs au XVIe siècle* (Paris, Champion, 1917) I, 103.

Die Handschrift wird nun ganz zum religiösen Erbauungs-, Gebets- und Lehrbuch, aus dessen reichem Inhalt die 7 Bußpsalmen (Bl. 124, Sp. I—126v, Sp. II) und Bl. 142, Sp. I—176: *Ci commence li traitiés des .XXX. greis de l'eschiele que Sains Geromes fist des II. signors, des II. reignes et des II. vies* erwähnt seien.

[Cf. eine katalanische Version nach Butlletí de la Biblioteca de Catalunya IV, 110 (Barcelona, 1917), nur nachgewiesen von P. Andrés Ivars, O. F. M. — Madrid.]

Ähnlichen Charakter trägt

2. Ms. 713 = Nr. 105 des Indice, der hier und im folgenden mehr Angaben bringt.

Bl. 1: *Je vous supply, quand lyrez en ce liure* usw. wie im Indice. Z. 4 lies *Voyez* statt *Vous*.

Z. 9 *Lysez icy donques sa passïon,*
I prenant goust en grand devotïon,
Et apres mort avec les benedictz
Z. 12 *Vous obtiendrez pour retributïon*
Regne sans fin la sus en paradis. ...

Bl. 2—3v: Bewegt geführtes Gespräch zwischen Gott und Unsrer Lieben Frau, welche den Tod ihres Sohnes abzuwenden sucht.



Bl. 2. *Nostre Dame: Mourir. O le dur mot, parolle irreparable:*
Et c'est a ung homme faulteur.

Bl. 3v. *Dieu-le-Pere: Mere, combien que soyez estonnée,*
Pour reparer humaine mesprison,
Il doibt mourir selon loy ordonnée.

Nach drei freien Zeilen: *Epitaphe de Judas pendu*, vierzeilig. Danach: *L'ame de Judas parlant aux pecheurs.* Das folgende Blatt fehlt. Auf dem heute vierten sieht man mit 5 Zeilen Erläuterung eine feste Burg mit thronender Jungfrau, Heiligen und Kriegsvolk, als Illustration zum Chant royal: Bl. 4v—6: *La palme au poing, aux victorieux deue, ...* mit dem Motto: *Fortitudo mea et laus mea dominus* und anderen paraphrasierten Bibelworten, die lateinisch am Rande angegeben sind.

Bl. 6v ist in neuerer Zeit von Schülerhand mit zwei Alphabeten und Einzelbuchstaben bedeckt. Die folgenden Blätter 7 bis 10v sind auf beiden Seiten mit je drei Bildern und je einem Vierzeiler zur dargestellten biblischen Geschichte versehen. Bl. 11 zeigt umgekehrt abgedruckten Text mit Bild: Christopherus trägt den Christusknaben. Bl. 12 ist bis auf einige Buchstaben der Rückseite leer.

Bemerkenswert scheint mir der kurze, knappe Ausdruck in den Versen des Dialogs und des Chant royal. Anderweitige Belege konnte ich bisher nicht finden. Langfors, *Les Incipit* ... und G. Naetebus, *Die nicht-lyrischen Strophenformen des Altfranzösischen* (Leipzig, Hirzel, 1891) verzeichnen nichts, was sie angehen könnte.

3. Ms. 714 = Nr. 86 des Indice. (Siehe diesen, S. 39.)

Nach dem *Tractatus musicae mensuratae* des Magisters Johannes de Muris folgen '*as modinhas (Eschola flamenga) com sua musica escripta no pentagramma, notas pretas e rubras, sem divisão de compassos; para 3 vozes, separadamente. Naõ tem acompanhamento instrumental*'. Die Handschrift ist flüchtig und fehlerhaft.

Bl. 51v: *O fallaze e ria fortuna ...*, Arie des 'Ro. de Anglia' — lt. Bl. 52.[1] Darüber siehe Rob. Eitner, *Biographisch-Bibliographisches Quellenlexikon der Musiker und Musikgelehrten* IV, 213 (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1901). — 4 × 4 Zeilen: aaae bbbe ccce ddde.

Bl. 54v: *O rosa bella ...*, von Johannes Bedingham. Eitner I, 403 (1900).

Bl. 56v: *Che faro io? Dolorosa la vita mia, ...* von Galfridus de Anglia; Reim ist nicht zu erkennen.

Bl. 58v: *Durer ne puis, se je vous voy belle, ...* von 'Bedyngham de Anglia'. — 2 × 4 Zeilen: abba, cddc.

[1] Die Angaben der Verfasser stützen sich auch im folgenden lediglich auf die Handschrift.



Bl. 60v: *Va-t-en, mon cuer, jour ⁊ nnitié* (!) von Dufay, Eitner III, 400 (1900). — 5 Zeilen: aabba. — Fr. X. Haberl, *Wilhelm du Fay. Monographische Studie über dessen Leben und Werke* in *Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft* I, 397—530 (1885) verzeichnet weder diese noch die unten folgenden.

Bl. 61v: *Per le [r]eguard*[1] *de vos beaux yeux* ..., ohne Verfasserangabe. 4 Zeilen: abba.

Bl. 62v: *Fortune, lasse-moy la vie!* Ohne Angabe. 5 Zeilen, die Reime abbbb nahelegen, aber keine gleichmäßige Silbenzahl aufweisen (oder 6 Zeilen abba [dies ein Viersilbner] ab?). Danach 4 Zeilen: ccde.

Bl. 64v: *Le serviteur mal guerdoné*, ohne Angabe, 5 Zeilen, die letzte unvollständig: aabb[a]. Vgl. *Denkmäler der Tonkunst in Östreich* VII (Wien 1900), *Trienter Codices* I, 238—240.

Bl. 65: *Poy che crudel fortuna et rio distino* ... ohne Angabe und erkennbaren Reim.

Bl. 67v: *Helas! Narray-je mais mieux*, ohne Angabe, 4 Zeilen: abba, die folgenden verdorben.

Bl. 69: *Las! Je ne puis oïr novelle*, ohne Angabe, 4 Zeilen: abba.

Bl. 70: *Adieu m'amour, adieu ma joye!* — Von Dufay. 5 Zeilen: aabbc.

Bl. 72: *Qu'est devenue leaulté? Helas! Elle s'en est fuy[e].* Von Dufay. Satz.

Bl. 73: *Entre les plus plaines d'anoy* (?), von Dufay. 4 Zeilen: abba.

Bl. 74: *Elas, mon duel! A ce cop sui je mort*, von Dufay. 5 Zeilen: aabba; 4 Zeilen: cddc.

Bl. 76: *E! Triumphe de cru(d)el duel*, von Dufay. 5 Zeilen: aabba.

Bl. 77: *El* (!) *mal foco arda quella falsa lingua*, von 'R.o de Anglia'. 4 Zeilen: abbc.

Diese Handschrift bedarf noch einer Wertung durch Musikhistoriker. Erwünscht wäre ferner der Nachweis der Herkunft des Dialogs zwischen Gottvater und der Gottesmutter. Von den übrigen Handschriften, deren Text uns noch in mehrfacher Ausfertigung erhalten ist, dürfte die Nachahmung des Anticlaudianus für etwaige Textkritik am willkommensten sein, da hiervon nur eine Handschrift bisher bekannt war.

Halle. Gerhard Moldenhauer.

[1] Hs. *leguarde*.

Kleinere Mitteilungen.

Quellengeschichtliches zu G. A. Bürgers 'Die Kuh'.

Wir sind über die Quellengeschichte mancher Bürgerscher Balladen noch recht wenig unterrichtet. So haben wir erst vor kurzem erfahren (Joseph Karlmann Brechenmacher in: Der Schwabenspiegel 1924, Nr. 12), daß der von Bürger verherrlichte 'brave Mann' — ein Schwabe war und Bartholomä Rubele hieß. Das Heldenstück vollbrachte er am 2. September 1757. Gerade Boies Wunsch ist damit erfüllt, denn er war es, der dem Bürgerschen Gedicht warmen Beifall zollte, nur wollte er gerne den Namen des braven Mannes erfahren. Bürger mußte darauf erwidern: 'Freilich hatt' auch ich gewünscht, den Namen des braven Mannes zu wissen. Ich kenne das Geschichtchen ebenfalls nur aus Marmontels Poetik' (Strodtmann, Bürgers Briefe II, 91).

Als Bürger sein Gedicht 'Die Kuh' zum ersten Male im Göttinger Musenalmanach von 1785 veröffentlichte, machte er die Bemerkung: 'Ein wahrer und nur für das Bedürfnis der Poesie umgebildeter Stoff'.

Wo Bürger den Stoff her hatte, darauf bleiben alle Erklärer der Bürgerschen Gedichte, wie A. E. Berger, Consentius, Grisebach, Sauer die Erklärung schuldig.

Schon A. W. von Schlegel hatte bei Bürgers 'bravem Mann' zu beklagen, daß Bürger 'die Tat, nicht den Täter hat loben lassen, ohne zu sagen, zu melden und anzukündigen, daß er sie herrlich preisen wolle'. Dasselbe tadelt Schlegel an Bürgers 'Kuh'. Es heißt dort: 'Der Inhalt ist hier ebenfalls eine edle Handlung, und zwar von geringerem Belange, eine bloße Handlung der Mildtätigkeit. Allein, der Nachdruck ist auch gar nicht auf sie gelegt; sie kommt erst ganz am Ende zum Vorschein, nicht während sie geschieht, sondern schon geschehen; und wir werden zuerst auf die überraschende und sinnreiche Art gelenkt, womit die Wohltat erwiesen worden ist. Die Nachrede, womit der Dichter sie begleitet, ist schmucklos und enthält nur das Nötige, um die Geschichte als wahr zu beurkunden. Vorn führt er uns mit der naivsten Wahrheit in die Beschränktheit einer Glücklage hinein, wo der Verlust einer Kuh zum großen und unüberwindlichen Leiden wird. Daß die arme Witwe bei dem Brüllen im Stalle sich vor einem bösen Geiste ängstigt, gibt der Sache etwas Wunderbares und ist doch ebenso natürlich, als ihre verdoppelte Freude beim Anblick der Kuh rührend. Es ist alles aus dem Stoff gemacht, was daraus werden konnte. Ohne Prunk und Künstelei; das Ganze ist durchaus liebenswürdig und gemütlich.'

Derartige Begebenheiten haben sich sicherlich oft in ähnlicher Weise abgespielt. So finde ich in dem Jahrgang 1784 des von Göckingk herausgegebenen 'Journals von und für Deutschland' (Juli, S. 51, unter Nr. 18), in dem Bürger seine Homerübersetzung veröffentlicht hatte und das er wohl auch las, folgende Begebenheit, die einen armen Mann betrifft und dessen Kuh. Es heißt dort: 'Der Generalmajor von Kendessen ... begegnete einem Manne, der seine Kuh nach der Stadt führte und dabey vor Weinen schluchzte. Auf verschiedene Fragen erfuhr der General..., daß ihn die Noth zwinge, seine einzige Kuh zu Markte zu bringen. Wieviel denkst Du



dafür zu bekommen? fragte der General. An zehn Thaler... Nun so gehe zu ihm, er solle Dir zehn Thaler zahlen, der General wolle es haben, und führe Deine Kuh nach Hause...'

Wenn ich diese gleichzeitige Erzählung auch nicht als Bürgers Quelle ansehe, so mag es sein, daß sich diese Geschichte mit den folgenden zu dem Stoff verdichtete, den er für das Bedürfnis der Poesie umgedichtet hat.

R. Sprenger hat (Z. f. d. deutschen Unterricht, Bd. 5, 1891, S. 276) aus dem Umstande, daß Bürger den Teufel wie eine Kuh brüllen läßt, ein Motiv, das ihm aus dem deutschen Aberglauben nicht bekannt sei, die Frage angeschnitten, ob Bürgers Gedicht vielleicht aus einer englischen Quelle stamme. Er verweist dabei auf Walter Scotts Gedicht 'Abbot' Tauchnitz edition S. 110), wo es heißt: 'Cow? said Roland Graeme, by my faith. I thought it had been the devil that roard so near me'. Indes ist die englische Quelle bisher nicht bekannt geworden.

Aber in dem Kreise um Diderot und d'Alembert, über den wir durch Friedrich Melchior Grimm (1723—1807) gut orientiert sind (vgl. Max von Boehn, Rokoko. Berlin. Ullstein. Berlin 1921. S. 82 f.), wird von Madame Geoffrin (gest. 1777) folgende Geschichte erzählt: 'Man machte ihr (Geoffrin) die Bemerkung, daß ihre Milchfrau sie schlecht bediene. 'Ich weiß es wohl,' sagte sie, 'allein ich kann sie nicht sitzen lassen!' — 'Und warum nicht?' — 'Weil ich ihr zwei Kühe geschenkt habe.' — Man bespöttelt den sonderbaren Grund. 'Nun ja,' sagte sie, 'sie verkaufte Milch vor meiner Tür; meine Leute erzählten mir, wie sie über den Verlust ihrer Kuh in Verzweiflung sei, und da sie mir die Nachricht zu spät hinterbracht hatten, so schenkte ich ihr zwei Kühe, die eine, um die verlorene zu ersetzen, die andere, um sie über den achttägigen Schmerz zu trösten. Nun sehen Sie ja wohl ein, daß ich sie nicht abdanken darf.'

Hieran schließt sich gut ein Blatt mit Notizen, das ich aus dem Nachlaß Albert Kösters erworben habe. Es heißt dort, denselben Kreis in Paris betreffend: 'Einen eng verwandten Stoff behandelt eine kleine Erzählung der Mlle L'Espinasse, der Freundin d'Alemberts. Sie steht in den Œuvres posthumes de d'Alembert, Tome II, 1799, S. 33 (Berlin, Kgl. Bibliothek Ai 2611), ist aber natürlich, da Mlle L'Espinasse schon 1776 starb, viel älteren Datums. Sie muß aus der Zeit der großen Schwärmerei der Pariser für Lorenz Sterne und seine empfindsame Reise stammen. Mlle L'Espinasse hat im Stil dieses berühmten Werkes zwei Kapitel geschrieben, in denen Sterne selbst auftritt und in denen zwei Fälle rührender Mildtätigkeit gegen unschuldig Verarmte, erzählt werden. Der zweite handelt von der Milchfrau der Madame Geoffrin und ist, wie d'Alembert in der Anmerkung zu S. 22 ausdrücklich versichert, eine wahre Geschichte. Auch hier wie bei Bürger ein armes Weib, das durch den Tod der einzigen Milchkuh an den Bettelstab gekommen ist; der Name der Frau ist in beiden Erzählungen der gleiche, bei Mlle L'Espinasse Madelaine, bei Bürger Magdalis; endlich hier wie dort die Rettung durch einen (bei Bürger geheim bleibenden) Wohltäter, der der Unglücklichen eine neue Kuh zum Ersatz schenkt.'

Albert Köster fährt so fort: 'Ob diese Erzählung der empfindsamen Französin schon vor dem Druck mündlich oder schriftlich verbreitet war, weiß ich nicht. Aber mag der deutsche Dichter sie gekannt haben oder nicht, die Vergleichung ist immerhin interessant, wie sich ein und derselbe Stoff in pseudosternischer Tränenseligkeit und 20 Jahre später in Bürgerscher



Biedermannspoesie ausnimmt.' Bei Mlle H'Espinasse erzählt Mme Geoffrin (S. 33 ff.). Damit schließen die interessanten Bemerkungen Albert Kösters, die sich mit der kürzeren von Grimm erzählten Fassung etwa decken. Die längere bei Diderot muß dort S. 33—40 nachgelesen werden. Ich benutzte ein Exemplar aus der Leipziger Stadtbibliothek (O. V. 4 b).

Dieser von Bürger 'für das Bedürfnis der Poesie umgebildete Stoff' könnte ebenso wie sein 'Lied vom braven Mann' bei einer Festlichkeit der Loge zum Goldenen Zirkel von ihm vorgetragen worden sein. Das Datum wissen wir jedoch nicht. Doch mag es das Johannisfest 1784 gewesen sein. (Moritz Heyne; Mitteilungen zur Vorgeschichte der Loge Augusta zum Goldenen Zirkel in Göttingen aus dem 18. Jahrhundert. Göttingen 1896 und R. Fischer, Deutsche Geistesheroen auf dem Gebiete der Freimaurerei Leipzig 1881, S. 1—4.)

Zum Schluß mag erwähnt sein, daß M. W. Götzinger (Deutsche Dichter. Teil I, 3. Auflage; Leipzig 1857, S. 263) Bürgers 'Kuh' den nächsten Preis nach der 'Lenore' und dem 'wilden Jäger' zuerkennt. 'So wie die Kuh hätte auch Bürger den braven Mann behandeln können, und vermutlich zum großen Vorteil des letzteren. Die Phantasie wäre mehr beschäftigt, die Teilnahme an der Sache mehr in Anspruch genommen worden, wenn die Szene beim Zöllner verweilt hätte.'

Leipzig. Erich Ebstein.

Hengist und Hors.

Im holsteinischen Dorfe Jevenstedt bei Rendsburg bestanden noch um 1875 auf fünf Häusern Pferdeköpfe, deren einer der Hengist hieß, der andere der Hors. So hörte 1908 Prof. Dr. Haupt von einem dortigen Bauern; *Protokolle der Gen. Vers. ... Dtsch. Gesch. Vereine zu Lübeck 1908* (Berlin 1908), S. 207. Geschnitzte Pferdeköpfe an Bauernhäusern Niedersachsens gelten seit J. Grimm als mit germanischer Mythologie zusammenhängend. Heyne (*Dt. Hausaltt* I 51) kennt sie auch in Süddeutschland. Sind jene Namen als alt erweisbar, so wächst der Verdacht, Bedas Nachricht von dem gleichnamigen Brüderpaar, die er selbst als Tradition gibt und bei Horsa an ein Lokalmonument anknüpft, ruhe auf Volkskunde, nicht auf Geschichte.

Berlin. F. Liebermann †.

Zu Streoneshealh (*Archiv* 108, S. 368).

Als einen römischen Leuchtturm beschreibt T. Ely die Rundturm-Ruine auf Garreg Hill bei Holywell an der Dee-Mündung; *Archäolog. Journal* 60 (Sept. 1903) 247.

Berlin. F. Liebermann †.

Ags. *ođđe* 'und'.

Einen Fall, in dem *ođđe* mit *and* variiert und 'mit anderen Worten' bedeutet, vermerken meine *Gesetze der Agsa*. II s. v. n. 4. — Aber auch Ine 39 läßt den Untergebenen seinem Herrn 60 Schilling büßen, der ohne Erlaubnis *fare fram his hlaforde ođđe on ođre scire hine bestele.* Hier kann *ođđe* nicht 'oder' heißen. Ine will nicht etwa auf zwei Fälle dieselbe Buße setzen. Denn ein Vasall konnte sich gar nicht in einen anderen Gerichtssprengel fortstehlen, ohne auch vom Herrn fortzuwandern. Auch hätte der verstohlene



Gerichtswechsel für sich allein das öffentlich-rechtliche Staatsbürgerverhältnis, nicht die Vasallität betroffen, also nicht zu einer Buße an den Herrn, sondern zu einem Strafgeld an den Richter geführt. Der Abzug und der heimliche Wechsel des Gerichtsortes sind vielmehr nur zwei Seiten einer Missetat. Folglich ist *ođđe* zu übertragen: 'indem nämlich'; ein Sinn, wie er von *and* a. a. O. S. 13 n. 6 und sonst vermerkt wird. Man vergleiche im Mittellatein *vel*: und.

Berlin. F. Liebermann †.

Ags. *hydesace* 'Fellsack'.

Um 1022 schrieb zu Tiel an der Waal ein Chorherr *Miracula s. Waldburgae,* unter anderem das der dortigen Heilung an einem Besessenen, der *erat ex Britannia conductus a mercatore in navim suam* und den, da er nicht zu bändigen war, *sui in corium bovis, quod lingua Britanniorum* hudisac *vocatur, inligaverunt.* Die Handschrift las hudifac; die Emendation st von Wattenbach; Mon. German., S. XV, 765.

Berlin. F. Liebermann †.

Borhtriming 'Freibürgschaftsanordnung'.

Die Polizeieinrichtung des mittelalterlichen England ruhte seit dem 11. Jahrhundert teilweise auf der Zehnerschaft (meine *Gesetze d. Agsa.* II 746 ff.). Sie und die von ihr geübte Freibürgschaft führen neben anderen Namen auch den der 'Bürgschaft' *borh,* lateinisch *plegium, plegius,* schlechthin ohne ein 'frei' bedeutendes Vorsatzglied. Die Beaufsichtigung der Einrichtung heißt seit dem 12. Jahrhundert *visus franci plegii,* mfrz. *veue de francplege,* engl. *view of frankpledge.* Der mengl. Name (*ebd.* 747 Z. 3 v. u.) lautet *borhtriming.* Das agsächs. *trymman, tremian* kann 'anordnen, einrichten, bestätigen, ermahnen' bedeuten, wie *visus* mlat. 'Einsichtnahme, Beaufsichtigung, Bestätigung' (Ducange). Dasselbe Wort führt Ernst Mayer mehrfach aus *Rotuli hundredorum* an in der Form *bortreming* (*Hundertschaft* 1916 S. 23); er erklärt es als zusammengesetzt aus: *bort,* kontinentalem *börde* 'Rügegericht', und *rämen,* altsächs. 'urteilen', ohne, trotz des im übrigen stärksten und ausführlichen Widerspruches gegen die oben angeführte Darstellung, jenes *borhtriming* auch nur heranzuziehen. Aus 'sächsischer Urgemeinschaft' weiß Mayer dieses sein **bortreming* entstammt, ohne leisesten Zweifel an der wundersamen Entdeckung.

Berlin. F. Liebermann †.

Ælfreds *dulmun* aus Isidor.

In seiner Orosius-Übersetzung erklärt König Ælfred die Kriegsschiffe, *naves longae, rostratae,* als *dulmunas*; s. Bosworth-Toller, *Dict.* Das römische *dromo* geht ins Mittellatein vieler Länder über. Man braucht also nicht an Entlehnung aus Nordischem zu denken. Näher liegt, der für die Flotte interessierte König habe bei seinen Latein-Studien aus Isidors *Origines* XIX 1 gehört und ungenau behalten: *Longae naves sunt quas dromones vocamus.*

Berlin. F. Liebermann †.



Zu Wulfstans Homilien.

Unter den von Napier 1883 herausgegebenen Stücken ist Nummer 50 zusammengesetzt aus Sätzen der Gesetze Eadgars, Æthelreds II. und Cnuts sowie Stücken, die sich wörtlich wiederfinden in anderen Predigten (ebd. 129. 165. 168. 170. 275. 308. 311), in Ælfrics Pastoralbrief und in den von Thorpe edierten *Institutes of polity*. Einen Zeitpunkt, nach dem das Stück kompiliert ward, gewähren die Zeilen S. 271, Z. 21—27: sie sind abgeschrieben aus dem Briefe Cnuts von 1020, § 16 f.

Berlin. F. Liebermann †.

Renntiere in Britannien.

Pseudo-Cnuts Forstrecht spricht von ran-hunden, unter denen ich Rên-Hunde vermutete. K. Maurer wies auf die Renntierjagd norwegischen Adels in Schottland hin; die Saga von Egil Skallagrimson nennt die schott. Berge 'Renntier-betreten'. Laut Journal Brit. Archl. Assoc. 50 (1894), 201 grub man in den letzten Jahren in den schott. Brochs Renntiergeweihe aus.

Berlin. F. Liebermann †.

Zwei Stellen übers Ordal der Angelsachsen.

Unter den 'Canons enacted under king Edgar' lautet 62: ... *Preost bisæce ordel æfre ne geæđe*; ed. Thorpe *Ancient laws* 401. Die Variante *ordol* begegnet auch sonst; meine *Gesetze der Agsa.* II 167. Die falsche Übersetzung Wilkins' *nunquam ordalia visitet et iuramenta* hat noch Hildenbrand *Purgatio canon.* 118 und Pasetta *Ordalie* (1890) 340 verführt. Thorpe strich sie mit Recht, setzte aber, freilich als 'purely conjectural', eine sachlich ebenso unmögliche Erklärung: *a priest engaged in litigation never be juror in an ordeal.* Es steht aber einfach *geæđe* für *geđe*, wie in den *Gesetzen fæt, wære* (Wergeld), *þægn* für *fet, were, þegn* II Cnut 30, 4 52, 1. 60. 71. 1 Zu übersetzen ist: 'ein Priester erleichtere prozessuales Ordal'. Tollers *Supplement* setzt ein Adj. *bisæc* an und streicht das Substantivum, das ich *Gesetze, Wörterbuch* annahm. Das unorganische -e fällt für das Alter dieser Hss., das XI. Jh., nicht auf. — Wie viele Stücke dieser Canones, so hat auch Satz 62 Einfluß geübt auf das northumbrische Priestergesetz. Hier heißt es (*Gesetze* I 382): *Gif preost ordol misfadige, gebete þæt. Gif preost searwađ bewinde gebete þæt.* Ich schwankte, ob das korrupte *searwađ* zu bessern sei in *searwa* [für *-we*] *þ*: 'mit Trug das [Ordal] umgibt'. Nach obigem scheint mir dies sicher: der Priester soll seinen bedeutenden Einfluß aufs Ordal nicht betrügerisch mißbrauchen.

Berlin. F. Liebermann †.

Schauspieler in Dunstable um 1221.

Ein Regulativ für die Art des Almosenopfers an den Abteialtar bei Hochzeit, Kirchgang nach Entbindung usw. bestimmt: *nec euntes ad altare nec inde redeuntes oblationem suam hystrionibus vel pauperibus erogabunt* (Bateson *Borough customs* II [1906, Selden Soc.] 208). Der gelegentlich einer Familienfeier Freigebige soll sein Geschenk dem Klerus allein zukommen lassen, nicht Armen oder Schauspielern. Dunstable ist der Ort des Katharinenspiels.

Berlin. F. Liebermann †



Anglo-Französisch um 1240.

Als *Monograph* 2 in *History of Exeter research group* erschien *The Anglo-Norman constumal of Exeter* ed. by J. W. Schopp and [Miss] R. C. Easterling (Oxf. Univ. Press 1925, 60 p.). Dieses wichtige Stadtrecht, um 1235 bis 1250 geschrieben, wahrscheinlich vom *clericus communitatis* Johann Baubi, besteht in 69 Sätzen zu 2—6 Zeilen. Es ist hier ganz faksimiliert, durch englische Übertragung, historische Einleitung und Sachindex erläutert. Diese erste Ausgabe enthält einen für Philologen höchst wertvollen Anhang über Orthographie, Laut- und Formenlehre des nicht rein normannischen Dialekts, in den aus dem Englischen nur Termini eingedrungen sind wie *bac-*, *brithen-*, *chepgavel* (Abgabe an die Stadt für Backen, Brauen, Kleinhandel), *estike* (1/4 Hundert), *hokeday*, *oppelaunde* (nicht in der Stadt). Vollständiges Wörterverzeichnis steht am Schluß. — Daß die Engländer-Generation nach Magna harta öffentliches Recht französisch zu lesen wünschte, ist auch sonst nachweisbar.

Berlin. F. Liebermann †.

Frühe Proben schottischer Sprache,

einzelne technische Wörter und Glossen zum lateinischen Texte von Urkunden von c. 1200 und 1312, dann eine ganze Melroser Urkunde von 1389, ein Parlamentsstatut von 1397, einen Brief des Grafen von Dunbar an Heinrich IV. von 1400 druckt C. Innes *Scotland in the Middle Ages* (Edinb. 1860) p. 254—262.

Berlin. F. Liebermann †.

An Anglo-Saxon source of Ordericus Vitalis.

Amaury, count of Évreux, says Ordric[1] under the year 1122, indignantly saw how his subjects were oppressed by his reeves during his absence in England. The author inserts a general sentence which is a translation of a paragraph from *Judex*, an Anglo-Saxon tract[2] of the XIth century.

Judex 9	Ordric
... þa unrihtwisan deman	Officiales mali
hi beođ wyrsan þonne	praedonibus peiores sunt:
herigende here: here	
man mæʒ for oft befleon;	pagenses nempe latrunculos
ac þa deman ... man ne	fugiendo ... devitare possunt;
mæʒ befleon, đonne hi	versipelles vero bedellos
him of hira	nullatenus sine damno
ceastrewarena forđrycnesse	declinare queunt.
ʒestreon ʒaderiađ	

Berlin. F. Liebermann †.

Mittelenglisch *baseling*.

Die englische Münze ward 1158 geändert. Eine Notiz des Radulfus de Diceto hierüber wurde kopiert durch die Chronik von Saint Albans. Dort-

[1] Hist., l. XII, ed. Le Prévost IV 440; ed. Migne Patrol. Lat. 188, 901; commented upon by Freeman, Norman conq. V 818.

[2] Edited by me, Zu den Gesetzen der Angelsachsen p. 12. Ordric's Latin shows no affinity with the full version of *Judex* in Quadripartitus p. 141.

her übernimmt Matthaeus Paris in seine *Chronica maiora* (ed. Luard II 215): *Nova moneta fuit, in Anglia fabricata.* In seinem kleineren Werke aber, der *Historia Anglicana* (ed. Madden I 309) sagt er: *Moneta tunc reprobata baseling dicepatur.* Das Wort ist, wenn Matthäus Glauben verdient, für 1158 belegt, wenn nicht, für etwa 1250, bildet also ein frühes Beispiel der Komposition des ags. Suffix *-ling* mit einem roman. Worte; andere s. Koch *Hist. Gramm.*[2] III 66.

Berlin. F. Liebermann †.

Geoffrey Chaucer,

already ransomed from his short captivity, was a humble participant in the negotiations [mit Frankreich] of October 1360 at Calais, being sent thence by royal precept with letters to England. Tout in Engl. histor. rev. 1910 p. 160.

Berlin. F. Liebermann †.

Englische Prozeßakten 1454—63

druckt aus Chancery-Archivalien erstmalig C. L. Kingsford *Prejudice and promise in XVth cent. England* (1925) p. 171—203. Das erste Stück betrifft den Kampf zwischen Yorkisten und Lancastriern 1461, die vier anderen klagen wegen Seeräuberei; alle spielen in Devon und Cornwall und werden im Text des Buches ausgezogen und erklärt. Ein Verzeichnis geraubter Waren lautet zwar lateinisch, wimmelt aber von englischen Ausdrücken für Handelsgüter und Maße. — Der Verfasser behandelt an anderen Stellen das Eindringen des Englischen in die Privaturkunden, Testamente, die Historiographie und den Privatbrief. Er druckt den frühesten von 1393 (p. 23); um 1410 ist hierin Englisch Ausnahme, um 1440 die Regel Englands Sprache siegt übers Französische nach dem Triumph der Literatur und der Politik durch Chaucer und Heinrich V.

Berlin. F. Liebermann †.

Zu Shakespeares Historien

von Richard II. bis III. untersucht Quellen und Wahrheitsgehalt derselbe p. 1—21 in einer Sondervorlesung, aber auch in der Biographie von *Suffolk*, den er reinigt von den Verleumdungen durch Anhänger Gloucesters und Yorks sowie durch Historiker der Tudors. Shakespeare brauchte Holinsheds 2. Ausgabe (1586), die Arbeit mehrerer zumeist aus Hall, dem Verehrer Heinrichs VIII., und Stow. Er entnahm früheren den Gedanken, die Wirren 15. Jh.s in Richards Untergang zu verwurzeln. Für diesen folgte er hauptsächlich Holinshed, daneben mittelbar Froissart und Daniel. Holinshed hatte aus Hall, Walsingham, Froissart und Creton geschöpft, und Hall *Traison* benutzt. Der Dramatiker folgte dem Irrtum bei Hall uud Holinshed, daß der Vorfahr Yorks von Richard als Erbe erklärt worden sei. — Aus dem Tito Livio-Übersetzer nahm er mehrere Züge des Prinzen von Wales, vielleicht teilweise vermittelt von Stow oder *Famous victories* (vgl. Kingsford *First Engl. life of Henry V*). Er ließ Heinrich IV. an Scropes Hinrichtung unbeteiligt, vielleicht aus Politik. Er erfand Falstaff. — In *Henry V.* zeichnete er das mittelalterliche Ideal des Souveräns in Kirche und Staat, der als Gottes Treuhänder ein willig Volk beherrscht, bis in Einzelheiten gemäß dem Tito Livio-Übersetzer, den Stow, *Famous victories* und (neben dem Original)

Holinshed schon benutzt hatten. — In *Henry VI.* A. ist das unlogische Chaos einer Meisterhand unwürdig. Johanna d'Arc ist nach Monstrelet, Hall und Holinshed gezeichnet. In *Henry VI.* C. wird Richard als Vorspiel zu *Richard III.* ins Teuflische umgezeichnet, die Urquelle ist Polydor Vergil, bei dem die Begegnung Heinrichs VI. mit dem zukünftigen Heinrich VII. richtig sein kann. Aus Polydor schöpft mittelbar *Richard III.*, die Schuld Richards an Clarences Tod bot More.

Berlin. F. Liebermann †.

Zu Byrons 'klassizistischer Theorie'.

Die landläufige Formulierung, daß Byron als Theoretiker Klassizist, als Dichter Romantiker gewesen sei, suchte C. T. Goode (Byron als Critic, Weimar 1923) in Frage zu stellen. Die umfassende Materialzusammenstellung erzwingt auch eine Korrektur des obigen recht allgemeinen Satzes insofern, als B. seinen eigenen Schaffensprozeß deutlichst ausgesprochen hat: 'it comes over me in a kind of rage every now and then... and then, if I dont write to empty my mind, I go mad... I feel it (i. e. writing) as a torture, which I must get rid of, but never as a pleasure. On the contrary, I think composition a great pain' (L. & J. V/214 f.). 'Poetry is the expression of e x c i t e d p a s s i o n' (ibid. 318). 'It is the lava of the imagination whose eruption prevents an earthquake' (ibid. III/405; vgl. auch ibid. V/479 u. a. von Goode zusammengetragene Belege). Diese und ähnliche Äußerungen kann man zweifellos auch als eine 'romantische Theorie' ansprechen, der Wordsworthschen Definition 'Poetry is the spontaneous overflow of powerful feeling' parallel.[1]

Also wäre die obige Antithese dahin vereinfacht, daß Byron, der 'romantische Dichter', auch eine 'romantische Theorie' gäbe, daß daneben aber eine 'klassizistische Theorie' laufe. Dafür scheint mir nun eine psychologische Erklärung möglich.

Erstens: Es ist an sich schon auffallend, daß viel von seinem zur Schau getragenen Klassizismus hervorgerufen ist durch gegen den englischen Klassizismus, insonderheit gegen Pope, gerichtete Angriffe, die zum Teil das Dichterische nur nebenbei behandelten (vgl. die Bowleskontroverse, Engl. Bards 369—71, Anm. zu 903 etc.). Solcher Anteil des Ritterlichen und Oppositionellen schwächt die Beweiskraft dieser Stellen, sofern sie für eine literarische Wertschätzung zeugen sollen.

Zweitens: Es ist nicht sowohl literarische Überzeugung als vielmehr Ausdruck einer bestimmten Haltung dem Leben gegenüber, was Byron zuzeiten nur die Wertschätzung klassizistischer Dichtung möglich macht. Damit sollen nicht Widersprüche der vielen Äußerungen, wie sie in den aus Gesprächen und Briefen der verschiedensten Zeiten und Anlässe zusammengetragenen Stellen nur zu natürlich sind, wegräsoniert werden. Wohl aber lassen sich alle Urteile auf zwei gegensätzliche Linien zurückführen. Wenn es Byron zum Schaffen drängte, dann äußerte er sich in dem

[1] Die zitierten Stellen halte ich für beweiskräftiger als die Worte 'What is Poetry? The feeling of a Former world and Future' (L. & J. V/189), auf die Goode in geschickter, aber meines Erachtens zu kunstreicner Interpretation seine These aufbaut. Das ist ein Aperçu, keine aus abstraktem Denken hervorgegangene Definition.



Sinne der anfangs angeführten Zitate. Wenn das nicht der Fall war, schätzte er die Dichtung gering ein, und zwar seine eigene auch, denn es ist eine Geringschätzung der Dichterfunktion. 'Who would write who had any thing better to do?' Action, action, action' — said Demosthenes; 'Actions, actions' I say, and not writing — least of all, rhyme' (L. & J. II/345). 'I prefer the talents of action — of war, or the senate, or even of science, — to all the speculations of those mere dreamers of another existence' (ibid. III/405). Es spricht hier die Sehnsucht nach einem Leben, das B. verwehrt war, nach einem tätigen Leben. Ansätze dazu finden sich genug von seinem ersten Auftreten im Parlament über die Carbonari-verschwörung bis zu dem tragischen Ausgang, daß auch die bedingungslose Hingabe an ein tätiges Leben, die Teilnahme am griechischen Freiheitskrieg, eine große Geste bleiben sollte. Der psychologische Scharfblick Beyle-Stendhals hat das sofort gesehen. 'Lord Byron verherrlichte Napoleon und war zugleich eifersüchtig auf ihn' (Mailand 1816). Vom Blickpunkt solcher Aspirationen aus konnte die Dichtung nur als graziöses Spiel erscheinen, als das, was die romantische Dichtung gerade nicht sein wollte. Die einzige in solcher Stimmung annehmbare Dichtung war die elegante, vom guten Geschmack regierte, sich absichtlich auf die oberflächlichen Aspekte des Lebens beschränkende klassizistische Dichtung.

Ich möchte diesen Hinweis nicht verallgemeinern, er ist mehr als eine Anmerkung zu dem Goodeschen Buche zu bewerten; zweifellos zogen B. noch andere Gründe zum Klasszismus hin.

Bonn. Walter F. Schirmer.

Zu Walter Scotts *Ivanhoe*

findet J. Abrahams Parallelen in Geo. Walkers Roman *Theodore Cyphon*, der 1794 erschien: zur Gestalt der Jüdin und zur Szene ihres Gesangs sei Scott vielleicht dorther angeregt. — Jener Raspe, den er in *The antiquary* karikiert, übersetzte Lessings *Nathan*, den Scott nicht gekannt zu haben scheint, während er Marlowes *Jew* benutzt hat. *Miscellanies of the Jewish Histor. Soc. of Engl.* I (London, 1925, 4⁰) p. XLI—XLV.

Berlin. F. Liebermann †.

Zu Ch. Dickens' jüdischen Gestalten.

J. Solomons druckt ebd. p. IV ff. die teilweise inhaltlich bereits bekannten Briefe, in denen sich Dickens als judenfreundlich verteidigt gegenüber der Jüdin, die sich durch den Verbrecher Fagin im *O. Twist* gekränkt fühlte. Sie hieß Eliza Davis und bezog das Haus, das Dickens 1860 verließ. Vielleicht sie veranlaßte ihn, Riah in *Our mutual friend* VII günstiger zu schildern.

Berlin. F. Liebermann †.

Englische Jugendbewegung.

Der Ausdruck *English Youth Movement* ist in der jungen Generation Englands erst neueren Gepräges. Wollte man ihn selbst in den neuesten Bänden der Encyclopaedia Britannica aufsuchen, so würde man sich vergebens umtun; denn nicht nur der Name ist bisher noch auf einen kleineren Kreis beschränkt, sondern die Sache selbst ist recht jungen Ursprungs und

dringt erst allmählich in die Öffentlichkeit vor. So finden wir in Wilhelm Dibelius' Englandbuch auch nur einige Hinweise auf die Vorentwicklung (Bd. II, S. 162/3).

In Deutschland hat man vor einem guten Jahrzehnt sehr sorgfältig zwischen Erscheinungen der Jugendpflege und der eigentlichen Jugendbewegung einen Unterschied gemacht. Heute lassen sich die verschiedenen Richtungen nicht mehr so sauber von einander abheben, da sie alle den Geist der Jugendbewegung stärker in sich aufgenommen haben. So kann man auch in England jene beiden Ströme schwer auseinanderhalten; auch die alten kirchlichen und pfadfinderischen Jugendpflegeorganisationen werden stark ergriffen von der inneren Umwandlung, die in bestimmten, wenn auch noch kleinen Schichten der englischen Nachkriegsgeneration Platz greift. Hatte man lange an die Möglichkeit der Übertragung deutscher Jugendbewegung auf das Ausland nicht geglaubt, so bildete sich kurz nach dem Kriege der Begriff und Bund der nordischen (deutschen, holländischen, englischen, skandinavischen und auch — nordamerikanischen) Jugend, die auf eine verwandte psychologische Struktur der germanischen Jugend hinwiesen; darüber hinaus zeigen sich heute Ansätze für die Bildung einer Weltjugendbewegung.

War das Aufkommen einer besonderen englischen Jugendbewegung also bereits vorbereitet durch die mächtigen Organisationen der Baden-Powell-*Scouts* und der älteren *Young Men's* und *Young Women's Christian Association (Y. M. C. A.* und *Y. W. C. A.)*, so scheint mir die gleich nach dem Kriege einsetzende Selbstbesinnung auf den 'Eigenwert der Jugend' wesentlich durch Deutschland gefördert und von einzelnen englischen Jungführern getragen zu sein. In dieser Hinsicht wären zu nennen: Rolf Gardiner, der Herausgeber der inzwischen eingegangenen Zeitschrift *Youth, an international quarterly of young enterprise* (1923/4); John Hargrave, der aus der *Scout Movement* hervorging und den Bund *Kibbo Kift* begründete; Harold Bing, dem in englischen Gefängnissen für seine Kriegsdienstverweigerung entgolten wurde, der spätere Leiter der beachtenswerten *Youth Section of No More War* und der heutige *Organizing Secretary* der *British Federation of Youth;* schließlich einzelne Vertreter der Jungquäker, die in dauernder Fühlung mit dem jungen Deutschland waren.

Harold Bing sagt über das Aufkommen der englischen Jugendbewegung:[1] *...the English Youth Movement is entirely of post-War development. There were before the War many organizations of young people, some of which, such as the Boys' Brigade and the Boy Scouts Association, were large and influential. But they were all organised and directed by older people. Their aim was to train the young in accordance with the ideas of the old. The essence of a real youth movement, on the other hand, is that it should be controlled by as well as for young people, should be an expression of their needs and be moulded according to their ideas... The new organizations are at one in their opposition to the present social and economic order and in their demand for a more co-operative and more peaceful form of society which shall give to all the opportunity of a fuller*

[1] Abgedruckt in *English Youth Movement* I, S. 3 der Arbeitsbogen für höhere Schulen, bei Julius Beltz, Langensalza. In diesen Texten, Heft I—IV, auch weiteres englisches Material zur Jugendbewegung.



and more free development of their powers and personality. Their methods of working towards this goal differ: some use chiefly words, i. e. lectures, literature etc., others are more practical and seek to create a new form of society by means of camp-life and out-of-door activities, through woodcraft and handicrafts, through folk dances and dramatic forms. Some combine the two forms.

Mag also die neue englische Jugend auch wichtige Anregungen in Deutschland empfangen haben — denn ihre Führer bereisten deutsches Land, besuchten deutsche Jugendkongresse — so suchte sie andererseits doch auch ihre eigene geistige Grundlage und ihre typisch englischen Lebensformen auszubilden. Da dem Engländer im allgemeinen die Abstraktheit, wie sie etwa die deutsche idealistische Philosophie ausgebildet und zum Verständnis erfordert, nicht liegt, wird auch die englische Jugend nie so weit abseits vom praktischen wirklichen Leben in nur meditierende Grübelei und Selbstanalyse hineingeraten wie unsere Freideutsche Jugend. Wir beobachten daher eine ausgesprochen politische und soziale Aktivität bei ihr, die vorwiegend einen pazifistischen, anti-imperialistischen und weitgehend sozialistischen Charakter hat. Aus diesen Reihen sind dem *right or wrong, my country* zum Trotze scharfe Kritiken und Proteste gegen die englische Versailles-Politik, gegen die indische Reichspolitik, gegen die Zurücksetzung der Arbeiterschaft gehört worden. Ein Teil der Mitglieder stellt sich entschlossen auf den Boden der sogenannten Lebensreform, die für eine dem Luxus abgewandte Lebensführung, für Enthaltsamkeit, selbst für Vegetarismus eintritt. An mancher Stelle spürt man merkliche Nachwirkungen der romantisch-sozialen Ideologie von Ruskin und William Morris. An Stelle des deutschen Wanderlebens, das man natürlich kennt und ausübt (wenn auch die Jugendherbergen ganz fehlen), treten vor allem die großen *Camps*, die wohl eine Entdeckung der Pfadfinder sind. Jede Bewegung hat ihre mehrwöchentlichen Camps, oft mehrmals im Jahre, zuweilen selbst im Ausland. Oder es treten Mischformen von Wandern und Lagern auf, wie sie durch den amerikanischen Begriff des *hiking* umschrieben werden dürften.

Es bleibt mir nach solchen allgemeinen Linienführungen ein knappes Eingehen auf Einzelerscheinungen. Die englischen Kirchen haben zuerst eine Art von Sonderbünden für die Jugend eingerichtet, die uns bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückführen. Über die weltweite Arbeit der *Y. M. C. A.* und *Y. W. C. A.* in Spitälern, Heimen (selbst im besetzten Gebiet), in den Camps bis nach Indien hin brauche ich an dieser Stelle nichts Ausführliches zu sagen. Das rote und blaue Dreieck dieser im besten Sinne christlichen, demokratischen und internationalen, vielleicht schon überorganisierten Bünde ist Zeuge immer neuer Erfolge. Trotz der sehr großen Zahl ihrer Anhänger haben sie sich eine innere Beweglichkeit und Feinfühligkeit bewahrt, die sie in enge Beziehung zur neuen Jugendbewegung gebracht hat und sich etwa auch in folgenden Sätzen des Jahresberichtes von 1924 andeutet: *Were the Y. W. C. A. coming into being to-day instead of nearly seventy years ago, it would certainly be named not an Association but a Movement. There is a significant difference of emphasis between the two, and though the Association sees no need to change its name we gladly find it taking on more and more the character and spirit of all that is implied in the never word — Movement.* Entsprechend ver-



läuft die Entwicklung der *Student Christian Movement of Great Britain and Ireland,* die sich in ihrem Londoner Heim, Russel Square 32, einen internationalen Mittelpunkt geschaffen hat, in dem Vertreter aller Länder und Völker, aber auch aller Konfessionen und Religionen ein neutrales und vornehmes Forum persönlicher und herzlicher Aussprache gefunden haben. Die *Daily News* berichtete schon am 23. März 1920 über den geistigen Völkerbund an dieser Stätte einer 'Neuen Welt'. Eine kleine Studenten-Gruppe, die *Toynbee Students' Association,* führt das soziale *settlements*-Werk in den Londoner *slums* im Geiste ihrer Inspiratoren Charles Kingsley, Matthew Arnold, Arnold Toynbee selbstlos weiter.

Auch die größeren Sekten haben ihre gesonderten Jugendorganisationen. Hinweisen will ich nur auf die *English Young Friends' Movement (Society of Friends).* In ihrer Entwicklung zeigt sich deutlich die Spur des deutschen Wandervogels, den man dort immer wieder gefeiert hat. Diese jungen Quäker fühlen sich als eine Art Vortrupp der ganzen Gemeinschaft. *'Only young bodies would be able to bear the physical strain, and only young minds would be able to think in terms that were adequate to the new conditions now emerging from a bankrupt civilisation',* heißt es im Bericht der Quäkerkonferenz zu Jordans 1920. In ihrer Lebensart, in der Kleidung, in der stark vom Gefühl und dem inneren Erlebnis bestimmten Geisteshaltung zeigen die Jungquäker viel Verwandtschaft zur deutschen Jugend.

Bemerkenswert ist, daß die in England verhältnismäßig verbreitete theosophische Bewegung eine Reihe von Junggruppen gebildet hat. So schreibt die *World Federation of Young Theosophists: 'This movement is not so much a new organisation as a tendency, an expression of the great flood of rejuvenating life at present sweeping over the world.'* Einflußreich ist gerade hier George S. Arundale, der auch größere englische Jugendkonferenzen geleitet hat, und mehr in Indien: seine Vorkämpferin, die Theosophin und liberale Politikerin Annie Besant.

Der zweite Ansatzpunkt für jugendliche Gemeinschaften zeigte ein mehr militärisches Gepräge. In den achtziger Jahren entstanden die ersten Jungenbrigaden, denen abschwächende, pazifistische *Life Brigades* für Jungen und Mädchen im Rahmen der Kirchen folgten, 1908 gründet der General Baden-Powell aus seinen kolonialen Feldzugserfahrungen heraus die *Boy Scouts Association,* wenige Jahre später folgt die *Girl Guides Association,* und so wuchs innerhalb weniger Jahre über das ganze britische Weltreich hin jene Riesenorganisation, die ein starkes Rückgrat des imperialistischen Gedankens in England geworden ist, wie noch vor wenigen Jahren das große allenglische Pfadfinder-*'Jamboree'* (ein indianisches Wort für Lager) in Wembley zeigte. Wir sind in Deutschland geneigt, an dem äußeren uniformierten Chrakter, an den Paraden, dem Drill, dem Rang- und Abzeichenbetrieb Anstoß zu nehmen und danach die Bewegung überhaupt einzuschätzen. Zu Unrecht; denn wir dürfen nicht vergessen, daß die Pfadfinder, (ähnlich unserm Jungdeutschen Orden) sich als *brotherhood* und *sisterhood* bezeichnen, daß es gerade Baden-Powell in erstaunlicher Weise verstanden hat, sich in das Wesen eines englischen Jungen und Mädchens einzufühlen, daß er in seinen frischen und lebendigen Handbüchern und Werbeschriften ganz und gar den Ton der Jugend trifft, daß die geheimnisvollen Bräuche bei der Aufnahme und bei den Beratungen ein romantisches junges Gemüt immer in ihren Bann ziehen werden. Der



Waldkraftgeist des Indianerlebens, die Dschungelgeschichten Kiplings, die Abenteuer bei R. L. Stevenson, das alles wird jetzt aus dem papiernen in ein wirkliches Leben übertragen und von Land- und Seepfadfindern durchgelebt, *wolf cub* und *brownie* sind die ersten Stufen des Jungpfadfinders. Obwohl nun die Pfadfinderei noch tief in imperialisitischen Gedankengängen steckt, breitet sich doch immer mehr der Gedanke eines nicht militaristischen Weltpfadfindertums aus, wie ihn das Kopenhagener Jamboree 1924 zum erstenmal im großen Camp aller Länder verwirklichte. Baden-Powell selbst lenkt sichtlich stärker auf die Linie der Jugendbewegung hin, und in einer der führenden Zeitschriften, in '*Jamboree*', konnte man im Januar 1925 unter dem Titel '*The Junior League of Nations*' schon folgende Sätze lesen: '*There are queer-minded folk who profess to regard the Boy Scout movement as militaristic in its objects and ideals. So far from this being the case, the movement is actually one of the greatest allies of the cause of peace, and it would hardly be any exaggeration to state that every fresh Scout or Guide enrolled diminishes the probability of international strife... The truth is that the Scout movement is a junior League of Nations, and with all due respect to the praiseworthy efforts of the senior League, it is the one which gives greater promise of future world peace.*'

Mag hierin die Hoffnung auf eine innere Umgestaltung der ganzen Bewegung liegen, so haben sich doch in früheren Jahren bereits einige, wie mir scheint für England sehr typische Gegenbewegungen gegen Baden-Powell aufgetan: Es sind das die Quäkergruppe der *Peel Scouts* und die *International Peace Scouts*, die beide pazifistisch eingestellt sind, im übrigen aber die äußere uniformierte Einkleidung beibehielten, die ihren Eindruck auf die Öffentlichkeit nicht zu verfehlen scheint (vgl. die ähnliche Artung der Heilsarmee).

Von Amerika kam nun kurz vor dem Kriege eine viel weniger straff durchorganisierte, ganz auf indianische Romantik gestellte Bewegung herüber: *The Camp Fire Girls of the British Isles*, die wesentlich an die hausfraulichen Instinkte und die Natur- und Schönheitsfreude des Mädchens appellierte: '*They have chosen fire as their central symbol because it has been the means of the progress of man. It has stood, too, for many unexpressed ideals. Progress must come through the co-operation of men, and must be kept healthy by contact with the great forces of the universe rather than the luxuries of civilisation.*' Ebenso wurde die Waldkraftbewegung, die von dem bekannten Natur- und Tierschilderer Ernest Thompson Seton mit angeregt war, aus Amerika übertragen: *The Order of Woodcraft Chivalry* fand in den beiden *Westlakes* in England tüchtige Förderer und stellt eine romantische Naturbewegung dar, die (ebenso wie Kibbo Kift) am ehesten mit den deutschen Neupfadfindern (den Kreisen um den 'Weißen Ritter') zu vergleichen wäre. Ihre stark indianisch beeinflußte Symbolik, die sich mit alten angelsächsischen Überlieferungen verbindet — so haben sie ihr *folkmoot* und *witangemot* — erscheint gegenüber den Pfadfindern noch erheblich vertieft. Sie treten für eine wirkliche *Youth Culture* ein, die sie auch in neuen Schulsiedlungen, *forest schools*, nach neuen Unterrichtsmethoden wie dem *Dalton plan*, durchzusetzen suchen. Inhalt dieser Schulen sollen erstens sein *the chief types of primitive occupations, viz., of hunting, crofting and shepherding, farming and fishing*, zweitens *Nature Lore* und *Folk Lore*.

Sehr verwandte Wege geht John Hargrave mit seinem *Kibbo Kift*, ein Name, der als altenglisch in der Bedeutung *'Strong, or Proof of Great Strength'* bezeichnet wird. Der Begründer ist nach dem Kriege der Scout-Bewegung untreu geworden und hat seine eigene enge Wahlgemeinschaft um sich gesammelt, die auch Erwachsene zu ihren Mitgliedern zählt und die alte Stammessymbolik wohl am weitesten ausgebildet hat, zuweilen bis an die Grenze des Mystagogischen und Abstrusen. Seltsame Lagergebräuche und Abzeichen, eine eigene Kleidung für die großen Unternehmungen wurden geschaffen, alle jene scharfen Naturinstinkte und Waldbeobachtungen des Indianers neu entdeckt, und so dem herkömmlichen Indianerideal des Skalpjägers der Indianer als Waldläufer, als reine Natur gewordener Mensch gegenübergestellt. Kibbo Kift geht nicht auf Massenwirkung aus, sondern will als kleine aktive Urzelle allmählich die verrottete Zeit neugestalten im Sinne des Natur- und Lagerlebens, des Handwerks und des Weltfriedensgedankens. Hargrave's Bücher sind zum größten Teil im Weißen-Ritter-Verlag, Potsdam, in deutscher Übertragung erschienen.

Es kann gleich in diesem Zusammenhang gesagt werden, daß alle diese romantischen Bewegungen auch Träger der Wiederbelebung des englischen Volkstanzes und des Laienspiels geworden sind. Der Volkstanz drohte am Anfang des Jahrhunderts ganz unterzugehen, als er durch Cecil Sharps Bemühungen wieder ans Licht gezogen und gerettet wurde; heute studiert englische Jugend wieder mit Eifer die alten *country-*, *Morris-*, *sword-* und *horn-dances* ein, und die *English Folk Dance Society* hütet sorgsam den neugehobenen Schatz.

Daß die Romantik mitunter bis zur Weltflucht treiben kann, zeigt die Schar der *Neo-Vitalists*, die ganz mit der westlichen Kultur fertig ist und unter Douglas Redshaws Führung an eine wirtschaftliche Neusiedlung in Südamerika denkt.

Eine letzte Gruppenreihe englischer Jugendgemeinschaften aus jüngerer Zeit ist deutlich sozial und politisch gerichtet. Sie bildet den aktivsten Stoßtrupp der neuen englischen Jugend, von ihr gingen auch die überbündischen Zusammenschlüsse aus. Dabei stehen die nationalistischen Trupps, wie die *Junior Imperial League* und die *Primrose League Junior Section*, wie auch die eben auftretenden britischen Faschisten ganz außerhalb der Jugendbewegung (wie auch unsere, wenn auch einflußreicheren völkischen Wehrbünde). Am rührigsten wirkt die *Youth Section of the No More War Movement*, die nacheinander von den Geschwistern Bing geführt wurde und wohl am stärksten für den Zusammenschluß der Jugend eintrat, auch durch ihre Hyde-Park-Demonstrationen zu werben suchte und sich mit leidenschaftlicher Glut an die englische Jugend und gegen den Krieg wandte: *'Everywhere to-day Youth is in revolt. The boys and girls who suffered and still suffer as a result of the world war are joining hands across the frontiers and boldly commencing to build up a new civilisation... Our elders plunged us into a world of war. They have no adequate plans for building a world of peace. Their half-hearted schemes will not satisfy the bold enthusiasm of Youth.'*

The Guild of the Citizens of Tomorrow sucht ebenfalls wieder die neu erwachte Naturromantik in Camps und in einer ständigen *Guild Hut* in Kent auszuleben. Sie drucken Zeitschrift und Veröffentlichungen selbst und fühlen sich darin auf den Spuren von William Morris, dessen demokratisch-



soziale Ideen sie befürworten. Noch entschiedener geschieht das seitens der *Socialist Round Table,* die sogar ihre Zeitschrift *'News from Nowhere'* von Morris herleitet und typische Vertreter des sogenannten utopischen Sozialismus ist.

Damit kämen wir überhaupt auf die im engeren Sinne politische Jugendbewegung, zu der etwa die *Fabian Nursery,* die *National League of Young Liberals* und die dogmatische *Young Communist League* gehören. Man kann aber gern zugeben, daß fast jede dieser Gruppen sich von parteipolitischer Engherzigkeit freizuhalten weiß, ja häufig genug die Erstarrung der älteren Partei mit jugendlichem Geiste zu lockern sucht.

Die eigentliche Arbeiterjugendbewegung hat sich in der *Guild of Youth* und der Zeitschrift *The Flame* 1925 einen einflußreichen Körper geschaffen. Da heißt es: *'The joy of life in the Youth Movement knows no frontiers, it makes its deep appeal to the young in all countries of the world.'* Wie hier die *Independent Labour Party* ihre Jugend organisierte (wieder nach deutsch-österreichischem Beispiel), so hat auch die *Labour Party* lebendige lokale Jugendkreise begründet.

Die größte Tat der jungen englischen Bewegung, die auch für ihr erstarkendes Selbstgefühl zeugt, ist der Zusammenschluß aller freiheitlich gerichteten Einzelgruppen in der *British Federation of Youth* im Januar 1924, die interkorporative und internationale Verbindung herstellt und den Friedensgedanken positiv zu fördern sucht, vor allem durch die großen *Peace Weeks of Youth,* die seit 1924 jährlich im September abgehalten werden und sehr die Aufmerksamkeit der Presse finden. Seit März 1926 hat der Verband, dem jetzt 18 Bewegungen angeschlossen sind, in *Youth* eine eigene Monatsschrift herausgebracht, und er bereitet jetzt mit den anderen Ländern eine Weltfriedenskonferenz der Jugend für 1928 vor. Das erste Heft von *Youth* begann mit: *'The World of Today is a challenge to Youth.'*

Meine Aufgabe in diesem Bericht war die der sachlichen Darstellung; trotzdem darf vielleicht zum Schluß gesagt werden, daß diese Wiedergeburt eines Teiles der englischen Jugend aus dem Geiste des Idealismus auch unsre persönliche Sympathie finden kann. Möge sie halten, was sie verspricht.

Berlin-Schlachtensee. Alfred Ehrentreich.

Über das Abkommen von *commodare, faenerare, mutuare* im Lateinischen und das Aufkommen von *impromutuum, praestare* und *praestitum.*

Durch meine *Beiträge zur Wirtschafts- und Handelssprachgeschichte zur Zeit der Merowinger* werden dem Leser die im Titel genannten Probleme und Begriffe nicht mehr fremd sein.

War es bei diesem ersten Aufsatz mehr Französisches, das ich aufs Korn nahm, so gedenke ich mich in diesem Aufsatze mit allgemeiner Romanischem zu beschäftigen.

Der romanische Standpunkt ist da berechtigt, wo ein Begriff die Internationalität hat, die einen solchen Standpunkt rechtfertigt. Ihn prinzipiell anzuwenden, wie das oft geschieht, ist nur die Folge mangelhafter erkenntniskritischer Einstellung. In allen menschlichen Dingen hat nicht das Gelegentliche, Einmalige, vom Nachbarn Unabhängige nachgewiesen zu



werden, sondern das vom Nachbarn Abhängige, eben Soziologische. Daß in der Handelssprache mehr internationale Vorgänge zu belegen sind als einzelsprachliche, ist selbstverständlich. Obige Sippe entwickelte sich also fast als gemeinromanisches Gut, und wo das Band der Romania sich lockerte oder ganz fehlte, da haben auch starke Zerreißungen stattgefunden.

Im Lat. bedeutete *commodare* '(zinslos) verleihen', *faenerare* 'gegen Zins verleihen', *mutuare, mutuari* 'ein Darlehen aufnehmen'. Im volkstümlichen Gebrauch brauchte man weniger diese Zeitwörter (außer *commodare?*), als die Nomina *mutuum* und *faenus*. Hierzu vergleiche man zum Beispiel die köstliche Szene in Plautus *Mostellaria* 3, 1, wo *faenus dare* immer wiederkehrt, *faenerare* aber nicht vorkommt. Zu *mutuum sumere* oder *accipere* vgl. *Handlexikon zu den Quellen des röm. Rechts* von H. G. Heumann, Jena 1895, das ich im folgenden als Heumann zitiere.

Daß sich die Ausdrücke der Leihe gern erneuern, ist nicht verwunderlich; denn volkstümlich haftet allen ihren Worten ein gewisses Odium an. Aber auch Gepflogenheiten können sich durch die Zeitläufte ändern. Das sahen wir ja im vorigen Aufsatz deutlich: Als die Franken nach Gallien kamen, war es nicht Geldleihe, die sie brauchten, sondern eine tauschartige Sachleihe, ihr *Borggeschäft*, und dieses Borggeschäft veränderte die Terminologie des 'Pfandes' durchaus. Ebenso ist in Spanien die Terminologie des Geldgeschäfts durch das Eindringen der Araber nicht unbeeinflußt geblieben, und die spanische *mohatra* 'Kleinbank' stammt vom arabischen *mohatara* 'Risiko', 'Spekulation'. Über diese *mohatra* wird man mit Vergnügen das Kapitel 7, 5 des *Guzman de Alfarache* lesen.

Von den römischen Worten ist zuerst vermutlich *commodare* '(zinslos) verleihen' verschwunden. Die Reichenauer Glossen zeigen noch Spuren davon, daß Rechtskundige das Wort verstanden; aber keine romanische Sprache hat das Wort erhalten.

Nicht anders erging es *mutuum* und *mutuare*. REW führt nur eine altit. Mundart an, die das Hauptwort erhielt, was zu beachten ist. Man kennt den Ersatz: * *Impromutuum* und *impromutuare*.

Mein Abweichen vom REW, das nur *impromutuare* bucht, ist durch obige Beobachtung über die volkstümliche Verwendung der Nomina begründet. Aber noch eins veranlaßt mich, * *impromutuum* als die ursprüngliche Neubildung aufzufassen: das ist das Präfix. Denn dieses Präfix zeigt doch, daß der ursprüngliche Ausdruck war: *in promutuum sumere* oder *accipere*, resp. *dare*.

Das ist nun sehr interessant, denn *promutuum* war der Ausdruck für 'Vorschuß'. Und das genannte Lexikon von Heumann bucht *promutuum dare, accipere aliquid* als 'vorgeschossen, geborgt'!

Sofort fällt uns ein, daß auch in der späteren Sprache (wie wir im vorigen Aufsatz sahen) zwischen 'Tausch', 'Leihe' und 'Lohn' kein terminologischer Unterschied gemacht wird: *Sold* ist 'Anzahlung', *Sold* ist 'Zins', *Sold* ist 'Lohn'.

Vielleicht liegt aber doch diese Konfusion zwischen *mutuum* und *promutuum*, zwischen 'Leihe' und 'Soldanzahlung' ('Vorschuß') etwas anders als die spätere Konfusion der Völkerwanderungszeit. Das niedergehende Reich kannte in den unteren Kreisen vielleicht eine Leihe kaum mehr, weil das Proletariat doch nie in der Lage gewesen wäre, das Geliehene zurückzuzahlen, sondern es kannte nur noch (oder hauptsächlich) einen Vorschuß



auf zu leistende Arbeit. Man wird diese Deutung für annehmbar halten, wenn ich daran erinnere, daß die Gesetzbücher der Zeit seit dem Jahr 337 bestimmen, daß beim Verkauf von Hausrat, selbst wenn es sich um Geringfügiges wie 'Schemel' handle *(scamna!)*, die Nachbarn zugezogen werden sollten, damit kein gestohlenes Gut veräußert würde. So groß war die Verarmung und so hoch der Sachwert! Die Goten sind meiner Ansicht nach darum Herren Roms geworden, weil sie Bauern waren und Waffen in Händen hatten. Damit waren sie auch die Herren der Situation.

Die Entwicklung von *mutuum* zu *in promutuum dare* und zu *impromutuum* ist allerdings dieser Besetzung vorausgegangen. Denn das Rumänische hat *împrumut* 'Anleihe' noch vom Mutterlande übernehmen können, zusammen mit *împrumută*, falls es dies nicht selber gebildet hat, wie dies bei *împrumutator* sicher der Fall sein dürfte.

Die Bedeutsamkeit dieses Arguments zeigt sich vor allem darin, daß Rumänien den nun, nach der Zerreißung von Ost- und Westrom, erfolgenden Ersatz durch *praestitum* und *praestare* nicht mitmacht. D. h. rumänisch bedeutet *împrumuta* 'entleihen' und 'verleihen'. Mit jener Unschärfe junger Kaufmannsvölker und nicht kaufmännischer Stände, die auch bei uns zu finden ist. Auch wir können zur Not sagen: *Ich habe ihm 10 Mark geliehen — ich habe von ihm 10 Mark geliehen.* So bedeutete *Schuldner* mittelalterlich auch 'Gläubiger', *Schuld* auch 'Forderung' (Schirmer). Nun finden wir dieselbe Duplizität der Bedeutung auch im Altlothringischen: *Li abbes de Villeirs et li covens empruntarent a Mez dous cens livres lo conte Henri de Douspons et sa femme ... et il misent en main l'abbeit et lo covent la court de Harevainville ... por paier les bontez et les montes* (Schwan-Behrens *Materialien* S. 29, 1212).

Hier hat man also in zwei Randgebieten der Romania gleiche Entwicklung: *Impromutuare* wird zweideutig gebraucht. Soll man auf romanischen Zusammenhang schließen? Nein, denn die Gleichheit, die zur Feststellung eines soziologischen Zusammenhangs unerläßlich ist, ist vermutlich nur eine sehr unvollständige, da *prester* 'leihen' dem Altlothringischen durchaus geläufig ist. Zudem ist eben diese Zweideutigkeit eine so allgemein volkstümliche Konfusion, daß die Berechtigung, hier von einem romanischen Vorgang zu sprechen, nicht besteht.

Es drang also der Ersatz für *faenerare*, nämlich *praestitum* und *praestare*, nicht mehr nach Rumänien, so daß ersichtlich ist, daß dieser Ersatz jünger gewesen ist als die Zerreißung von Ost- und Westrom, als die Regierungen des Arcadius und Honorius.

Presta bedeutet rumänisch 'leisten', 'hergeben', also wie im Lateinischen, aber nicht wie in den anderen romanischen Sprachen, in denen *prestare*, *prêter* in der Bedeutung 'leisten' auf feste Formeln wie *prestar ajudo*, *prêter main forte* usw. beschränkt scheint und vor allem 'leihen' bedeutet.

Nun erheben sich folgende Fragen:

1. Bildete man auch hier erst *praestitum* und dann *praestare?*

2. Warum fiel *faenus*, *faenerare* der neuen Anwendung von *praestare* zum Opfer?

Nun ist das Eindringen von *praestare* 'leihen' in der juristischen Literatur fast auf den Tag zu bestimmen: Im II. Buch des *Codex Theodosianus* wird vom Titel XXXI ab das *commodare pecuniam* der Gesetze durch *pecuniam praestare* interpretiert. Die zu interpretierenden Gesetze stammen von

Honorius, Theodosius II., Stilicho und Anthemius. Sie sind von Ravenna und Nicaea aus den Jahren 405 bis 422 datiert.

Die *Interpretationen* sind also jünger und entstammen vermutlich der theodosianischen Redaktion des Jahres 438. Sie lauten: TIT. XXXI: ... INTERPRETATIO. *Nullus dominum ad reddendum debitum, sicut hucusque fiebat, adstringat, nisi servo suo vel actori* ('Geschäftsführer') *pecuniam rogante domino praestitisse convicerit.* D. h.: Der Herr ist für das vom Sklaven oder vom Verwalter Entliehene nur haftbar zu machen, wenn ihnen in seinem Auftrag geliehen wurde.

TIT. XXXIII ... INTERPRETATIO. *Senatores qui pecuniam ad centesimam praestare voluerint, non amplius usurae nomine quam medietatem legitimae centesimae a debitoribus suis accipiant* (NB!).

Da *praestare* in der *Interpretatio* steht, ist anzunehmen, daß es bereits deutlicher ist als *commodare.* Allerdings braucht es noch nicht 'leihen', sondern kann noch den alten Sinn 'aushelfen', 'geben' besitzen, da es durch den Zusatz von *pecunia* verdeutlicht wird. Erst wenn die ursprüngliche Bedeutung zurückgetreten ist, wird man auch *praestitum* 'Geliehenes' sagen. Zuerst aber verdeutlichte man auch hier, wenigstens in offiziellen Texten. Und so lesen wir in dem Konzilbeschluß, Orléans 538: *Ut clericus a diaconatum insupra pecuniam non commodet ad usuras, nec de praestitis beneficiis quidquam amplius quam datur sperit.*

Die Reichenauer Glossen buchen uns schließlich das erwartete Resultat, und zwar als Femininum, was entweder dem Gebrauch von *praestitam pecuniam* oder der Anlehnung an *mutuam* zu verdanken ist: 283 mutuam: prestitam.

Die große Vereinfachung der Terminologie, wie sie dieselben Reichenauer verewigten, ersehe man aus der im *Archiv* 149, S. 175 aufgestellten Liste. So ist über die erste Frage, der Entwicklung der Terminologie, wenigstens für Gallien einiges Licht geworfen. Anhaltspunkte über die Entwicklung in den anderen Ländern sollen unten folgen.

Vorab liegt mir daran, zu zeigen, warum seit 438 *praestare* eine so eigentümliche Dominanz über *commodare, faenerare* erhalten hatte. Nun findet sich *praestare* zuerst in Gesetzen, die bestimmt sind, die wirtschaftliche Not der Zeit zu lindern. In einem dieser Gesetze finden wir auch zuerst die bereits als Milderung erkannte Vertretung von *sumere, exigere* oder *capere* beim Zinsnehmen durch *accipere.*

Aber der in dieser Weise mehr analogisch erschlossene Gefühlswert von *praestare* ist auch direkt zu erschließen, und zwar, wie mir scheint, aus dem wenig beachteten neuen Gesetz des Valentinian des Jahres 451. Seit der Plünderung Roms durch Alarich (410) war nach dieser Novelle der wirtschaftliche Zustand in Italien trostlos. Man machte alles zu Gelde, und höheren Ständen mußte nachträglich das Verkaufsrecht gewährt werden, das sie *de jure* nicht besaßen. An kleineren Ortschaften fehlte es an rechtskundigen Leuten.

Bei der Stelle nun, durch die gewissen Kreisen das Verkaufsrecht gewährt wird, heißt es: *Usuris in majorem cumulum crescentibus ..., cur non maneat venditio, quae praestitit obnoxium a dispendiis et suppliciis liberari?* D. h.: 'Warum soll da, wenn die geschuldeten Zinsen zu einem immer größeren Haufen anwachsen, der Verkauf nicht gültig bleiben, der dem Verpflichteten half, sich von Nachteil und Strafe zu befreien?'



Und gleich darauf bei einer auf die Stadtflucht bezüglichen Stelle: *suffectum curiae praestet*, er solle der Kurie einen Vertreter stellen.

Praestare war also ein aus der Not der Zeit, vielleicht dem biblischen *helfet euch untereinander* entstammender Ausdruck.

Damit scheint nun auch diese Frage geklärt.

Wenn wir zu der ersten Frage zurückkehren, so sehen wir vorab, daß *praestitum* in Gallien wieder verschwand, und daß von *praestare* nun ein neues *prest* (Lancelot 288 *bailler à prest*) abstrahiert wurde, das die Normannen als *prest* und *press-money* nach England nahmen, und das auch, vermutlich durch Vermittlung des katalanischen *prest*, ins Spanische drang.

Anders im Italienischen, Spanischen und Portugiesischen. Hier hat *in praestitum dare* genau die gleiche Konsequenz gehabt wie vorher *in promutuum dare* romanisch, wie it. *imprestito*, span. *imprestido*, ptg. *emprestado* erweisen. Daneben bestehen im It. *prestito* und *prestita*, im Span. *prestamo*, im Portug. *emprestimo*. Zu vergleichen ist REW 6725, das, durch obiges ergänzt, vielleicht auch in einigem modifiziert wird.

Zum Verbum ist noch zu erwähnen, daß nach den mir zur Verfügung stehenden portugiesischen Hilfsmitteln, dort *prestar* (wie im Rumänischen) seine Grundbedeutung behielt, während *emprestar*, das sichtlich von *dare in praestitum* > *emprestido* abgeleitet ist, doppelsinnig gebraucht wird und das heute übliche *emprestado* [1] erzeugte. —

Und nur eins bleibt mir noch zu erörtern: *Impromutuare* scheint der Pyrenäenhalbinsel fremd geblieben zu sein. Man sagt *tomar e prestar (Guzman)*. Auch in der neueren Sprache finde ich keine Spur von *Impromutuare*. Und ein Dialektatlas besteht leider nicht.

Daraus ist also vorläufig zu schließen, daß die Pyrenäenhalbinsel die katastrophale Entwicklung von Italien, vor allem von den italischen Städten, welche die Leihe mit dem Vorschuß zusammenwarf, nicht mitgemacht hat. Daß also hier *mutuum* unmittelbar von *praestitum* abgelöst wurde.

Es wäre besonders interessant, wenn Sardinien sich ähnlich entwickelt hätte, denn die Erhaltung eines Altertums wie sard. *nundinas* zeigt ja doch, daß die Insel ihre geschlossene Wirtschaft hatte und an der Revolution des römischen Marktes, die fast die ganze alte Terminologie verschwinden ließ, nicht teilnahm.

München. Leo Jordan.

Zum ersten Straßburger Tristan-Fragment.

Im ersten Straßburger Fragment, das in dem Haupttexte von Bédiers Ausgabe des Thomas-Tristan I, 332 ff. die Verse 1197—1264 einnimmt, wird erzählt, wie Kaerdin Brangien und Tristan Isolde sehen will. Sie fahren nach England und beobachten, in den Zweigen einer Eiche sitzend, zuerst den Zug des Königs Marke, dann den der Königin. An der Spitze der letzteren schreiten *Les lavenderes E les foraines chamberreres Ki servent del furain mester, De lix aturner, des halcer, De dras custre, des chies laver, Des altres choses aprester.* Man sieht nicht, wie Bédier das *des halcer* versteht. Das hat schon Mussafia in der Romania 33, 416—7 gesagt. Er bemerkt, daß, wenn Bédier *des* als *de* + Pron. ansieht, *d'els* zu schreiben wäre,

[1] *Emprestado sobre penhores* liest man in allen Gassen.



oder, wenn er *des* = 'Tische' meint, dann *des* für *deis* stände. Ich glaube, daß Bédier das erstere im Sinne gehabt hat, wenigstens läßt seine Bemerkung zu V. 1763 *ne vult vers lu rei encuser* 'il ne semble pas nécessaire de corriger: '*l'*encuser' darauf schließen; aber natürlich müßte es dann *d'els* heißen, denn man wird sich nicht auf das Verfahren des Verfassers des Martinslebens berufen wollen, der allerdings die tonlose Form des Pronomens vor dem Infinitiv zuläßt,[1] damit jedoch, soweit ich sehe, allein steht. Indessen wäre jene Auffassung auch sonst sehr bedenklich, nicht nur weil *halcer* in Verbindung mit *lix* nicht belegt ist, sondern auch weil ein Zurückgreifen auf die Betten zum ganzen Tenor der Stelle nicht stimmen würde, indem asyndetisch immer neue Arbeiten der *lavenderes* und *chamberreres* aufgeführt werden; sie wird auch nicht weiter von Mussafia vertreten. Was die zweite Deutung angeht, so ergäbe sich, wie Mussafia bemerkt, eine 'costruzione alquanto aspra ..., perchè si vorrebbe ripetuta la preposizione'. Das ist zu schwach ausgedrückt, und man kann gewiß ruhig sagen, daß die Präposition unerläßlich ist. So wie unsere Stelle überliefert ist (die Hs. zeigt *del lix aturner del eshalcer*, also + 1), ist ihr m. E. sehr schwer beizukommen, und vielleicht muß hier etwas, um einen Lieblingsausdruck W. Foersters zu gebrauchen, 'herausgeschält' werden. Ich glaube, daß ein selteneres Wort dagestanden hat, das der Schreiber nicht kannte und aus dem er mit + 1 etwas gemacht hat, von dem man freilich nicht sagen kann, was er sich dabei dachte. Dieses Wort mag *essangier* gewesen sein, so daß also der Vers ursprünglich lautete: *de lix aturner, d'essanger* (natürlich mit Komma dahinter). *Essangier* hieß ja, wie noch heute *essanger* 'Wäsche einweichen',[2] und ich sehe nicht, welches Wort besser in den Zusammenhang passen könnte[3]

Noch eine andere Stelle desselben Straßburger Fragmentes möchte ich berühren und fragen, ob in V. 19 (bei Bédier V. 1215) das *de ors* der Handschrift (*de ors le chemin dunc descendent*) mit Recht geändert hat, und zwar in *defors*, das er übrigens im Glossar für die vorliegende Stelle nicht verzeichnet. Vielleicht meinte Bédier, daß ein Buchstabe in der Hs. ausgefallen sei, aber es kann auch sein, daß der Schreiber ein *deors* mißverständlich getrennt hat. Ein Reflex *deors* < *deforis* wird jetzt wohl allgemein als das Ursprüngliche angesehen, aus dem sich *ors* abgelöst habe, um dann mit 'affektischer Aspiration' (s. Gross in Rom. Forsch. 27, 62 b) zu *hors* (daher denn auch *dehors*) zu werden, aber während die Form *ors* wenigstens einmal belegt ist (Romania I, 435 V. 714), vermag ich ein *deors*, das bei Schwan-

---

[1] Ob bei ihm *des* vor dem Infinitiv = *de les* zu verstehen sei, ist darum doch noch zweifelhaft, s. Tobler in Zs. 21, 412 zu V. 6999. In der zweiten Ausgabe des Martinslebens (1899) schreibt Söderhjelm hier *d'es*, während er dagegen V. 8607 *as* in *as prendre* bestehen läßt.

[2] Es fehlt im Index von REW., aber unter 7577 ist davon die Rede. Dort wird auf Romania 38, 386 verwiesen, aber der Verweis stimmt nicht; jedenfalls waren Romania 10, 285 und Zs. 21, 415 anzuführen. Ich benutze die Gelegenheit, um auf eine andere Bildung von *sanies*, nämlich *ensangier* 'verjauchen' (< **insaniare*) aufmerksam zu machen, die ich in den Wörterbüchern nicht verzeichnet finde, die aber Méon, Nouv. rec. II, 27 V. 823 begegnet.

[3] Daß kein Objekt dabei stünde, wäre nicht bedenklich, s. Godefroy III, 570 b unter *essengier*, wo ein Beleg kein Objekt und zugleich übertragene Verwendung zeigt.



Behrens § 107 unbesternt ist, außer an unserer Stelle, nicht nachzuweisen. Vermutlich ist diese Form selten anzutreffen, um so weniger sollte man sie, wie mir scheint, durch Änderung aus dem Texte fortschaffen.

Jena. O. Schultz-Gora.

Huwes au blanc tabart.

Bei Bartsch, Rom. u. Past. II, 1 steht eine dreistrophige anonyme Pastourelle, die nicht vollständig überliefert zu sein scheint, da die Handlung am Anfang der dritten Strophe nicht an das Voraufgehende ordentlich anschließt, und da auch V. 23 Begleiter des Dichters erwähnt werden, von denen vorher nicht die Rede war. Am Ende jeder Strophe finden wir einen Refrain:

He! Huwes,[1] au blanc tabart,
Vos ne l'en moinres mie.

Zweimal singt ihn die Schäferin, ohne daß er recht in den Zusammenhang paßt, während er erst am Schlusse der dritten Strophe sinngemäß ist, indem ihn die Begleiter hinter dem Dichter herrufen, welcher das Mädchen auf seinem Pferde fortzuführen gedenkt. Dieser Refrain unterscheidet sich von allen anderen Pastourellenrefrains dadurch, daß ein Name darin genannt wird. Ist es etwa der Name des Dichters, und hat dieser den Refrain verfaßt? Schwerlich. Er macht vielmehr durchaus den Eindruck von etwas fertig Übernommenem, von einem im Volke verbreiteten Refrain, der aus einem beliebten, gewiß nicht höfischen Liede stammt.

Bei einer erneuten Durchsicht der ersten von Géraud in seinem Buche 'Paris sous Philippe le Bel' (1837) veröffentlichten Pariser Steuerliste von 1292 stieß ich wieder auf die S. 133 stehende Eintragung *Hue au blanc-Tabar*. Schon früher hatte ich R. Pachnio auf unsere Pastourellenstelle hingewiesen, und derselbe registrierte sie denn auch in seiner Königsberger Dissertation: Die Beinamen der Pariser Steuerrolle von 1292, 1909 S. 44, ohne weiter ein *rapprochement* vorzunehmen. Nun ist aber doch die Koinzidenz recht auffallend. Zwar weist Pachnio aus normannischen Urkundensammlungen zweimal den Zunamen *Blanche chape* nach, aber dies Attribut begegnet bei keinem der zahllosen Namen der genannten Steuerliste, übrigens auch nicht der zweiten von 1313 ed. Buchon, und was besonders stutzig macht, ist das Zusammentreffen im Ausdruck *tabart*, der im 13. Jahrhundert nicht häufig belegt ist. So möchte man denn fast glauben, daß dieser 'Hugo mit dem weißen Mantel' identisch sei mit dem Huwes jenes Refrains, der sich aus irgendeinem Anlaß an diese Person geknüpft hat. Der Umstand, daß der Schauplatz der Pastourelle zwischen Arras und Douai liegt, kann kaum dagegen geltend gemacht werden, da ja die fragliche Person nach Paris gezogen sein kann, oder, wenn sie früher dort gelebt hat, der Refrain seinen Ursprung in Paris gehabt haben mag, um sich von dort weiter zu verbreiten. Natürlich müßte dann die Pastourelle in die zweite Hälfte oder das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts fallen. V. 21, wo *et je l'en porter cuidai*, also ein *en* vor dem Infinitiv steht, scheint auch auf eine spätere

[1] Das *w* in Huwes gehört, wie die ganze Schreibung der beiden überliefernden Hss., dem Osten an, s. Apfelstedt, Lothr. Psalter S. XXXVI und vgl. Förster zu Rich. le bel 3706.

Zeit hinzudeuten, indessen schreiben die beiden Hs. AC, die uns das Gedicht überliefern, gar nicht so, sondern zeigen *et je l'en cuidai porteir*, und die Änderung von Bartsch ist abzulehnen, wenn man auch einen unreinen Reim (: *retornai* V. 19) in den Kauf nehmen muß. Aus dem Zustand der Sprache ist also nichts für eine spätere Abfassungszeit anzuführen, aber andererseits spricht auch nichts gegen eine solche.

Jena. O. Schultz-Gora.

Zu Frau von Staël und Napoleon.

Im 150. Band dieser Zeitschrift erörtert Alfred Götze kenntnisreich und mit besonnener Kritik das vielumstrittene Problem von der Stellung der Madame de Staël zu den politischen Ereignissen der 'Hundert Tage'. Er kommt (a. a. O. S. 101) zu dem einleuchtenden Resultat, daß von einem intriganten Doppelspiel, wie es ihr oft (und zwar nicht erst von Thiers, sondern — wie gleich zu sehen sein wird — sofort nach ihrem Abscheiden) vorgeworfen wurde, nicht die Rede sein kann, daß ihre Abneigung gegen Napoleon, ihre Ablehnung seines Systems niemals aussetzte, auch als der große Gegner ihr bedeutende persönliche Vorteile anbot; daß sie aber desungeachtet, wenn Napoleon als Repräsentant des französischen Volkes nach außen auftrat, in echter Vaterlandsliebe ihre persönlichen Gefühle hintanstellte.

Götze stützt seine Ausführungen auf die gleichzeitigen Briefe der Staël, neben welchen ihm Äußerungen von Zeitgenossen nur von bedingtem Wert erscheinen. Immerhin wird ein Zeugnis willkommen und unverächtlich sein, das, aus der unmittelbarsten Umgebung der Französin stammend, Götzes Darstellung bestätigt und darüber hinaus für das gesamte Verhältnis Madame de Staëls zu Napoleon aufschlußreich, übrigens auch durch die Person des Verfassers bedeutsam ist. Es handelt sich um eine öffentliche Erklärung, die August Wilhelm Schlegel am 8. Januar 1820 in Cottas 'Allgemeine Zeitung' einrücken ließ[1] und die folgenden Wortlaut hat:

Erklärung.

In verschiedenen deutschen Zeitungen (Königl. priv. Berlinische Zeitung Nr. 138. den 18 Nov.; Kölnische Zeitung Nr. 187, den 21 Nov. u. s. w.) sind angebliche Anekdoten von Frau v. Stael abgedruckt worden, welche aus Hrn. Lindners Uebersezung des Werkes von Bailleul (Examen critique de

[1] Sie ist erstaunlicherweise bisher sowohl der Staël-Forschung wie der Schlegel-Forschung gänzlich entgangen; selbst Otto Brandt, der in einem gründlichen Buche den Politiker A. W. Schlegel dargestellt hat (Stuttgart 1919), kennt das wichtige Zeugnis nicht; in meiner Rezension dieses Werkes (Literaturblatt für germ. u. rom. Philologie 1923, Sp. 335 4) konnte ich nur kurz darauf hinweisen. — Der Mann, gegen den Schlegels Erklärung sich richtet, ist der Publizist Friedrich Ludwig Lindner (1772—1845), dem Historiker wohlbekannt als Verfasser des 'Manuskripts aus Süddeutschland'; Gentz hielt ihn, nach Varnhagens Zeugnis (Ausgewählte Schriften VI, S. 358), 'unbedingt für den fähigsten und bedeutendsten aller politischen Schriftsteller' — gewiß ein toll übertreibendes Urteil. Zu Schlegels 'Erklärung' wäre noch zu vergleichen: S. Boisserée (Stuttgart 1862) I, S. 395; Rahel, Ein Buch des Andenkens (Berlin 1834) III, S. 26 und O. Seiler, Die Brüder Boisserée (Wien 1915), S. 51.



l'ouvrage posthume de Madame de Staël) entlehnt sind. Sie finden sich nicht in dem Original, sondern sind ein Zusaz des Uebersezers, (Thl. II S. 287—289.) welcher diese Nachrichten aus einer seiner Ueberzeugung durchaus glaubwürdigen Quelle erhalten zu haben versichert. Hr. Lindner irrt sich; er hat das Unglück gehabt, ohne Zweifel wider seinen Willen, Unwahrheiten zu verbreiten. Dafür erkläre ich das in dem oben erwähnten Zusaze Enthaltene förmlich und feierlich, und fodre Hrn. Lindner auf, seinen Gewährsmann namhaft zu machen, damit man den Urheber der Verläumdung kennen lerne. Diese apokryphischen Anekdoten sind freilich zum Theil so abgeschmakt ersonnen, daß sie für jeden von der Zeitgeschichte einigermaaßen unterrichteten Leser sich von selbst wiederlegen. Das Einzige ist gegründet, aber keine neue Entdekung, (denn Frau v. Stael erzählt es selbst ganz offen in ihrem Werke über die französische Revolution) daß sie für Bonaparte in der frühesten Zeit seiner Laufbahn eine lebhafte Bewunderung gehegt hat. Seine großen Feldherrnthaten in Italien lagen am Tage; seine öffentlichen Erklärungen athmeten die reinste Vaterlandsliebe; es war ein Irrthum vieler edlen Gemüther, eine so tiefe Verstellung nicht ahnden zu können. Seit Bonaparte's Konsulat hat Frau v. Stael sich unveränderlich gegen seine verderbliche Allgewalt erklärt. Ihr Buch über Deutschland ist eben deswegen unterdrückt worden, weil von ihm darin gar nicht die Rede war, weil die Verfasserin von den Veränderungen, die seine Herrschaft in Deutschland bewirkt hatte, und die er als eine Wiedergeburt der deutschen Nation betrachtet wissen wollte, keine Kunde nahm. Bonaparte gebot nicht nur allen Stimmen Stillschweigen, die sich gegen ihn hätten erheben mögen; er wollte Stimmen für sich gewinnen, und einen Schein freier Huldigung erkünsteln. Er belohnte daher mit verschwenderischer Freigebigkeit die zu seinem Lobe verwendeten Rednerkünste berühmter Schriftsteller; und welcher französische Schriftsteller war berühmter als Frau v. Staël? Weit entfernt, daß sie sich jemals zu Lobsprüchen für Bonaparte erboten hätte, hat sie vielmehr alle ihr deshalb gemachten Insinuationen abgewiesen. Doch es bedarf keines andern Beweises als ihres zehnjährigen Exils, denn auch davon hat man Beispiele genug, daß Bonaparte sich mit berühmten Schriftstellern der Opposition sehr gern aussöhnte, wenn sie sich zu der verlangten Huldigung bequemten. Ich kan bezeugen, daß noch in dem lezten und härtesten Zeitraume der Verfolgung, nach Unterdrükung der Schrift über Deutschland, ein Beamter Bonapartes, ein Präfekt,[1] mir die halb offizielle Eröfnung gemacht hat, es würde das einzige Mittel für Frau v. Stael seyn, die Aufhebung oder wenigstens die Milderung ihres Exils zu bewirken, wenn sie etwas zur Verherrlichung Bonaparte's, und zur Anerkennung seiner Dynastie druken ließe. Ich theilte dis meiner unsterblichen Freundin mit, aber freilich nur als einen Gegenstand des Scherzes, lieber als eine Zeile zum Lobe der Tirannei zu schreiben, entschloß sie sich, mit nicht geringer Gefahr auf dem Umwege über Rußland und Schweden eine Freistätte in England zu suchen, und ihrem Vaterlande auf immer zu entsagen. Ich selbst wurde bald nach jenem Gespräch auf die Denunciation desselben Präfekten aus dem französischen Reiche verbannt, denn die Verfolgung ging so weit, daß man die edle Frau

[1] Capelle; vgl. Mme de Staël, Dix années d'exil p. p. Paul Gautier (Paris ²1904), p. 183 ff.



auch des Trostes der Freundschaft zu berauben suchte. Wenn Frau v. Stael während der hundert Tage für Bonaparte hätte schreiben wollen, so hätte sie nicht nöthig gehabt, vor seiner Ankunft in Paris sich nach der Schweiz zu flüchten. Diese Reise, auf welcher ich die Ehre hatte sie zu begleiten, war in der That sehr bedenklich; die bewafnete Macht war überall in Bewegung, und gehorchte nur noch scheinbar den empfangenen Befehlen; das Volk war in verschiedenem Sinne aufgeregt; die bisherige Regierung war aufgelöst, und es waren noch keine neuen Autoritäten an deren Stelle getreten. Hingegen hätte Frau v. Stael ohne alles Bedenken in Paris bleiben können, auch ohne für Bonaparte zu schreiben; denn es lag damals in seiner Politik, sich den Schein der größten Mäßigung zu geben, und seinen alten und neuen Feinden eine allgemeine Amnestie angedeihen zu lassen. Allein Frau von Stael wollte eben durch ihre Auswanderung ihre unwandelbare Gesinnung kund geben. Ich kan bei dieser Gelegenheit nicht umhin zu bemerken, daß es eine höchst lächerliche Anmaaßung ist, wenn auswärtige Schriftsteller, die nie einen Fuß auf französischen Boden gesezt haben, die nur aus den gemeinsten Quellen, Zeitungen, Pamphleten, u. s. w. ihre Nachrichten kompiliren, über die Zeitgeschichte Frankreichs neue Aufschlüsse geben zu können vermeynen. Man kan sich die Mühe sparen, alle solche in einem deutschen Studierzimmer ausgebrüteten Geschichten der französischen Revolution zu lesen. Wenn man sich lange in Frankreich aufgehalten hat, wenn man mit vielen der vornehmsten Theilhaber an den Begebenheiten aus allen Parteien persönlich bekannt geworden ist, dann hätte man eher das Recht zu reden; aber dann weiß man auch, wie schwierig es oft ist, über die Zeitereignisse genau die Wahrheit auszumitteln. Was nun die politischen Verhältnisse und die Lebensumstände der Frau v. Staël betrift, so wird man mir hoffentlich zutrauen, daß ich davon gehörig unterrichtet bin, da ich [sie] dreizehn Jahre lang begleitet, und an allen ihren Schiksalen Theil genommen habe. Die Trauer über den Verlust meiner großmüthigen Beschüzerin und Freundin wird nur mit meinem Leben aufhören; die Verehrung vor ihren erhabnen Gesinnungen bewahre ich im innersten Heiligthum meines Herzens, und nur ein Anlaß wie der gegenwärtige konnte mich bewegen, das Schweigen zu brechen. Das Andenken verdienter Todten, die in ihrem Leben wie wohltätige Genien der Menschheit gewirkt haben, sollte geehrt werden; und ich bin überzeugt, deutsche Leser werden nicht leicht Erfindungen Glauben beimessen, welche darauf abzielen, einen hohen Namen herabzuwürdigen. Doch könnte durch die Zuversichtlichkeit der Angaben Mancher sich täuschen lassen, der es noch nicht erfahren hat, welche Lügen der Parteihaß zu ersinnen fähig ist. Eine wahre Schilderung des Charakters und Geistes meiner verewigten Freundin findet man in der so eben erschienenen Schrift von Frau Necker v. Saussure, die ich in einer treuen Ueberzeugung dem Publikum zu übergeben im Begriffe bin.[1] Die Herausgeber der Zeitungen, welche jenen ehrenrührigen Artikel aufgenommen haben, werden durch Einrükung der obigen Erklärung nur eine Obligenheit der Gerechtigkeit erfüllen.

Bonn, im Dezember 1819. August Wilhelm v. Schlegel.

---

[1] Erschienen bei Treuttel und Würtz (Paris, London, Straßburg 1820); vgl. A. W. Schlegels Sämtl. Werke, hg. von E. Böcking, VIII, S. 203 ff.

Wir beeilen uns um so mehr obige Erklärung zu verbreiten, als sie die Berichtigung einer Stelle in einem unserer Verlagsartikel betrift, und es daher für uns doppelte Pflicht ist, der Wahrheit diese Huldigungen zu bringen. J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Prag. J. Körner.

Zur 'Bibliographie des voyages en Espagne'.

A. Farinelli hat in seinen 'Viajes por España y Portugal' (Madrid 1921, pg. 224) als Erster die Aufmerksamkeit auf eine italienische Handschrift der Münchener Staatsbibliothek (Cod. it. 369) gelenkt, welche die Reise des päpstlichen Nunzius Nicolini von Avignon nach Madrid im Jahre 1686 zum Gegenstande hat. Obwohl gerade aus jener Zeit zahllose Reiseberichte von Spanien vorliegen, die alle von denen der Mme d'Aulnoy in den Schatten gestellt werden, vermögen doch die Mitteilungen über Nicolinis Reise einen nicht uninteressanten Beitrag zu dem Kapitel 'Spanierreisen' liefern.

Francisco Nicolini, der seit 1677 päpstlicher Vizelegat in Avignon gewesen war, wurde Ende 1685 als Nunzius nach Lissabon entsandt, um dort an die Stelle des späteren Kardinals Marcello Durazzo zu treten, der seinerseits als Nunzius nach Madrid berufen wurde. Die Reise nach Spanien wird von einer der ihn begleitenden Personen, vermutlich vom 'Mastro di Camera' und nicht vom Sekretär, wie Farinelli annimmt, aufgezeichnet. (Der Verfasser selbst ist nicht mit Namen genannt.) Auf 169 engbeschriebenen Seiten (im Format 13×9 cm; bei der Zählung sind pgg. 79/80 übergangen, dafür 91/2 und 101/2 je doppelt vorhanden) werden mit peinlicher Genauigkeit alle Stationen der langen Reise nebst Angabe der Wegentfernungen, Straßenverhältnisse und des Landschaftsbildes aufgeführt. Neue Tatsachen sind im Berichte nicht zu finden; er sollte wohl auch bloß ein Reisetagebuch sein, das mehr auf materielle Fragen Gewicht legte, die bei einer Spanienreise heute noch nicht vernachlässigt werden dürfen.

Am 2. Januar 1686 beginnt die Reise mit einem Umweg nach dem Schlosse Grignan, wo Nicolini den Grafen Grignan, den damaligen '*luogotenente*' der Provence, besuchte. Was ihn zu diesem Besuch beim Schwiegersohn der Mme de Sévigné veranlaßte, ist nicht erwähnt. Bei Pont St. Esprit wird der Rhônefluß überschritten, und in eiliger Fahrt geht es unter strengstem Inkognito nach Süden. Der Berichterstatter versäumt nie, zu erwähnen, daß 'Monsiglore' jede offizielle Ehrung ablehnte, daß aber trotzdem an einigen Orten ein feierlicher Empfang stattfand. Wie eilig es der Nunzius hatte nach Spanien zu kommen, geht daraus hervor, daß nirgends ein längerer Aufenthalt genommen wurde; so bekommt der Leser nichts vom Pont du Gard oder der an römischen Baudenkmälern so reichen Stadt Nîmes zu hören, da die Reisegesellschaft dort am Abend ankam und bereits am nächsten Morgen weiterfuhr, nicht ohne die Messe gehört zu haben. Auch über Montpellier wird nur kurz geschrieben; ein paar Bemerkungen über die Zitadelle und einige Worte über das 'parlement' der Provence sind alles. Um so ausführlicher verweilt der Verfasser bei einem Besuch, den der Nunzius dem Kardinal Bonsi in der Abtei Valmagne (heute Villeveyrac) abstattete. Wir lesen da, wie die Tafel prächtig dekoriert war; besonders die Porzellanteller ('non credo che sia della vera sc. porcelana) hebt der Verfasser hervor; desgleichen rühmt er einen großen, langstieligen Löffel, der höchst

bequem sei, 'perchè con due cochiarate si serve subito di tutto ciò che si vuole'. Bis ins einzelste schildert er die Zubereitung des Salates, wie einmal später die des Kohles. Diese Abschweifung vom Thema wird noch weiter ausgesponnen in eingehenden Ratschlägen über Reisevorräte: wie vorteilhaft es sei, sich mit Essig und Öl zu versorgen, oder genügend Wein und Brot bei sich zu führen; selbst Trinkgläser sind vorteilhaft, desgleichen eine Bratpfanne; ganz besonders empfiehlt er jedoch, einen eigenen Koch mitzunehmen. Der Mangel an Fackeln und Lichtern in Spanien, von dem auch Mme d'Aulnoy berichtet, wird nicht minder hervorgehoben als die ungenügende Menge von Oliven, die man unterwegs kaufen könne. Das Trinkgelderunwesen wird ebenfalls mit einigen Worten gegeißelt. Mit gewissenhafter Ausdauer beschreibt der Autor fast jede der vielen 'hosterias', in denen nur zu oft unsaubere Betten zu finden sind und der Wein nicht immer nach seinem Geschmack ist.

Über Narbonne und Perpignan gelangen die Reisenden (etwa 10—14 an der Zahl) zu den Pyrenäen 'che non è (sic!) tanto terribile quanto colla fama spaventa'. Für uns Deutsche ist es interessant, zu hören, daß in Perpignan sowie im Grenzfort Col de Perthus Soldaten eines deutschen Regiments Fürstenberg in Garnison liegen. Unbehelligt von Straßenräubern geht es dann nach Spanien hinein; die Paß- und Zollrevisionen hier sowie an der arragonischen und kastilischen Grenze werden eingehend geschildert. Besonderen Wert legt der Verfasser auf die Angabe der Straßenbeschaffenheit, die ihn freilich meist zu einem harten Urteil veranlaßt, das wohl begründet gewesen sein dürfte. Auch das Landschaftsbild wird mit großer Genauigkeit gezeichnet, mag es nun die lachende Katalonische Ebene oder die öde Steppe Aragoniens sein. Am liebsten verweilt der Berichterstatter bei der Schilderung kirchlicher oder klösterlicher Gebäude; profane Bauten erwähnt er nur ausnahmsweise, so z. B. in Barcelona die Casa della Deputatione oder die Hafenanlagen. Der kurze Aufenthalt in dieser Stadt (vom 21. Januar abends bis zum 23. mittags) ermöglichte auch keine eingehende Besichtigung. Auch dem Montserrat gilt nur ein eintägiger Besuch, dessen Schilderung übrigens unvollständig ist, da im Manuskript eine Lücke vorhanden ist. Bemerkungen über klägliche Schenken, schlechtes Essen, Überforderung der Wirte wechseln ab mit Angaben über die Höflichkeit der Bewohner (die sich untereinander mit 'caballero' anreden) oder über ihr 'moreskes' Aussehen; auch das Bettelunwesen wird gestreift, wenn wir von Frauenzimmern hören, die auf tamburinartigen Instrumenten Musik machten oder in den Schenken 'delle imagini in mezzo un piatto' vorzeigten und um Almosen baten, ohne jedoch Erfolg zu haben. Auch die Bemerkung, stets auf sein Gepäck zu achten und 'non lasciarla mai sola', mag nicht unbegründet gewesen sein.

Aragoniens Hauptstadt Zaragoza wird wieder ausführlicher beschrieben; besonders die beiden Kathedralen (Pilar und San Salvador) werden geschildert; ein paar fromme Legenden bleiben nicht unerwähnt, wenn auch der Verfasser gesteht, daß er aus Mangel an Zeit und ungenügender Kenntnis der Sprache nicht alles nachprüfen konnte. (Wenn er in Barcelona vom Grabmal der hl. Aureliana spricht, so liegt wohl ein Schreibfehler für 'Eulalia' zugrunde.) Andeutungen über die Privilegien sowie den Stolz der Aragonesen bilden einen wirkungsvollen Kontrast zu der Schilderung der traurigen Steppenlandschaft dieser Provinz, in der fast jeder Ort einen



Galgen aufzuweisen hat. Hinter Zaragoza führt der Weg in die rauhe Sierra empor, wo teilweise Schneetreiben einsetzt, so daß Monsigl. Nicolini wiederholt unter Gichtanfällen zu leiden hat. An Calataiut und Siguenza vorbei geht es nun hinab in die Kastilische Ebene nach Alcalá, der altberühmten Universitätsstadt. Anschaulich schildert der Autor die Bauart der Stadt sowie die Amtskleidung der Professoren; auch ein mageres Frühstück wird erwähnt — von Cervantes, Alcalás berühmtem Sohne, kein Wort! Am Freitag, dem 8. Februar geht es der spanischen Hauptstadt entgegen; um jede Feierlichkeit zu vermeiden, zieht man am späten Abend dort ein; der herzliche Empfang durch Kardinal Durazzo wird eingehend beschrieben. Am nächsten Sonntag findet in der Capilla Real des Königsschlosses eine feierliche Messe statt, deren Zeremoniell beschrieben wird, zugleich mit einer Schilderung des Königs Carlos II. Sogar der Inhalt der Predigt wird uns mitgeteilt sowie ausführliche Angaben über die Sitze und Tracht der Gesandten. Ein flüchtiger Besuch der 'Horta di Cassani' und der 'Casa del Campo' schließt den Bericht ab, der auf ein zweites, wohl verlorengegangenes Büchlein verweist

Die nicht uninteressante Handschrift wird im nächsten Jahrgang der 'Revue Hispanique' von mir veröffentlicht werden.

München. Ernst Werner.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

1. O. Funke, Innere Sprachform. Eine Einführung in A. Martys Sprachphilosophie. (Prager Deutsche Studien, 23. Heft.) Reichenberg i. B., Verlag Franz Kraus, 1924. XII, 135 S.
2. Ders., Satz und Wort. Eine kritische Auseinandersetzung mit der üblichen grammatischen Lehre und ihren Begriffsbestimmungen. Aus A. Martys Nachlaß hg. (Schriften der Deutschen wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg.) Reichenberg, Gebrüder Stiepel, 1925. 93 S.
3. Hermann Ammann, Die menschliche Rede, sprachphilosophische Untersuchungen. I. Teil: Die Idee der Sprache und das Wesen der Wortbedeutung. Lahr i. B., Moritz Schauenburg; 1925. V, 134 S.
4. Julius Stenzel, Sinn, Bedeutung, Begriff, Definition. Ein Beitrag zur Frage der Sprachmelodie. (Jahrbuch für Philologie. I. Bd., S. 160—201.) München, Max Huber, 1925.
5. Etienne Lork, Die Sprachseelenforschung und die französischen Modi. (Im selben Jahrbuch S. 24—54.)
6. R. Hönigswald, Uber das sog. Verlieren des Fadens. Eine analytische Erörterung. (Aus dessen 'Grundlagen der Denkpsychologie, Studien und Analysen', S. 1—76.) Leipzig, Teubner, 1925.

Von der einseitigen Berücksichtigung der Laut- und Formenlehre wenden sich heute viele Sprachforscher den Fragen der Bedeutungslehre zu. Das ist angesichts der Hilflosigkeit, mit der die meisten Philologen scheinbar so einfachen Aufgaben wie der Erklärung der Termini Wort, Wortfügung, Wortbestandteil, Satz, Verbum, Substantiv, Adjektiv, Kasus usw. gegenüberstehen, gewiß zu begrüßen, vorausgesetzt, daß solchen Versuchen ein gründliches Studium der deskriptiven Psychologie vorausgegangen ist. Lange Zeit pflegten die Sprachforscher ihren psychologischen Bedarf vornehmlich aus den Schriften Wilhelm Wundts zu decken, und auch heute noch sind nur wenige, wie der Prager Anglist Otto Funke, dahintergekommen, daß diese nur Scheinlösungen bieten. Die Psychologie, mit der Wundt arbeitet, hat er nämlich vorher aus der Sprache selbst geschöpft, weil er theoretisch im Banne des Vorurteils von einem weitgehenden Parallelismus zwischen Sprechen und Denken stand, das sich bei ihm praktisch in fortwährenden Verwechslungen von Sprachlichem und Gedanklichem auswirkt. Demgegenüber tut es not, sich Belehrung bei solchen Psychologen zu suchen, die ihre Kenntnis von Wesenseigentümlichkeiten der Bewußtseinszustände, von ihren natürlichen Klassen, ihren Elementen und elementaren Verbindungsweisen eben nicht aus der Grammatik, sondern wirklich aus der inneren Beobachtung geschöpft haben. Dies gilt von keinem in so vollendeter Weise wie von Franz Brentano, dessen 'Psychologie vom empirischen Standpunkte' nunmehr in zwei Bänden in neuer, von O. Kraus ausgezeichnet eingeleiteter und kommentierter, reich vermehrter Auflage (Meiner, Leipzig, Phil. Bibl. Bd. 192/3) vorliegt. Der Sprachphilosoph kann daraus viel, und zwar solches grundlegender Art lernen, vor allem eine exakte Klassifikation der psychischen Phänomene, wobei der Gedanke leitend ist, daß sie





sich untereinander nicht nur durch das unterscheiden, w a s sie, sondern auch w i e sie etwas zum Objekte haben. Gar vieles, was gemeiniglich als Unterschied gegenständlicher Art gedeutet wird, erweist Brentanos Analyse als einen solchen der Denkform, und von hier aus fällt dann in einer vordem ungeahnten Weise Licht auf die Unterscheidung zwischen selbstbedeutenden und bloß mitbedeutenden Sprachzeichen. Es erweist sich u. a., daß dem Unterschiede konkreter und abstrakter Ausdrucksweise (Rotes — Röte) kein eigentlicher Unterschied in der Bedeutung entspricht, es erweist sich ferner, daß nichts anderes vorstellbar und benennbar ist als Dinge, und daß die vermeintlichen Namen für entia rationis für sich gar nichts bedeuten, sondern nur im Zusammenhang der Rede dazu beitragen, gewisse Unterschiede in der Art, w i e wir Reales denken, zum Ausdruck zu bringen. Keiner der neueren Sprachphilosophen hat aus den Anregungen Brentanos so fruchtbar zu schöpfen verstanden wie Anton Marty, auf dessen grundlegende Arbeiten, die leider infolge des Zusammenwirkens mannigfacher Umstände bisher viel zu wenig Beachtung gefunden haben, nunmehr Otto Funke, der sich nach langem Suchen nach einem verläßlichen philosophischen Führer durch sie ganz wesentlich gefördert fand, mit ebensoviel Nachdruck als Verständnis hinweist.

Im Zentrum der Martyschen Forschungen steht der Begriff der inneren Sprachform. Dieser Terminus, bekanntlich von W. v. Humboldt in die sprachwissenschaftliche Literatur eingeführt, war bei diesem und seinen berühmt gewordenen Entlehnern Steinthal und Wundt mit sehr konfusen Begriffen verbunden gewesen, die zeigten, daß sie voneinander gar wohl zu unterscheidende Erscheinungen des Sprachlebens verwechselt haben. Erst Marty hat die Klärung gebracht und mit dem Namen einen klaren und deutlichen Begriff verbunden, indem er ihn für gewisse Vorstellungen verwendet hat, die vom Redenden in uns erweckt werden, ohne zur Bedeutung zu gehören, wohl aber dazu beitragen, diese nach den Gesetzen des Denkverlaufes ins Bewußtsein zu rufen. Von der großen Fruchtbarkeit dieses so geklärten Begriffes der inneren Sprachform nicht nur für die allgemeine deskriptive Bedeutungslehre, sondern auch für die vom Sprachursprung und Bedeutungswandel gibt nun Funke in der oben (sub 1) genannten Abhandlung seinen Fachgenossen Aufschluß, um sie dadurch zu einem gründlichen Studium Martys anzuregen. Seine durch ein vollkommenes Verständnis Martys, durch Klarheit und Sorgfalt, nicht zum mindesten aber durch eine gediegene deskriptiv psychologische Schulung hervorragende Arbeit geht aber weit über die im Titel gekennzeichnete Einzelfrage hinaus. Sie bietet in Verbindung mit der Nachlaßschrift Martys (Nr. 2), die meisterhafte Analysen zur Lehre vom 'Satz', zur Lehre vom 'Wort', von den 'Redeteilen', insbesondere über Verbum und Substantivum, ferner zur Lehre von der Syntax enthält, in nuce ein ganzes Kompendium der Sprachphilosophie. Da nämlich diese beiden Schriften mit sehr guten Sachverzeichnissen versehen sind und bei allen einschlägigen Untersuchungen reichliche Quellennachweise aus Martys Werken enthalten, sieht sich der akademische Lehrer instand gesetzt, auf diese Vorlagen hin den Grundriß eines gediegenen Kollegs über Sprachphilosophie zu entwerfen. Zur Orientierung über den Gesamtplan eines solchen wird sich Funkes der Originalschrift Martys anhangsweise beigegebener Aufsatz über das Verhältnis Martys zur neueren Sprachforschung nützlich erweisen. Dort werden als 'fundamentale Konsequenzen der Lehre Martys für die gesamte sprachliche Auffassung' folgende formuliert:

1. Denken und Sprechen sind nicht organisch oder naturnotwendig von Anfang verbunden. Das Denken eilt voraus, die Sprache folgt nach.

2. Die Sprache ist nicht notwendig der adäquate Ausdruck des Gedankens (vgl. Äquivokationen, Synonymien!).

3. Teleologische Momente in der Ausbildung der Sprache sind anzuerkennen: das Streben nach Verständigung, nach Deutlichkeit, Ersparnis, Bequemlichkeit, aber auch nach Schönheit (diametral entgegengesetzt der Auffassung Wundts).

4. Als wichtige Folgerungen für die deskriptive Bedeutungslehre ergeben sich:

a) Sprache ist nicht bloß Kundgabe, sondern vor allem Beeinflussungsmittel. Bedeutung der Sprachmittel sind die psychischen Phänomene, die im Hörer wachgerufen werden oder werden sollen (Vorstellungen, Urteile, Gemütstätigkeiten).

b) Sprachform und Bedeutung sind streng zu scheiden. Die Form, sei es die äußere, sinnlich wahrnehmbare, oder die innere (d. s. gewisse Nebenvorstellungen, welche nicht die Bedeutung ausmachen), ist das Kleid des Gedankens.

c) Der Gedanke kann nur durch Analyse des psychischen Phänomens an sich erkannt werden, nicht primär durch den Spiegel des sprachlichen Ausdrucks. Die Sprache gibt zwar gewisse Anhaltspunkte für die Analyse des Bewußtseins, doch fehlt es an einem strengen Parallelismus der Form zum Ausgedrückten.

5. Unterschiede im Denken der Völker sind nicht fundamental, sondern graduell; die sprachlichen Unterschiede sind großenteils nur solche der Ausdrucksmethode (d. i. der äußeren und inneren Sprachform).

Wieviel da zu lernen ist, zeigt der geringe Erfolg, mit dem sich Ammann in seinem Buche 'Die menschliche Rede' um gewisse semasiologische Grundfragen bemüht, ahnungslos, daß sie längst durch Marty geklärt sind. Insbesondere fehlt es bei ihm an einer klaren und konsequent festgehaltenen Unterscheidung zwischen Bedeutung und innerer Sprachform (vgl. S. 78, 86, 89, 94, 95), die nur gelegentlich einmal (S. 91 f.) gestreift wird. Auch sonst ist die Arbeit methodisch unreif. An Stelle exakter Analysen innerer Erfahrung treten breite Erörterungen, die den Zufälligkeiten vagen Sprachgebrauchs nachgehen. Die Eigennamen hält er für bedeutungslos, während schon Marty (Grundlegung einer allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie S. 439) sich vollkommen klar über die Art ihrer Funktion ausgesprochen hat; die Lehre von den Homonymien ist ihm so wenig geläufig, daß er es zustande bringt, sowohl an der Möglichkeit strenger Synonyma in verschiedenen Sprachen (S. 94) als auch echter Homonymie in derselben (S. 96) zu zweifeln. Der Gebrauch wohltönender Worte, wie 'Bedeutung als Lebensgehalt', 'Bedeutung als Erlebniswert', aber auch manche glückliche Bemerkung im einzelnen können über den Mangel der zu einem so groß angelegten Unternehmen erforderlichen philosophischen Vorbildung nicht hinwegtäuschen. Der zweifellos begabte und nach Klarheit ringende Verfasser hat jedenfalls sachlich noch viel nachzuholen, ehe er mit Aussicht auf Erfolg an den zweiten Teil herantreten darf.

Ähnliches ist von J. Stenzel zu sagen (Nr. 4), der sich mit einem erheblichen Aufwand wenig geklärter semasiologischer Betrachtungen prinzipieller Art um das Verständnis der bekannten Tatsache bemüht, daß uns beim Anhören einer Rede (z. B. eines Aussagesatzes oder Emotivs) meist einzelne Redeteile vorläufige Vorstellungen wachrufen, die nicht selbst die Bedeutung ausmachen, wohl aber vorbereiten. Es ist ihm entgangen, daß Marty das Wesentliche dieses Problems schon längst unter dem Titel der 'konstruktiven inneren Sprachform' geklärt hat, worüber auch Funke wieder (Nr. 1, S. 83) berichtet.

Etienne Lork (Nr. 5) scheint zu glauben, daß die Sprache, weil sie nicht nur Begriffe und Urteile, sondern auch Emotionelles ausdrückt, nicht restlos verstandesmäßig erfaßt werden könne, als ob es nicht auch Begriffe



und Urteile gäbe, die solches zum Gegenstande haben! Glücklicherweise stehen diese allgemeinen — mit einer Polemik gegen Brunot verbundenen — Reflexionen separiert am Anfange, so daß sie der für den sachlichen Kern der Abhandlung interessierte Leser ohne Schaden überschlagen und sich an einzelnen feinen Beobachtungen über die Bedeutungsfunktion der Konjunktivformen schadlos halten kann. Die allgemeine Definition des Konjunktivs 'als Ausdrucksmittel des in Unsicherheit + Begehren und Begehren + Unsicherheit befangenen Denkens' zielt auf die Tatsache, daß wirklich vielfach gewisse Unterschiede in der Art, wie wir über Dinge urteilen, denen, wie wir uns in Gefühl und Begehren zu ihnen stellen, zugrunde liegen, und daß diese Differenzen in Konjunktivformen zum Ausdruck kommen.

Hönigswalds Untersuchung über das sog. Verlieren des Fadens (Nr. 6) ist so sehr mit weitausgreifenden psychologischen und semasiologischen Analysen allgemeiner Art belastet, daß der Leser immer wieder den Faden verlieren muß. Unverkennbar ist aber Hönigswald als Psychologe denen gegenüber im Vorteil, die in der deskriptiven Psychologie nichts kennen als Empfindungen und in der genetischen nichts als Assoziationen. Seine Abhandlung enthält vieles, worüber sich die Philosophen heute recht angeregt herumstreiten, was aber doch wohl allzu abseits von den Wegen der Sprachforscher, auch wenn sie Interesse für die Grundprobleme der Bedeutungslehre haben, führen dürfte.

Innsbruck. A. Kastil.

R. Petsch, Gehalt und Form. Gesammelte Abhandlungen zur Literaturwissenschaft und zur allgemeinen Geistesgeschichte. (Hamburg. Texte u. Untersuchungen zur deutschen Philologie, hg. von C. Borchling, R. Petsch, Ag Lasch. Reihe II: Untersuchungen. I.) Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus, 1925. 572 S.

Zuerst ein Wort der Freude darüber, daß es deutschen Gelehrten wieder möglich ist, die Ergebnisse ihrer Forschungen aus der Zerstreuung, wie sie die erste Veröffentlichung in wissenschaftlichen Zeitschriften mit sich bringt, zu sammeln und die Ernte den Fachgenossen, in diesem Falle hoffentlich auch einem weiteren wissenschaftlich teilnehmenden Publikum, vorzulegen. Es muß auch für den Verfasser eine hohe Genugtuung sein, an der Hand der Aufsätze, die den stattlichen Band füllen, nochmals die Gebiete zu überschauen, denen ein Hauptteil seiner bisherigen Arbeit gegolten hat, und sich dabei Rechenschaft über den Weg abzulegen, den er durchmessen hat, über die Ziele, die noch vor ihm liegen. Solcher Rück- und Vorschau gilt denn auch der Aufsatz *Zur Einführung*, der anziehende Bericht über eine deutsche Gelehrtenlaufbahn mit all ihrem Suchen und Tasten in jugendlicher Dumpfheit, bei der sich doch auch die Umwege schließlich als fruchtbar für die Arbeit des Mannes erwiesen. Zeugnis dessen ist der vorliegende Band, der ohne seines Verfassers Studien auf den Gebieten der klassischen Philologie und der Philosophie — von anderem zu schweigen — nicht geworden wäre, was er ist.

In vier Gruppen gliedern sich die Arbeiten des Bandes; voran stehen zwei Aufsätze 'Vom Drama'. Den ersten wird man als eine Art Programm für das Studium des Dramas in allen seinen Erscheinungsformen bezeichnen können; sie werden sämtlich durch 'zwei Pole' bestimmt: durch die Formenwelt des Mimus und seine mehr primitive Kunst auf der einen Seite, durch die literarische Bühnendichtung auf der anderen. Beide stehen in steter Wechselwirkung, im besonderen weiß der große Dramatiker 'den Mimus allezeit zur energischen Belebung seines dramatischen Weltbildes aus-

zunutzen'. Wie fruchtbar dieser Gesichtspunkt zu werden vermag, zeigt Petsch vor allem am antiken Drama; für die spätere Entwicklung gibt er einen andeutenden Grundriß, dessen Linien nicht immer ganz leicht zu folgen ist. So einleuchtend seine These für Shakespeare oder Molière erscheint, so bedarf sie bei der französischen tragédie oder bei unserem klassischen Drama doch wohl einer solchen Erweiterung des im allgemeinen geltenden Begriffes vom Mimus, daß mancher ihn am Ende nicht recht wiedererkennt. Der zweite Aufsatz *Chor und Volk im antiken und modernen Drama* zeigt, von einer Bemerkung Scherers ausgehend, wie das Bedürfnis, der Menge eine Mitwirkung im Drama zu verstatten, hier wie dort befriedigt wurde, mit je nach technischen Voraussetzungen und Absicht des Dichters wechselnden Mitteln, aber demselben künstlerischen Erfolg. Für uns sind hier am bedeutsamsten die Studien zur Technik Goethes und Schillers, im besonderen rückt Petsch die Bedeutung von Gestalten wie Verrina und Oktavio in neues Licht.

Die zweite Abteilung des Bandes behandelt in vier Untersuchungen Gegenstände aus der Theorie des Tragischen, und zwar deren *Entwicklung im klassischen Altertum*, die *Lehre von den gemischten Gefühlen im Altertum*, sodann *Goethes* und *Schillers Stellung zum Problem des Tragischen*. Das alles sind oft behandelte Themen; gerade darum ist eine Darstellung des Standes dieser Fragen, die zugleich eine Klärung ist, aufs höchste willkommen. Erst dadurch, daß die Poetik des Aristoteles in ihren geschichtlichen Zusammenhang gestellt wird, in die Entwicklung, welche die Beschäftigung des Altertums mit diesen Fragen nahm, erst dadurch wird ihre Gesamthaltung, die Art, wie Aristoteles die Akzente verteilte, verständlich. Dabei ist der Stagirit so wenig wie seine Nachfolger im Altertum zur rein ästhetisch befriedigenden Erklärung des Problems gelangt, andererseits liegen die Wurzeln der späteren irreführenden oder fördernden Theorien in seinem Erdreich verborgen, auch die der modernen wissenschaftlichen Untersuchung der Gefühlsgrundlagen des Tragischen. Wahre methodische Muster sind die beiden Darstellungen der Haltung Goethes und Schillers zu dem großen Problem: indem Petsch Goethes Stellung zur Lehre des Aristoteles zu den verschiedenen Zeiten seiner Entwicklung untersucht, indem er die vereinzelten theoretischen Äußerungen durch die Dichtungen und umgekehrt erhellt, gelingt es ihm, uns einen tiefen Blick in des Dichters Anschauungen tun zu lassen, ihre Verwandtschaft bei aller persönlichen Ausprägung mit Hebbelschen Gedanken hervorzuheben. Bei Schiller liegen die Schwierigkeiten wahrlich nicht im Mangel eigener theoretischer Ausführungen; ganz im Gegenteil gilt es, in den ästhetischen Abhandlungen die Fäden zu erkennen, die aus den Werken des Dichters und den Darlegungen des Ästhetikers ein einheitliches Gewebe machen. Die Schwierigkeiten der Aufgabe liegen in der Unklarheit, die immer noch über das Ziel besteht, das Schiller mit einzelnen seiner Aufsätze verfolgte, in der fortschreitenden Entwicklung seines Denkens, nicht zuletzt in seiner Ausdrucksweise, die gelegentlich wichtige Bezeichnungen in einem Sinne verwendet, der nicht mehr der unsere ist. Das gilt vor allem von dem Begriff der Moralität, dessen richtige Deutung erst die beiden Thaliaaufsätze von 1792 als Zeugnisse für den Fortschritt seit den Tagen der Mannheimer Rede verständlich macht.

Die dritte Gruppe ist die umfangreichste: zwölf Arbeiten zur Faustsage und zur Faustliteratur sind hier vereinigt, aus einem Gebiet, auf dem der Verfasser eines vorzüglichen Faustkommentars (Leipzig, Bibliographisches Institut) in vollem Maße zu Hause ist. Er führt uns von den Beziehungen der alten Magussage zur Faustdichtung über den mittellateinischen Militarius (den er nach drei Handschriften abdruckt), ein lateinisches Schuldrama und eine holländische Fassung des Stoffes zu Goethes Werk: er

nimmt Stellung zu den durch Roethes Akademieabhandlung wieder in Fluß gekommenen Fragen nach der ursprünglichen Gestalt der Dichtung, er rechtfertigt gegen Ben. Croce und einen anderen neueren Kritiker den zweiten Teil als Kunstwerk, er bewährt seinen Scharfsinn an den Paralipomena zur Disputationsszene, an den schwierigen Problemen der Walpurgisnacht und des Ganges zu den Müttern; daß die Gestalten Helenas und Euphorions, das Verhältnis der Dichtung zum klassischen Altertum überhaupt besonders erörtert werden, ist bei Petsch beinahe selbstverständlich. Der Reiz aller dieser Abhandlungen liegt, abgesehen von der stets fesselnden Darstellung, in dem weiten Blick, der aus den sicher beherrschten gewaltigen Stoffmassen überall hervorzuheben weiß, was die behandelte Frage zu fördern geeignet ist, in der sicheren Kombinationsgabe, in der tiefen Einsicht in die Bedingungen künstlerischen Schaffens.

Den Abschluß des inhaltreichen Bandes bilden vier Arbeiten, deren Gegenstände aus der Welt des deutschen Idealismus im weiteren Sinne entnommen sind. Die Festrede zur Klopstockfeier der Hamburger Universität gibt ein Bild, wie dichterisches Wesen, Wollen und Vollbringen des Messiassängers einer Zeit erscheinen, welche die künstlerische Persönlichkeit vor allem aus ihrer tiefinneren Natur, ihrer 'Lebensform', zu erklären strebt. Der Antipode Klopstocks, W. Heinse als Vertreter des ästhetischen Immoralismus, wird auf Grund der ihm in neuerer Zeit gewidmeten Ausgaben und Untersuchungen, die Petsch, wie immer, aus eigenem ergänzt, in seiner literar- und kulturgeschichtlichen Bedeutung dargestellt und zugleich in einen größeren geistesgeschichtlichen Zusammenhang eingeordnet; die beiden Aufsätze über *Goethes Stellung zur Unsterblichkeitsfrage* und *Hölderlin und die Griechen* zeigen nochmals an den würdigsten Themen die besondere Note, die sein Bildungsgang dem Germanisten Petsch gegeben hat.

Zu Einzelheiten kann ich nur wenig beitragen. Auf S. 83 f. charakterisiert Petsch den Chor der *Braut von Messina* zweifellos richtig, aber Schiller ist doch wohl nicht ganz unschuldig daran, daß allzuoft der Chor als Träger von des Dichters eigener Meinung aufgefaßt wird; unwillkürlich gibt Petsch es selbst zu, wenn er die Verse vom Unwert des Lebens materieller gemeint nennt, als sie vom Zuschauer aufgefaßt werden und werden sollen. S. 195 unten muß es natürlich gerade umgekehrt heißen, daß die Betonung des delectare gegenüber dem prodesse älter ist. S. 196 Anm. würde ich Moritz nicht einen Freund Schillers nennen; in des Dichters Brief an die Schwestern Lengefeld vom 4. Dezember 1788 wird diese Bezeichnung geradezu abgelehnt, und auch später heißt es in dem Briefe an Körner vom 2. Februar 1789: Die Abgötterei, die er mit Goethe treibt... hat mich von seinem näheren Umgange zurückgehalten.

Das Buch eröffnet eine neue Sammlung wissenschaftlicher Arbeiten; verheißungsvoller hätte sie nicht wohl begonnen werden können.

Berlin-Lichtenberg. Albert Ludwig.

L. Mis, Les œuvres dramatiques d'Otto Ludwig de 1853 à 1865 (Travaux et mémoires de l'Université de Lille. Nouvelle série. I. Droit-Lettres. Fascicule 10). Lille, Au Siège de l'Université, 1925. 293 S.

Mit dem vorliegenden Bande ist das stattliche französische Werk über den Dramatiker Otto Ludwig, dessen erster Teil hier (*Archiv* 148, 256 ff.) besprochen wurde, abgeschlossen. Nachdem ein einleitendes Kapitel Le Drame et l'Histoire dargelegt hat, welche Rolle der Dichter den geschichtlichen Bestandteilen seiner Stoffe zuwies, werden in den Kapiteln II—VIII und X—XII Ludwigs dramatische Entwürfe aus den obigen Jahren be-



handelt. Ein eingeschobener Abschnitt (IX) stellt seine Auffassung über das Ziel des Dramas, über tragischen Konflikt und tragische Schuld in der Zeit um 1860 dar; seinem Verhältnis zur französischen Literatur und den bildenden Künsten gelten die letzten beiden Abschnitte. Ein Anhang bringt Ungedrucktes, vor allem einen Learartigen Monolog aus *König Alfred* und eine Reihe von Auftritten aus *Marino Falieri*, Dinge, die wir um so mehr begrüßen, als die große deutsche Ausgabe der *Sämtlichen Werke* leider ins Stocken geraten ist.

Niemand, der sich von Mis durch das häufig genug unwegsame Dickicht dieser Entwürfe führen läßt, wird sich eines Gefühls bitterer Tragik erwehren können. War im ersten Teil zwar auch von mannigfachen Anläufen, von manchem gescheiterten Versuch zu berichten gewesen, so war der Gesamteindruck doch nicht der immer wieder vertaner Arbeit; der Dichter hatte noch genug Entschlußkraft, um den Weg vom Entwurf zur Ausführung zu finden — jetzt verzichtet er, nach der lockenden Frucht zu greifen, auch dann und gerade dann, wenn er, dank unermüdlicher Geduld, dank immer erneuter Prüfung aller Bedingungen des Erfolges, scheinbar nur die Hand nach ihr auszustrecken brauchte. Denn das tritt als Ergebnis der mühsamen Durchforschung, in der Mis sich den Weg durch den Nachlaß Ludwigs gebahnt hat, klar zutage, daß manche dieser Pläne bis zu Ende durchdacht waren — es gilt vor allem vom *Marino Falieri* und der letzten Fassung des Stoffes der *Agnes Bernauer* — wäre der Dichter noch fähig gewesen, dem Gedanken die Tat folgen zu lassen, *Erbförster* und *Makkabäer* hätten ihrer würdige Nachfolger erhalten. Das fühlen wir, auch wenn wir vielleicht mehr als der Verfasser geneigt sind, daran zu zweifeln, daß ein an sich wohlgelungener Plan auch schon ein dramatisches Meisterwerk verheißt — mir will es wenigstens scheinen, daß die mitgeteilten Auftritte aus *Marino Falieri* (freilich, es sind erste Entwürfe!) dem im Plan aufgestellten Ideal noch nicht recht genügen.

Aber die Frage, in welchem Maße es Ludwig gelungen wäre, die selbst gesteckten Ziele zu erreichen, ist letzten Endes müßig; wir müssen uns mit dem Blick in die Werkstatt begnügen. Den können wir dank der Arbeit des Verfassers in ausgiebigem Maße tun; sorgfältig Ludwigs Aufzeichnungen benutzend und vergleichend, stellt er überall die dichterischen Absichten und die besondere dramatische Form, die Ludwig ihnen geben wollte, fest; er geht dabei stets auf die Förderung ein, die der Dichter sich für sein Schaffen von Shakespeare erhoffte, auf seinen Gegensatz zu Schiller und Hebbel, wobei er freilich allzu geneigt ist, sich ohne weiteres auf den Standpunkt seines Helden zu stellen — nur in Kapitel XIII, wo es sich um dessen Verhältnis zur französischen Literatur handelt, zeiht er ihn — an sich schon mit Recht — der Befangenheit in Lessings einseitigen Anschauungen.

An Einzelheiten seien die folgenden bemerkt: S. 22 vermutet der Verfasser, das Maria-Stuart-Drama der Ebner-Eschenbach (1860) müsse einen großen Erfolg gehabt haben, da Ludwig es eingehenden Studiums gewürdigt habe. Aber dazu veranlaßte ihn nur die Teilnahme an der Art, wie jemand den Stoff nach Schiller behandelte; das Drama selbst machte gar kein Aufsehen, Ludwig mag durch seinen Freund Eduard Devrient, der es in Karlsruhe ein paarmal aufführen ließ, darauf aufmerksam geworden sein. — S. 33 wird ein in Anmerkung 3 zitierter Satz Ludwigs: *Die Sinnlichkeit und Wildheit des Zeitalters müssen alle Figuren zeigen,* im Text wiedergegeben, doch steht da statt *Sinnlichkeit sensibilité,* während im nächsten Satz dasselbe Wort durch *sensualité* übersetzt wird, ebenso steht auf S. 113 *sensible* als Ersatz für deutsches *sinnlich* auf S. 114, Anm. 1. — S. 37 hören wir, daß Ludwig englische Volksballaden über König Alfred für sein Drama benutzen wollte: da möchte man wohl wissen, was gemeint ist. — S. 93 wird die Wiedergabe einer Bemerkung des Dichters (Anm. 2)



mißverständlich, weil infolge eines Schreibfehlers das deutsche *Ton* durch *vers* (was erst im nächsten Satz mit Recht steht) ersetzt ist. — S. 152 schiebt die Übersetzung des Zitates in Anm. 2 zu Unrecht ein *lui* vor *permettent* ein, wo der Sinn höchstens ein *nous* zuließe. — S. 161: Daß in der *Kaufmannstochter von Messina (Camiola)* Orlando die falsche, Camiola die wahre Ehre verkörpern soll, will mir in dieser Formulierung nicht ganz einleuchten; ich würde es eher so ausdrücken, daß Orlando durch und im Verlaufe seiner Beziehungen zu Camiola zur Einsicht gelangt, daß sein Ehrbegriff falsch war. — S. 163 ist *la meilleure époque de la chevalerie* des Textes etwas anderes als die *bessere Ritterzeit* in Anm. 1. — S. 171, Anm. 4 ist *Ausführung* von Mis verlesen worden und irrtümlich mit *représenter* wiedergegeben. — S. 248: die Erklärung für Ludwigs Ablehnung der klassischen französischen tragédie ist kaum stichhaltig. Weil Goethe *Tancred* und *Mahomet*, Schiller Racines *Phädra* übersetzte, kann man noch nicht sagen, daß *Corneille, Racine et Voltaire revinrent en honneur* — dazu war der tatsächliche Einfluß dieser Bearbeitungen viel zu gering. Mis kann sich die Tatsache, daß Ludwig die Urteile Lessings ohne weiteres übernimmt, daß er sie nicht an Racine oder den wirklichen Meisterwerken Corneilles nachprüft, nur so erklären, daß er *ou bien ne connaissait pas du tout... les œuvres de nos grands classiques... ou bien il ne les avait pas vues à la scène et n'avait pu se former à leur sujet une opinion définitive.* So wird es schon sein, und statt des doppelten *ou bien* sollte ruhig *ni...ni* stehen — die tragédie war eben durch Lessing für Bühne wie für Leser (abgesehen von der Schullektüre, die im allgemeinen den Geschmack an ihr auch nicht förderte) abgetan. Weshalb hätte Ludwig da wohl ein praktisches Bedürfnis empfinden sollen, Lessings Kampf zu erneuern? Sich selbst wollte er über wahre dramatische Kunst klar werden; er wußte, daß die französische Klassik den Anspruch erhoben hatte, solche Kunst zu geben — der Anspruch war für ihn durch Lessing widerlegt, und so begnügte er sich denn (gewiß einseitig genug!) auf Grund der Urteile der Hamburgischen Dramaturgie, sich ein Bild des französischen klassischen Dramas zu konstruieren und festzustellen, daß es seinem Ideal nicht entsprach. — S. 258 meint der Verfasser, daß Molière wie Lafontaine und Racine den meisten Deutschen stets innerlich fremd bleiben würden. Wie dem auch sei, damit, daß Goethe Béranger für einen der größten französischen Dichter seiner Zeit hielt, wird man die Behauptung kaum erläutern können, denn am Ende täuschten sich auch damals die Franzosen über den Rang des Liederdichters; noch weniger aber dürfte er für seine Meinung sich darauf berufen, daß Scribe bei uns noch heute eine unverhältnismäßige Schätzung genösse und seine Werke in den Gymnasien neben denen der größten französischen Schriftsteller gelesen *(étudié)* würden. Ist das wirklich hier und da noch der Fall, so geschieht es aus praktisch-sprachlichen Gründen — mit einer besonderen Hochachtung vor seinen künstlerischen Eigenschaften hat es aber wahrhaftig nichts zu tun.

Berlin-Lichtenberg. Albert Ludwig.

Max Martersteig, Das deutsche Theater im neunzehnten Jahrhundert. Eine kulturgeschichtliche Darstellung. Zweite, durchgesehene Auflage. Leipzig, Breitkopf, 1924. 810 S.

Die erste Auflage des Buches war 1904 erschienen. Zuerst begeistert begrüßt (vgl. J. Fränkel, Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte 15 [1904] 414 f.), mußten sich das Buch und der Verfasser bald mancherlei Fehler nachweisen lassen. Allgemein schob man gewisse Mängel auf die ungeheure Masse des Stoffes, die da verarbeitet war, rühmte aber

dennoch den Mut zum Wagnisse und die sympathische idealistische Haltung Martersteig hatte es sich ja gewiß nicht leicht gemacht. Er suchte das Theater als soziale Erscheinung darzustellen und brauchte deshalb einen breiten Unterbau, aus dem seine engere Darstellung des Theaters erst erwachsen konnte. So gab er abschnittweise immer zuerst die kulturellen und sozialen Grundlagen, betrachtete dann die dramatische Dichtung der Zeit und schritt von da erst zu den Theater- und Bühnenverhältnissen hinüber. Es mag uns heute wohl fraglich erscheinen, ob dieser breite Unterbau unbedingt nötig ist, das ließe sich wohl auch alles ohne solche Detaillierung, knapper zusammenfassend, geben. Das Buch wäre dadurch nur übersichtlicher geworden und hätte seinem Titel mehr entsprochen. Immerhin boten auch diese Abschnitte manches Interessante. Am brauchbarsten und verläßlichsten waren aber, was bei einem so gewiegten Theaterfachmann, wie es Martersteig ist, nicht wundernehmen kann, jene Teile, die die szenische Entwicklung zeigten und Schauspieler charakterisierten. Die übrigen Partien bewiesen doch vielerorts, daß Martersteig trotz seiner staunenswerten Belesenheit nicht Fachmann war. A. v. Weilen hat eine Reihe grober Irrtümer verbessert (Deutsche Literaturzeitung 26, 475 ff.), deren Ausmerzung man nun in der zweiten 'durchgesehenen' Auflage erwarten konnte. Ich habe zum Vergleich leider die erste Auflage nicht zur Hand, es ist aber, dem Vorwort des Verfassers nach zu schließen, auch gar nicht nötig. 'Mit leiser Hand ist ... nur hier und da die Gewandung etwas sorgfältiger geordnet worden, am Inhalt aber nichts geändert' (S. V). Nur Wedekind und Striendberg wurden etwas eingehender behandelt. Diese Äußerung bezieht sich aber nicht nur auf die gleichgebliebene Stellungnahme gegenüber Auffassung und Abgrenzung des Stoffes, sondern leider auch fast auf den gesamten Text. Denn nicht einmal die durch v. Weilen namhaft gemachten Versehen wurden verbessert, geschweige denn die vielen andern Fehler. Auch überholte Ansichten werden ruhig weitergeschleppt. Angesichts dieser Tatsache, die ich im folgenden beweisen will, ergibt sich die Frage, mit welchem Recht von einer 'durchgesehenen' Auflage gesprochen werden kann. Vielleicht wäre es da überhaupt besser gewesen, um den ursprünglichen Charakter des 'Jahrhundertbuchs' in aller Form zu wahren, das Ganze unverändert nochmals abzudrucken, falls der buchhändlerische Bedarf gegeben war, ähnlich etwa wie man Ed. Devrients Geschichte der deutschen Schauspielkunst (1848—74) 1905 neu druckte und die Zusätze in Anmerkungen verwies. Freilich war dieser Ausweg nach dem Tode Devrients getroffen worden, während Martersteig ja selbst Verbesserungen noch hätte anbringen können. Daß er das nicht oder nur in ganz geringem Maße getan hat, ist zu bedauern. Denn so ist erst wieder ein Werk entstanden, das nur mit großer Vorsicht benutzt werden darf.

Eine gewisse Polyhistorie macht sich im ganzen geltend. Dennoch ist das nicht Absicht des Verfassers, denn er lehnt Anmerkungen und 'mit Objektivität prunkende Gelehrsamkeit' ab. Um so mehr muß man auf der Hut sein. Denn der Verfasser zieht alles mögliche vom indischen Theater bis zur Gegenwart heran, ohne selbstverständlich (was kein Vorwurf sein k a n n) die Dinge zu beherrschen. Das übersteigt ja die Kraft eines Einzelnen. Aber gerade deshalb wäre es gut gewesen, genauere Quellenangaben wenigstens bei umstrittenen Punkten anzufügen, denn aus dem etwas wahllosen Literaturverzeichnis wird man nicht klug. Da fehlen so wichtige Nachträge wie R. F. Arnolds Bibliographie der deutschen Bühnen seit 1830 (Straßburg 2 1909), J. Petersens Deutsches Nationaltheater (Leipzig 1919), die knappe Zusammenfassung Friedr. Michaels, Deutsches Theater (Breslau 1923), Ch. Gaehde, Das Theater (Leipzig 2 1913), W. Flemings Geschichte d. Jesuitentheaters in den Landen deutscher Zunge (Schriften der Gesellschaft f. Theatergeschichte, 32 [Berlin 1923]), ja sogar Creizenachs Geschichte des neueren

Dramas ist nicht erwähnt. Für Gottsched muß noch immer der alte Danzel herhalten, für Lessing Danzel-Guhrauer, nicht Erich Schmidt, keine Spezialarbeit. Litzmanns Schröderbiographie fehlt genau so wie neuere Arbeiten über Romantik. Für Kleist kann Brahm und Wilbrandt heute doch nicht mehr genügen, Teuber-Weilens Werk über das Burgtheater wird ebensowenig genannt wie die Repertoirearbeiten von O. Rub (1913) und v. Weilen (Schriften des Lit Vereins in Wien XXII, 1916), für Heine nur Strodtmann, für das Wiener Volkstheater nur der alte Frdr. Schlögl. Für Dingelstedt wäre die neue Arbeit C. Glossys von Bedeutung, für Immermann Maync, Hebbel kann man auch nicht mehr mit Kuh abtun, ebenso wie man auch neben dem grundlegenden Buch von Bettelheim neuere Arbeiten über Anzengruber und neben Chamberlain auch anderes über R. Wagner nennen sollte. Das 'jüngste Deutschland' ist heute besser bei Soergel als bei Hanstein zu überblicken. Man sieht, M. hat an seinem Literaturverzeichnis von 1904 nichts geändert. Und gerade da hätten ältere Werke hinter neueren ruhig zurücktreten können, soweit es sich nicht um primäre Quellen handelt.

Er schleppt aber auch alte Fehler weiter. S. 25 bei den kirchlichen Schauspielen wird 'die auf ein Gerüst aufgebaute Szene ... unter den Singechor' verlegt (vgl. Devrient 1, 15).[1] Der Ausdruck Singechor aber ist zweideutig, da man nicht weiß, ob der Platz vorn beim Hochaltar, wo ursprünglich der Singchor war, oder der rückwärts beim Eingang gemeint ist. S. 136 spukt in der Erklärung der Shakespearebühne noch die dreistöckige Misterienbühne Devrients (1, 32 f.) nach, wie sie Otto Devrient dann für seine bekannte Faust-Aufführung in Weimar 1875 sich aneignete (vgl. M. S. 715). Aber diese Ansicht ist doch längst überholt. Schon bei W. Creizenach, Die Bühnengeschichte des Goetheschen Faust (Frankfurt 1881, S. 56) wird auf die allgemein anerkannte Haltlosigkeit der Devrientschen Rekonstruktion verwiesen.[2] Auch schreibt M. noch immer von Mysterien statt Misterien. Wenn auch das Gebiet nicht zu eigentlicher Darstellung kommt, die hingestreuten Bemerkungen sollten doch stimmen.

Überhaupt vermißt man bei M. eine entsprechende Klarlegung der Bühnenverhältnisse des Mittelalters und Shakespeares, er redet nur immer so herum, gelangt aber zu keiner eigentlichen Darstellung, die man in einem theatergeschichtlichen Werk doch erwarten könnte. So wäre (S. 35) bei der Erwähnung der Wagenvorführungen der spanischen Spiele doch leicht ein Hinweis auf die moderne Wagenbühne zu geben gewesen; aber auch später wird die Bühnentechnik nur gestreift (S. 713 ff.). C. Hagemann und Hammitzsch werden nicht erwähnt. Komisch mutet an, in einem 'neuen' Buch von Verhältnissen der Vorkriegszeit als 'heutigen' zu lesen (vgl. S. 96, 274 über Österreich), oder Kainz und Girardi noch unter Lebenden zu begrüßen

---

[1] Zitiert nach dem zweibändigen Neudruck (Berlin 1905).

[2] Devrient hat auch 1, 33 Anm. ** darauf aufmerksam gemacht, daß diese Grundform auf das altenglische Theater übergegangen sei (vgl. M. 136), und 'Tieck hat sie in unseren Tagen bei der Aufführung von Shakespeares Sommernachtstraum angewendet' (vgl. auch 2. 425). Geht also diese Bühnenkonstruktion, für die man immer Devrient verantwortlich macht, auf Tieck zurück? Vgl. Tieck, Kritische Schriften (Leipzig 1852), 4, 375: 'Am 14. October 1843 wurde ein Versuch gemacht, die "Sommernacht" von Shakespeare auf eine neue Weise darzustellen. Man hatte das alte Theater des großen Dichters gewissermaßen nachgeahmt, durch Erhöhung, einen treppenartigen Aufgang zur oberen Bühne ...' Kritische Schriften 1, 247 verweist Tieck auf die Herkunft des alten Theaters 'von der Vorstellung der Mysterien her' und versucht eine genauere Ausführung in seinem Werk über Shakespeare (248 Anm.). Da mir dessen Ausgabe von Lüdeke (Halle 1920) leider nicht zur Hand ist, kann ich keine weiteren Schlüsse ziehen.

(741), A. v. Berger noch immer als Dramaturgen in Hamburg zu wissen (757), Stella Hohenfels noch heute das Fach der jugendlich poetischen Frauengestalten am Burgtheater bekleiden zu sehen (758). Viel schlimmer aber steht es mit dem literargeschichtlichen Teil. Da tritt uns (S. 58) noch immer im 15. Jahrhundert Wolfgang Schmelzle (statt Schmeltzl, ca. 1500 bis 1560) entgegen, was schon Weilen gerügt hatte. Die Barockdichtung des 17. Jahrhunderts, Chr. Weise, Lohenstein, Opitz, Gryphius, Rist ist für M. 'leerer Formalismus' (S. 63). S. 184. Schiller ist nicht am Morgen, sondern am Nachmittag des 9. Mai 1805 gestorben (A. Berger, Schiller 2, 745). S. 211 wird der Anschein einer falschen Chronologie erweckt, ein paar Jahreszahlen hätten es vermieden. Der Romantik steht M. verständnislos gegenüber, wiederholt die alten Schlager von der Lebensuntüchtigkeit (S. 217), 222 ist ihm der späte Brentano ein Scharlatan, 'der mit den Enthüllungen der Nonne Emmerich (statt Emmerick) hausieren ging und ... Görres zum Mystiker umschwatzte' usw. 237 wird wieder die Chronologie vertauscht, mit Arnim begonnen, dann kommt erst Tieck, 242 wird Z. Werner als Urheber der Schicksalstragödie bezeichnet, obwohl 237 Tiecks Berneck erwähnt wird. Werner wird ganz nach der alten Schablone beurteilt, S. 242 f.: seine Mutter verfiel dem Wahn, sie sei die Jungfrau Maria und ihr Sohn Werner der Heiland der Welt (soll heißen: Zacharias). Die Mutter Werners ist am 24. Februar 1804 gestorben, Mnioch am 22. Februar 1804 (vgl. O. Floeck, Briefe des Dichters Z. Werner [München 1914], 1. Bd. S. 241, Anm. 1). Nach S. 251 erschien Tiecks Kleist-Ausgabe 1826, S. 256 richtig 1821. Die Erstaufführung des 'Käthchens von Heilbronn' fand am Theater an der Wien 17. März 1810 statt, die Bamberger Aufführung von 1811 war also nicht die erste (S. 256). Kleists Stücke werden sinnlos durcheinandergeworfen. 261 f. wird Grillparzers 'Traum ein Leben' ganz von den Spaniern abgeleitet, das Wiener Volksstück, die Wiener Lebensauffassung von der barocken Tradition her völlig ignoriert. S. 286 Theater an der Wieden (statt an der Wien oder auf der Wieden, die beiden Benennungen erscheinen im Register doppelt [S. 809] und erwecken den Anschein, es handle sich um zwei verschiedene Theater). S. 287. Raimunds Märchendramen bedeuten in bezug auf die Entwicklung der Gattung einen Sieg, das bedeutet das Wort für den Literarhistoriker, S. 299 die Begegnung Kleists mit der Hendel-Schütz ist eine ziemlich unbeglaubigte Anekdote, wenigstens in der vorliegenden Fassung von Peguilhen (vgl. W. Herzog, Kleist S. 524 ff., Biedermann, Kleists Gespräche S. 193). 317 'Ein treuer Diener seines Herrn ... durfte nicht einmal gedruckt werden (1827).' Das Stück wurde am 28. Februar 1828 aufgeführt, 1830 gedruckt. S. 317. Grillparzers Hero wurde nicht von Sophie Müller gespielt, die 1830 starb (nicht 1832, wie S. 315 angegeben), sondern von Julie Gley, wie S. 450 richtig erwähnt (schon von Weilen bemängelt). S. 318 heißt Deinhardstein Ludwig Franz, S. 365 Joh. Ludwig, S. 441 wird in unklarer Weise von österreichischer Romantik gesprochen, S. 546 der aus Hadersleben in Nordschleswig gebürtige Julius Langbehn (der Rembrandtdeutsche) zu einem Dresdner gemacht. Wenn S. 562 Kauers Donauweibchen als früheste Form der romantischen Oper angesprochen wird, wäre überhaupt auf das Wiener Singspiel zu verweisen gewesen, Schikaneder, Hensler, Perinet. Auch Weber (S. 570) stammte aus einer österreichischen Familie. Wenn Dittersdorf (S. 580) über die Roheit der theatralischen Handhabung in Berlin empört war, so scheint er von Wien anderes gewohnt gewesen zu sein. Die romantische Tanagra-Antike Grillparzers (S. 644) ist doch höchstens ein Bonmot. Die komische Figur Stanitzkys heißt immer Hans Wurst, nie Thadädl (S. 648). Anderes muß man nach Weilens Rezension verbessern.

Druckfehler wären manche zu tilgen. Es sei nur hingewiesen auf S. 133 Goethes ... Frau Maja (statt Aja), 322 verhießene (statt verheißene), 323 fachende (statt entfachende), 644 Bischof Rüdiger (statt Ruddigier).





Martersteigs Buch hat in der ersten Auflage große Verbreitung gefunden. Um so bedauerlicher ist es, daß die zweite Auflage die 'Durchsicht' nicht genauer genommen hat, denn meine Verbesserungen sind nur ganz zufällige, wie man sie sich im Verlauf der Lektüre macht. Auch hätte es sicher nicht geschadet, den monströsen Wälzer durch kluge Beschneidung der oft allzu üppigen Rederanken auf ein bürgerliches Maß zu reduzieren und die Urteile etwas prägnanter und weniger eigenmächtig zu gestalten. Freilich auch so bildet das Buch noch immer ein Fundament für die Theatergeschichte des 19. Jahrhunderts.

Innsbruck. Moriz Enzinger.

A. Brusendorff, The Chaucer tradition. London, Oxford University Press, 1925. 510 S.

Voran steht der bedeutsamste Fund, der dem Vf. bei seiner ausgedehnten Beschäftigung mit englischen Handschriften des 15./16. Jh.s geglückt ist: das Titelblatt der Hs. Cambr. Corp. Chr. Coll. Nr. 61 stellt ohne Zweifel Chaucer dar, wie er im Kreise des Hofes eine Dichtung vorliest. Sinnend ist er in der Mitte auf einem viereckigen Lesepulte zu sehen, in der einen Hand hält er das Buch, die andere zeigt eine erklärende Geste. Vor ihm steht ein vornehmer, ziemlich jugendlicher Mann in golddurchwirktem Schmuckgewande, eine reichgeschmückte Mütze auf dem Haupte, und vor ihm ist eine ähnlich dekorierte Dame mit einer Art von Blumenkranz um das Haupt zu sehen, offenbar Richard II. als Cupido und Königin Anna als dessen Gattin, wie Chaucer die beiden im Prolog der Legende von guten Frauen geschildert hat. Auf der anderen Seite fällt ein starker älterer Mann auf, in dem der Vf. den Onkel des Königs, John von Gent, vermutet — erweist kann man wohl nicht gut sagen, ohne die Ähnlichkeit des Gesichtes mit dem auf dem Oxforder Chorfenster nachzuvergleichen, das Johann von Gent gestiftet und mit seiner eigenen Gestalt gefüllt hat. Auffällig ist der individuelle Ausdruck, den die Gesichter der meisten Zuhörer entfalten. Die Handschrift stammt noch aus dem Anfang des 15. Jh.s, und dazu stimmen auch die Trachten. Was wir sonst von Bildern Chaucers besitzen, ist im 1. Kap. des Textes ausführlich zum Vergleiche herangezogen. Das Bild ist gegenüber der Titelseite als Ganzes wiedergegeben; einige Blätter später folgt der mittlere Teil allein, als der wichtigste, in vergrößerter Form. Es ist der Hauptreiz des Buches.

Des weiteren vermag Vf. zu zeigen, daß Lydgate, der treue Schüler, Chaucer, seinen Meister, nicht persönlich kannte: 'I have herde telle', S. 30. Dagegen stand dieser dichtende Benediktiner auf freundschaftlichem Fuße mit Shirley, den wir als Bücherhändler und Begründer einer Leihbibliothek uns zu denken haben; in eigenen, holprigen Versen bot er gern seine Kaufartikel aus; mehrere sind im Anhang vollständig mitgeteilt. Die Verläßlichkeit von Shirleys Angaben über Chaucer wird mehrfach nachgeprüft und erhärtet. Daß Chaucers Frau eine Roet und Thomas Chaucer sein Sohn war, erhält ebenfalls einige Bestätigung, und zwar durch das Roet-Wappen auf Thomas' Grabe, S. 36. Das hilft natürlich das Verhältnis des Dichters zu dem mächtigen Lancasterherzog erklären. Mit Recht wird S. 53 bemerkt, ein Hauptunterschied der mittelalterlichen Literaturverhältnisse und der modernen bestehe darin, 'that the patrons of the poets were not, as now, the reading public at large but a few noble and wealthy persons', S. 53. Das stimmt völlig zu Lydgates Äußerung über 'prudent Chaucer' und seine Unterstützung durch den Hochadel im 'Fall of princes', die hier auch angezogen wird.

Was den vielumstrittenen Prolog zu L. G. W. betrifft, stellt sich Vf. völlig auf den Standpunkt von Lowes, der 1908 die B-Fassung (Hs. Gg.) für die spätere und reifere erklärte, teils wegen der kunstgemäßeren Ver-

wendung der Quellen, teils weil in B fast alle Huldigungen für Königin Anna fehlen. Die Revision sei also nach ihrem Tode (7. Juni 1394) entstanden, S. 138 f. Sicherlich hinterließ er das Ganze unvollendet.

House of Fame wird bereits ins Jahr 1380 versetzt und soll aus dem endgültigen Entschluß Richards II., sich zu verheiraten, entsprungen sein; anregend habe zugleich eine Stelle in Froissarts 'Temple d'onnour gewirkt, S. 165. Die Gründe sind schwach.

Im 'Troilus' findet Vf. in verschiedenen Hss. — Klasse B — viele Korrekturen vom Dichter selbst; doch könne man nicht von zwei Fassungen reden, S. 171.

Die Nachprüfung von Chaucers Kanon führt nicht sonderlich über Skeat hinaus. Das gilt auch von der Übersetzung des Rosenromans, in deren Mittelteil der Vf. sich sehr bemüht, eine Verhunzung Chaucerischer Originalworte und Reime durch einen späteren Schreiber zu erklären. Alle Vergleichung dieses Teils mit der Quelle beweist aber nur eine schlechtere Übersetzung, als man sie Chaucer zutrauen kann, nicht die Existenz einer Chaucerischen Übersetzung als Grundlage. Offenbar hat sich Vf. gewöhnt, irgendeiner inhaltlichen Andeutung mehr zu trauen als klaren linguistischen Tatsachen, wozu seine Abneigung gegen Stammbäume von Hss. eine Parallele bildet.

Bemerkenswert ist wieder, was am Schlusse über Shirley als frühesten Kommentator der Canterbury Tales mitgeteilt wird. Er glossierte den Prolog und die beiden ersten Geschichten mit eigener Hand in Harl. 7333, wenn man nicht etwa annehmen will, er habe nur eine noch ältere Glossierung abgeschrieben. So bemerkt er zu 'sette theyre aller cappe' A 586 schlankweg: 'deceyvid hem'. Er umschreibt 'alauntes' A 2148 (st. 2124) mit 'houndes' und 'trave A 3282 mit 'forge'. Sehr hilfreich ist es, wenn er zu 'Saynt Julian he was in his cuntrey' A 340 an den Rand setzt: 'a gode herberger'. Selbst einen Quellennachweis hat er beigefügt, indem er zu 'þe porter ydilnesse' A 1940 verweist auf 'þe romaunce of þe Roose', S. 473.

Vielerlei genug, was man nicht übersehen darf, steht in dem behäbigen Buche. Die Anordnung ist lose, so daß manches wiederholt und nochmals wiederholt wird; die Logik ist nicht immer zwingend; der Vf. hat so sehr das Bedürfnis, sich selber zu verdeutlichen, daß die Anmerkungen oft über die größere Hälfte der Seite laufen; aber er ist belesen, nicht bloß in moderner Forschung, sondern fast noch mehr in den alten Pergamenten. Hat man das Ganze gelesen, so möchte man das wirklich Neue auf einen Bruchteil des Umfanges einleuchtender und wirksamer umstilisieren. Ein künftiger Chaucerbiograph, der uns weit mehr und Intimeres zu bieten haben wird als Skeat, bleibt uns vorbehalten.

Berlin. A. Brandl.

Leon Kellner, Restoring Shakespeare. (Engl. Bibl., hg. von M. Förster, Bd. 4.) Leipzig, Tauchnitz, 1925. XII, 216 S. Geb. M. 8,50.

'A critical analysis of the misreadings in Shakespeares works' lautet der Untertitel des Buches. Der Verfasser stellt systematisch dar, wo der Text der Shakespeareschen Werke durch Lesefehler beim Setzen zerstört wurde. Das Kriterium hierzu bietet ihm einerseits eine genaue Analyse der elisabethinischen Schrift, die er durch ein paar Faksimiles und Musterbeispiele der Buchstaben erklärt, dann die vielen durch Lesefehler zu erklärenden Verderbnisse der Einzelausgaben oder der Folio, die bereits durch Vergleich der Gesamtüberlieferung von den bisherigen Herausgebern verbessert wurden. Neben Shakespeare wird die andere zeitgenössische Literatur in weitem Umfange herangezogen. Auf Grund der so gewonnenen Möglichkeiten für Fehler gibt Kellner dann über 200 neue Emendationen.





Das Buch hat alsbald begreifliches Aufsehen erregt. Die englische Kritik, die sich ja mit Textemendationen Shakespeares viel beschäftigt, und wo gerade jetzt Dover Wilson in seinem Cambridger 'New Shakespeare' dieselben Kriterien zu vielerlei, freilich umstrittenen Verbesserungen verwendet, hat sich bereits ausführlich mit ihm beschäftigt. (*Times Lit. Suppl.* 23. Juli 1925, S. 493 und vor allem W. W. Greg in der *Rev. of Engl. Studies* I, S. 463—478). Bei aller Zustimmung zu der Methode sind diese englischen Kritiker mit den eigenen Emendationen Kellners nicht recht einverstanden. Dies ist nur allzu begreiflich, denn Kellner will eben alle Möglichkeiten, einigermaßen dunkle Stellen durch Lesefehler zu erklären, ausschöpfen. Daß eine Emendation aller nicht unbedingt nötig ist, daß der bisher angenommene Text auch verständlich ist, wird jeder Benützer des Buches ohne weiteres zugeben. Das Hauptverdienst liegt darin, daß er darauf hinweist, daß hier ein Fehler vorliegen kann. Zur Überprüfung seiner Vorschläge müssen andere Kriterien herhalten, und wie Greg mit Recht bemerkt, wird da ein Einheimischer leichter entscheiden können, ob sie dem Sprachgeist entsprechen; man wird auch noch die elisabethinische Sprache nach Wortbedeutung eingehender untersuchen müssen, als dies bisher möglich, vielleicht bietet uns einmal die Schallanalyse, wenn sich mehr Forscher in sie eingearbeitet haben, die besten Hilfsmittel.

Kellner bespricht in den Einleitungskapiteln den Ausgangspunkt seiner Forschungen. Er behauptet, nicht ganz klare Bilder könnten zwar bei Marlowe oder Massinger hingenommen werden, nicht aber bei Shakespeare, ebensowenig unpassende Adjektiva oder flache Sätze und vage Ausdrücke. Klarheit, sogar Durchsichtigkeit sei das Hauptcharakteristikum der Shakespeareschen Ausdrucksweise. Ist das so ohne weiteres wahr? Hat Shakespeare, der so rasch arbeitete und seine Manuskripte kaum verbesserte, nicht auch minderwertige Stellen selbst geschrieben? Sind die Stücke, wie wir sie haben, wirklich ganz aus seiner Feder? Nach den Forschungen von Sievers (*Anglica*, Festschr. f. A. Brandl, II, 173—210) scheint dies doch anders zu sein. Alle diese dunklen Stellen müssen beim Abschreiben oder beim Druck entstanden sein, argumentiert K. weiter. Nur wenn man alle in elisabethinische Schrift oder in die verschiedenen Arten elis. Schrift zurückversetzt, kann man herausfinden, was möglicherweise ursprünglich dort stand. Daß damit die Möglichkeiten von Druckfehlern noch lange nicht erschöpft sind, ist er sich wohl bewußt. In der Einleitung gibt er das zwar zu (§ 15), sagt aber, er wolle das Problem isolieren; annehmen, daß die den Druckern vorgelegenen Mss. Originalhandschriften Shakespeares oder nicht weit von diesen entfernte Abschriften waren. Darin liegt (wie Greg richtig bemerkt) sicherlich eine Gefahr, die nur dadurch abgewendet wird, daß man eben K.s Emendationen bloß als Möglichkeiten auffaßt. Wo er sie (wie gewöhnlich) mit dem bescheidenen 'I suggest' einführt, tut er es ja selbst. Deshalb scheidet er auch alle anderen Entstehungsursachen von Druckfehlern aus — und wer kann diese ermessen —, selbst die sicher häufigen 'Zwiebelfische' ('foul case'); von seinem Standpunkt mit Recht, denn er will ja eine bestimmte Methode restlos durchführen, freilich sehr zum Schaden der Emendationen. Wenn der Fehler durch eine andere Ursache entstanden ist als Verlesen, so kann auch etwas anderes dort gestanden haben, muß man sich bei den Vorschlägen denken.

Im Hauptteil freilich behandelt K. noch eine Reihe von Fehlern, die nicht durch Verlesen des Manuskriptes im engeren Sinne entstanden sind. Er geht also über das 'Isolieren des Problems' hinaus. Dazu gehört Verwechslung von Pronomen, von Präfixen, Verstellungen von Wörtern oder Buchstaben, Verlesen in den Zeilen, Wiederholungen und Auslassungen bei solchen, Austausch von Wörtern gegensätzlicher Bedeutung, Einsetzen von



Synonymen oder anderen Wortformen (Kap. 7—15), also Dinge, die schon recht weit von dem eigentlichen Problem abrücken und von nicht durch die Handschrift bedingten Leseversehen bis zu bewußter Änderung gehen.

Nach einer kurzen Darlegung der elisabethinischen Schrift, die durch die beigegebenen Tafeln erklärt wird, geht dann K. auf seinen Hauptteil über, dessen längstes (Kap. 3 des Buches) von den durch Verlesen einzelner Buchstaben entstandenen Fehlern handelt, die kürzeren (4, 5, 6) von Fehlern durch Gebrauch der handschriftlichen Abkürzungen, durch falsche Wortteilung und Anwendung falscher Endungen, die ja auch vielfach abgekürzt geschrieben wurden. Mitten zwischen den vielen, durch Vergleich der vorliegenden Texte bereits verbesserten Stellen stehen da K.s eigene Emendationen, eine nicht gerade geschickte Anordnung, denn nach diesen sucht man doch vor allem. Nicht einmal der S. 176—180 gegebene Index dieser hilft viel beim Aufsuchen, denn er gibt nur die (oftmals recht langen) Paragraphen an, in denen die betreffende Stelle unter anderen behandelt wird, so daß man sie lange suchen muß, und ist überdies nicht frei von Fehlern.

Die Zahl der aus der Vergleichung der Quarto- und Folioausgaben allein zu verbessernden Lesefehler ist nun allerdings so groß, daß sie die Annahme weiterer berechtigt erscheinen läßt. Besonders dann, wenn der uns überlieferte Text auf eine Quelle (Folio allein, oder Abdrucken der Quartos in der Folio) basiert. Aber selbst da wird sich die Shakespeare-Textherstellung wohl nur selten an Kellners Vorschläge halten. Um nur einige Beispiele herauszugreifen: Macbeth I, 3, 6: *rump-fed ronyon.* K. schlägt *ramp-seed* vor. *Ramp,* in der Bedeutung 'Dirne', ist der elis. Zeit zwar wohl bekannt, bei Shakespeare aber nur einmal (Cymb. I, 6, 134) in nicht einwandfreier Bedeutung belegt (siehe Schmid). Paßt außerdem das appositionelle 'Dirnenbrut' wirklich besser als das adjektivische 'wohlgemästet'? Oder Macb. IV, 1, 98: *our high-place'd Macbeth/Shall live the lease of Nature.* K. sagt, M. kann unmöglich von sich selbst als *'our'* sprechen, und bessert in *out*, der Sinn wird dann: 'Macbeth will live out the natural term of life'. Ist aber diese weite Voranstellung der Präposition vor das Verbum etwas Gewöhnliches, wird der Sinn besser? Oder Macbeth V. 7, 12: *Thou warst born of woman./But words I smile at...* K. sagt, *But* sei 'clearly out of place', und bessert in *All* (geschr. *Aul).* Bisher hat sich niemand an der Stelle gestoßen. Oder Ado I, 1, 290 (im Text § 129 falsch zitiert als I, 2, 290): *ere you flout old ends any further,* nach K. ist *flout* 'certainly a misfit', er sagt, es gehöre *flant* (mod. *flaunt*) *'display'*. Im NED ist dieses Wort aber in übertragenem Sinn nicht belegt, *flout* 'mock' wurde bisher noch nicht beanstandet. Besonders kritisch wird man sich seinen Verbesserungsvorschlägen dort gegenüberstellen, wo von einander unabhängige Quartotexte und die Folio denselben Wortlaut haben und er ihn trotzdem für fehlerhaft hält. S. z. B. in allen Stellen des Lear bis auf IV, 1, 71, oder Othello bis auf II, 1, 171 (I, 1, 58, das auch verbessert wird, kann ich in § 188, wo dies lt. Index geschehen soll, nicht finden). Hier will K. statt *giue* der Folio (Qu. hat *catch) gin* 'trap' lesen, als ob *'giue'*, modern *gyve* 'fesseln', nicht einen genau so guten Sinn gäbe.

Alle Emendationen K.s durchzubesprechen würde den Raum, der mir zur Verfügung steht, weit überschreiten. Wenn jemand eine neue Textausgabe Shakespeares herausgibt, wird er sich mit K. ja selbst auseinandersetzen müssen. Was er bietet, ist methodisch sicher äußerst bemerkenswert, die kritische Würdigung der vorgeschlagenen Verbesserungen muß ein Herausgeber ohnehin selbst vornehmen.

Innsbruck. Karl Brunner.



E. Pons, Swift. Les années de jeunesse et le 'Conte du tonneau' (Publ. Fac. des Lettres Univ. Strasbourg). Paris, Istra, 1925. 410 S. 25 fr.

Der Vf. unterbreitet mit seinem Werke der anglistischen Welt ein Buch von gründlicher Gelehrsamkeit nach deutscher Forschungsmethode. Eine Unzahl von Anmerkungen zeugt von Berücksichtigung des einschlägigen Schrifttums. Das Werk zerfällt in zwei Teile: 1. Die Jugendzeit Sw(ifts), 2. Die Studien über die 'Tale of a tub' (TT).

Im ersten Teil erwähnt P. die Glaubwürdigkeit der Quellen des Lebens Sw.s kritisch und gewissenhaft auf 105 S. Als neu unter den Quellen für die Kritik des Lebens Sw.s ist hervorzuheben, daß P. die 'Memoirs' der Mrs. Pilkington (1748) genauer berücksichtigt als Craik (Life of Sw., 1882, S. 14 Anm. u. S. 107 Anm.) es getan hat. Vor P. ist das drei Jahre später erschienene Werk 'Remarks of Orrery' als die erste über Sw. handelnde Schrift von der Kritik betrachtet worden (vgl. Craik, Life, 1885, Bch. I, Vorrede: 'The first of these works bearing on the biography of Sw. was the "Remarks of Lord Orrery"').

Der zweite Teil, Abschn. 1, handelt über die Zeitstufen der Jugend Sw.s (Kilkenny, Trinity College, Moor Park, Kilroot). Abschn. 2 befaßt sich mit der TT. P. setzt sich zunächst mit H. Hofmann (Sw.'s Tale of a Tub, Lpz. Diss. 1911) auseinander, dem er die Vernachlässigung der Einflüsse von Kilroot und Moor Park auf die TT vorwirft (Kap. 1). Für die Entstehungszeit der TT ist folgendes wichtig. Von einem Kameraden Sw.s namens Warren (wahrscheinlich Waring) sei die TT nach dem Zeugnis des Vetters Sw.s in Sw.s Händen in Trinity College gesehen worden. Dieses Zeugnis Warings wird durch die Randbemerkung des Dr. Lyon in dessen Hawkesworthscher Ausgabe der TT gestützt. Andere Personen, sagt er (Bch. I, S. 44), hätten gleichfalls das 'Tonnenmärchen' in Sw.s Händen in seiner Universitätszeit bemerkt. Die Frühzeitigkeit der Abfassung der TT werde bestärkt durch Ähnlichkeiten mit der damals von dem Rev. John Sharp am 9. Mai 1686 gehaltenen und darauf gedruckten Predigt. Es sei einleuchtend, daß die Studenten des Trinity College in Dublin sich mit der erregten Bevölkerung ganz Englands entweder für oder gegen Sharp entschieden hätten, nachdem der König Jakob II. Sharp wegen des katholikenfeindlichen Tons der Predigt in die Gefahr der Amtsentsetzung gebracht hatte. Von Sw.s Teilnahme für die Sache des Erzbischofs Sancroft lasse sich auch auf Parteinahme für diejenige Sharps schließen. Den geistreichen Einfall des Gegenstandes der Predigt habe er dann ausgeschmückt und erweitert. Die Zeit dieses kirchlichen Ereignisses paßt vorzüglich zu der Bemerkung des Deane Swift, daß Sw. noch nicht 19 Jahre zählte, als er die erste Skizze seiner TT verfaßte. Leichte Abänderungen (Verteilung der Kleider statt eines Landgutes, Ersetzung der drei Brüder durch drei Söhne) zeigen Sw.s Ursprünglichkeit, die sklavische Nachahmung verwirft. Eine spätere Umarbeitung und Erweiterung nach 1697 am Ende des Moor-Parker Aufenthalts oder in den Dubliner und Londoner Jahren werde bewiesen durch die in sect. XI gemachte Anspielung auf den presbyterianischen Lord Mayor Sir Humphrey Edwin. So erstrecke sich also die TT über die ganze Jugendzeit von seinem 19. bis zu seinem 37. Lebensjahre (1686—1704).

In den übrigen fünf Kapiteln des zweiten Teils bringt P. Neues nur in der Quellenfrage (Kap. 4). Die von Guthkelch und Smith, Ausg. der TT, Oxf. 1920, S. XXXIX angegebene Quelle für die Allegorie der TT, 'Conference between George, late Duke of Buckingham and his Father Fitzgerald', veröffentlicht in B.s 'Miscellaneous Works' (1705), lehnt P. ab, da B.s Werke erst 1705 erschienen. Dagegen fügt P. zur Liste der Quellen der TT eine theologische Abhandlung des 4. Jh.s, die bisher von der Kritik



nicht beachtet worden ist, 'De Schismate Donastitorum' des Bischofs St. Optatus von Mileve (Numidien). Hier hinterlasse auch der Vater der orientalischen Kirche seinen auf Tafeln geschriebenen letzten Willen vor seinem Tode seinen Söhnen. Bei Sw.s gewaltigem Leseeifer erscheine die Kenntnis dieser Schrift nicht ausgeschlossen. Unnötig sei jedoch das Suchen nach literarischen Quellen. Sharps religiöse Verfolgung habe das Bild von der Teilung eines Gutes mit einem Schlage berühmt gemacht. Wegen der lebendigen Zeitgemäßheit sei die Parabel dann zu Sw. durch Sharps Predigt und nicht durch frühere literarische Vorbilder gekommen — eine Ansicht, die viel Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Interessant und neu ist auch P.s historische Entwicklung des Kleidermotivs der TT, das eine Fülle von Komik bietet. Die menschlichen Eigenschaften und Gefühle unter dem Bilde eines Kleides der Seele darzustellen, sei eine übliche biblische Ausdrucksform. Stellen wie Psalm 132, 16. 18; 93, 1; 109, 18 hätten auf den Geistlichen Sw. sicher ihren Eindruck nicht verfehlt. Das epigrammatische lateinische und griechische Schrifttum, sowie die Rätsel des Mittelalters und der Renaissance huldigen diesem metaphorischen Geschmack ebenfalls. Die moralistischen und satirischen Schriftsteller zu Sw.s Zeit widersetzen sich dem Kleiderluxus ebenso wie die Puritaner (vgl. Marvell, Mr. Smirke, or the Divine in Mode, hg. Grosart S. 12). Dieser von P. genannte 'esthétomorphisme' werde auch von Montaigne (Essais, Bch. 1, Kp. 22 u. 35 u. 1, Kp. 43) und Rabelais (Pantagruel, Bch. 3, Kp. 8) gegeißelt. Letztere Schriftsteller waren Sw. wohl vertraut. In England zeige auch Butler, gleichfalls ein literarischer Bekannter Sw.s, im Hudibras (I. I. 470/80) den 'burlesken Symbolismus' der Kleidung. Keiner vor Sw. zeichne jedoch besser eine wahre Philosophie der Kleider als Dekker in 'The Gull's Horn Booke' (1609) (vgl. Ausg. Grosart 1881). Nichterwähnung D.s in Sw.s Werken sei nicht beweisend für Sw.s Unkenntnis D.s. Trotz aller literarischen Vorgänger spricht P. mit Recht Sw. nicht die Ursprünglichkeit in der Behandlung des Kleidermotivs ab.

In dem P.schen Buche liegt uns ein Werk vor, das mit sorgfältiger Liebe und großer Beherrschung des Stoffes geschrieben ist. Hoffen wir, daß uns der Vf. die ursprünglich von ihm geplante Gesamtstudie über Sw.s Werke (vgl. Vorrede) nicht vorenthalten wird. Zu dem Abschnitt über die Belesenheit Sw.s möchte ich die Frage aufwerfen, ob die von Sw. ohne Vf. genannte 'Voyage de Siam' wirklich dem Abbé Tachard (1686), wie P. annimmt, oder dem Abbé de Choisy (1687) zuzuweisen ist. Ein eigenes Kapitel über Sw.s politische Stellung wäre vielleicht angebracht gewesen. Bei einem so umfangreichen Werke ist eine Reihe von Druckfehlern, selbst bei sorgfältiger Durchsicht, natürlich unvermeidlich gewesen.

Berlin. E. Günther.

H. Spies, Kultur und Sprache im neuen England. Leipzig, Teubner. X, 216 S. Geb. 8 M.

'Ein wahrer Gelehrter muß ebensowohl in den Säulenhallen der Wahrheit und der Schönheit stehen, wie dem Strom des lebendigen Lebens folgen können'. Welcher Gelehrte und welcher moderne Schulmann wird dieses Bekenntnis, das der Greifswalder Anglist als 'Ausklang' seines Buches ablegt, nach den Erfahrungen der letzten Jahre und den immer wieder erhobenen Forderungen an unsere höchsten Schulen nicht freudig unterschreiben?

H. Spies treibt 'Kulturkunde' als Sprachforscher. Er leitet auch seine Schüler an, in dieser Richtung zu arbeiten, wie die zahlreichen in den Anmerkungen des Buches erwähnten Greifswalder Dissertationen und Seminar-

arbeiten zeigen. An den Veränderungen und dem Zustand der Sprache sollen wir Englands gegenwärtige Kultur kennenlernen. Es sind die Wege der 'idealistischen Neuphilologie' der Romanisten, die er uns auf dem Sondergebiet des 'neuen' England führt. Da er, anders als die vielen kulturellen Erklärungen des englischen Wortschatzes älterer Zeit, das Gesamtgebiet der Sprache, also auch Syntax und Lautstand, zur Grundlage seiner Untersuchung und in seiner Darstellung etwa das Jahr 1820 zum Ausgangspunkt macht, ist er bahnbrechend, und dies allein schon sichert seinem Buch dankbare Leser.

Es wäre sicher unbillig, zu verlangen, daß eine erste Arbeit auf einem Gebiet auch abschließend sei. Die Eroberung von Neuland ist schon eine große Tat, das Durchpflügen kann erst später folgen. Aber auch schon dafür hat Spies viel getan. Vor allem methodisch. Er weist Wege, die spätere Forschung einzuschlagen haben wird. Nach einer allgemeinen Einleitung, die sich mit den 'Geschehnissen und Ideen von 1820—1920' auseinandersetzt, also die geschichtlichen Grundlagen und wirksamen Kräfte der Zeit darstellt, deren Sprache untersucht werden soll, spricht er kritisch von der bisherigen Forschung und seiner Methode. Dann geht er über zur Darstellung des 'äußeren Machtbereichs des Englischen' auf den britischen Inseln und außerhalb, dann auf innere Art und Kraft des britischen Englisch im neuen England. Er bietet also richtig zuerst die leichter faßbaren Tatsachen als Ausgangspunkt und Grundlage, dann geht er auf die schwierigeren Fragen ein, die den Kernpunkt seiner Forschung bilden. Innerhalb dieser Kapitel enthält das Werk ungeheuer viel Wissenswertes, das der Anglist sonst nirgends oder nur sehr schwer findet. In der Verbindung sprachlicher Erscheinungen mit kulturellen ist Spies von rühmenswerter Vorsicht und Umsicht und sucht möglichst erschöpfend zu sein, nicht nur im Umfang der betrachteten Kulturerscheinungen, sondern auch, und das ist bei der Fülle des Materials noch weit schwieriger, im Sprachmaterial. Nur jahrelanges Sammeln (und da ist ihm seine Tätigkeit während des Krieges zugute gekommen) und steter Blick auf das gesuchte Ziel — die Veränderungen der Sprache — hat dies ermöglicht. Ein anderer deutscher Anglist wird ihm da nicht so bald nachfolgen können.

Trotzdem mögen ein paar kritische Bemerkungen zu Anlage und Inhalt des Buches erlaubt sein. Zum Teil ist dies inzwischen schon durch G. Kirchner in seiner Besprechung (DnSpr. 34, S. 113—125) geschehen. Eine gewisse Ungleichheit und Unausgeglichenheit ist wohl durch die Stoffsammlung bedingt. Da und dort fließen dem Verfasser die Quellen reichlicher, da und dort schwächer. Fast allzu reichlich scheint mir das Kriegsenglisch herangezogen. Gewiß, eine derart durchgreifende Erschütterung, wie es der vierjährige Krieg für uns alle war, hat sich im Sprachleben deutlichst bemerkbar gemacht (bei uns Deutschen vielleicht fast noch mehr die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit). Kriege haben wohl überhaupt durch die völlige Veränderung des normalen Lebens und die begreifliche Sensationslust weitgehenden Einfluß auf sprachliches und literarisches Leben. Auf einem Sondergebiet hat dies hübsch gezeigt H. O. Mahin, The Development and Significance of the Newspaper Headline. (Diss. Univ. of Michigan, 1924), die zeigt, wie die groß gedruckten Inhaltsüberschriften auf den ersten Seiten der Zeitungen immer während kriegerischer Ereignisse stärker hervortraten, beliebt wurden, und dann, freilich mit Rückschlägen in die Vorkriegsgewohnheiten unmittelbar nach Friedensschluß, erhalten blieben. Dies gilt besonders für die Vereinigten Staaten, aber auch die aus der Londoner 'Times' gegebenen Beispiele zeigen die gleiche Entwicklung. Leider kommt die sicher auch hochwichtige sprachliche Seite der 'headlines' in dieser Arbeit, einer soziologischen Dissertation, zu kurz. Genau so wie hier zeigt sich nun auch in den Kriegs-

wörtern, in England genau so wie bei uns, schon eine weitgehende 'Demobilisation', siehe des Verfassers eigene Bemerkungen S. 89. Erst in einigen Jahren wird man sehen können, was das Englische aus dem Weltkrieg dauernd gewonnen hat (wie 'to maffick' aus dem Burenkrieg).

Slang und Cant, Dialekt und Cockney kommen dafür m. E. zu kurz. Hier bringt Verfasser kein neues Material, nur methodologische Feststellungen und Kritik vorliegender Arbeiten. Slang ist für den heutigen Engländer doch in erster Linie 'language of a highly colloquial type, considered as below the level af standard educated speech, and consisting either of new words or of current words in some special sense', die im NED unter 1 c gegebene Definition (erster Beleg für diese Bedeutung 1818 aus Coleridge), weniger mehr Berufs- oder Standessprache (außer etwa Soldaten- und Studentensprache), etwas besonders 'low and disreputable' (NED 1 a) haftet ihm kaum mehr an (die diesbezüglichen Zitate im NED sind aus 1759—1839), daher die immer reichere Verwendung in gebildeter Umgangssprache und Literatur, denn es sind doch allgemein verstandene Ausdrücke, die man aber vielfach als nicht literaturfähig ansieht.

Man darf wohl die geänderte Stellungnahme des gebildeten Durchschnittsengländers zu 'slangy expressions' auf die zunehmende, auf Gleichförmigkeit hinzielende Allgemeinbildung zurückführen. Wenn Sir Walter Raleigh zwischen 'good' und 'bad' slang unterscheidet, so ist das eine (was aus den betreffenden Stellen, Style S. 27—32 klar hervorgeht), rein persönliche, ästhetisch-künstlerische Unterscheidung des Kritikers, die von der Allgemeinheit wohl nie geteilt wurde. Bewußte und unbewußte Realisten unter den Schriftstellern werden genau so gut Slang wie Dialektwörter verwenden. Daher müßte ein Studium des Slang in der Literatur vor allem die Absicht, die der Autor verfolgt, im Auge behalten. Dies gilt natürlich für alle Arten Literatur, auch reines Augenblickserzeugnis wie Zeitungsartikel. Nur dann werden die von Spies angegebenen Forschungsprinzipien (S. 143) fruchtbar zu verwenden sein. Cant, das ältere und heute wohl weniger gebrauchte Wort, bleibt vor allem Gaunersprache, dann (heute weniger als in den Zeiten der tiefen religiösen Gegensätze) Sprache gewisser religiöser Sekten. Freilich sind, wie Spies richtig bemerkt, die Ausdrücke durchaus nicht scharf abgegrenzt, wie schon die Zitate im NED zeigen. Daß der Dialekt auf englischem Boden in frühviktorianischer Zeit einfach überrannt wurde (S. 150), kann in diesem weiten Umfange füglich nicht behauptet werden. Im Gegenteil muß es direkt verwunderlich erscheinen, daß sich sogar in Industriegebieten wie Lancashire oder Westyorkshire so viel Dialekt bis auf unsere Tage erhalten hat. Industrialisierung allein scheint daher noch nicht unbedingt dialektzerstörend zu sein. Es kommt darauf an, woher die Industrie ihre Arbeiter bezieht. Und da scheint besonders für das mittel- und nordenglische Industriegebiet, außer Irland, doch nur die engere Heimat in Frage gekommen zu sein. Bloß der Süden des Landes (der Teil, den die Geographen gern als 'metropolitan England' bezeichnen) wurde von der Hauptstadt überrannt. Hier sind aber auch außer ihr gar keine wichtigeren Zentren. Städte an und für sich sind auch nur insoweit dialektzerstörend, als sie Bildungszentren sind und Leute aus ferneren Gegenden anziehen. In erster Linie ist wohl die allgemeine Schulpflicht und der Schulmeister der Zerstörer des Dialektes, dann kommt die Zeitung, die Eisenbahn, der Touristenverkehr. Dieser war ja in England, außer in gewissen Gegenden, nie stark, neuerdings wird freilich noch viel mehr als früher, in der Zeit der Eisenbahnen, der Autoverkehr Städter mit der Landbevölkerung in Verbindung bringen und sie zur Anwendung des gemeinsamen Verständigungsmittels, der Schriftsprache, zwingen. Durchwürfelung der Massen ist dazu gar nicht nötig.



Was aber die rechtliche Eingemeindung von verschiedenen Städten mit der Dialektzerstörung zu tun haben soll, wie Spies meint, verstehe ich nicht, sie bestätigt doch immer nur einen längst vorhandenen Zustand der Besiedlung und wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit. Daß das Flugzeug vorerst noch nicht auf die Zerstörung der Dialekte gewirkt hat, war wohl unnötig zu bemerken. So rasch wird nicht in jedem Dorf ein Flughafen sein. Bei der Darstellung des Cockney beschränkt sich Spies auf ein paar Zitate aus (mehr oder minder dilettantischen, feuilletonistischen) englischen Zeitschriftenartikeln, Romanen u. dgl., und Mitteilung von ein paar unerheblichen Tatsachen. Wieso der 'medical inspector of schools' ein mächtiger Helfer des Lehrers im Kampf gegen das Cockney-Englisch ist, kann ich nicht verstehen. Die sicher richtige Tatsache, daß die Bemühungen des Lehrers, den Kindern 'richtiges' Englisch beizubringen, rasch wieder zunichte werden (anders als bei den Dialekten), gäbe doch zu denken und Anlaß, auf den sprachgeschichtlichen Unterschied zwischen Cockney und Dialekt hinzuweisen. In seinem Kampf gegen den Dialekt wird der Lehrer durch Verkehr und Zeitung unterstützt, die Londoner Vulgärsprache ist aber — da können die verschiedenen von Spies zitierten Beobachter sagen was sie wollen — hauptsächlich phonetisch von der Schriftsprache verschieden, sie entwickelt die 'schriftenglischen' Laute in gleicher Richtung weiter und fühlt beim Selbstsprechen diesen Unterschied noch nicht (wie übrigens auch nur phonetisch gebildete Lehrer, daher das große Gewicht, das in England neuerdings auf 'phonetics' gelegt wird), während die Dialekte ferner stehen. In der Wortwahl ist die hauptstädtische Vulgärsprache nicht konservativ, wie die Dialekte, sondern fortschrittlich im Sinne des 'Slang', daher auch hier der Unterschied zwischen gebildetem und vulgärem Englisch lange nicht so gefühlt wird. Überflüssig ist wohl S. 155 die Erwähnung der sog. 'Cockney School' der Dichter, d. h. der Leigh Hunt, Keats, Hazlitt gegebene Spottname; wenn es geschah, so wäre wohl zu erwähnen, warum das Blackwood Magazine ihn diesen dreien gab.

Ausgezeichnet und voll feiner Beobachtung sind die Kapitel 'Swank' (S. 172 ff.) und 'Understatement' (S. 191 ff.).

Im einzelnen wäre noch zu bemerken: S. 3: Ist nicht die Einführung der Greenwicher Zeit für Großbritannien und die daraus abgeleitete allgemeinere Hast im ganzen Lande ein weit hergeholter Zusammenhang? S. 5: Englische Kulturpropaganda ist gegenüber französischer doch recht schwach. S. 5: Soll die Eröffnung des Flugverkehrs, der übrigens nicht gleich nach der ersten Landung Bleriots 1909, sondern erst im Krieg bedeutungsvoll wurde, tatsächlich England enger an den Kontinent geknüpft haben als die gemeinsamen Erlebnisse im und nach dem Weltkrieg, die jedem Engländer die Zusammengehörigkeit Europas handgreiflich machten? S. 6: Ist jedem Leser die Ideenwelt des Fabinanismus ohne weiteres geläufig, daß ein bloßes Erwähnen des Wortes genügt? S. 6: Ob die Erweiterung des Wahlrechts im 'Representation of the People's Act. 1918' unter dem Druck des alten deutschen Reichstagswahlrechts im Kriege geschah, muß doch fraglich bleiben; sie ist doch ganz im Fahrwasser der früheren englischen Reformen erfolgt. S. 8: Neuerdings leistet doch die englische Anglistik auf dem Gebiet der kritischen Textausgaben ganz Ausgezeichnetes, während bei uns in Deutschland jetzt diese rein philologische Seite der Anglistik stark vernachlässigt wird. Für die zunehmende Weltgeltung des Englischen sind auch die bedeutenden Arbeiten französischer Forscher (Cazamian, Saurat, Dottin) und in jüngster Zeit auch italienischer (M. Praz) bezeichnend. Hingegen scheint sich in den slawischen Staaten Ost- und Südosteuropas das Englische gegenüber dem Französischen (aus politischen Gründen?) nicht durchzusetzen. S. 22 f.:



Die Bemühungen des irischen Freistaates um Einbürgerung des Irischen als Staats- und Schulsprache scheinen doch erfolgreicher zu sein, als man nach der Darstellung des Verfassers zu glauben geneigt ist. S. 24: Die Wiedererweckung walisischer nationaler Eigenart beginnt nicht erst neuerdings, sondern bereits im 18. Jahrhundert, gleichzeitig mit der Entdeckung gälischer Überlieferung (Evan Evans, 1731—1789). S. 25, Anmerkung: Der Touristenverkehr hat doch sicherlich viel Einfluß auf das Zurückdrängen des Gälischen in Nordschottland, denn wenn auch 'von den 543 schottischen Gipfeln über 3000 Fuß mehr als 450 dem Wanderer verbotenes Gebiet sind', so ergießt sich doch ein Strom von englischsprechenden Touristen und Sportsleuten in die Niederungen und kommt mit der Bevölkerung in Berührung. Man denke nur an die Auswanderung nach Norden zum 'grouse-shooting'. Gerade solche Leute kommen mit der einheimischen Bevölkerung viel mehr in Verbindung als einsame Bergwanderer. S. 38: Die Gleichberechtigung von Englisch und Afrikaans in der südafrikanischen Union ist nun auch auf den Briefmarken zum Ausdruck gekommen. Von jedem Bogen hat die Hälfte englische, die Hälfte afrikaansche Inschriften. S. 55 ff.: In Ostasien scheint 'Amerikanisch' gegenüber 'Englisch' bedeutungsvoller zu sein, zumindest nach den in Japan erscheinenden englisch geschriebenen Zeitungen zu schließen. Dazu ist die große Zahl von ostasiatischen Studenten an den amerikanischen Universitäten zu stellen. S. 62: Aquarium auch in Blackpool, nicht nur in Brighton, wohl auch anderswo. S. 65: Hilaire Bellocs ausgesprochener 'Romanismus' — Hochschätzung romanischer Kultur, des romanischen Einflusses auf England zusammen mit römischem Katholizismus — könnte im Zusammenhang mit ähnlichen Bestrebungen genannt werden. S. 85: Von der Namengebung durch englische Soldaten hätte man wohl gern auch Beispiele. S. 97: Unter 'Kunstausdrücken' meint Verfasser anscheinend Bezeichnungen für Kunstrichtungen. S. 106: Hat bei der Ausbildung des englischen Amtsstils nicht auch das berüchtigte Juristenenglisch, wie es sich in dem Wortlaut von Gesetzen auslebt, Einfluß gehabt? S. 119: 'Rekorde' im raschen Hersagen des Tischgebets aufzustellen, scheint allgemein englischer Schüler- und Studentenwitz zu sein. Im Caius Coll., Camb., mußte das Tischgebet (es ist kürzer als das von Spies mitgeteilte Oxforder) in einem Atem hergesagt werden, sonst wurde der Vorbeter ausgelacht. S. 123: Französische Theatersprechkunst ist doch nicht nur 'pomphafte Theatralik'. Neben Melodrama und dem freilich seltener gespielten Versdrama kannte doch die englische Bühne im ganzen 18. und 19. Jahrhundert das Lustspiel. Wenn auch der witzige Dialog der Restaurationskomödien in den größeren Theatern des späteren 18. Jahrhunderts nicht mehr zur Geltung kam, so wurden stets mehr Lustspiele (und Possen) aufgeführt als ernste Stücke. An der Hand der beiden Bücher von A. Nicoll (*A History of the Rest. Drama*, Cambr. 1923 und *A History of early eighteenth cent. Drama,* Cambr. 1925) kann man das jetzt schön verfolgen. S. 128 ff.: Die Pest der Initialwortbildung ist in England doch noch nicht so verbreitet wie bei uns, dafür ist drüben die Bezeichnung mit den Anfangsbuchstaben (mit Buchstabenaussprache) eher üblich als bei uns, die üblichen Abkürzungen für Auszeichnungen, akademische Grade u. dgl. kennen dies ja schon lange. Gewiß hat sie der Krieg verbreitet, bei uns sind sie in der Nachkriegszeit besonders üblich geworden, in England scheint man sich jetzt dagegen zu wehren. Über das letztere erführe man gern mehr. Was Spies S. 130 mit 'privatvolkskundlichen' Abkürzungen dieser Art meint, ist mir nicht recht klar, das Beispiel ist ein Modewitz ('Swank' für 'Sealed with a kiss'). S. 144: Der Wert, den man in England und Amerika guter Prosa zumißt, ist auch in den vielen dem 'Essay-writing' gewidmeten Schulstunden und Universitätsübungen zu



ersehen. S. 148 f.: Über die neuerwachte Lyrik ließe sich sowohl für England wie besonders für Amerika (steht da England unter amerikanischem Einfluß?) mehr sagen. S. 158 f.: Die Frage besserer Landverteilung und Landausnützung hat auch in den *allotment-gardens* und *allotments* überhaupt knapp vor dem Kriege und besonders seither sprachlichen Niederschlag gefunden. S. 160: Der wichtigste Erfolg der 'marriage reform' ist wohl die Änderung der Scheidungsgesetze zugunsten der Frauen (seit 18. Juli 1923). 'Cat and Mouse Act' dürfte wohl vielen Lesern ohne Erklärung ebenso unverständlich sein wie mir. S. 163: Gerade Kino dürfte viel amerikanische Ausdrücke in England in den Erklärungstexten verbreiten, da ja England noch mehr als wir mit amerikanischen Filmen überschwemmt wird. Ist nicht die Gleichsetzung von 'simple language' mit 'sporting terms' durch Lloyd George eine der bewußten Effekthaschereien des gewandten Demagogen? S. 168: 'Opera in English' ist eine schon von Addison erhobene Forderung (siehe jetzt A. Nicoll, a. a. O. S. 179). Der erstarkende Katholizismus hat doch ganz England mit katholischen Dingen weit bekannter gemacht als früher. Besonders in Oxford ist das stark fühlbar, dort gibt es auch schon anerkannte Kollegs unter Leitung von Ordensgeistlichen.

Zum Schluß wäre noch beizufügen, daß das Buch durch sorgfältigeren deutschen Ausdruck sicherlich gewonnen hätte. Es ist wohl auch fraglich, ob es nötig ist, von den Vereinigten Staaten immer als USA, vom Vereinigten Königreich als UK und stets vom Empire zu sprechen, auch in Zusammensetzungen.

Innsbruck. Karl Brunner.

Tauchnitzbände (vol. 4702—12).

Ein großer Name erscheint wohl zum letztenmal in der Tauchnitz-Ausgabe: vol. 4705, *The Suspense*, ist das Romanbruchstück, das Joseph Conrad hinterlassen hat — wie bei Dickens, Thackeray, Meredith, Stevenson und machem anderen Meister des englischen Romans steht also am Ende seines Schaffens ein Torso. Jahrelang hat Conrad sein letztes Werk beschäftigt; er hegte es (nach der Aussage des Herausgebers) mit besonderer Liebe, weil er in ihm vor dem Ende, das er herannahen fühlte, noch einmal alle oft bewährte Kunst zusammenfassen wollte. So legte er ein umfassendes Gemälde jener Zeit an, da Europa den Atem anhielt, weil die Diplomaten in Wien nicht zu Ende kommen konnten, während der Mann des Schicksals in Elba auf den Augenblick wartete, wo sein Stern wiederum aufgehen würde — auf geschichtlichem Hintergrunde wollte er nochmals einen Abenteuerroman spinnen, einen jungen Engländer in die Ränke verwickeln, die damals hoch und niedrig, wer immer bei der Politik etwas zu gewinnen oder zu verlieren hatte, schmiedete. So führt er uns nach Genua, bietet ein Heer von Personen auf: Franzosen, Briten, Italiener aus allen Ständen, vom ehemaligen Emigranten, der durch die Restauration wieder emporgestiegen ist, über den italienischen Conte von zweifelhafter Herkunft und Vergangenheit bis hinab zur Schar der kleinen Agenten und Verschwörer: sie alle ahnen, daß ein Wetter heraufzieht, auf allen lastet der Druck der schwülen Luft; umhergetrieben von einem unruhigen Gefühl, spüren sie, daß der Boden wankt, und wissen doch nicht, wann die Naturgewalten losbrechen werden. Dabei ergibt sich ein charakteristischer Unterschied zu den Nachlaßwerken früherer Großer: bei Dickens, Thackeray, Stevenson sieht man sehr wohl das Ziel, dem die Erzählung zustrebt, fraglich ist nur (mehr oder weniger) der Weg, auf den es erreicht werden sollte — bei Conrad bleiben Weg und Ziel dunkel. Fal s sich nicht etwa in

seinem Nachlaß irgendwelche Aufzeichnungen finden sollten, wird aus dem Vorhandenen, obwohl es einen starken Band ausmacht, niemand sagen können, wie Fortsetzung und Schluß gedacht waren. Eine farbenreiche Exposition läßt dramatis personae aufmarschieren; eine Anzahl von Handlungen wird angesponnen: wie aber die gesonderten Fäden verknüpft, wie der Knoten gelöst werden, welche Rolle dabei die einzelnen Personen spielen sollten, das alles fragen wir vergeblich. Das ist doch wohl ein Mangel, unwillkürlich fragt man sich, zu welchen Maßen das vollendete Werk hätte anwachsen müssen, um diesem Unterbau gerecht zu werden. Darum erweckt es nicht jenes fast schmerzliche Bedauern wegen seiner Unvollendung, das wir von früheren Bruchstücken her kennen. Wenn wir aber, was unter solchen Umständen nicht allzu schwer ist, die Frage, was kommen sollte, beiseiteschieben, so dürfen wir um so unbeschwerteren Gemüts das, was vorhanden ist, genießen. Für ein paar Stunden sind wir in einer versunkenen Welt zu Hause, atmen ihre Luft, fühlen und denken mit ihren Menschen.

Das ist historisch gestimmte Romantik; die moderne vertreten Hugh Walpole, J. C. Snaith und die Baronin Orczy, am glücklichsten der erste mit seinem *Portrait of a Man with Red Hair* (vol. 4708). Ihm ist es mit der Romantik ernst: in der Widmung nennt er Hoffmann und Hawthorne als seine Paten, mehr noch als sie Fouqué mit seinem *Sintram und seine Gefährten*: zum zweitenmal spielt also diese Erzählung in der Geschichte des englischen Romans ihre Rolle — auch zu Scotts *Guy Mannering* hat sie die erste Anregung gegeben. Zweierlei kann bei Walpole als romantisch im tieferen Sinne gelten: zunächst ist sein Rothaariger ein von einer fixen Idee besessener Wahnsinniger, also eine Hoffmannsche Gestalt, besonders weil auch hier ein ursprünglich starker und überlegener Geist dem Dämon verfallen ist. Freilich wird nicht das seelische Problem als Hauptmotiv herausgebracht, sondern es handelt sich vorwiegend um die Gefahr, die ein solcher Charakter für seine Umgebung bedeutet, und das ergibt einen Abenteuerroman, dessen Erzählung einem Beteiligten in den Mund gelegt wird. Der ist aber selbst ein romantischer Charakter: in ästhetischem Epikuräertum hat er hingedämmert, in halb unbewußter Sehnsucht nach dem lebendigen Leben, in halb bewußter Scheu davor, bis seine Stunde kommt. Sie wird durch ein Gespräch mit einem Zufallsbekannten, durch eine Art Halluzination, durch ein Browningsches Gedicht heraufgeführt und festgehalten — das ist im einzelnen sehr fein, im ganzen freilich wirkt es konstruiert und läßt die Romantik nicht ganz echt erscheinen. So hat denn erst, wenn das Fahrwasser des Abenteuerromans erreicht ist, Walpole volle Gelegenheit, sein starkes Können zu erweisen — nicht nur als Erzähler einer aufregenden und spannenden Geschichte, sondern auch als Prosadichter von Rang: das Volksfest im kornischen Seestädtchen — es besteht in einem Tanz durch die nächtliche Stadt — die Wanderung im Nebel, schließlich die Katastrophe, das sind Szenen, die man so leicht nicht vergißt und die den Roman weit über den Durchschnitt erheben.

Auf Dichtertum leisten Snaith und die Baronin Orczy Verzicht. Snaith benutzt ein berühmtes romantisches Motiv, um eine Sensation zu erreichen und sich zugleich modern zu gebärden: warnend erhebt er den Zeigefinger gegen die Vermessenheit der neuen Naturwissenschaft. *Frankenstein*, der Roman der Mrs. Shelley, ist freilich eine etwas gefährliche Nachbarschaft, doch kann man zugeben, daß der Beginn von *Thus Far* (vol. 4709) mit seiner düsteren, geheimnisvollen Stimmung vielversprechend ist. Dann schleppt sich jedoch die Geschichte mühselig, nur durch ein paar Szenen äußerlicher Spannung gehoben, als mittelmäßiger Detektivroman dahin — der Vf. getraute sich nicht, den modernen Prometheus oder sein unglückliches Geschöpf in den Mittelpunkt zu stellen, und hielt sich dafür

an die Lieblingsgestalt der Trivialromantik unserer Zeit, den Detektiv. Leider erfüllt er aber auch deren Bedingungen nur sehr mäßig: es geht nicht an, daß einmal, um die Aufklärung hinauszuschieben, eine auf der Hand liegende Auskunft durch den Rechtsbeistand, also die dazu berufene Person, unterbleibt, daß ein andermal die vollständig steckengebliebene Geschichte durch den kahlsten Zufall wieder in Gang gesetzt werden muß. Solche technischen Mängel findet man bei der Baronin Orczy nicht, freilich begnügt sie sich mit kurzen Geschichten: ihre *Unravelled Knots* (vol. 4702) sind die neue Folge einer früheren, bei Tauchnitz nicht erschienenen Sammlung, die aber in einer deutschen Bearbeitung (in *Kürschners Bücherschatz* 1239, 1295) vorliegt. Die Vf. hat — das ist ihre Verbeugung vor der Romantik — ihre besondere Detektivgestalt schaffen wollen, einen Sonderling, der rein zu seiner persönlichen Unterhaltung kriminalistische Rätsel löst und sich dabei zur Unterstützung seines Ingeniums eines Bindfadens bedient, den er im Verlauf seiner Erzählung — denn er berichtet selber — verknotet und schließlich mit einem Zuge löst. Lebendige Gestalt wird der Kauz aber nicht, sondern bleibt bloßer Erzählungsbehelf, und zu seinen Ergebnissen kommt er auf seinem rein logischen Wege auch nur, weil die einzelnen Fälle sorglich so konstruiert sind, daß sie sich seiner Methode fügen. Dadurch ergibt sich eine unverkennbare Einförmigkeit der Lösung, das Gewicht verschiebt sich auf die Darstellung des Ereignisses, die doch gerade nicht die Hauptsache sein sollte. Einzeln gelesen, sind indessen die Geschichten unterhaltsam genug.

Der Gesellschaftsroman ging im allgemeinen unromantische Wege; sein Publikum fand er unter den Angehörigen der erlesenen Kreise, deren Leben er schilderte, und unter denen, die gar zu gern wenigstens in der Phantasie sich in diese ihnen sonst verschlossene Welt versetzen ließen. Krieg und Nachkriegszeit haben diesen alten Gesellschaftsroman einigermaßen aufs Trockene gesetzt. Nicht nur, daß seine Welt in sich erschüttert ist, auch seine ehemaligen Leser haben inzwischen zu viel Sorgen bekommen, um mit der alten Teilnahme von den Leuten zu hören, die sich von einem Landsitz zum anderen bewegen und in London an jedem Abend wenigstens drei Verpflichtungen haben. Wer also diese Welt schildern will, als sei nichts Wesentliches geschehen, hat einen schweren Stand. Anthony Hope, sonst so gern der Erzähler abenteuerfroher Mären aus den romantischen Landen von Strelsau und Kravonien, hat daneben auch schon früher den Gesellschaftsroman gepflegt und kehrt zu ihm in *Little Tiger* (vol. 4706) zurück, der Geschichte einer Frau, die das Geschick nach nüchterner, prosaischer Vergangenheit plötzlich in Kreise führt, in denen die Sorge um das tägliche Brot unbekannt ist — da erwachen in ihr verborgene Wünsche und Leidenschaften, sie will leben und ist bereit, ihren Preis dafür zu zahlen. Hope sucht nun seinem nicht gerade übermäßig fesselnden Gegenstande durch seine Erzählungstechnik aufzuhelfen: er läßt die Geschichte von einem wohlwollenden Beobachter berichten, der sich seinerseits, da er auch nicht immer Zeuge der Ereignisse war, wiederum gelegentlich auf Mitteilungen anderer stützt. Das erinnert an die einst von Collins geübte, später von anderen gelegentlich neuaufgenommene Technik, aber der Stoff bleibt für einen Roman zu dünn, eignet sich auch kaum für diese Erzählungsart — man fragt sich, für wen der Berichterstatter sich eigentlich diese Mühe macht.

Bread of Deceit von Mrs. Belloc Lowndes (vol. 4711) ist ein Versuch, den alten Gesellschaftsroman der neuen Zeit anzupassen: ihr wird die Schuld daran zugeschoben, daß sich heute in die erlesensten Kreise Leute einschleichen können, die nach ihrer Herkunft und Vergangenheit nicht in sie hineingehören. Diese bedauerliche Tatsache wird benutzt, um auf den Gesellschaftsroman eine Kriminalgeschichte aufzupfropfen; die beiden Be-

standteile fallen bedenklich auseinander, im besonderen fehlt es in den Schilderungen aus dem Highlife nicht an Gestalten und Szenen, die Lückenbüßer sind — die Vf. dürfte auf dem Gebiete des Kriminalromans besser zu Hause sein.

Dagegen bewegt sich P. G. Wodehouse in seinem Bande *Carry on, Jeeves!* (vol. 4710) auf dem Gebiete, das der alte Gesellschaftsroman beackerte, mit meisterlicher Sicherheit. Freilich schreibt er keinen Roman, sondern kurze Erzählungen, die sich um die Erlebnisse eines reichen Lebejünglings aus guter Familie und seines Jeeves, Mentor und Diener in einer Person, drehen. Beide sind einander wert: der Herr eine Drohne, der Diener ein mit allen Wassern gewaschener Schelm, soweit solch leichtfertige Bezeichnung auf seine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit angewendet werden darf. Inhaltlich handelt es sich um Nichtigkeiten, um die kleinen Sorgen von Leuten, die keine großen zu haben brauchen, aber was hat dieser Meister der Form daraus gemacht! Als ein Brevier für seinesgleichen zeichnet der man about town die Nöte auf, in die ihn seine Gutmütigkeit bringt, und berichtet von den Kniffen, durch die sein Jeeves den Ausweg aus den allerverfahrensten Lagen zur allgemeinen Zufriedenheit findet — das gibt eine Selbstcharakteristik von bezwingendem Humor, und auch die Wirkung läßt sich der Vf. nicht entgehen, die letzte Geschichte von dem Diener erzählen zu lassen und so das Verhältnis einmal umzudrehen. Bei alledem ist ein Hauptreiz noch nicht erwähnt: die Sprache. Der Herr und seine Freunde reden einen Slang, dessen Fülle von Ausdrücken, Schattierungen und Redewendungen man nur immer von neuem anstaunen kann, der Diener ein wunderbar gebildetes Englisch, dessen Korrektheit der Herr seinen Taugenichtsen von Freunden gelegentlich erst in ihre malerische Ausdrucksweise übersetzen muß; man beobachte nur etwa, was für Bezeichnungen für das gemeinenglische fellow oder man auftauchen, wie stets neue bildliche Ausdrücke für Jeeves' Gangart gefunden werden. So einfach die Geschichten sind, so reich sind sie an immer neuen Zügen, die keine Ermüdung aufkommen lassen. Der alte englische Humor hat einen neuen glänzenden Vertreter gefunden, der Tauchnitzausgabe aber kann man zu diesem neuerdings in ihr auftretenden Autor nur Glück wünschen.

Die übrigen Bände können als Charakterromane bezeichnet werden, wenn auch der Amerikanerin Gertrude Atherton *The Crystal Cup* (vol. 4703) dem Gesellschaftsroman nahesteht. Indessen liegt der Hauptton auf der Entwicklung des weiblichen Hauptcharakters, einer Entwicklung, die das Pathologische streift, wenn es sich auch tatsächlich nur um den Fall schlummernder weiblicher Empfindungen handelt, die schließlich durch den rechten Mann geweckt werden. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß heute ein solcher Fall von der Widerspenstigen Zähmung nicht ohne psychoanalytische Erörterungen behandelt wird; die Schilderung einer 'Engelsehe', wenn der alte Ausdruck hier, bei beiderseitig nicht gerade engelhaften Beweggründen erlaubt ist, wäre früher auch so leicht nicht möglich gewesen. Mit diesen modernen Elementen mischen sich im älteren Sinne romanhafte Bestandteile: zum guten Ende vermag die Vf. nur zu gelangen, indem sie ihre Personen — unvermittelt genug — sich benehmen läßt, als wären sie aus einem Melodrama entsprungen, wodurch denn nach schleppendem Verlauf der Roman wenigstens zum Abschluß doch ein paar äußerlich spannende Kapitel erhält. Dasselbe Motiv, doch ohne alle Psychoanalyse und Pathologie, also in wesentlich harmloserer Form behandelt Berta Ruck in *Kneel to the Prettiest* (vol. 4712) für das männliche Geschlecht: ein tumber, an allem Weiblichen mit unerwachten Sinnen vorübergehender, nur dem Fußball und seinem Ingenieurstudium lebender Jüngling muß sich ein alle seine Begriffe übersteigendes Vermögen dadurch erringen, daß er dem Erbonkel, einem verdrehten Geizkragen und Sonderling,



die Freude macht, ihm ein Mädchen von untadeliger Schönheit als seine Braut vorzustellen. Das ist ein hübscher Ausgangspunkt; es folgt natürlich die Musterung der Töchter des Landes mit dem Ergebnis, daß der Freier wider Willen allmählich aus seiner Dumpfheit aufwacht und zum Glück auch merkt, daß, was er sucht, unter dem eigenen Dach auf ihn wartet. Leider entspricht die Durchführung nicht dem glücklichen Anfang: die Vf. läßt sich zu leicht vom eigentlichen Gegenstande ablenken, besitzt auch nicht genug Humor und Gestaltungskraft, um alles aus diesem Stoff herauszuholen, was in ihm steckt.

The Chip and the Block von E. M. Delafield (vol. 4707) und *This mad Ideal* von Floyd Dell (vol. 4704) gehören beide zu den Erziehungsromanen, also einer Unterabteilung des Charakterromans; jener behandelt die Schicksale dreier Geschwister und hat dabei noch Zeit und Raum für den Vater (eine Art Abkömmling von Ibsens Hjalmar Ekdal aus der *Wildente*); der zweite beschränkt sich darauf, an Kindheits-, Schul- und ersten Lebens- und Liebeserfahrungen eines amerikanischen Mädchens zu zeigen, wie das ererbte künstlerische Temperament sich durchsetzt und sie um des Ideals willen dem gesicherten bürgerlichen Glück entsagen läßt. Beide Romane verzichten auf äußere Spannung durch ungewöhnliche Ereignisse oder Verwicklungen; beide suchen ihren Reiz in der psychologisch treuen Schilderung der Charaktere, in der Entwicklung des reifen Menschen aus den Anlagen des Kindes und den Eindrücken der Jugend. Dabei wirkt das Buch der Floyd Dell stärker, weil es geschlossener ist, zu einem deutlicheren Abschluß gelangt — es hat dazu auch dichterische Haltung, während man bei E. M. Delafield nach dieser Probe wohl nur von einem ansehnlichen schriftstellerischen Können reden wird.

Berlin-Lichtenberg. Albert Ludwig.

Sinclair Lewis, Arrowsmith (Tauchnitz 4694). Leipzig 1925. 392 S.

Mit einem Entwicklungsroman haben wir es zu tun, und zwar ist es ein Mediziner, ein Bakteriologe, dessen Lebensweg in den Vereinigten Staaten wir begleiten. Er ist eine Forschernatur, ein geborener Wissenschaftler — Spranger in den 'Lebensformen' hat diesen Typ hinreichend umrissen; dieser Instinkt führt ihn durch Schule, Straße, Liebe, Kleinstadt, Tropeninsel, Neuyork, durch äußeres Glück und Unglück, ohne daß im Inneren seine Natur je schwankt. Weiß er sich nicht mehr zu raten, so schluckt er einige *cocktails*, und dann bringt ihn der angeborene Trieb wieder auf den für ihn einzig möglichen Weg. Die Leute, mit denen er verkehrt, sind im Grunde alle nur da, damit er sich selbst entdeckt; ihnen gegenüber erhärtet sich sein Genius, allerdings ohne ihn zu dem zu führen, was bei gewöhnlichen Menschenkindern für erstrebenswert gilt. Er ist insofern beinahe ein Held, oder wenigstens ein nackensteifer, rücksichtsloser Draufgeher, dessen Hand für schwächere Naturen leicht gefährlich wird. Vielleicht ist das Unerbittliche in seinem Charakter am ehesten das Amerikanische. Inmitten einer Welt von Flimmer, Rauschgold und Streberei, in einem Riesenjahrmarkt der Eitelkeit ringt er nach naturwissenschaftlicher Wahrheit wie ein Gottsucher oder ein Besessener. Mit dem Namen Wilson ist ein Humbug verknüpft, wie die Welt ihn nie gesehen hatte; die Generation, die dessen Zeuge war, dringt um so mehr auf Wirklichkeitserkenntnis.

Der erste Mensch, der auf Arrowsmith einwirkte, ihm den Weg wies und ihn niemals aus seinem Bann verlor, ist ein deutscher Jude namens Gottlieb, ein Schüler von Helmholtz, und Dozent an einer amerikanischen Hochschule für Medizin, später Abteilungsleiter im Bazilleninstitut des Multimillionärs McGurk, später sogar einer der Direktoren — aber darin

versagt er. Er kann experimentieren, sezieren, kontrollieren, aber nicht verwalten. Er ist ein Mann der Theorie, aber unbedeutende Amerikaner übertreffen ihn im Praktischen. Er weckt das heilige Feuer in Arrowsmiths Brust, aber den eigenen Kindern gegenüber ist er hilflos. Ein harter Vivisektor, kann er seine Umgebung durch Kälte entsetzen; für Arrowsmith aber ist er das lebendige Gewissen. Er wandelt auf dem richtigen Wege, aber in Enge des Geistes und daher für die Mehrzahl seiner Umgebung als ein ewig Fremder, in Achtung Verkannter, in Liebesarmut Vergessener. Lewis läßt uns fühlen, daß manches vom deutschen Nationalcharakter überhaupt in diesem Gottlieb steckt. Arrowsmith könnte mehr werden und wird in der Tat an Erlebnissen reicher, an Wirksamkeit größer. Während Gottlieb im Laboratiorium verharrt, Chemikalien zusammengießt, Mikroben züchtet und Ferkelchen umbringt, zieht Arrowsmith zuerst in ein neugebackenes Städtchen des Westens und nützt sich selbst und anderen als Landarzt. Dann fährt er auf eine westindische Insel, auf der die Pest ausgebrochen ist, und glaubt, Tausende mit seinem Serum retten zu können. Vor Gottliebs Kritik hält das Serum nicht stand, und Arrowsmith selber muß ihm innerlich beipflichten, aber der Schüler hat doch den Schritt in die Drachenhöhle gewagt, während der Lehrer beim Schmieden des Schwertes bleibt. Indem so zwei Charaktere bedeutsam aneinander sich messen, lernen wir die inersten Verhältnisse amerikanischer Forschungsinstitute kennen, mit erstaunlichem Wissen von Einzelheiten, mit durchdringender Kritik der scheinbar selbstlosen Geldspender. Mächtiges Leben pulsiert in diesen Bildern von aufstrebenden Hochschulen, neben denen die Kirchen versinken.

Eine andere Gruppe, mit der es Arrowsmith zu tun hat, ist die der geldsüchtigen Kornzüchter in einem Getreidestaat; wieder eine andere die der wissenschaftslosen Stellenjäger auf hygienischem Gebiete; auch das Tropenleben auf der westindischen Insel mit englischen Beamten und kindischen Schwarzen tritt ins Licht. Lange mag man durch Amerika reisen, bis man so viele Verhältnisse sieht, wie sie Lewis hier überzeuglich vorführt. Lehrbücher der Landeskunde sind selten so lehrreich wie dieser Roman.

Am anziehendsten sind hier vielleicht die Frauengestalten. Da ist ein braves, gescheites, wohlmeinendes Mädchen Madeleine, die auf Arrowsmith traut und mit ihm sich verlobt; aber weil sie aktiv ihn liebhat, will sie auch dieses und jenes an ihm erziehen. Der wissenschaftliche Instinktmensch empfindet dies als unbehaglich; er findet zufällig eine zweite, kleinere, innerlich schwächere Mädchennatur, die sich aber mit kindlicher Schmiegsamkeit ihm ergibt: das paßt ihm. Auf einmal ist er mit beiden zugleich verlobt. Er schluckt einige *cocktails* und ladet sie zusammen zu einem Frühstück; jetzt sollen sie es selber entscheiden, was mit ihm geschehen muß. Madeleine steht, nachdem er die Lage enthüllt hat, schweigend auf und wandelt hinaus, während das Kätzchen Leora an einer Zigarette pafft; nach einem Weilchen kehrt sie zurück, gibt der Siegerin einen Kuß und sagt zu ihr: 'Tust mir leid, daß du es mit so einem Kerl zu tun hast.' Jetzt ist Arrowsmith im klaren. Leora, fast mehr sein Schatten als seine Frau, macht ihn glücklich. Er ist ihr sogar — bis auf einen flüchtigen Flirt — treu, und sobald sie an der Pest gestorben ist, von der er Tausende von Fremden zu heilen strebt, trauert er innerlich ihr nach. Soll dies das ideale Weib des Zukunftsamerikaners sein? — Ein weiterer Typ ist in Gestalt seiner dritten Herzensdame verkörpert. Joice ist reich, schön, elegant, liebt ihn, heiratet ihn, unterzieht sich sogar der großen Mühe eines Baby, schenkt ihm ein Söhnchen, erfüllt ihm jeden Wunsch, läuft ihm demütig nach und vermag ihn dennoch nicht zu halten, denn sein Instinkt gilt den Bakterien, von denen sie mit ihren gesellschaftlichen Reizen und Spenden ihn nur abhält. Selbst das Knäbchen läßt er im Stich und zieht sich mit



einem Bakteriologen-Kameraden aufs Land zurück, um Heilmittel für kleine Apotheker zu bereiten. Der Wahrheitstrieb macht ihn sogar grausam.

Dies ist kein gewöhnlicher Roman von seltsamen Dingen und unmöglichen Menschen. Er stellt einen von Problemen durchblitzten Naturalismus dar, ist sehr kühn in der Aufdeckung physiologischer Dinge und fast revolutionär im Gebrauch amerikanischer Abkürzungswörter, vereinigt also schneidigen Realsinn und idiomatischen Ausdruck zu einer Einheit des Stils. Erfreulich ist der Gesamteindruck nicht; wir haben es eben keineswegs mit einem lyrischen Roman zu tun; aber er zwingt zum Nachempfinden und stachelt zum Nachdenken. Allen, die die Gärung im heutigen Amerika zu studieren wünschen, ist er zu empfehlen.

Berlin. Alois Brandl.

Philipp Aronstein, Englische Stilistik. Leipzig, Teubner, 1924. VIII, 194 S.

Unsere Kenntnis des englischen Sprachstils ist so gering, daß man jeden Beitrag zu diesem Gebiete von vornherein gern begrüßen wird. Zudem ist das Interesse für die Sache in der letzten Zeit bekanntlich deswegen recht stark geworden, weil das Englische nach dem Kriege im höheren Schulwesen insofern eine größere Rolle spielt als früher, weil es, je nach Wunsch der Schule, die Stelle der ersten Fremdsprache annehmen kann (die bisher nur Latein oder Französisch zukam), wodurch die ihm nun zustehende wöchentliche Stundenzahl bedeutend vermehrt wird. Damit geht natürlich Hand in Hand eine Vermehrung der Anforderungen, die an Lehrer wie Schüler gestellt werden, und der englische Aufsatz ist nun innerhalb des Lehrziels von viel größerer Bedeutung als vordem. Obiges Buch wird diesem Bedürfnis ein gutes Stück entgegenkommen, denn es enthält recht viel Gutes und Tüchtiges.

Den Hauptvorzug des Buches sehe ich in dem reichen, selbständig gesammelten Beispielmaterial. Dadurch, daß A. ein gutes Stilgefühl zunächst in seiner Muttersprache besitzt, entdeckt er durch einen Vergleich zwischen einem englischen Text und seiner eigenen Übersetzung viele feine Unterschiede zwischen beiden Sprachen. Bestätigung und auch Erweiterung erfahren die Vergleiche durch Heranziehung bekannter Übersetzungen durch andere Autoren. A. hat im wesentlichen fünf Übersetzungen von Werken aus dem Deutschen ins Englische und Dickens' David Copperfield in der Übersetzung von Zoozmann auszubeuten gesucht. Die Beispiele sind im allgemeinen gut gewählt. Schade, daß er nie zwei oder mehr Übersetzungen eines und desselben Werkes geprüft hat; vielleicht wäre er doch manchmal gegen gewisse Beobachtungen zurückhaltender geworden. Die Übersetzung von Goethes Wilhelm Meister durch Eleanor Grove scheint mir mit Vorsicht heranzuziehen zu sein; vielleicht ist es sogar besser, überhaupt nicht den Goethischen Text zu wählen, weil doch die Sprache schon nicht mehr den gegenwärtigen Stil darstellt, und leider sind unter den von A. ausgewählten recht viele darunter, die nicht in eine moderne Darstellung des Stils gehören. Auch gegen Mary Howitts Übertragung von Hackländers Handel und Wandel habe ich Verdacht (ich will hier nur hervorheben, daß sie das deutsche Textwort: 'es graute auch mir' wiedergibt: 'everything was grey with me', was A. auch in seine Beispiele aufnimmt). Gegen M. A. Fabers Übersetzung von drei Erzählungen Hauffs hatte ich stellenweise Bedenken. — Auch sonst hätte ich gern etwas mehr Selbstkritik gesehen; denn A. berücksichtigt nie den Unterschied, der sich zwischen dem Stil des Originals und dem Stil einer Übersetzung von vornherein dadurch ergibt, daß beide in einem ganz anderen seelischen Zustand entstehen, einmal dem

schöpferischen Augenblick des ersten Autors und dann dem nachempfindenden des Übersetzers. Unterschiede, besonders in der Stellung, aber auch in der Wortwahl, in der Wahl des Tempus (historisches Präsens!), in bezug auf die Bildhaftigkeit des Ausdrucks u. a. m., ergeben sich so von selbst und sind letzten Endes nicht Unterschiede des Idioms. — Aber abgesehen von diesen Vorbehalten, enthält das Buch eine Fülle brauchbaren, guten Materials, und einige Kapitel wirken gerade durch die Fülle der Beispiele recht eindrucksvoll. Daß es A. trotzdem nicht immer gelungen ist, besonders charakteristische Seiten des englischen Stils als solche herauszuheben, ist eigentlich verwunderlich, aber wohl damit zu erklären, daß er seine Ziele ziemlich weit steckte, sowohl nach der praktischen wie der theoretischen Seite, dazu in einem Werke von nicht ganz 200 Seiten. So glaube ich, daß es nach beiden Seiten letzten Endes nicht ganz befriedigt, wie es nach beiden Richtungen Gutes enthält.

A. theorisiert gern, das schadet zunächst dem praktischen Teil, der dadurch zu kurz kommt. Und hier ist gerade Not! Es gilt erst einmal, das Tatsachenmaterial zu erfassen, von dem wir ja so wenig wissen. Ist dies erfaßt, so sollte sich m. E. nach die Theorie von selbst ergeben, denn diese hängt doch nur von der Richtigkeit der Einzelergebnisse ab. Wie wenig wir tatsächlich in dieser Hinsicht wissen, fühlt A. selbst, indem er sein Buch nicht auf charakteristischen Stileigenheiten der Sprache aufbaut (die zu suchen waren), sondern auf den grammatischen Kategorien (die ja bekannt sind). Er behandelt die eigentliche Stilistik in Kapiteln, die nach Wortarten, Wortstellung, Satzverbindung und Satzverknüpfung betitelt sind — nur ein Kapitel 'Klarheit und Emphase' liegt einem stilistischen Gesichtspunkt zugrunde. Und so bringen auch seine theoretischen Erörterungen eigentlich nur einen logisch-psychologischen Kommentar zur englischen Syntax, indem er die Ergebnisse der modernen psychologischen Betrachtung der Sprache zusammenzustellen und zu popularisieren sucht. Aber im Grunde ist sein Buch eigentlich keine Stilistik, sondern ein solcher Kommentar (wobei aber freilich nicht alle Kapitel der Syntax zu Worte gekommen sind). Hoffentlich trägt auch das Buch mit dazu bei, der psychologischen Behandlung der Grammatik zur Geltung zu verhelfen. Manchmal hält er allerdings die Erkenntnisse des Englischen für weniger bekannt, als sie wohl sind. So meint er (S. 55), daß 'das Passiv der Progressivform vielfach noch unbekannt' sei! Nun, ich wüßte nicht, wie man zu einer solchen Auffassung kommen kann.[1] Auch ist seine Auffassung nicht immer so neu, wie er sich ausdrückt. (Vgl. etwa S. 31, wo er die Anschauung widerlegt, daß in Ausdrücken wie gold watch, London merchant das erste Wort ein Adjektiv sei, weil dies, wie 'ihm' scheine, der Sprache etwas unterlegt, was ursprünglich nicht darin sei. Glaubt A. wirklich der erste zu sein, der das behauptet?)

Befremdlicher aber erscheinen uns die Theorien Aronsteins. Er gehört zu denen, die die historische Erklärung vollkommen über Bord werfen. Das mag für viele modern sein. Aber was ist damit erreicht? Man höre ihn: er sagt (S. 55, Anm. 2) über das sogenannte Durativ (Progressivform) in aktiver Form bei passivischer Bedeutung, 'daß die Bildung ... entstanden sei aus dem Gerundium The house is a-building, dann The house is bulding und The house is being built scheint eine willkürliche, auf dem alten Glauben an die historische, unbewußte Entwicklung beruhende Annahme. Die Form ist da, weil sie ein Bedürfnis war.' Dies erklärt nichts

[1] Er behauptet, die 'Englische Grammatik für die Oberstufe' (vom Rezensenten) sei eine solche, die die Erscheinung nicht kenne, obwohl auch dort die Sache zusammen mit der hier unten gegebenen Erklärung selbstverständlich sich vorfindet. (S. S. 73.)



und löst auch keine Schwierigkeit. Warum soll übrigens nicht ein 'Bedürfnis' gewaltet haben, wenn die Sprache die Form wählt: 'The house is a-building'? Das vergißt A. in seinem blinden Eifer gegen die historische Erklärung. Er wird sogar greifbar ungerecht gegen sie, wenn er sie für willkürlich hält; es liegt hier nämlich nicht eine 'Annahme' vor, denn heute noch hat die volkstümliche Sprechweise diese Form (a-building). Vollends unbegreiflich ist es, die so naheliegende historische Erklärung abzulehnen, weil sie gerade imstande ist, alle Schwierigkeiten der Form und der Bedeutung zu heben. Ich erinnere nur an folgendes: Bekanntlich heißt The bird is singing 'Der Vogel singt gerade', aber 'Der Vogel singt' (als Gattungseigenschaft) heißt: The bird sings. Warum soll das 'Bedürfnis' diese Formen gerade so verteilt haben? Eher würde man erwarten, daß 'The bird is singing' die Bedeutung 'Der Vogel ist (ein) singend(es Tier)' erhalten hätte — wenn tatsächlich das Partizip Präsens vorläge.[1] Aber die Herleitung aus a-singing löst die Schwierigkeit spielend. Ebenso die scheinbar formale Ungenauigkeit in The house is (a-)building, da das Verbalsubstantiv (das Bauen) ebensowenig Aktiv und Passiv zu unterscheiden braucht wie jedes andere (z. B. the construction). Solche Erklärungsweise aufgeben, nur weil sie 'historisch' ist, nicht so genial und so 'modern' klingt wie sie 'aus den Bedürfnissen der Sprache' sich erklären, heißt denn doch das Kind mit dem Bade ausschütten, heißt sich selbst berauben. Denn was setzt man an die Stelle, was setzt A. an die Stelle? Das Wort 'Bedürfnis', welches in der Tat nichts erklärt, sondern eine reine Tautologie ist. Denn 'die Form ist da, weil hier ein Bedürfnis war' sagte A.; und er konstruiert das Bedürfnis, weil die Form da ist. — Ähnlicher Art ist seine Erklärung merkwürdiger Bildungen des englischen Passivs. Das Passiv, das aus einem Verb mit germanischem Dativ gebildet ist, will er (S. 52) nicht historisch, sondern 'psychologisch', durch die Vorliebe des Englischen dafür, den wichtigsten Teil des Satzes und namentlich eine Person zum Subjekt zu machen (nach Deutschbein), erklären. Ja, die Frage ist ja gerade, ob man das so ohne weiteres kann. Dadurch, daß jemand eine Vorliebe für etwas hat, kann er doch nicht so ohne weiteres diese Vorliebe überall gegen alle Hindernisse durchsetzen, und die Sprache kann das doch auch nicht so ohne weiteres, wenn die Logik ihr im Wege steht. Trotz aller Psychologie, die in der Sprache im Spiele ist, ist doch das Sprechen immer noch Ausdruck eines Denkens; und wenn der Dativ ganz natürlich an die Spitze des Satzes treten kann und dann noch nachweislich seine Form verloren hat und dem Nominativ ähnlich geworden ist, so will mir scheinen, daß diese verpönte historische Erklärung immer noch mehr erklärt, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, als ein solch unkontrollierbarer Gewaltakt, und daß nicht die Vorliebe das prius ist, die den Gewaltakt angerichtet hat, sondern daß die beliebte Stellung des Subjekts der Person am Anfang sich erst später aus dieser und anderen Erscheinungen ergeben hat. — Die Verwechslung des prius liegt auch in der Erklärung des Passivs aus Verben mit Präposition (S. 53): 'Ich sehe hierin einesteils die große Energie der englischen Sprache, ihre Fähigkeit, über ihr Material frei und nach praktischen Gesichtspunkten zu verfügen, andernteils in diesem besonderen Falle wieder die starke Hervorhebung des Subjekts.' (Also wiederum: es ist so, weil es so ist. Die englische Sprache kann das eben, sie tut das, weil sie es kann. Und: Das Englische kann dies Passiv so bilden, weil es dies tut.) Daß

[1] Aus mittelenglischer Zeit finde ich in der Tat bei Richard Rolle de Hampole: Arestotill sais, þat þe bees *are fehtande* agaynes hym, þat will drawe þaire hony fra thaym — also ein Beispiel genereller Bedeutung, das durch to be + Partizip Präsens ausgedrückt ist. Neuengl. = bees fight. — Bei demselben Autor noch mehr Beispiele.



sich die Erscheinung aber in ganz klarer Entwicklung aus der Geschichte der Sprache ergibt, davon findet man bei A. auch nicht eine Andeutung.

Auch sonst erhalten wir statt Erklärungen öfter nur Worte, Steine statt Brot. Ich greife heraus die seltsame Verwendung von sonst transitiven Verben in intransitiver Weise, aber so, daß das Subjekt ein Wort ist, das logisch nur als Objekt aufgefaßt werden kann; also: The books reads well. Hören wir Aronstein (S. 47): 'Die Handlung geht in der Sphäre des Subjekts selbst vor' (Ich gestehe, daß ich diesen Satz nicht verstehen kann. Also: das Lesen soll in der Sphäre des Buches vor sich gehen! Geht nicht das Lesen eher in der Sphäre der Leser vor? Der Satz A.'s hat m. M. nach nur Sinn, wenn ich mir ihn so erkläre, daß ich sage: Jemand liest in einem Buche. Ist das gemeint? Aber hier ist das Buch Subjekt.) A. fährt fort: '...und deshalb (!) setzt man im Deutschen und noch in umfassenderem Maße im Französischen meist das sich auf das Subjekt zurückbeziehende Fürwort.' (Also zuerst eine Unklarheit 'Sphäre des Subjekts' und daran anschließend sagt man 'deshalb'; eine Unklarheit, oder besser gesagt: Unrichtigkeit wird an eine andere angereiht. So kann man alles erklären. Ich erinnere an das Beispiel aus der Logik, wo aus zwei falschen Prämissen ein richtiger Schlußsatz gezogen wird: Jede Tinte ist weiß; Schnee ist Tinte; folglich: Schnee ist weiß.) Hören wir weiter: 'Aber das Englische begnügt sich damit, kein Objekt zu setzen, womit die Sprache genügend angedeutet zu haben scheint, daß eben kein Objekt vorhanden ist.' (Daher also: das Buch liest! Ich sollte meinen, man könne mit mehr Recht sagen, die Handlung gehe in der Sphäre des Subjekts vor, wenn es sich um ein ganz gewöhnliches Reflexivverbum handelt: ich verteidige mich; hier wird aber doch gerade stets das Objekt 'myself' gesetzt.)

Entsprechend dieser Erklärungsweise sind viele andere Beispiele, die noch angeführt werden könnten. Überall eine leichte, unbekümmerte Art, über Schwierigkeiten frohen Mutes hinwegzugehen. Von der Verwendung des Zeitwortes 'werden' für das deutsche Futurum heißt es einmal (S. 73): 'Es war ein genialer Griff der Sprache, das abstrakteste Wort (werden), das die Entwicklung ausdrückt, gewählt und so ein objektives Futurum geschaffen zu haben, dem keinerlei Nebenbedeutung anhaftet. (Man sieht, man braucht bei A.s 'psychologischer' Erklärung weiter nichts als eine anerkennende Benennung, und schon ist die Entstehung erklärt: Die Sprache greift genial zu! Damit ist für ihn alles gesagt. Wer wird sich da noch abmühen, dies rätselhafte Wort 'werden', das doch sonst heißt: 'in einen neuen Zustand übergehen' und nur mit Adjektiven oder Substantiven zu verbinden ist, zu erklären?) — Es ist nicht nötig, noch weitere Beispiele heranzuziehen, die ja stets auf dasselbe hinauskommen; die historische Erklärung abzulehnen, die Dinge aus Kräften der Sprache, 'des Sprachgeistes' oder der 'inneren Sprachform' abzuleiten, die man überall als vorhanden annimmt, wo es gilt, eine auffällige Sprachform zu erklären und die verantwortlich gemacht werden für das, was so ohne weiteres nicht klar ist. Ob das noch eine Erklärung ist, überlasse ich den Lesern zu entscheiden.

Neben der Theorie hat A. aber doch auch die Notwendigkeit der Praxis erkannt, das erkennt man an mehreren Kapiteln, wo er versucht hat, einigen Problemen der englischen Sprache selbständig nahezurücken. Ich rechne vor allem hierher die Untersuchung über das englische Futur (und Konditionalis), über das sog. 'Durativ' einiges über die Modalverben. Der Hauptgewinn ist aber auch hier immer wieder das Zusammentragen von Beispielen; weniger befriedigen die Gruppierungen und abstrahierten Formulierungen. Diese sind außerordentlich subjektiv und gewaltsam. Beim Futurum unterscheidet er zwei Arten: ein objektives und ein subjektives. Was damit gemeint ist, wird nicht recht klar; außerdem verquickt A. be-

ständig zwei Epochen, die Shakespearesprache und die jetzige, was das Verständnis sehr erschwert. Unbefriedigt läßt mich auch die Scheidung des Durativs in drei Arten: 1. als Bezeichnung des zeitlichen Zustandes oder Vorganges; 2. als Charakterisierung des Subjekts; 3. als Hervorhebung, Vergegenständlichung, Objektivierung des Verbalbegriffs als solchen. Das klingt alles ganz besonders schön, weil es neuartig anmutet; aber erwiesen wird nichts. Fast jedes Beispiel, das herangetragen wird, wird mehr oder weniger gewaltsam nach der einen oder anderen Kategorie gedeutet. Es ist ja nichts leichter, als irgendein Beispiel in eine Kategorie hineinzudeuten. Aber aus dem Beispiel das richtige Moment zu erfassen, ist sehr schwer. Ich gebe zur Illustrierung für das Gesagte ein Beispiel, aus dem man den Charakter des Durativs meiner Meinung eindeutig ersieht. Dieser Charakter kommt in den drei Arten Aronsteins nicht zum Ausdruck, aber wenn er will, kann er das Beispiel selbst in jede seiner Gruppen setzen. In Wilhelm Meister heißt es: 'Deshalb bieten die Künstler unserer Zeit nur immer an, um niemals zu geben.' Die Übersetzerin gibt das so wieder: This is the reason why the artists of our own day are always offering, but never give (die Stelle findet sich übrigens auch in A.s Buch, nur unter anderer Rubrik). Dies Beispiel kann man, wenn man will, als zeitlichen (Sinn?) Zustand oder (!) Vorgang auffassen (in der Tat, was gibt es noch außer Zustand oder Vorgang?), es kann auch jemand behaupten, die Künstler sollen charakterisiert werden, oder drittens, der Vorgang soll hervorgehoben (ach, in der Grammatik wird so viel durch Hervorheben erklärt, daß ich das Wort nur mit vorsichtiger Scheu gebrauche), objektiviert werden. Das Beispiel ist aber sehr lehrreich, das umschriebene Verb bezeichnet das Nicht-zu-Ende-, Nicht-zur-inneren-Vollendung-gelangen eines Vorganges (was in der Tat die eigentliche und einzige Bedeutung des Durativs ist) und steht in direktem Gegensatz zu den nicht umschriebenen Formen: they never give, welches die Vollendung des Gesamtvorganges ausdrückt. Während nun alle drei Bedeutungen Aronsteins (und wenn man will, noch so verschiedene andere Verwendungen, die man sich konstruiert) in das Beispiel hineinlegen will, findet man diejenige, die der Sache zugrunde liegt, bei A. nirgends verzeichnet.

Von anderen Kapiteln muß ich schweigen. Mir fehlt Raum und Zeit, um vollständig zu sein. Ich greife noch einen anderen Punkt heraus, die Analyse. Dieser Begriff spielt mehrfach eine Rolle: Analyse des Verbs, des Adjektivs u. a. A. legt darauf ein großes Gewicht, weil er die Analyse für eine charakteristische Erscheinung des englischen Stils und der englischen Sprache überhaupt hält und direkt zu den 'Tendenzen oder allgemeinen Zügen der Sprache' zählt. Dies letztere trifft ja bekanntlich für die Formenlehre zu, wo Deklination und Konjugation im Gegensatz zu den alten und anderen Sprachen analytisch sind. Aber in der Stilistik spielt die Analyse doch eine andere Rolle. Hier ist sie nicht Ersatz für eine fehlende Synthese (obwohl sie das auch gelegentlich sein kann), sondern sie tritt aus stilistischer Notwendigkeit je nach der Absicht des Sprechers an Stelle der Synthese. So hat das Englische to fear a thing und to be fearful of a thing, to smoke neben to have a smoke. Listenartige Aufzählungen solcher Analysen neben Synthesen hat gar keinen Sinn, wenn man nicht die Bedingungen aufdeckt für das Auftreten der Analyse und für das Auftreten der Synthese. Denn die Bedeutung der beiden ist verschieden und hängt hauptsächlich mit stilistischen Gründen zusammen. Seltsamerweise geht die vorliegende Stilistik daran vorüber. — Übrigens ist es noch sehr die Frage, ob es mehr Analysen im englischen Wortschatz gibt als im deutschen, wo doch das Englische so leicht aus Substantiven Verben macht, die wir nur durch umständliche Analyse wiedergeben



können. Wenn man to preface übersetzt durch: mit einer Vorrede versehen (vgl. ferner to tip, to focus u. a.), so ist das sogar noch ein einfaches Beispiel gegenüber den Fällen, die A. selbst an anderer Stelle (S. 28) aufführt, wo es z. B. heißt: Shall I Copenhague the German fleet? was er passend übersetzt: Soll ich die deutsche Flotte zusammenschießen wie Kopenhagen im Jahre 1807?

In seinem Bestreben, allgemeine Grundzüge des englischen Stils zu finden, macht sich A. die Sache meist sehr leicht. Es genügt ihm, wenn er einen Fall erörtert und dann verallgemeinert. Dabei kann ich nicht immer anerkennen, daß der eine Fall wenigstens klar erfaßt und dargestellt wäre. Beispiel: Das Deutsche strebt nach abstrakter Einheit des Begriffs, das Englische nach konkreter Mannigfaltigkeit. Beweis: das deutsche 'Wollen' kann sechzehnfach übersetzt werden (S. 80). Aber er vergißt zu sagen, daß die jeweilige englische Wendung im Deutschen durchaus nicht nur durch das nackte 'wollen' wiedergegeben wird, sondern noch durch ergänzende Bestimmungen, meist in Form eines Adverbs, die die eigentliche Nuance enthalten. (Außerdem sind Beispiele durch 'wollen' übersetzt, wo eine andere Übersetzung besser am Platze gewesen wäre.)

Das Verhältnis von abstrakter und konkreter Ausdrucksweise zwischen mehreren Sprachen festzustellen, ist sicher sehr wichtig, aber auch schwierig. Mit den wenigen Bemerkungen, die ihm A. zuteil werden läßt, ist es nicht abzutun, zumal er weitgehende Schlüsse aus seinen vermeintlichen Grundzügen zieht. So soll sich aus dem letztgenannten Unterschied (deutsch-abstrakte, englisch-konkrete Ausdrucksweise) ergeben, daß das Deutsche (also wohl auch die Deutschen im allgemeinen?) philosophischer, das Englische (die Engländer!) praktischer wären. Nun kann man wohl ebensowohl feststellen, daß das Englische — dank seinem gewaltigen Wortschatz — oft sowohl den abstrakten Begriff wie die konkreten Unterbegriffe in Worten festhält (etwa: to put einerseits, to lay, to set, to place andererseits); die direkte konkrete Benennung von (aufrecht)stellen fehlt sogar. Welchen Schluß will man nun ziehen?

In Widerspruch mit sich selbst kommt A., wenn er (auf S. 125) erklärt, das Deutsche sei anschaulicher, das Englische denkrichtiger. (Soeben hörten wir doch, daß das Deutsche die abstraktere Idee habe und philosophischer wäre, und das Englische die konkrete Mannigfaltigkeit habe!) Das Ganze knüpft sich an seine Theorie über die Wahl des Subjekts in den beiden Sprachen (S. 124). Im Englischen sei das Subjekt ein logisches, ein Denksubjekt (Sinn?), im Deutschen sei das Subjekt anschaulich. Als Beispiel hatte er vorangehen lassen (auf S. 123): At the decisive moment Wellington's army was joined by Blucher and his troops = 'da, im entscheidenden Augenblick, stieß zu dem Heere des Generals Blücher mit seinen Truppen'. Man denke sich also: Wellington's army ist 'logisches Subjekt, ein Denksubjekt', im deutschen Satz ist Blücher anschauliches Subjekt! Ein anderes Beispiel lautet: the rain prevented me from going out = wegen des Regens konnte ich nicht ausgehen. Hier ist also entsprechendes The rain = Denksubjekt, 'ich' aber anschauliches Subjekt. Man kann also niemand zumuten, sich etwas unter diesen Benennungen zu denken. Daß A. hier trotz der verkehrten Theorie gewisse Tatsachen in Beispielen im allgemeinen richtig zusammenstellt (z. T. sind sie jedoch verschieden zu beurteilen), ändert jedenfalls an der Tatsache unglücklicher Formulierung nichts.

Ob nicht auch der Begriff des Tattypus (englisch) gegenüber dem Empfindungstypus (deutsch) etwas leichthin gefunden ist (S. 124), will ich nicht weiter untersuchen. Wenn der Ausdruck passen mag für I like = es gefällt mir, kann man dann da alle Fälle hinzurechnen, wo an Stelle des alten unpersönlichen Verbums (das auch noch im Deutschen vorhanden ist) eine persönliche Wendung getreten ist? Ist I feel warm also Tattypus,



obwohl das Verbum doch direkt das Empfinden ausdrückt, nur weil es deutsch heißt: es ist mir warm? Wie steht es nun mit I am astonished = es wundert mich? Und dies Beispiel mit dem passiven Partizip leitet über zum Passiv überhaupt, das doch sicher im Englischen viel häufiger steht als im Deutschen. Dies könnte man doch nur zum Empfindungstypus machen. 'Ich werde geschlagen' ist doch sicher eine Empfindungssache. Dann ergäbe sich doch, daß im Englischen der Empfindungstyp vorherrsche. Also man kann auch zu den entgegengesetzten Schlüssen kommen. Das Ganze ist ziemlich subjektiv, je nachdem man den Begriff weiter oder enger steckt.

Damit möchte ich die eigentliche Besprechung schließen. Mein Eindruck ist, daß es nicht schwer ist, allgemeine Tendenzen in der Sprachgeschichte herauszulesen, wenn man sich von irgendeinem halbrichtigen Gefühl leiten läßt, Beispiele findet man immer. Es fragt sich nur, wieweit sie einer genaueren Prüfung standhalten. Das Gute, welches das Büchlein von A. enthält, liegt jedenfalls mehr da, wo es sich auf den realen Boden der Forschung stellt — sei es, das Bekannte wiederholend oder neu beleuchtend —, als da, wo es große Linien zu entdecken sich bemüht. Es ist sicher sehr verlockend, die sprachlichen Studien in den Zusammenhang des gesamten geistigen Seins eines Volkes zu stellen, aber zu diesem Zweck muß man m. E. bei den Elementen anfangen. Es wäre sicher interessant, zu wissen, ob sich die Entwicklung des Englischen vom Empfindungstypus zum Tattypus vollzieht oder, wie angeblich das Deutsche, mehr dem Empfindungstypus nähert, und wie sein Verhältnis zum Grönländischen ist, das 'fast ausschließlich den Empfindungstypus ausgebildet hat' (Aronstein S. 8). Aber man muß doch vor allem über die Begriffe klar sein und die ganze Sprache sorgfältig darauf untersuchen. Man müßte dazu auch etwas Grönländisch kennen. A. beruft sich in bezug auf die letztere Sprache auf die Betrachtung, die ihr Finck in seinem Büchlein 'Die Haupttypen des Sprachbaues' widmet. Wer die Zeichensprache, deren sich Finck in diesem bedeutsamen Werke bedient, kennt, wird von vornherein geneigt sein, die Behauptung, daß im Grönländischen 'ich töte ihn' durch 'er erstirbt mir' (oder 'ich sehe ihn' durch 'er erscheint mir') ausgedrückt wird, cum grano salis aufzusassen ist. Ich habe in grönländischen Sprachlehren mich darüber aufzuklären gesucht, inwieweit die Auffassung Fincks wörtlich zu nehmen ist. Ich habe keine Spuren davon gefunden. Aber ich enthalte mich natürlich jedes Urteils. Wir haben genug mit eigener Sache zu tun. Cultivons notre jardin.

Zum Schluß einige zerstreute Anmerkungen:

S. 17 behauptet A., es gäbe keine Fremdwörter im Englischen. Das ist zum mindesten Ansichtssache. Wer in englischen Schulen hospitiert hat, weiß, daß den Schülern die 'big words' doch sehr fremd vorkommen; sie verstehen sie sehr häufig gar nicht.

S. 38: at this distance of time heißt nicht: in jener fernliegenden Zeit, sondern: nach so viel Zeit (wörtlich: angesichts dieser zeitlichen Ferne) = jetzt, nach so viel Zeit.[1]

S. 40: the dead ist auch noch im modernen Englisch Substantiv = der Tote.

S. 49: 'sich etwas kaufen' enthält doch nicht einen ethischen Dativ, sondern den gewöhnlichen Dativ des Vorteils.

S. 56: I am writing wird als Vorgang, I write als Tatsache bezeichnet. Ist 'Vorgang' und 'Tatsache' Gegensatz? Es muß heißen: 'Ablauf' und 'Vollendung'.

S. 69: Zur Stelle aus Shakespeare: Why should you sigh, my Lord vgl. Engl. Grammatik für die Oberstufe § 8 B (S. 58): should drückt die Ver-

[1] Die Stelle bei Dickens lautet vollständig: It seems to me, at this distance of time, as if my unfortunate studies, generally took this course.



wunderung über etwas Tatsächliches aus; deutsch etwa durch 'eigentlich', 'denn' auszudrücken (nicht 'so'). Ich füge noch zwei Beispiele hier bei. She wrung her hands in an ecstacy of grief, though I knew not what should move her so (W. Besant) und Shakespeare, Tempest I, 2, 387: Where should this music be?

S. 70: Ist It should seem wirklich gleichbedeutend mit It would seem?

S. 82: Die Behauptung, daß sich der Gebrauch des Konjunktivs im Englischen und Französischen decke, sollte nicht aufgestellt werden.

S. 82: Where may he be now? Wo kann er jetzt sein? Besser: Wo ist er wohl jetzt?

S. 90: his auf one bezogen, hat im Amerikanischen nichts Auffälliges. Vgl. meine Grammatik für die Oberstufe S. 241 (A.s Beispiele sind Ol. Wendell-Holmes entnommen).

S. 91: Es ist unerfindlich, warum Ausdrücke mit beziehungslosem Objekt (to have a bad time of it) aus dem Streben nach Klarheit zu erklären wären. Gerade das of it ist unklar, weil es sich auf nichts Genanntes bezieht.

S. 92: In dem Satze I ... did not really deserve all this acceptable consideration *at his hands* ist 'at his hands' doch nicht nur 'ein längerer Ausdruck' für 'um ihn', sondern auch eine andere Vorstellung.

S. 134: Die Konstruktion to have + Objekt im Akkusativ + Partizip des Perfekts hat sich nicht, wie A. meint, aus dem Perfekt, sondern das Perfekt aus der ersteren Konstruktion gebildet.

S. 163: Die Frage, ob das Gerundium mit Artikel notwendigerweise substantivische Rektion (also einen Genitiv mit of) nach sich haben muß, oder ob auch verbale Rektion folgen darf, kommt auch bei A. nicht zur Ruhe.[1] Ich möchte hier den Satz aus Ruskin hervorheben — wie es bekannterweise sehr viele Beispiele mit verbaler Rektion gibt — und fragen, ob irgendein guter englischer Stilist hier hinter dem Gerundium mit Artikel den Genitiv mit of setzen würde (wenn er auch in der Theorie noch so oft gegen diese Konstruktion vorgehen möge): *The giving brightness* to picture is much, but *the giving brightness* to life more (Lectures on Art).

S. 171: In dem Satze It is time *for me* to go ist *for me* nicht ἀπὸ κοινοῦ (darunter versteht man etwas anderes; vgl. Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik, I. Teil, S. 115).

Berlin-Halensee. Gustav Becker.

Tancred Borenius, English primitives (Proc. Brit. Acad. XI, Lect. on art, Hertz trust). 1924. 16 p., 6 plates.

Von Englands mittelalterlicher Kunst sind Skulptur, Stickerei und Miniatur umfassend dargestellt, fand aber die hier allein behandelte Tafel- und Wandmalerei erst seit der Ausstellung in der Londoner R. Academy Beachtung. — Byzantinisch muten an der Paulus zu Canterbury vor 1174 und [?] die Madonna 'auf Brunnenrand' [m. E. Sitzbank 13. Jh.s]. — Als Heinrich III. Westminster baute, war London Kunstmittelpunkt. Die dortige s. Fides kann von Winchester herrühren. — In Kristiania [jetzt Oslo] zeigt ein Petrus auf Eichenholz, nicht der sonst in Norwegen verwendeten Tanne, die Schule von St. Albans und ist vielleicht gemalt oder hinübergebracht durch den Historiker Matthaeus Paris, der 1248 Norwegens Benediktiner visitierte [vgl. *Mon. Germ. hist.* 28, 75. 99], Norwegens Malerei noch 14 Jh.s verrät Englands Einwirkung. — Bei englischen Gemälden 14 Jh.s vermutet man Einfluß, wenn nicht Herkunft aus Kölner Schule, dann Böhmen, dem Vaterlande von Richards II. Gemahlin. — Profanes wird seit 13. Jh. dargestellt:

[1] Vgl. meine Auffassung in der Englischen Grammatik für die Oberstufe S. 89 u. Anm.



Alexander und dritter Kreuzzug. [Die Illustrationen zu Matthaeus Paris um 1250—60 sind noch nicht alle veröffentlicht.] — Aus der Literatur liefert zuerst [nicht früher als Chaucer zur Illustration] Langlands *Plowman* zu Wandmalerei Stoff: Christus erscheint auf Ackerkarre, umgeben von landwirtschaftlichen Werkzeugen in Gloucestershire, Wales und Cornwall; die sozialistische Dichtung inspiriert hier Handwerkskunst, wie sie in John Balls Aufruhrbriefe zitiert wird. — Im 15. Jh. beherrscht den englischen Künstler flämische Malerei des Hofes von Burgund [mit dem ja der englische sich fortwährend berührte, neben reger Handelsverbindung]. — Der Vortrag schließt mit William Bakers Fresko zu Eton 1479—88, das der Prinzgemahl Albert, der Verehrer der Primitiven, 1847 ganz zu retten vergeblich versuchte, und das man 1923 wieder aufdeckte.

Berlin. F. Liebermann †.

Paul Benoit, Die Bezeichnungen für Feuerbock und Feuerkette im Französischen, Italienischen und Rätoromanischen mit besonderer Berücksichtigung des Alpengebietes. Mit einer Tafel und einer Kartenbeilage. Dissertation. Bern 1925. (Auch erschienen in der Zeitschr. f. rom. Phil. Bd. 44, 385 ff. Hier wird nach ZRP zitiert.)

Die vorliegende Dissertation aus der Schule Jabergs ist ein wertvoller Beitrag zur Wort- und Sachkunde der Romania. Wegen der methodischen Bedeutung dieser Verbindung von Wort- und Sachgeschichte und wegen der Anregungen, welche die moderne 'Kulturkunde' aus den Ausführungen Benoits gewinnen kann, möge hier die Arbeit ausführlicher besprochen werden. 'Feuerbock' ist die Vorrichtung im offenen Herd, die dazu dient, 'das Brennmaterial in eine schiefe, wenn doppelt, in eine erhöhte Lage zu bringen, so daß die Luft von unten durchstreichen und die Verbrennung fördern kann', er erfüllt also die Aufgabe des modernen Rostes. Ursprünglich begnügte man sich, unter das Holz quer einen Stein, besonders Ziegelstein, zu legen. Als aber an Stelle des Steines das Metall trat, wurden, damit das Holz nicht abgleiten kann, die beiden Bügel der Unterlage verlängert; und nun machte die Phantasie des Volkes aus dem 'Bock' ein vierbeiniges Tier. Die verlängerten zwei Bügel werden zu Hälsen, die mit zwei Köpfen und Hörnern abschließen. Die entsprechenden Abbildungen hat seinerzeit Meringer in den Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft 21, 145 veröffentlicht. Aus den ursprünglich nur als Zier dienenden Hörnern der verlängerten Bügel werden in der Weiterentwicklung Bratspießträger gemacht. Daß als Tier ein Widder gewählt wurde, bringt Benoit mit den alten Widderopfern zusammen.

Wo wir auf galloromanischem Gebiet Neubildungen für die Bezeichnung des Feuerbocks finden, zeigt sich immer wieder, daß die Tierfigur des Gegenstandes die Volksphantasie anregt. Deshalb hat schon Meringer die frz. Bezeichnung des Feuerbocks, afrz. *andier*, heute *landier*, auf ein gallisches * *andĕra*, * *andĕros* zurückgeführt, das nur insofern gewisse Schwierigkeiten macht, als die modernen Entsprechungen des gallischen * *andĕra* auf eine Grundbedeutung 'Kuh' weisen, zu dem ein * *andĕros*, 'Stier', wohl bestanden haben kann, s. Frz. Etym. Wb. 94. Solange die Etymologie des keltischen Wortes und damit die Urbedeutung des Stammes nicht geklärt ist, läßt sich nicht entscheiden, ob etwa schon im Gallischen ein * *andĕros*, 'junger Bock' oder 'Widder', bestanden habe. Daß frz. *landier* eine Tierbezeichnung zugrunde liegt, wird durch die Untersuchung Benoits vollauf bestätigt.

Auf sichererem Boden befindet man sich bei der Beurteilung der nun tatsächlich überlieferten Formen des gallischen Wortes, wenn diese auch

auf den ersten Blick verwirrend wirken. Die Erklärung für die verschiedene Entwicklung des Wortes hat zweifellos Meyer-Lübke ZRP. 30, 422 gefunden, als er darauf hinwies, daß ein Wort vom Bau des gallischen * *andĕros* mit dem kurzen Tonvokal vor einfacher Konsonanz in das galloromanische Lautsystem nicht paßte. Es wurde also, und das gleiche kann man bei den späteren Lehnwörtern fränkischer Herkunft beobachten, entweder in Anlehnung an Wörter wie *terra* * *andĕra* zu * *andĕrra,* dazu das Maskulinum * *andĕrros,* das an dem gleichfalls vorrömischen * *bĕrros,* 'Widder' REW 1049 eine begriffliche und lautliche Stütze fand und den noch heute erhaltenen Formen vom Typus *anderre, enderre* entspricht. Oder aber die Endung wurde an lautlich anklingende Endungen angeglichen. So führt Benoit wohl mit Recht das nordfrz. *andier* auf ein an das *-ĕrius* Suffix angeschlossenes, umgestaltetes * *anderios* zurück. (Dagegen spricht nicht, daß die eigentlich lautgesetzliche Entwicklung von *-erium* afrz. *-ir* ist, da sich das *-erius* Suffix in der Weiterentwicklung an *-arius* angeschlossen hat.) Auch die Formen vom Typus *andellus,* * *andēnum,* dazu dann *andēna* (das nach Meringer Beeinflussung durch *catēna* zeigt) verdanken ihre Form der gleichen Tatsache, daß ein Fremdwort dem galloromanischen Laut- und Formensystem angepaßt werden mußte. Da der Feuerbock heute vielfach nicht mehr bekannt ist, der ALF nur auf einer Viertelkarte die Ausdrücke dafür verzeichnet, ferner das literarische *landier* weit in den Süden gewandert ist, läßt sich die ursprüngliche Verteilung der verschiedenen Typen der Umgestaltung des gallischen Wortes auch nur annähernd nicht mehr feststellen. Die Form *andena* im Capitulare de Villis und in Glossen möchte Benoit als Schreibfehler ansehen. Dazu ist das Wort aber doch zu sehr verbreitet, ist außerdem afrz. zweimal als *andaine* belegt. Es liegt auch kein Grund vor, an der Existenz des Wortes zu zweifeln, da die entsprechende maskulinische Form * *andēnum* hinlänglich gesichert ist. Maskulin- und Femininformen können ursprünglich verschiedene Formen des Feuerbocks bezeichnet haben, also die *-um*-Form etwa den kleineren Feuerbock im Zimmerkamin, die Femininform den größeren im Küchenherd. Ich möchte daher auch in dem *andere, andera* der Glossen von Tours keine Verschreibung sehen. Eher in dem *andela* in ahdt. Glossen, da diese die lateinischen Elemente vielfach in ganz unromanischer, nicht verstandener, daher verschriebener Form enthalten. Umgekehrt sieht Benoit mit früheren in dem *andedos* des Capitulare de Villis den Versuch einer Wiedergabe von prov. *andès,* und in dem nachfolgenden *andena* Verschmelzung von *anderos* mit *catena.* Letzteres wäre zuzugeben, wenn, wie erwähnt, ein lebendes *andena* in keiner Weise erschließbar wäre. Die Wiedergabe eines gesprochenen *andès* durch *andedos* im Beginn des 9. Jahrhunderts ist aber ganz unwahrscheinlich, da das Vorbild von *nodus* > *nos* allein gegenüber dem auf der Hand liegenden *es* < *-ensis* doch in den Hintergrund treten müßte, wie schon Jud-Spitzer WuS 6, 130, wie ich glaube mit Recht, ausgesprochen haben. Da möchte ich eher an Verschreibung von *andenos* als *andedos* denken; das eben geschriebene *-d-* wird wiederholt, und *andenos* neben *andena* bedeutete dann, *wie* * *anderos* neben * *andera,* eine besondere, kleinere Art des Feuerbocks. Durchaus gelungen ist dann die Beobachtung, daß dieses für den Südgürtel des Nordfrz. gesicherte * *andenus* mit *andain,* 'Schwaden' in Kollision geriet. Das war zweifellos im Lothringischen der Fall, wo der Zusammenfall von *andenus* und der Grundlage von *andain* dazu führte, daß das literarische *andier* zunächst *andain* 'Feuerbock' verdrängte, dann aber für *andain* 'Schwaden' eintrat, s. Benoit 402. Vielleicht ließe sich aus solchen Beobachtungen das Verbreitungsgebiet der einzelnen Worttypen noch genauer feststellen, als das bisher möglich war. Die seit dem 14. Jahrhundert bezeugte provenzalische Form *andès* hat schon Meyer-Lübke als in den Singular gewanderte Pluralform erklärt; Benoit gibt nun



dafür die begriffliche Rechtfertigung damit, daß der Feuerbock gewöhnlich in der Zweizahl vorhanden war.

Seit dem 13. Jahrhundert taucht nun in Nordfrankreich neben *andier* die Form *chenet*, 'Hündchen', auf, und Benoit weist nach, daß um diese Zeit statt des alten Feuerbocks mit den Widderhörnern Feuerböcke, die an den Bügelenden mit einem Hundskopf versehen wurden, auftraten. Ob das im 17.—18. Jahrhundert bezeugte *chien*, das noch heute für das Südostfranzösische gesichert ist, Rückbildung von *chenet* ist oder unabhängige Neubildung, könnte erst durch genauere, sprachgeographische Untersuchung aufgeklärt werden. Auch andere Ableitungen von Bezeichnungen für den Hund finden sich nun für den Feuerbock ein; und hier ist wohl das Wahrscheinlichste, daß literarisches *chenet* vermundartlicht wird. *chenet* ist ursprünglich die Bezeichnung des Feuerbocks im Zimmerkamin, aber wie schon in vorhistorischer Zeit die Bezeichnungen für die verschiedenen Arten des Feuerbocks nicht auseinandergehalten wurden, wenn meine Deutung des Verhältnisses zwischen den Maskulin- und Femininformen richtig ist, so wurde schon im 14. Jahrhundert zwischen *chenet* und *landier* kein Unterschied mehr gemacht.

Das ursprüngliche prov. *anders, andès, anderre* wurde nun schon im Mittelalter auf dem größten Teil des provenzalischen Sprachgebietes durch die Neubildung *capfoc* ersetzt, wie Benoit mit Recht annimmt, so daß also unter den aus dem Norden entlehnten *landier* und *chenet* größtenteils eine Schicht *capfoc* liegen dürfte. Warum geht nun das alte Wort unter? Der Hauptgrund wird wohl darin gelegen sein, daß ein *anders, anderre* der Volksphantasie nichts besagt, sich an keinen sonst vorhandenen Wortstamm begrifflich anschließen läßt. *capfoc* 'Feuerende' ist dagegen eine durchsichtige Bildung, und wo die Bildung noch zu wenig besagt, es ist dies wohl in den Gegenden, wo *capfoc* importiert wurde, wird es weiter zu *capafoc* (zu *capa* 'Kamingewölbe') bzw. *carfoc* (zu *carbó* 'Kohle') verdeutlicht, s. S. 410. *capfoc* wird aber selbst nach der Assimilation des *-p-* an das nachfolgende *foc* unverständlich; und nun greift die schöpferische Hand der Volkssprache neuerdings ein, es wird an *chauffer, échauffer* u. a. angeglichen, wie Benoit überzeugend nachweist. In den gleichen Ideenkreis wie *capfoc* gehört die Bildung vom Typus *tresfou* im Norden, eigentlich 'hinter dem Feuer', das nach B. ursprünglich entweder 'die Kaminrückwand' oder den 'gegen die Kaminrückwand gelegten großen Klotz' bezeichnete. Daß solche Übertragungen von Bezeichnungen der Kaminwand für den Feuerbock eintreten, weiß Benoit auch an anderen Beispielen zu belegen.

Ganz anders wird das Bild, wenn man das galloromanische Sprachgebiet verläßt. Die Neubildungen, die an die Tierform des Feuerbocks anknüpfen, sind nur ganz vereinzelt. Gemeinsam mit dem Galloromanischen ist nur der Typus *caput* + *focum*, so daß man vielleicht die Frage aufwerfen könnte, ob der als *capfoc* bezeichnete Feuerbock des provenzalischen Südens nicht etwa aus dem Italienischen stammt. Vielleicht könnte hier die Sachvergleichung eine Entscheidung treffen. Sonst finden wir in Italien entweder Ableitungen von lat. *lar* oder von langobardisch ** brand*, 'Brand'. Toskanisch *arali* ist kaum umgestellt aus *alari*, dieses Kreuzung von *ala* mit *lar*, da vor allem für eine Bezeichnung des Feuerbocks wohl eine A b l e i t u n g von einem Wort, das Herd bedeutet, verständlich ist, nicht aber direkter Übergang von Herd zu Feuerbock. *arali* steht wohl für *l'arali*, geht also zurück auf eine Ableitung ** larale*, mit einem Suffix, das auch oberitalienische Ableitungen von ** brand-* zeigen. Die Umstellung von *arale* zu ebenfalls bezeugtem *alare* kann dagegen wohl, wie B. annimmt, unter dem Einfluß von *ala* erfolgt sein. *bordonal* innerhalb des nördlichen *brandonal*-Gebiets wird wohl den Stamm von lat. *burdo* 'Maulesel', 'Träger', erst sekundär haben; ebenso dürfte *capifuoco* ein verdeutlichtes *capitone* sein,



REW 1638, das demnach, vielleicht neben * *larale,* den ältesten Typus in Italien darstellt. Genaueres wird man erst ersehen können, wenn der italienische Sach- und Wortatlas vorliegen wird.

Der zweite Teil der Dissertation ist der F e u e r k e t t e gewidmet. Auch hier geht der Wortuntersuchung eine sorgfältige Sachuntersuchung voraus. Die Feuerkette dient dazu, den Kessel in der richtigen Lage über dem Feuer zu erhalten. Sie ist gewöhnlich an einem drehbaren Kran angebracht, wie aus den Abbildungen bei B. hervorgeht. Die heutige *crémaillère* besteht 'aus einer dicken, gezahnten Eisenstange, an welcher ein Bügel mit Öse angebracht ist, den man je nach Bedarf in eine niedere oder höhere Kimme der gezackten Stange einstellen kann'. Heute ist sie nur mehr in Bauernhäusern und Almhütten zu finden. Der galloromanische Typus * *cremasculum, cremaculum* ist nach B. und seinen Vorgängern von Massilia ausgegangen. Der Gegenstand wäre von den Griechen bei der ligurischen Bevölkerung gesehen und mit einem gr. zu *κρεμαστός* 'aufgehängt' gehörigen Ausdruck bezeichnet worden. Das Wort hätte sich nach der Romanisierung Südfrankreichs mit der unlateinischen Endung *-asclum* nur dort gehalten, wo ehemals ligurische Bevölkerung gelebt habe, wo also *-sk-* Suffixe wenigstens noch in den Ortsnamen vorhanden gewesen seien. Das in Glossen überlieferte *cremaculum, cramaculum* würde die entsprechende Latinisierung des griechischen Ausdrucks darstellen. Das ist alles durchaus wahrscheinlich, wenn es sich auch nicht beweisen läßt. Ganz merkwürdig ist der westladinische Ausdruck für die Feuerkette, der auf einen Typus * *plūmaculum* zurückführt. Auch diesem liegt, wie B. zeigt, das galloromanische *cremaculum* zugrunde, dann muß sich aber dieses mit einer Ableitung von *pluma,* * *plumaceum,* 'Stützlager', gekreuzt haben.

Das einfache *cremaculum,* * *cremasculum* ist außer im Süden im ganzen Osten erhalten. Warum trat aber dafür im übrigen Norden eine *-aria-* bzw. *-ata-*Ableitung ein? B. vermutet, daß *crémaillère* eigentlich das Suffix von *chaudière,* und der Typus *crémaillée* das Suffix von *cheminée* übernommen habe. Es scheint also, daß hier die in einer begrifflichen Reihe stehenden Wörter sich gegenseitig in der Endung beeinflußt haben, eine methodisch überaus wichtige Feststellung. Doch sind wohl morphologische Gründe (*-ata* wie *aria* zur Bezeichnung des Zusammenfassens, des Kollektiven) mit den rein äußerlichen der begrifflichen Zusammengehörigkeit zusammengetroffen.

Im einzelnen ist nicht viel zu bemerken. S. 395 Anm. Daß *-f* in afrz. *blef* für *blé* lautgesetzliche Entwicklung darstelle, überrascht gerade bei einem Schüler Jabergs zu lesen; vgl. dessen Sprachgeographie S. 6; ZFSL 38, 231 ff.; S. 399. Vereinzeltes *nandier,* Ain 915 ist nicht aus *un andier* verschmolzen, da man zwar von d e m Feuerbock, doch nur selten von e i n e m Feuerbock spricht; ferner, was ausschlaggebend ist, dies *nandier* von *landier*-Formen umgeben ist. Es ist also *nandier* aus *le landier, les landiers* dissimiliert. Das gleiche gilt wohl auch für *nāde* in 919, das sowohl an das *landier-* wie *andier*-Gebiet angrenzt. S. 404 *šāfé* in 801 gehört nicht zu *caminata,* sondern zu dem südlicheren *capfoc,* z. B. Alpes *chafue.* Dieser nördliche Rest des *capfoc*-Gebietes zeigt uns an, daß das dazwischenliegende *landier*-Gebiet ebenso fremder Herkunft ist wie die eingestreuten *chenet*-Formen. 759 Hérault hat in *pe d'andes* den einzig ursprünglichen Vertreter der Wortsippe bewahrt, dazu die *ander-, ender*-Formen im Dep. Aude. *tšįonel* in 833, *šano* u. ä. Loire, enthalten nicht den frz. *chenet*-Typus mit Suffixwechsel, sondern sind falsch in die Mundart übertragene literarische Formen aus der Zeit, in der auslautendes *-l* im Begriff war zu verstummen, als also neben der Pausaform *nocl* die Form *noé* im Satzinnern gesprochen wurde. In dieser Zeit wird ein gesprochenes *chené* fälschlich in die Klasse der *-ale-* bzw. *-ellus*-Bildungen eingereiht. S. 454 f. *andeleiro, andeliero* sind eher aus *andeirero* usw. dissimiliert als Ableitungen von *andel;* S. 455



chambrière 'cordelette à laquelle on suspend la queue de la poêle' als begriffliche Fortsetzung eines gallisch-lat. * *andera* 'junge Frau' ist chronologisch unmöglich, der gallische Ansatz selbst unwahrscheinlich. Das Wort gehört in die lange Reihe der Ausdrücke, die 'Köchin', 'Dienerin', 'Mädchen' bedeuten. S. 458, Maild, trient, grödnerisch *segosta* mit der Nebenform *sosta* 'Feuerkette' zu lat. *ciconia* in der Bedeutung 'Kesselschwing', ist ohne weiteres einleuchtend, besonders da *ciconea* in rätoromanischen Mundarten gesichert ist. Doch überzeugt nicht die Erklärung des Suffixtausches. Ob diesem * *cicüsta* nicht ein vorromanischer Ausdruck zugrunde liegt, der der Unterschicht *cramaculum* unter * *plumaculum* im Westladinischen entspricht? S. 460. Daß in Südfrankreich *anders* 'Feuerbock' durch *capfoc* ersetzt wurde, weil das erstere die Bedeutung 'Dreifuß' annahm, scheint mir die Entwicklung umzudrehen. Das Eindringen der durchsichtigen Bildung *capfoc* dürfte die Folge gehabt haben, daß der Bedeutungsinhalt des alten Wortes abgelenkt wurde.

Die Arbeit Benoits ist also ein methodisch wertvoller, gewissenhaft und verständig gearbeiteter Beitrag zur romanischen Sach- und Wortkunde.

Berlin. E. Gamillscheg.

J. Haas, Kurzgefaßte neufranzösische Syntax. Verkürzte Bearbeitung der neufranz. Syntax. Halle, Max Niemeyer, 1924. XII, 111 S.

Formkünstler, wie etwa C. F. Meyer, waren bestrebt, für den gleichen Gedankengehalt eine immer knappere Form zu finden, so daß die Zahl der Strophen und Verse einer Reihe von Gedichten sich von Auflage zu Auflage verringerte.

So bietet uns J. Haas statt der 'Neufranzösischen Syntax', die einst 31 Druckbogen füllte, jetzt sein Werk in knapp 7 Druckbogen als 'Kurzgefaßte neufranzösische Syntax'.

Freilich geschah die Kürzung nur, 'um den Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen', und man darf aus ihr nicht schließen, daß also auch der engere Raum für das genügte, was J. Haas zu sagen hatte.

Durch die Unterdrückung der Beispiele und die einfache Herübernahme der aus ihnen gewonnenen Formulierung einer Spracherscheinung wird an manchen Stellen der Leser im Dunkeln tappen und sich nur Aufklärung in der alten vollständigen Ausgabe des Werkes holen können.

Als diese 1909 erschien, war das Schlagwort 'psychologische Vertiefung'. Mancher glaubte den Stein der Weisen gefunden zu haben, wenn er nun statt der hausbackenen grammatischen Terminologie von 'Korrelat der Gegenstandsvorstellung', 'Korrelat der Merkmalsvorstellung', 'Korrelat der begrifflichen Merkmalsvorstellung der Gegenstandsvorstellungen' usw. sprach. Hatte man sich aber an die gelehrte Verbrämung gewöhnt und gab man den Dingen ihr herkömmliches Alltagsgewand, so stand, wie Mascarille am Schluß als vertu toute nue, nicht selten eine alte brave Plötzregel vor einem. Man kann sich öfters eines Lächelns nicht erwehren, wenn J. Haas sich zur Vorsicht gelegentlich selbst übersetzt und in Klammern die jedem gewöhnlichen Sterblichen vertrautere profane Bezeichnung: Adjektiv u. a. beifügt. Dann denkt man unwillkürlich an Labruyères 'Diseur de phébus': *Ah, vous voulez dire qu'il fait froid. Pourquoi ne dites-vous pas qu'il fait froid?*

Wer tiefer, nach dem Vorbilde Toblers, in das Wesen sprachlichen Geschehens dringen wollte, sah sich von Haas meist im Stich gelassen. Als Verdienst mußte man ihm nur anrechnen, daß er mehr als bisher üblich auch die lebendige, volkstümliche Sprache heranzog. Allerdings ließ dabei die Gruppierung der Sprachtatsachen oft eine saubere Scheidung der Sprachsphären vermissen.



Die gleichen Vorbehalte gelten auch noch für die vorliegende 'Kurzgefaßte neufranzösische Syntax'. Das Werk gibt aber auch im einzelnen zu so vielen Ausstellungen Anlaß, daß ein näheres Eingehen darauf geboten erscheint, weil gerade im Hinblick auf die 'Zeitverhältnisse' Abfassung und Empfehlung eines Buches heute eine besonders verantwortungsvolle und ernste Angelegenheit ist. Wo heute im Vordergrunde des Interesses Synthese, philosophische Überschau, 'Kulturkunde u. ä. steht, hat der Grammatiker oder Syntaktiker eine doppelt schwere — aber lohnende! — Aufgabe, doch noch seine Daseinsberechtigung zu erweisen.

Darum also halte ich eine ausführlichere Besprechung des Buches für notwendig.

§ 6 d) Zu dem Beispiel *presque rien* sagt H.: '*Presque* ist ursprünglich ein aus dem Adverb *pres* bestehender Nominalsatz, von dem ein Daßsatz abhängt *(presqu'il ne chiet dans la planche)*; es ist aber heute *pres* und *que* agglutiniert und *presque* zum Adverb geworden.' Schon in der 1. Auflage der Verm. Beitr. (S. 14. Anm.) hat Tobler den richtigen Sachverhalt klargelegt!

Wenn, namentlich in affektischer Rede, alles Unwesentliche unterdrückt wird und jemand, statt einen schulmäßigen Aussagesatz zu bilden, empört über Störungen ausruft: *Impossible d'écrire,* so mag man diese Wendung in einem Kapitel über Nominalsätze registrieren. Haas behandelt in diesem Zusammenhang auch die erstarrten Floskeln *Le moyen de, dire que, le temps de.* Gleichzeitig stellt er aber dabei eine Funktionsverschiebung fest. Was ursprünglich regens war, soll zu einer Bestimmung des ursprünglich abhängigen Satzteiles oder Satzes geworden sein. So unmöglich und so müßig es ist, die Entstehung dieser Formeln durch logische Konstruktion zu einem vollständigen Aussagesatz zu ergänzen, so scheint es mir nicht angängig, le moyen de usw. als von der Gesamtaussage losgelöste Einheit durch Funktionsverschiebung nunmehr heute als Adverb (comment) zu betrachten. Der offenbar durch Druckfehler entstellte Satz in Abschnitt 3 soll wohl so lauten: 'A quoi bon ist aber zu einem Ausdruck erstarrt und zum Frageadverb beim Infinitiv oder Substantiv geworden.' Eine solche äußere Klassifizierung führt zu einer direkten Verkennung der Sprachtatsachen. Dies zeigt sich namentlich an § 6, 6: 'Die gleiche Funktionsverschiebung hat stattgefunden in z. B.: *Du diable si je reste ici,* wo ursprünglich ein Nominalsatz *du diable* mit konditionaler Bestimmung vorliegt, heute aber *du diable* zu einer Bestimmung (= Negation) des abhängigen Satzes geworden ist.'

Natürlich ist der Sinn der Wendung etwa: *je ne resterai pas ici.* Statt dessen bleibt doch aber der Konditionalsatz bestehen, und dieser als solcher wird nicht verneint. Die Wendung muß eben als ein Ganzes verstanden werden, und die obige Deutung erscheint mir als recht unglücklich.

§ 19 führt ein sehr ungeordnetes Material vor und, wie an vielen Stellen des Buchs, läßt die stilistische Fassung die nötige Sorgfalt vermissen. Es handelt sich um die Substantivierung der Adverbien. Zwar erklärt sich aus dem Zusammenhang der Rede: *Vous avez allégué un si,* und wenn so alle Wörter verwendet werden können, wie H. selbst sagt, so ist auch nicht ausdrücklich *où* und *d'où* auszunehmen, wie es H. macht. Nicht gleichartig ist aber: *En toute chose, il y a un mais,* wo *mais* doch nicht dem 'Vorhergehenden' entnommen ist! Unverständlich ist mir auch am Schluß des Paragraphen die Bemerkung: 'Meist haben die Adverbia keinen Artikel, wie: *il dira pourquoi* (dagegen *le pourquoi de l'affaire,* auch bloß *le pourquoi)'*; das sind doch ganz verschiedene Dinge!

§ 22. Sehr zweifelhaft erscheint mir eine psychologische Analyse, nach der es in dem Falle: advienne ce qui pourra und advienne que pourra darauf ankommt, 'ob der mit der Determinativvorstellung verbundene Begriff,



der ce zugrunde liegt und der mit dem Relativbegriff identisch ist, dem Bewußtsein des Sprechenden vorschwebt oder nicht.' Der schwebt wohl immer vor. Nur ist gewissermaßen mit ce noch eine sprachlich weisende Geste vorhanden, so daß in fais ce que dois, advienne que pourra nicht etwa wie H. will, zwei verschiedene Bewußtseinszustände vorliegen.

Wenn H. für *ce qui* 'Komposition' annimmt, diese aber für *celui qui* nicht gelten lassen will, so ist mir zweifelhaft, ob eine solche Scheidung vom Standpunkt der lebenden Sprache in den Fällen, wo celui qui neben dem zurückgedrängten beziehungslosen qui gebraucht wird, gerechtfertigt ist.

§ 23 stellt neben *quiconque viendra, sera reçu* u. ä. als 'konzessive Relativsätze in substantivischer Funktion' auch: *Quelles que soient ses pensées, nous ne saurions louer ses actions* und *Quelque généreux que ce père soit*, il ne contentera jamais son fils. Wenn hier nicht eine Flüchtigkeit vorliegt, so ist mir die 'substantivische Funktion' unerfindlich, da durch die konzessive Satzform doch nur jede beliebige Merkmalsvorstellung zu der Gegenstandsvorstellung pensées resp. jeder beliebige Grad der Merkmalsvorstellung heureux eingeräumt werden soll.

§ 31. In *Êtes-vous mère? — Oui, je le suis* bezeichnet das Prädikatsnomen nicht 'eine weibliche Person'. Schon Vaugelas (Rem. I) hat die Sache schärfer gefaßt.

§ 37. Daß das neutrale *ce* nicht nur vor *être* gebraucht wird, lehren schon die gewöhnlichsten Schulgrammatiken.

§ 39. *celui-ci* wird nicht als Indeterminativum wie *celui-là, tel* gebraucht. Das will H. wohl auch gar nicht lehren, aber der Text ist so flüchtig entworfen, daß es dasteht. Nur dieser sorglosen Hast verdankt wohl auch der § 38 neben § 41 seine Existenz.

§ 46. Ob wissenschaftlich eine Einteilung der Relativa in 'betonte: *qui, que, lequel;* unbetonte: *qui, que, dont*' glücklich ist, erscheint mir sehr zweifelhaft; namentlich wenn später in demselben Paragraphen gesagt wird — und ohne jede Einschränkung für das Neufranzösische! — daß *lequel* für *qui* und *que* steht! Und wenn H. über *lequel* nichts anderes zu berichten weiß, als daß es nach Präpositionen steht und 'wenn der Deutlichkeit halber das Genus zum Ausdruck gebracht werden soll', so muß man auf Polentz verweisen, der schon 1902 im II. Teil seiner trefflichen Studien klagt, daß eine solche unzutreffende Behauptung sich immer noch 'in Schulgrammatiken finde!

§ 49. Bei den zu indefiniten Pronomina und Negationen gewordenen Substantiven *(âme, âme qui vive, beaucoup, rien, personne)* sei syntaktisch allein von Interesse, daß sie keinen Artikel haben. Daß aber H. diesen Ausdrücken auch *quelque chose, aucun, nul* anreiht, ist mir unverständlich. Höchstens bei *aucun* könnte man an afz. *li auquant* denken, das aber dann kaum noch Indefinitum ist. (Vgl. Meyer-Lübke III, § 85.)

§ 62. Nach der Definition des Objekts in § 60 wird der Studierende mit der kategorischen Erklärung: 'in *parler politique* ist *politique* nicht Objekt' kaum etwas anfangen können. Ist vom Standpunkt der lebenden Sprache etwa damit eine vertiefte Kenntnis gegeben, daß man nach französischem Vorbild in diesem Falle statt von einem Objekt von 'complément de propos' spricht? Meyer-Lübke behandelt diese und ähnliche Wendungen unter dem Begriff 'inneres Objekt' (Syntax § 359). Mir scheint, daß damit die auch in anderen romanischen Sprachen auftretende Fügung nach der heutigen Sprachempfindung angemessen bezeichnet ist.

Nach § 66 hätte man in *demander davantage, il donne tant, il ne souffle mot, sans coup férir, sans mot dire, il ne fait pas grand'chose* nicht eine Objektsvorstellung zu sehen. Weder vom gegenwärtigen Sprachgebrauch aus, noch historisch betrachtet, scheint mir dies berechtigt. Vergleicht man die vollständige Ausgabe von 1909, so möchte man annehmen, daß immer nur

die hastige, aphoristische aber eben unklare Fassung des jetzigen Textes so falsche Schlußfolgerungen veranlassen muß.

§ 68. *Il le dit malade* halte ich für kaum gebräuchlich, eher *on le dit malade,* oder auch *il se dit malade.*

§ 73. Nach dem Beispiel: *Est-ce sa faute à elle,* wo 'eine Betonung des Possessivs durch das Personalpronomen mit einer (!) besitzanzeigenden Präposition geschieht', heißt es weiter: 'zuweilen fehlt auch die Präposition: *Car moi, ma vie s'accomode à tout.*' Wo bleibt da die 'Psychologie'! Wir haben hier doch einen der gewöhnlichsten Fälle affektischer Rede, wo von einem zunächst herausgesprudelten Subjekt zu einer anderen, satzgerechteren Konstruktion übergegangen wird. Die Wendung gleichzusetzen mit ma vie à moi ist ein Verfahren, das die alte rationalistische, auf Logik sich gründende Grammatik beliebte und das endlich überwunden sein sollte. Syntaktisch ist obiger Satz nicht anders zu werten als etwa: *Il y a des moments, moi, où j'aimerais mieux ne pas savoir lire* (Delarue-Madrus, Graine au vent, III).

§ 74. Ist es zulässig, zu sagen: Das Possessivpronomen der ersten Person ist, 'obwohl ursprünglich als Anrede verwandt, heute auch dritte Person; so *monsieur, madame* etc.'?!

§ 75. Wenn von dem Possessivpronomen weiter nur gesagt wird, daß es auch gebraucht wird, 'ohne daß dem Bewußtsein des Sprechenden ein eigentliches Besitzverhältnis vorschwebt', so hätte Toblers bekannter Artikel, bei aller Kürze, zu einer aufschlußreicheren Erklärung führen können.

§ 76. Als einziges Beispiel für: '*Tel* steht zur Bezeichnung einer Person, die man nicht nennen kann oder will' ist... *en tel lieu* angeführt!

In der vollständigen Ausgabe war über Determination und Indetermination manches Gute und Lehrreiche gesagt. Was davon jetzt in die §§ 77 und 78 übergegangen ist, muß als unzutreffend und unklar bezeichnet werden. So soll durch *un, une,* Plural *des* zum Ausdruck gebracht werden, 'daß ein oder mehrere erwähnte Gegenstände als dem Hörenden nicht individuell bekannt ausgesagt werden'. Stimmt dies etwa zu: *Passe-moi un petit pain?* 'Dann wird durch *du, de la* (nur Singular) eine nach Ansicht des Sprechenden dem Hörenden unbekannte Menge eines durch Teilung in seinem Wesen unveränderlichen Stoffes bezeichnet.' Stimmt dies zu *Donne-moi du vin?* In allen diesen Fällen hat sich J. Haas mit der unbesonnenen Zerfetzung seines Werkes einen sehr schlechten Dienst erwiesen.

§ 82. Der Artikel in der Anrede ist nicht 'seitens eines Vornehmeren, Höherstehenden üblich'. Nicht Rang, sondern Kameradschaft, Vertraulichkeit gibt der Wendung ihre besondere Färbung. Allerdings kann sie auf diesem Wege auch zu einem Mittel der Anmaßung und Verachtung werden. So will z. B. in dem netten Gelegenheitsstück von Georges G.-Toudouze, Les derniers Fâcheux, Sc. VI, der empörte Pourceaugnac den braven M. Jourdain mit den Worten: *Pardon, l'ami, à qui parlez-vous donc?* in seine Schranken verweisen. In § 84, der besser an § 79 anzuschließen war *(à la fois),* wäre das, was H. von dem Artikel in 'distributiver' Verwendung sagt, klarer ausgefallen, wenn er Tobler (V. B. II, 6) zu Rate gezogen hätte. Aber unbegreiflich ist, daß er nach den hierher gehörigen Beispielen: *un franc la livre, etc.* fortfährt: 'Dann nach Kardinalzahlen: *vingt francs les dix kilos*..., usw. Spielt denn die Kardinalzahl bei dieser Verwendung des Artikels eine Rolle? Ist nicht 'dix kilos' die jedesmal in Betracht kommende Einheit, auf die der Artikel hinweist, genau wie in *la livre?*

Ebenso nichtssagend ist in § 85 die Wendung, daß in *il sort à des dix heures du soir* der Artikel 'intensive Bedeutung' habe! Man versteht dies 'intensiv' nur, wenn man den entsprechenden § 103 der vollständigen Aus-



gabe nachliest. Allerdings stimme ich auch den dortigen Ausführungen nicht ganz zu; denn das Entscheidende scheint mir zu sein, daß es sich in den Wendungen *des dix heures, des cent sous, des six mois* usw. immer um unbestimmte Vielfache einer durch *dix heures* bezeichneten Einheit handelt. Wäre die Verdunkelung eingetreten, die H. zu erkennen glaubt, so müßte sich bei diesen Wendungen auch das Passé défini finden, was mir unmöglich erscheint. Nicht irre macht mich, daß der jedesmal in Betracht kommende Zeitabschnitt gelegentlich auch gleichwertig durch einen Singular bezeichnet werden kann, wie es in folgendem Beispiel der Fall ist: ... *Tenez ... les voleurs de clapiers pullulent, parce qu'on ne les sale pas assez ... On leur donne des quinze jours, un mois ... Alors, pourquoi se gêneraient-ils? ...* (Régis Gignoux, Le monde renversé. Sc. VIII). Auch singulare Zusammenfassung geschieht: *La vitesse du son est d'ailleurs bien plus grande dans le sol et l'eau que dans l'air; mais ... c'est le verre où il se propage le plus vite: il y fait du 20 000 kil. à l'heure.* Le Matin, 23 juillet 1916, 2e éd.

§ 99. Das Buch ist so flüchtig zusammengeschrieben, daß Text und Beispiele immer wieder auseinanderfallen. So handelt der Paragraph von de + prädikativen Adjektiven; den richtigen Belegen fügt aber H. auch *En voilà des idées* u. ä. an!

§ 102 wird dem aufmerksamsten Leser unklar bleiben. H. geht von Je vois que tu le connais über zu L'homme que je vois que tu connais, hebt ausdrücklich hervor, daß es sich im ersten Beispiel um einen Daßsatz handelt, sagt aber gleich darauf, daß das 'zweite Relativum' auch analysiert erscheinen kann: l'homme que je vois que tu le connais. Am ausführlichsten und besten handelt darüber nach Tobler wieder E. Polentz, Die relative Satzverschmelzung im Französischen.

§ 130. Neben je ne sais que faire werden Il m'a expliqué comment faire und Il ne sait où aller als Relativsätze bezeichnet!

§ 155. Als einzige Erklärung für den Konditionalis nach si in dem Beispiel *Je veux être foudroyé, si elle n'irait pas remettre une lettre d'amour à la reine, si je l'en priais* findet sich die Angabe: 'In Ausrufesätzen'! Sollte nicht jedem Schüler das natürliche logische Verhältnis: si je l'en *priais, elle irait* näher liegen, als in dem Satz einen 'Ausrufesatz' zu erkennen, selbst wenn damit irgend etwas erklärt wäre?

Hätte H. auch für diesen Fall etwas sorgsamer Tobler zu Rate gezogen, so hätte er nicht am Schlusse des Paragraphen gesagt, daß die Schriftsprache und die Sprache der Gebildeten das Imperfekt des Indikativs vorzieht. Tobler (II, 64) stellt ausdrücklich fest: 'Gebildete Leute vermengen die zwei Verbalformen nicht.'

§ 160, 4. Nach Ploetzscher Art äußerlich die Fälle aufzuzählen, in denen der Konjunktiv gebraucht wird, und dabei die unpersönlichen Verben oder Ausdrücke als besondere Gruppe zu behandeln, würde ich heute sogar schon für ein Schulbuch als ungeschickt bezeichnen. Da H. das Verdienst hat, auch die jüngste lebendige Sprache herangezogen zu haben, so sollte er in diesem Zusammenhang nicht kategorisch erklären: '*paraître* fordert den Indikativ'; denn der Modus bei *il semble, il me semble* und, wenn auch seltener, *il paraît* schwankt. Und was für einen Wert hat die im wahrsten Sinne des Wortes beispiellose Regel am Schluß des Paragraphen: 'Nach *que*, das mit hypothetischen Sätzen mit *si* koordiniert ist, steht der Konjunktiv, auch wenn *si* das Imperfekt des Indikativs nach sich hat.' Wo bleibt auch hier wieder die 'Psychologie'! Nebenbei gesagt, wäre subordiniert richtiger als koordiniert. Allerdings steckte darin schon die psychologische Erklärung!

§ 166. *pas mal de* wäre besser zu § 172 *(énormément de)* zu ziehen gewesen. Nicht sehr glücklich — natürlich immer vom Standpunkt der lebenden Sprache — scheint mir die Einteilung der koordinierenden Kon-

junktionen in reine Funktionen, die ihre begriffliche Bedeutung eingebüßt haben, und in Funktionen mit begrifflicher Bedeutung. Zu ersteren rechnet er *et*, zu letzteren *mais, car, donc, c'est pourquoi.* Hat denn wirklich *et* keine begriffliche Bedeutung, oder weniger als *mais?* Vor allem in einem Beispiel: *Putois se rendra à mes ordres et lentement* (§ 182)!

§ 179. *Et* soll auch ungleichartige Gebilde verknüpfen, z. B. zwei Objekte: *je leur dis qu'ils sont jolis et de grossir vite.* Eine solche Ausdrucksweise erscheint mir ebenso ernsthaft wie Heines Göttingen, berühmt durch Würste und Universität; denn der Satz wird ohne Fundstelle und sonstige Bemerkung schlechthin als Französisch gegeben.

§ 183. Ohne Beispiel lehrt H.: 'in der Volkssprache wird häufig *que* als Koordinationspartikel verwendet.' Für den Kenner sagt dies nichts, höchstens, daß es insofern ungenau ist, weil ein koordinierendes que keineswegs nur der Volkssprache angehört. Für den zu Belehrenden dürfte es aber, namentlich eben ohne Beispiel, unverständlich sein.

§ 187. *dessus dessous* soll — wie z. B. *par ci, par là* u. ä. — eine ursprünglich durch eine koordinierende Konjunktion verbundene erstarrte Wendung sein. Da H. keinen Beleg gibt, weiß ich nicht, was dieses *dessus dessous* bedeuten soll. Es findet sich vereinzelt für *(ce, c'en, sens) dessus dessous.* Dann käme natürlich eine koordinierende Konjunktion nicht in Frage. Bei adverbialer Verwendung der beiden Wörter mit ihrem präpositionalen Sinn läge meines Wissens keine erstarrte Formel vor.

§ 189. Unter den Resten der alten Kasus ist wohl der Dativ des Personalpronomens vergessen. Ob *crainte de, peur de* u. ä. als 'adverbiale Bestimmungen' mit 'erhaltener Kasusverwendung' anzusehen sind, ist mir sehr zweifelhaft. Mit Ebeling verstehe ich sie als Appositionen.

§ 190. Kann man wirklich *La ville de Paris* und *une vie d'honnête homme* als gleichartige Fälle hinstellen, bei denen 'eine Beziehungsvorstellung zwischen den beiden Gegenstandsvorstellungen dem Bewußtsein des Sprechenden nicht vorschwebt? Ebenso halte ich es für einen Nichtfranzosen zu kühn, in Ausdrücken wie *3 francs de plus, un franc de reste* das Vorhandensein einer Beziehungsbedeutung zu verneinen. (Vgl. Tobler, V. B. III, 5.) Wenn H. behauptet, daß in *un grand nombre des enfants*... noch partitive Bedeutung vorliegt, daß aber in *un grand nombre d'enfants* nfz. keine partitive Bedeutung vorhanden ist, so wäre dasselbe zu sagen oder höchstens dies, daß in den beiden Wendungen nfz. ebensoviel oder ebensowenig partitive Beziehungsbedeutung enthalten ist.

§ 191. Gleich willkürlich ist eine Entscheidung, nach der es sich bei *avec raison* um 'Komposition' handele, während eine solche für *avant peu* u. ä. fraglich sei!

H. gibt dann eine Liste solcher Kompositionen, die mit *à* und *de* gebildet werden: '*à* mit Adjektiv *(à la longue*, etc.), Verbindungen wie *à la française, etc.*, die auch mit Substantiven (!) gebildet werden: *à la Henri IV.*, etc.' Wäre H. seiner sonstigen Terminologie treu geblieben, dann hätte ihn wohl 'Gegenstandsvorstellung' statt 'Substantivum' vor einer so flüchtigen Formulierung bewahrt.

Wenn der Syntaktiker nur dies zu sagen hat: 'de mit Adjektiv: de nouveau u. a. Einzelne werden noch mit *tout* gebraucht: *tout de même, tout de bon*,' kann er dann das Wort nicht besser dem Vokabularium oder dem Wörterbuch überlassen?

Und endlich am Schluß dieses Paragraphen sagt H.: 'Andere Typen von Kompositionen sind *tête à tête, corps à corps* usw. Diese werden auch mit anderen Präpositionen gebildet, *cartes sur cartes, pas pour pas* u. a.' Muß der Unkundige nicht daraus schließen, daß er auch *tête pour tête* u. ä. bilden darf?





§ 192 handelt vom Prädikatsnomen, das von den Partikeln pour, en, de, comme (= reine Funktionen) eingeleitet wird; z. B. *passer pour ami, regarder comme ami*, etc. Dazu stellt H. auch die Beispiele — oder vielmehr beginnt mit diesen —: *je le prends pour ce qu'il vaut* — *Il y a des trous noirs pour fenêtres.* Nun, *ce qu'il vaut* schlechthin als Prädikatsnomen zu bezeichnen, ist schon kaum angängig, aber hierher *des trous noirs pour fenêtres* zu ziehen (also Prädikatsnomen und 'reine Funktion', wie in *je le prends pour...)* ist gewiß abzulehnen. Wenn dann H. die Konstruktion *pour volé, nous savons que vous l'êtes* so erklärt: 'Es wird eine Vorstellung außerhalb der Gesamtvorstellung hervorgehoben und dem Hörenden nachdrücklich zum Bewußtsein gebracht', so paßt dies für alles mögliche, z. B. auch für *il est gentil, ton ami* — *La lettre, je l'ai remise* u. ä.

§ 195. *histoire de* würde ich nicht als präpositionalen Ausdruck, der aus adverbialem Ausdruck entstanden ist, bezeichnen. Vgl. zu § 189 und § 196. — Wenn man im Deutschen für 'es ist zwei Jahr her' oft 'vor zwei Jahren' sagen kann, darf man deswegen 'es ist her' einfach als Präposition bezeichnen? Nicht mit viel mehr Recht führt H. *il y a* als Präposition auf. Und unter demselben Stichwort verzeichnet er *n'était, ne fût-ce, n'eût été*, die sämtlich 'gleich *sans*' seien! Sachgemäß scheint mir nur ein Vorgehen, wie es z. B. auch Brunot in La pensée et la langue befolgt, das für die verschiedenen Begriffe, Vorstellungen und Funktionen die verschiedenen Ausdrucksmittel der Sprache untersucht. Gleiches gilt für *jusqu'à* als 'adverbiale Wendung' *(il fuyait jusqu'à ses amis)*, weil dafür *même* eintreten könnte. Mit demselben Recht könnte man einen Satz wie: 'Eher gehe ich ins Wasser' als Verneinungspartikel bezeichnen.

Nicht zu vergessen ist, daß bei allen solchen äußeren Gleichsetzungen das wichtige ästhetische, affektische, stilistische Moment ganz unter den Tisch fällt.

§ 197. Was berechtigt, die Beziehungsbedeutung des à in *elle s'arrêtait une minute à causer avec...* als 'etwas verschwommen' zu bezeichnen? Wenn H. sagt, daß als Prädikatsnomen der Infinitiv mit *de* ohne Beziehungsbedeutung gebraucht wird *(Mon devoir est d'éviter...)*, daß sich aber auch *à* findet: *c'est à prendre ou à laisser*, so halte ich dies für unvereinbare Dinge. Der Studierende wird auch mit dem Hinweis, daß *de* + Inf. immer eine engere Zusammengehörigkeit voraussetzt als *à*, weniger anfangen können als mit der auf der Hand liegenden Erklärung, daß es sich in *j'ai le plaisir de le voir* um eine attributive Ergänzung, in *j'ai eu plaisir à le voir* um eine präpositionale Prädikatsergänzung (Objekt) handelt (wie in *se plaire à)*.

Das Schwanken in dem Gebrauch von *de* und *à* hat wohl nicht nur 'seine Voraussetzung in dem Fehlen einer Bedeutung, so daß die Verknüpfungspartikel von beiden Partikeln ohne Unterschied verrichtet wird', sondern es kommt auch die assoziative Bedeutungsentwicklung des Verbums hinzu (vgl. aimer!).

In den §§ 198 ff. sind bereits früher behandelte Dinge unter dem Stichwort 'Syntaktische Funktionen ohne Beziehungsbedeutung' erörtert: daher kann kurz auf früher erhobene prinzipielle Bedenken verwiesen werden. Ich greife nur heraus, daß in *j'en ai de belles* das *de* nicht Träger einer Beziehungsvorstellung sein soll. Was heißt das? Wenn dies de keinen Inhalt hätte. müßte doch auch etwa j'en ai belles möglich sein. Wie klar ist das bei Tobler zu lesen!

Auch mit § 303 wird der Studierende nichts anzufangen wissen. Die abweichende Erklärung des que (in *c'est... que de* + inf.) kann Toblers Deutung nicht erschüttern.

§ 213. Zu äußerlich und unsachlich lehrt H., daß in mehreren koordinierten Nebensätzen die 'Konjunktion' nur einmal gebraucht, der zweite

und evtl. folgende Nebensatz mit que angefügt werde. Das eigentliche konjunktionale Element wird ja nicht unterdrückt!

Mit gelehrt klingender, psychologischer Terminologie ist hier auch wieder, wie schon § 160, von den Konditionalsätzen die Rede, die entweder jedesmal mit si eingeleitet werden oder statt dessen an zweiter Stelle que + Konj. zeigen, ohne daß damit das Wesen der Unterordnung und der Übergang zur normalen Ausdrucksform irgendwie erklärt wird. Vor allem tritt nicht hervor, daß die beiden Konstruktionen nicht beliebig miteinander vertauscht werden können, weil sie eben ganz verschiedenen Sinn haben.

§ 215. Wie schon in § 6 heißt es auch hier, daß in einem Satze *Malheur qu'il soit mort* 'der ursprünglich regierende Nominalsatz zur adverbialen Bestimmung des Hauptsatzes geworden' sei. Diese Erklärung wird sofort falsch, wenn nicht 'tot sein', sondern die affektische Stellungnahme zu dem Tod Gegenstand der Aussage sein soll.

Als Hauptsätze, die mit 'que oder anderen Konjunktionen eingeleitet' sind, bezeichnet H.: *Comme vous courez! — Qu'il est paresseux! — Combien elle l'aime! — Qu'elle l'aime!!*

§ 220. 'Die Stellung *tu es arrivé assez tôt?* setzt überwiegende Vorstellungsintensität von *arriver* voraus, und die Nachstellung des Pronomens überwiegende Vorstellungsintensität des Subjekts.' Das halte ich für falsch. Die Intensität liegt in der Zielvorstellung *assez tôt*, aber *tu es*... ist eher Bestätigungsfrage, *es-tu*... eine Erkundigungsfrage.

Eine völlige Verkennung des Sachverhalts scheint mir auch zu sein, wenn nach H. in dem Satz *Est-il une imposture égale a celle-ci?* eine Umkehrung des logischen Verhältnisses von Subiekt und Prädikat vorliege; und unerfindlich ist mir, wie derselbe Gedanke auch mit der 'Stellung des Aussagesatzes' ausgedrückt werden könne. Hierher gehöre auch *quelle heure est-il!*

Nach § 233, 2. Anm. soll *si fort soit-il* ein konzessiver Relativsatz sein! Sehr ungeschickt ist § 239 stilisiert: 'Gleich den Objekten ist das unbetonte Pronomen als Prädikatsnomen'! Das soll heißen, daß die unbetonten Formen der 3. Person als Prädikatsnomen auch vor dem Verbum stehen! 'Im XVII. Jahrh. findet man zuweilen bei koordinierten Imperativen das Personalpronominalobjekt wie beim Indikativ und Konjunktiv.' Daß dies schon afz. Gebrauch ist, kann man aus dieser Fassung auch nicht herauslesen.

§ 240. Die Regel über die Stellung zweier proklitischer Personalpronominalobjekte findet sich in mancher Schulgrammatik auch schon geschickter formuliert.

Der Satz: 'Stehen *y* und *en* zusammen, *namentlich il y a,* so steht y vor en', widerlegt Buffons Ausspruch über den Stil.

Nicht minder ungeschickt ist § 242 abgefaßt.

§ 243. Um der Formel *pas un* willen, die H. doch selbst als 'Komposition' bezeichnen würde, gibt er die erstaunliche Regel: '*Pas* steht nfz. nur vor Kardinalzahlen am Anfang des Satzes'!

Bei Kenntnis des Toblerschen Aufsatzes über *tout ce qui reluit n'est pas or*, sollte man nicht sagen, daß 'die Verneinung logisch zum Subjekt gehört'!

§ 247. Die Ausführungen über die Stellung der Adverbien sind unzulänglich oder nicht zutreffend.

§ 248. Ganz unverständlich ist mir, daß bei *c'est*...*qui* zur Hervorhebung einer Vorstellung 'ein Personalpronomen als Ersatz des hervorgehobenen Satzteils unnötig (!)' sein soll! Geschieht denn hier der pronominale Ersatz nicht durch *qui?*





So gibt das Buch bis zum letzten Paragraphen Veranlassung zu den schwersten Bedenken. Vergleicht man damit die anderen einschlägigen Arbeiten des Verfassers, so muß man mit Bedauern feststellen, daß darüber ein ganz besonderer Unstern gewaltet haben muß.

In der vorliegenden Form ist diese 'Kurzgefaßte neufranzösische Syntax' abzulehnen.

Berlin-Steglitz. Max Kuttner.

Heinrich Gelzer, Guy de Maupassant. [Mit einem Porträt.] (Sammlung rom. El.- und Handbücher, hgg. von W. Meyer-Lübke II, 4.) Heidelberg, C. Winter, 1926. 2 Bl., 208 S.

Gelzer ist Maupassant gegenüber ungleich skeptischer eingestellt als Urtel in seinem unmittelbar vorher erschienenen Buch. Eher kühl als warm, vielleicht zu sehr beflissen, das Konventionelle, heute schon verstaubt Anmutende hervorzuheben. Aber diese Einstellung behütet ihn nicht bloß vor Überschätzung, sondern hilft ihm auch, einige Züge an Maupassant zu gewahren, die das geläufige Bild von ihm zurechtrücken oder mindestens präzisieren. Am Eingang steht, nach einem kurzen biographischen Abriß, ein Kapitel über Flauberts Rolle im Werden Maupassants und dessen Verhältnis zum Lehrmeister, den er, wie Gelzer überzeugend darlegt, nie ganz verstand und dem er nie konsequent folgen konnte, von dem er Prinzipien übernahm, aber als Redensarten und um sie schlagworthaft auszumünzen, während Flaubert sein Leben dransetzte. Bezeichnend für die Veräußerlichung und Verflachung ist der Gegensatz zwischen dem leidenschaftlichen Bürgerhaß des ersten und der Bürgerverachtung des zweiten, deren unoriginellen Charakter Gelzer treffend beleuchtet, indem er an Murger und an die im Studentenlied beliebte Philisterverspottung erinnert. Auf eine wichtige Fährte bringt der Hinweis auf Feuillet, den Gelzer aus Anlaß von Mont-Oriol macht (S. 113 ff.). Freilich wird er noch fruchtbarer und für die Erkenntnis Maupassants förderlicher, wenn man in der Ähnlichkeit weniger das Ergebnis einer Beeinflussung als einer tieferen Wesensverwandtschaft sieht. Feuillet mag auf Maupassant abgefärbt, gewisse Tendenzen in ihm bestärkt haben, zumal von dem Zeitpunkt an, wo in ihm der Ehrgeiz immer mächtiger wurde, sich auch das mondäne Publikum, distinguierte Leserinnen zu erobern. Aber Gelzer gibt selbst zu, daß Feuillet nicht die Ursache sein kann, und am besten wird man überhaupt nicht nach 'Ursachen' außerhalb Maupassants suchen (höchstens nach auslösenden und aufmunternden Momenten), sondern den Schluß ziehen, zu dem das Gesamtwerk wohl berechtigt, daß in ihm zwei Seelen miteinander rangen, mit dem von Flaubert und in der Schule von Medan zu herbem Verismus, zu strengem künstlerischem Verantwortungsbewußtsein und zur Verachtung des Tageserfolges erzogenen Verfasser der 'Boule de Suif' und ähnlicher Stücke ein erheblich anders konstituierter, sich in Sentimentalitäten gefallender, dem Geschmack der Gesellschaftswelt, den er selber in hohem Grad teilte, gern entgegenkommender Schriftsteller voll 'geglätteter Innigkeit', der sich nicht Gewalt anzutun brauchte, um sich auf die Tonart eines Feuillet abzustimmen, derselbe Schriftsteller, der, wenn er seine Eleganz und Innigkeit noch etwas mehr banalisierte und seinem gallischen Temperament in Pikanterien und Derbheiten die Zügel schießen ließ, sich nach dem Wort Stuart Merrills, das Gelzer zitiert, die Hochschätzung der commis-voyageurs zu erringen wußte.

Es fehlt nicht an interessanten und versprechenden Ansätzen in Gelzers Buch. Gerade deshalb bedauert man, daß er die guten Einfälle, die ihm gekommen sind, nicht voller ausgeschöpft hat, daß er sich häufig damit begnügt, provisorisch anzudeuten, wo wir ihm gerne ins Einzelne folgen möchten. Er öffnet Türen, um sie, sobald wir einen neugierigen Blick getan



haben, schnell wieder zuzuschlagen. So geht es bei dem Hinweis auf Feuillet, so bei der Frage, wie weit Flauberts Einfluß seinen Tod überdauert hat, so bei dem Hinweis auf die 'Education Sentimentale' als das Vorbild für 'Une Vie' und an verschiedenen anderen Punkten, bei denen eine detaillierte Erörterung mit sorgfältiger Interpretation der Beispiele keine Belastung, sondern eine Bereicherung bedeutet hätte. Das gilt besonders auch von den Bemerkungen über den Stil, in dem Gelzer nach seiner eigenen Erklärung das Entscheidende gesucht hat, zweifellos mit Recht, den er aber zu summarisch auf ein paar Gewohnheiten hin und zu sehr auf die Schwächen, die Leichtigkeit, Handfertigkeit, auf das Triviale hin betrachtet. Im ganzen Buch meint man etwas wie Ungeduld zu spüren, die sich in den überreichlich eingestreuten Prädikaten wie hübsch, niedlich, mäßig, schlimm usw verrät und an der es vermutlich auch liegt, daß das letzte Kapitel Persönlichkeit mehr eine impressionistische Skizzierung als das ausgeführte Porträt gibt, das Gelzer auf Grund seines regen Umgangs mit Maupassant hätte geben können. Es wäre zu wünschen, daß er auf einiges noch in Spezialstudien zurückkäme, vor allem auf das Problem Feuillet (Feuillet mitsamt der von ihm repräsentierten Richtung). Einem eingehenden Vergleich müßte noch Wesentliches zur Situierung Maupassants in der modernen Literatur abzugewinnen sein.

Freiburg i. Br. H. Heiss.

Joseph Kunz. Die französische Literatur in Deppings Pariser Korrespondenznachrichten des Morgenblattes für gebildete Stände, I (1810—1830). Gießener Beiträge zur Rom. Phil., herausg. von Behrens, Heft XVII. Gießen 1925. 121 S. 4,50 M.

Mit diesem Heft erhält die durch Anna Krautwurst begonnene Arbeit ihren Abschluß, so daß wir jetzt in der Lage sind, die interessanten Spiegelungen der französischen Literatur in einer führenden deutschen Zeitschrift für die Epoche von 1810—1850 zu überblicken. Man ist erstaunt über die Art, in welcher der gebildete Verleger des 'Morgenblattes' die im Gründungsplan verkündete Aufgabe der neuen literarischen Zeitschrift, der Repräsentant einer universal-europäischen Geisteskultur zu werden, gelöst hat. Die Auseinandersetzung mit dem geistigen Gut des westlichen Nachbars, die nicht nur während der napoleonischen Kriege, sondern auch zur Zeit der Restauration eines der schwierigsten Probleme zeitgenössischer Journalistik darstellte, wird immer mit Takt und feinem Verständnis geführt und findet in Depping einen geschickten Vermittler.

Die Eigenart Deppingscher Berichterstattung (s. Archiv 149, S. 145 f.) tritt auch in dem von Kunz behandelten Zeitraum deutlich hervor. Der Einbruch romantischer Ideen in das klassizistische Frankreich wird überall, vor allem aber auf dem Gebiete des Dramas, mit Interesse verfolgt. A. W. Schlegels Schrift über die Phèdre des Racine und die des Euripides (1807) sei als erstes Manifest der neuen Schule in Frankreich aufgenommen worden und hätte den Deutschen insgesamt den Ruf geschworener Feinde des Klassischen eingetragen. Frau v. Staël habe diese Vorstellung von den romantischen Deutschen in Frankreich noch mehr befestigt. Eine Welle von Übersetzungen aus fremden Sprachen hätte sich dann über Frankreich ergossen und die Gründung einer literarischen Partei ermöglicht, die neben der Nachahmung Shakespeares vor allem diejenige der deutschen Romantik aufs Panier geschrieben habe, und die sich bald um ein sehr geschickt redigiertes Blatt, den '*Globe*', geschart habe. Freilich sei noch 1824 die Anleihe, die die französische Bühne bei der deutschen mache, verhältnismäßig gering; sie beschränke sich vorwiegend auf das Theater Schillers, Goethes und Kotzebues. Eine förmliche Revolution im Pariser dramatischen Leben hätte dann das



Jahr 1827 mit der Errichtung des englischen Theaters hervorgerufen. Sie habe gezeigt, daß selbst ein großer Teil von Stockfranzosen von der Verherrlichung der klassischen Einheitenregel abgefallen sei. Auf dem Gebiet der Lyrik sei von englischen Journalisten schon sehr bald die Eigenart Lamartines erkannt worden, der den französischen Dichtern eine neue Bahn gewiesen habe, indem er den englischen neuen Mustern, vor allem Lord Byron, nachstrebe. Im übrigen sei, meint D., die schwermütige Dichtungsart, die auch von Victor Hugo u. a. gepflegt würde, doch nicht ganz so neu in der französischen Literatur, wie man glauben könnte. Millevoye z. B. habe schon in ähnlichem Tone gedichtet und einige seiner Elegien, so vor allem '*La Chute des feuilles*' gehöre zu den besten Dichtungen dieser Art und sei auch mehrmals im Deutschen nachgeahmt worden. Was die jungen französischen Romantiker auszeichne, sei aber ihr ganz fremdartiger Stil, der so wirke, als ob sie aus dem Deutschen übersetzten.

Schon diese knappe Übersicht läßt erkennen, wie sehr Depping und das 'Morgenblatt' das Problem Klassik-Romantik im Sinne einer Auseinandersetzung zwischen dem romanischen und germanischen Geist erfaßt. Freilich geben seine Berichte allein noch kein vollständiges Bild dieser Auseinandersetzung, als deren Organ das '*Morgenblatt*' erscheint. Die Bedeutung des 'Morgenblattes' für die Vermittlung zwischen deutschem und französischem Geistesleben ist mit den Berichten des Pariser Korrespondenten keineswegs erschöpft. Man muß die mannigfachen Aufsätze und Kritiken aus der Feder berühmter deutscher oder französischer Mitarbeiter, die häufig eingestreuten '*Literarischen Notizen aus Paris*', die '*Übersichten der neuesten Literatur*' oder die kurzen Mitteilungen über französisches Geistesleben, die das '*Morgenblatt*' in großer Fülle seinen Lesern darbot, studieren, um eine Vorstellung von der lebendigen Wirkung und Gegenwirkung des Austausches links- und rechtsrheinischen Gedankengutes zu erhalten. Nur so könnte man auch die wahren Kräfte aufdecken, die hier impulsbildend gewirkt haben: Frau v. Staël gehört zu den ersten, Lamartine, Victor Hugo und die Romantiker sind ihr gefolgt. Von Frau v. Staël sagt D., daß sie in der Literatur eine neue Bahn gebrochen habe, wie stark aber ihre Vermittlerrolle zwischen französischem und deutschem Wesen war, ersieht man aus seinen Berichten nicht. In dem ihr gewidmeten Nachruf aus dem Jahre 1817 weiß er zwar manches Treffende vor allem über den Stil ihrer Werke zu sagen, der den französischen Kunstrichtern viel zu schaffen gemacht hätte wegen seiner zahlreichen Neologismen und seiner Abweichungen vom reinen klassischen Stil, von ihrer Bedeutung für Deutschland erfährt man aber nichts. Da muß man den oben bezeichneten Weg gehen und systematisch alle Notizen des Morgenblattes sammeln, die sich mit französischer Literatur befassen. Man wird erstaunt sein über die Mächtigkeit des Stromes, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts den romanischen Menschen mit dem germanischen verbindet.

So bleibt denn bei der Lektüre der verdienstvollen Gießener Arbeiten der Wunsch lebendig, daß einmal die Gesamtrolle des 'Morgenblattes' in der deutsch-französischen Geistesgeschichte dargestellt würde, eine Aufgabe, die um so verlockender ist, als jetzt auch der interessante Briefwechsel mit Cotta (hg. von Maria Fehling, Stuttgart u. Berlin, 1925) vorliegt, der eine Quelle ersten Ranges für das geistige Europa der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert darstellt.

Ilmenau. Alfred Götze.

Dante Alighieri, Die Göttliche Komödie. Übers. u. erl. von August Vezin. München, Jos. Kösel & Friedr. Pustet K.-G., 1926. 1123 S.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß noch immer neue Übersetzungen von Dante gemacht und gedruckt werden könnten, und doch



erscheint als verspätete Gabe zum 600. Todestage soeben die dreiundvierzigste. Und erweist ihre Daseinsberechtigung. Diese Ausgabe ist eine Leistung ersten Ranges, schon in bezug auf die Vortrefflichkeit der Einrichtung, des Druckes (1123 Seiten in einem leichten, anmutigen Band!), die Auswahl der reichlichen Erläuterungen, die Einleitungen zu jedem Gesang, nicht minder in bezug auf den breiten Unterbau der Einführung, in der die Vorgeschichte, die Vorbedingungen der Dichtung so zusammengestellt sind, daß der deutsche Dantefreund alles unbedingt Wissensnotwendige beisammen findet und noch etwas darüber, z. B. den schönen Exkurs über Dantes Adel und die einschlägige Beurteilung verschiedener Stellen der Komödie.

Die Hauptfrage an den Berichterstatter ist natürlich die nach dem Wert dieser dreiundvierzigsten Übersetzung. Wohl ihr, daß sie die zweiundvierzig Vorgänger hat. So konnte es öfters mit Beibehaltung des gleichen Reimwortes gelingen, manche Feinheiten herauszuarbeiten, die den Vorgängern entgangen waren. An mehr als einer Stelle wird man staunend zugeben, daß Original und Übersetzung sich decken. Der deutsche Leser, der Vezin ohne das Original liest, wird einen großen, ungestörten Genuß haben. Die Sprache ist leichtflüssig, der Gedankengang an manchen Stellen klarer als im Original. Vezin gibt da in seiner Übersetzung zugleich den Kommentar. Das ist allerdings unter Umständen mißlich, z.B. Läuterungsberg 24 V. 61/62. Wer das Original nicht kennt, wird einen guten Sinn lesen. Ob er aber Dantes Meinung liest, ist zweifelhaft. Die treuherzige Zeile 60 hat Gildemeister genau getroffen (Vezin nicht): 'Mit unseren (Federn) war es anders sicherlich'. Und das ist der einzige Unterschied zwischen altem und neuem Stil: Die Hingegebenheit an die Empfindung. Vezins Verse: 'Nur dem ist Stil und Afterstil geschieden, Der frei der Künstelei bis da gediehen' sind nicht nur frei gedichtet, sondern sie wurzeln, streng genommen, auch nicht in dem vorhandenen Text.

Man kann einem Übersetzer nicht mehr Ehre antun, als ihn mit dem Könige der Übersetzer zu vergleichen, mit Gildemeister. Da ist es nun sehr lehrreich, wie Vezin, Terzine um Terzine, mit ihm um den Vorrang streitet. Und bewundernd sieht man ihn da und dort die Palme erringen. Man nehme beispielsweise eine der erhabensten Stellen, deren Tonfülle fast unwiedergebbar scheint, Parad. 33, V. 1 ff. Hier ist 1—3 Vezin glücklicher als Gildemeister, aber schon 4—6 nicht, weil *non disdegnò* bei G. '... nicht verdrossen', mit Beibehaltung der verneinten Form, besser als V. 'sich erlesen'. V. 7—9 G. viel besser, da bei V. der ganze Vers 8 Füllsel. V. 10—12 beide gleichwertig. V. 11 könnte Vezin (nicht G.!) der Vollendung näherbringen, wenn er *giuso intra i mortali* statt mit dem matten Füllsel: dem, der drunten noch in Tränen schmachtet' übersetzte: 'dem, der in der Sterblichkeit noch schmachtet'. 13—15 ist G. besser; 16—18 ist bei V. entstellt durch eine ganze Füllselzeile (16) und 19—21 sind ganz frei usw.

Vielfach gestattet sich V. Umstellungen der Satzglieder und Freiheit der Satzanordnung, die unbedingt störend ist. Wenn Dante Hölle 2, 140, sagt *tu duca, tu signore, tu maestro,* so ist es gewiß nicht gleichgültig (was ist bei Dante überhaupt zufällig und daher gleichgültig?), in welcher Reihenfolge diese drei Ansprachen stehen, und wenn V. sie umkehrt, ist auch der Aufbau verkehrt. In Hölle 3, 1—3 übertrifft Vezin Gildemeister, aber ebenda 4—7 bleibt er sehr hinter ihm zurück, weil er sich einen Periodenbau gestattet, der hier ganz undantesk ist: die kleinen kurzen Sätze fallen wie die Hämmer. Die Inschrift wirkt monumental wie Quadern. Vezins Satzgefüge verwischt die beabsichtigte Wirkung. Der Übersetzer sollte sich immer gegenwärtig halten, daß die Wortstellung



das innerste Räderwerk des Sprachvorganges enthüllt, daß daher die Beibehaltung der Vorstellungsverknüpfung seine oberste Pflicht ist.

Es ist nicht klar, was V. mit den von ihm eingeführten Gedankenstrichzeilen bezweckt. Wer Dante überhaupt liest, braucht schwerlich die 'Erleichterung', die durch die Andeutung gegeben sein soll, daß ein Gesprächs- oder Situationswechsel eintritt. Zudem finden sich die Striche oft am unrechten Ort, z. B. Hölle 5, 69, vor 'Und wie ich so im Sturme sah die Seelen'.

Wien. **Elise Richter.**

K. Pietsch, Spanish Grail Fragments. El libro de Josep Abarimatia. La Estoria de Merlin. Lançarote. Vol. I: Texts. XXXVII, 89 S. Vol. II: Commentary. XIII. 255 S. Chicago, The University of Chicago Press [1924, 1925].

Mit der vorliegenden Veröffentlichung bringt K. Pietsch Untersuchungen zum Abschluß, die er im Jahre 1897 auf Anregung G. Baists hin unternommen hat, und deren Entwicklung wir an einer Reihe von Einzelstudien, die in Modern Philology (XI, XIII, XVIII) erschienen sind, haben verfolgen können. In der Einleitung wirft der Herausgeber noch einmal die Fragen auf, die sich an die Überlieferung der spanischen Graalfragmente (G) und ihr Verhältnis zu anderen Fassungen, insbesondere der portugiesischen und der Demanda del Sancto Grial (D) knüpfen. Das den Untersuchungen zugrunde liegende Manuskript (2-G-5 der Kgl. Privatbibliothek) stammt aus dem Jahre 1469. Genaue Angaben über seinen Inhalt hat Pietsch in MPh XVIII, 147 ff., 591 ff. gemacht. Die Graalfragmente (G) zeigen eine beträchtlich westiberisch gefärbte, genauer gesagt, durchsetzte Sprache, ebenso wie La Demanda del Sancto Grial aus Sevilla 1535 (D). Pietsch schließt auf eine gemeinsame Quelle (O), etwa dem 14. Jahrhundert angehörig, die Züge einer Mischsprache bereits getragen haben muß. Dem Nachweis portugiesisch-galizischer und leonesischer Elemente — eine scharfe Trennung ist nicht immer durchführbar — ist besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Die Frage nach dem Verhältnis des in den spanischen Graalfragmenten enthaltenen *Josep* zu dem innerlich mit ihm aufs engste zusammenhängenden portugiesischen *Liuro de josep abaramatia* entscheidet Pietsch auf Grund einer Reihe von Kriterien in dem Sinne, daß die spanische Fassung O die Grundlage der portugiesischen gebildet habe. Die Dinge liegen recht kompliziert, und vielleicht überzeugen nicht jeden die vom Herausgeber vorgetragenen Momente. Vergleiche hierzu auch die Stellungnahme zweier Kritiker in RFE XI, 429—430. Hoffentlich bringen weitere Untersuchungen endgültig Klarheit: 'When once the whole Portuguese Josep lies before us in print, doubtless more instances of the same sort may be assembled' (Pietsch I, S. XXXVII).

Der Herausgeber hat einen 'readable text' hergestellt, was nur auf Grund mancher Verbesserungen an dem einzigen vorhandenen Manuskript möglich war. In dem zweiten Bande der Ausgabe sind schwierige Stellen, die zu Veränderungen in der Lesart führten, besprochen. Ob alle Korrekturen erwähnt und gerechtfertigt sind, kann ich nicht nachprüfen. Die Gewissenhaftigkeit des Herausgebers bürgt aber für schonungsvolle Behandlung.

Die sorgfältige Arbeit, die K. Pietsch auf die Gestaltung und Erklärung seines Textes verwandt hat, findet in dem umfangreichen Kommentar von 250 Seiten, der den zweiten Band füllt, ihren Niederschlag. Aus ihm spricht die große Belesenheit im älteren (auch 'vorklassischen') spanischen Schrifttum, die Beherrschung der modernen Bibliographie und die Kenntnis der Probleme der historischen Grammatik, die der Herausgeber schon so oft in



gelehrten Beiträgen zur ZRPh, zu MLN und MPh glücklich erwiesen hat. Ein Vergleich mit klassischen Ausgaben altfranzösischer oder altprovenzalischer Literaturdenkmäler drängt sich auf. Im Rahmen der altspanischen Literatur- und Sprachforschung nimmt die Veröffentlichung unseres Landsmanns eine hervorragende Stelle ein: durch sie hat die historische spanische Grammatik eine wesentliche Förderung, vor allem nach der syntaktischen Seite hin, erfahren.

Zum Schluß einige Bemerkungen, die sich in dem von dem Herausgeber für seine Erklärungen gewählten Rahmen bewegen und besonders die von ihm oft gestreifte Frage interiberischer sprachlicher Beziehungen berühren.

S. 4. Der Plural *ninqunos* = 'niemand' ist auch im Judenspanischen belegt. Vgl. Simon, ZRPh XL, 685. — S. 23. Über den adversativen Gebrauch von *que* vgl Hanssen § 647 und Spitzer, ZRPh XXXV, 276. — S. 32 berührt P. die Abweichung von dem gewöhnlichen Gebrauch des Relativums in Fällen wie *alqunos avia dellos que les pesaba desto* = 'denen ...'. Über die Erscheinung im Volksfranzösischen vgl. Franz, *Zur galloromanischen Syntax.* 1920. § 134 ff.[1] Es sei bei dieser Gelegenheit daran erinnert, daß sie nicht nur im Volksspanischen, wie P. anmerkt, sondern auch in der portugiesischen Umgangssprache und auch im Katalanischen ganz allgemein ist. Vgl. port. *O menino que eu lhe dei um livro.* — *O homem que eu fui com elle.* — Selbst *Queria-se alli um homem que este fosse trabalhador* (ganz entsprechend dem Satz *era un hombre que aquel era terrible,* den ich aus dem Munde eines Katalanen gehört habe) Vergleiche zu dem portugiesischen Gebrauch Leite, RL IX, 340 und im Anschluß an ihn J. Moreira, *Estudos da lingua portuguesa.* I², 44 ff.; für die ältere Sprache A. E. da Silva Dias, *Syntaxe historica portuguesa.* Lisboa, 1918, § 375. Ein paar katalanische Beispiele: *Més xalest que una fadrina que li parlen de casar* (Rondaies mallorquines II, 123). — *I tots es qui los feria* (die traf) *un esquitx d'aigo tornaven uns joves d'una vintena d'anys* (ib. II, 189). — Auch *Trob un forn, que ses pales totes-soles e-hi enfornaven ensaimades i en treien de cuites* (ib. II, 185). — *Assó vol dir qu'era un Rei i una Reina qui els-e va neixe* (denen geboren wurde) *una fieta pulida* (Ferrer Ginart, *Rondaies de Menorca,* 1914, S. 185). Für das Altprovenzalische, das auch noch zu R. Gr. III, § 628 hinzuzufügen ist, vergleiche Schultz-Gora, § 199. — S. 34. P läßt die Frage offen, ob altleonesische Formen mit *-l-* (< -ll-) wie *caualo, galina* usw. mit den galizischen, die ja den bekannten Wandel von -ll- > *-l-* voraussetzen, auf eine Stufe zu stellen seien. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um Schreibergewohnheit. Man findet ja z. B. im Fuero de Zamora auch *con ellos* (ed. Castro-Onis, S. 14, 2), *aquellos* (ib. 14, 9), *uilla* (ib. 15, 6), *bubiellos* (ib. 25, 4) und nun gar *malada alena* (ib. 32, 7)! Auch der Befund der heutigen leonesischen Mundarten spricht gegen eine Annahme des dem Galizischen eigenen Wandels -ll- > [-l-] auf leonesischem Gebiet. — S. 39 *entanientra* 'während' erinnert an die von Spitzer, *Aufsätze zur romanischen Syntax und Stilistik,* S. 256—257 besprochenen Fälle. — S. 42—43 bringt P. neue Beispiele für den Gebrauch von *que* vor der Fragepartikel indirekter Fragesätze bei (*dixo a Tharcus que si querie comer daquel buey*). Meyer-Lübke, R. Gr. III, § 577 und Hanssen § 650 haben Belege aus dem Altspanischen gegeben. Daß die Erscheinung noch heute in der Volkssprache oft anzutreffen ist, habe ich RFE VIII, 314 hervorgehoben. Wie zu erwarten, ist sie auch dem Portugiesischen, und zwar der älteren Sprache wie auch der heutigen Umgangssprache, eigen; vgl. Silva Dias, a. a. O. § 358. Belege aus dem Spanischen gibt auch die *Gramática de la lengua española por la R. Academia Española,* 1920, § 388d. — S. 46—47.

[1] Meillet weist in seiner Besprechung von H. Bauche, Le langage populaire, 1920 in BSL Paris XXII, 86 auch auf das Neugriechische hin.

Die französischem *li seneschaus, il et ses frere* (V.B. I³, 234) parallele Erscheinung hat auch Spitzer, a. a. O., S. 249 in größerem Zusammenhang gewürdigt. — S 60. In dem direkten Fragesatz *esto commo puede ser?* handelt es sich nicht um Herausnahme aus einer 'subordinate clause'. — S. 62. Mit der Auslassung des pronominalen Objekts in der Antwort (*¿ Conociste tu a Felismena? — Sí conocí* im 16. und 17 Jahrhundert mag der heutige portugiesische Gebrauch verglichen werden: *Você viu bem o cavalo, ó Romão? — Vi bem, vi* (J. Dantas, A Severa, S. 32). *Levas-me? — Levo* (ib. S. 105). *Sempre a tirou? — Tirou* (ib. S. 130). Im Portugiesischen genügt die Wiederholung des Verbs selbst in Fällen wie: *Olha, d'acolá vê-se o pátio. — Vê* (ib. S. 128—129). *Pode se entrar? — Pode.* — S. 82. Weiteres über die Ausdehnung von [n'-] < n- im Westen der Halbinsel in meiner Arbeit über S. Ciprián, § 44. — S. 114. Mit Bezug auf *querer* + Inf. 'in order to indicate the beginning of an action' könnte auch auf Beardsley, *Infinitive Constructions in Old Spanish.* New York, 1921, S. 34 ff. gewiesen werden. — S. 120. Die Form *maçana* 'Apfel' ohne vorkonsonantisches *n* lebt heute auch noch im Süden und Westen der Provinz León und in Teilen Zamoras. — S. 123. Zu der mittelalterlichen Form *veno* 'vino' können gestellt werden astur *bienu*, leon. [bjénu]. [bénº], gal. [béº], mirand. *bieno*, port. *veo*; zu diesen vergleiche Leite, *Est. phil. mirand.* I, 440—441. — S. 128—129. Vergleiche jetzt mit *enfiesto, enfiesta* García de Diego, *Contribución al diccionario hispánico etimológico*, 1923, S 98—99, ferner port. *enfesto, enfesta, enfestar*, gal. *enfesta* 'alto, asomada'. — S. 134 Zu *pecado* 'Teufel' Spitzer, ZRPh XXXV, 298. — S. 135 hätte vielleicht auf die Weiterentwicklung von *con que* 'womit' > 'also', 'folglich', 'ja' an der Satzspitze hingewiesen werden können: *Con que estamos conformes* 'wir sind also einig'. — S. 161. Zum Vergleich mit *dellos* 'einige' kann der portugiesische Sprachgebrauch herangezogen werden: *creio que hi ficarão dellas* (Gil Vicente); vgl. Silva Dias, a. a. O. § 176 a 2; Moreira, a. a. O. I², 77; R. Gr., III § 223. — S. 189. Der Gebrauch von *ambos a dous* (vgl. auch Leite, *Est. phil. mir.* I, 350) setzt sich in das Leonesische hinein fort: [dámbos a đóus] — [dámbas a đúes], [entrámbos a đóus] — [entrámbas a đúes]. — S. 190 Die Wiederaufnahme der Konjunktion *que* (*E el avya una muyier que muchas vezes que avya fecho a su voluntad e a las sus obras*) hätte außer durch afrz. Beispiele (über den Gebrauch in der nfrz. Volkssprache vgl. zuletzt Lerch, *Histor. frz. Syntax* I, 176) durch entsprechende Erscheinungen in der spanischen Umgangssprache (RFE VIII, 314) und im Portugiesischen (Moreira, a. a. O. I³, 152; Silva Dias, a. a. O. § 481) erläutert werden können.

Der Anerkennung, die der Herausgeber der Universität Chicago für die prächtige Ausstattung der beiden Bände ausspricht, wird sich der Leser mit Freuden anschließen.

Hamburg. F. Krüger.

Félix Restrepo, S. J., El alma de las palabras. Diseño de Semantica general. Barcelona, Imprenta Editorial Barcelonesa, 1917. 234 S.[1]

Dieses Buch verdient in doppelter Hinsicht die Aufmerksamkeit der Romanisten. Es ist der erste Versuch einer Semantik in spanischer Sprache,[2] bedeutet also für die spanische Linguistik einen offenbaren

[1] Die durch verschiedenste Umstände sehr verspätete Anzeige dieses Buches scheint leider durch seine Verbreitung in Deutschland noch nicht überholt.

[2] Vgl. S. 5.



Fortschritt. Zugleich bietet es dem Nichtspanier einen sehr schätzenswerten Beitrag für die Kenntnis spanischer Redensarten und überhaupt spanischen Sprachmaterials.

Die Methode läßt zu wünschen übrig. Im I. Teil vereinigt Restrepo unter 'Notwendigkeit der semantischen Veränderung' vier Beweggründe: 1. Veränderung der Sachen; 2. Modifikation der Begriffe; 3. Einfluß des Gefühlsanteils; 4. Beweglichkeit der Bezeichnungen. Es ist auf der Hand, daß Punkt 4 auf eine andere Beobachtungsebene gehört als die drei übrigen. Bezeichnungswechsel ist eine Folgeerscheinung kultureller oder psychischer Wandlungen, kann also nicht neben sie eingereiht werden. Z. B. Bezeichnungswechsel infolge Bedeutungsverschlechterung u. ä. beruht auf kulturellen oder (und) psychologischen Ursachen. Wortverlust infolge Homonymie kann nicht einfach als Bezeichnungswechsel neben den anderen gebucht werden. Als 4. Beweggrund für semantische Veränderung müßten die letzten Ursachen des spontanen Zusammenfalls von Wörtern verschiedener Herkunft angeführt werden, die rein (semantisch nicht beeinflußten) phonetischen und rhythmischen Vorgänge, die zur Homonymie bzw. zum Ausweichen der Homonymie führen.[1] Hier konnten nur die Erscheinungen Platz finden, die Restrepo unter '*dificuldad morfologica*' gut an dem Suffixwechsel *-ellu* für *-ulu* auseinandersetzt. (S. 55.)

Bezeichnungswechsel und Bedeutungswechsel sind überhaupt nicht streng auseinandergehalten, wie schon im ersten Absatz der Einleitung ersichtlich, wo es heißt: Die semantische Bewegung einer Sprache ist die Zusammenfassung der Veränderungen in bezug auf Bedeutung, auf Bildung neuer Wörter und Verlust anderer. (*El conjunto de cambios de significación, formaciones de nuevas palabras y desaparición de otras, constituye el movimiento semantico*, S. 13.)

Restrepo faßt den Begriff der Semantik doppeldeutig: Einmal erklärt er *Semantica* ausdrücklich als die Lehre von den Bedeutungen der Wörter (S. 13). In die Bedeutungslehre gehört dann der Bezeichnungswechsel nur insofern, als dadurch einer Bezeichnung eine neue Bedeutung beigelegt wird, also gar nicht vom Standpunkt des Wechsels der Verwendung, sondern vom Standpunkt des Wechsels oder der Erweiterung der Bedeutung. Neuschöpfung kann in diese enger gefaßte Bedeutungslehre nicht einbezogen werden. Im weiteren Sinn aber umfaßt Semantik allerdings alles, was 'nicht spontan' ist, d. h. alle sprachlichen Veränderungen, die in irgendeiner Weise inhaltlich bedingt sind, wozu dann aber auch der Systemzwang und jede Art analogischer Veränderung gehört, die Restrepo offensichtlich in seine Untersuchung nicht einbeziehen wollte.

Innerhalb der ersten Einteilungsgruppe stört es ferner, daß unter 'Sachen' nicht auch die Vorstellungen ('Begriffe') eingereiht sind. Als Gegenstände der sprachlichen Bezeichnung stehen sie auf demselben Boden. Vorstellungen und Anschauungen unterliegen, wie die Sachen, dem Wandel aus kulturellen und psychischen Gründen.

Der II. Teil '*clasificacion logica*' ist, wie schon der Titel besagt, eine Verbeugung vor der mittelalterlichen Überlieferung der Grammatik. Er führt die verschiedensten Arten von Bedeutungsveränderungen auf, wobei an erster Stelle die Wortschöpfung (durch Ableitung, Zusammenrückung, Übersetzung usw.) besprochen wird, also sprachliche Vorgänge, die mit der Logik doch nicht das geringste zu tun haben.

Der III. Teil behandelt psychologische und soziale Einflüsse, darunter z. B. die Anwendung von *sierra*, 'Säge', auf den 'gezahnten Bergkamm'; Vergessen der ursprünglich bildhaften Anwendung und weitere Ableitung in

[1] Vgl. Zur Hymonymie. In Festschrift für Paul Kretschmer, Wien, Deutscher Verlag für Jugend und Volk, 1926.



der Bedeutung 'ländlich' wie *serrano, serranilla* u. a. (S. 185), also ein Vorgang wie die unter II. bei der Metapher besprochenen. Jeder Bedeutungswandel auf Grund eines Vergleichs, einer bildhaften Übertragung, setzt voraus, daß schließlich der Vergleich vergessen und das 'Bild' für den tatsächlichen Gegenstand gesagt wird. Das Psychologische läßt sich in einer Bedeutungslehre eben nicht als gesondertes Kapitel verstauen. Die ganze Bedeutungslehre ist psychologisch.

In der Behandlung der sozialen Einflüsse sind hübsche Zusammenstellungen, die dem Nichtspanier noch besonders wertvoll sein werden, über sondersprachliche Bedeutungsentwicklungen (S. 196 ff.) und im Appendix (Vergleichende Semantik) gute Beobachtungen über Verpflanzung von Wörtern und Wendungen aus anderen Sprachen (217 ff.), vor allem über die Entlehnung bei verschiedenem Kulturgrad. Die Vergleichung spanischer Redewendungen mit deutschen ist durch viele Druckfehler entstellt.

Im einzelnen könnte manches erwähnt werden, so z. B. S. 28 die Bemerkung, das Christentum hätte die heidnische Bezeichnung für 'Gott' übernommen, obzwar die Vorstellung von Gott damals verworren war und erst durch das Christentum zur Klarheit kam.

Wien. Elise Richter.

Luis de León (A Study of the Spanish Renaissance) by Aubray F. G. Bell. Oxford, At the Clarendon Press, 1925. 394 p.

Dankbarkeit und Anerkennung verdient der Verfasser dieser Monographie über einen der sympathischsten Männer, die die europäische Literaturgeschichte kennt. Bells sonstige Arbeiten, vor allem seine 'Portuguese Literature' und 'Portuguese Bibliography' sind mir ungenügend bekannt. Durch die vorliegende, eindringende Studie über den Salmantiner Gelehrten und Dichter im Augustinerrock hat der Verfasser sich jedenfalls als ein Forscher erwiesen, der die Geschichte des spanischen Renaissancejahrhunderts in hervorragender Weise beherrscht. Man kann an einem Buche wie diesem den gewaltigen Vorsprung, den die moderne angelsächsisch-französische Hispanistik noch vor der unsrigen voraushat, ermessen. Aubray F. G. Bells Buch ist als zusammenfassendes Werk eine vortreffliche Leistung.

Bell hat nicht nur reichste alte Büchermaterialien wie alle moderne einschlägige Literatur (z. B. auch Ordenszeitschriften) zur Verfügung gehabt, er hat auch, wie man bei Erörterung lokaler Verhältnisse Salamancas oder Valladolids deutlich merkt, die Schauplätze von Luis de Leóns Leben und Wirken persönlich studiert. Das Wichtigste aber: er hat sich Zeit genommen, seine Monographie in jeder Hinsicht ausreifen zu lassen. Sie ist wirklich, wie ihr Untertitel sagt, a study of the Spanish Renaissance geworden. Bell gibt von dem nun schon fast allgemein sich durchsetzenden modernen und verständnisvollen Standpunkt aus eine Übersicht über die Renaissance auf der spanischen Halbinsel, wobei die Verhältnisse eine i. a. zutreffende Beleuchtung erhalten. Vielleicht ist der Wissensstoff, den er zusammenträgt, ein wenig gar zu reich, und das Buch hätte in diesen Teilen unter einer leichten Beimischung der gegenwärtigen deutschen Art des Sichbeschränkens auf 'Hauptlinien' der geistigen Entwicklung gewonnen: sind es doch nur Einleitungsabschnitte! Aber folgerichtig wächst aus den Erörterungen über 'Spain and the Renaissance' und 'Spain and the Reformation' das Kap. III: 'Salamanca University' hervor, und daraus die unvergänglichste Zierde dieser alten Hochschule: der Augustinermönch Luis de León. Mit bewundernswürdiger Sicherheit im Urteil und in der Form wird das geduldig aus schon veröffentlichten oder noch unbenutzten Quellen herausgezogene Material zu einer Biographie verarbeitet. Die großen theologischen Kämpfe der Zeit (betr. Wert der Septuaginta, der Vulgata, des biblischen Urtextes



usw.), die Intrigen zwischen Dominikanern und Augustinern, die kleinen Streitigkeiten des Universitätslebens (z. B. über Diktieren oder Nichtdiktieren im Kolleg) treten gut hervor und passen sich doch bescheiden dem Rahmen ein. Wir sehen, wie auch im katholischen Spanien ein humanistisch hochgebildeter Mann, trotz jahrelanger schwerster Verfolgung durch die Inquisition, seine wissenschaftlichen Überzeugungen hochhalten konnte. Im Dienste der Universität mit König Philipp II. verhandelnd und im Interesse der unbeschuhten Karmeliternonnen Schritte unternehmend, braucht der alternde Fray Luis seine letzten Kräfte auf. Auf dem Augustinerkapitel am 14. August 1591 zum Provinzial von Kastilien erwählt, stirbt er am 23. August, wenige Tage später. An die ausgezeichnet dokumentierte Darstellung der Lebensgeschichte schließen sich einige weitere Kapitel: IX. Character and Ideas; X. L d. L. as poet; XI. As Prose writer; XII. As Political Thinker. Auf diesen 77 Seiten sind die wichtigsten Züge der Persönlichkeit, des Lyrikers und des Schriftstellers gezeichnet. Seine außerordentliche Willensenergie, sein Ideal der 'vida descansada', seine Lyrik, sein Stehenbleiben bei der ekstatischen 'visio' und Fernebleiben von der mystischen 'unio', seine politischen, als liberal zu kennzeichnenden Gedanken, die sich im Gegensatz zu König Philipps Politik ausgebildet haben, sind einige reizvolle Einzelheiten aus der Fülle des in diesen Kapiteln behandelten Gesamtmaterials Ein Historiker von sicherer, vorsichtiger Hand ist immer unser Führer, gelegentlich, bei der Schilderung von Luis de Leóns Tode, S. 200 f., schwillt der schlichte Bericht zum Hymnus an, was man bei einem so dankbaren Gegenstand, wie ihn der große Augustiner darbietet, begreift.

Zum Schlusse folgen einige Anhänge. S. 284—304 'Lyrics of L. de L.' in englischer Übersetzung ,S. 305—327 'Bibliography'.[1] Sehr dankbar müssen wir Bell auch für den App. C sein, die 'Chronological table', welche für die Zeit von 1500—1600 (S. 328–378) — Jahr auf Jahr — eine wertvolle Zusammenstellung von wichtigen Daten, Erscheinungsjahren, politischen Geschehnissen Europas, namentlich Spaniens darbietet. Eine Reihe ganzseitiger Illustrationen sind außerdem durch das Buch verstreut.

Alles in allem: ein Werk, so solide und klug gearbeitet, daß es, mag es auch von Vorarbeiten anderer, vor allem des Franzosen Coster stark zehren, mag auch die geistesgeschichtliche Beurteilung Luis de Leóns noch Verschiebungen erfahren, durch die Art seiner Anlage zweifellos von Dauerwert sein wird.

Halle a. d. S. W. Mulertt.

[1] Hinzuzufügen wäre: A. Lugan, El gran poeta del siglo de oro español Fr. L. de L., New York (Instituto de las Españas), 1924.



Friedrichs des Großen literarische Propaganda in England.

Eine Sammlung bisher unveröffentlichten Archivmaterials aus den Jahren 1756—1763.

Mit 8 Faksimiles.

Inhalt.

Einleitung.

Die literarische Propaganda, die Friedrich der Große während des Siebenjährigen Krieges in England betrieb, ruht in neun stattlichen Aktenbänden des Preußischen Geheimen Staatsarchivs zwischen anderen diplomatischen Schriftstücken vorwiegend politisch-propagandistischer Art zerstreut. Diese jahrgangweise zusammengehefteten Bände führen die Bezeichnungen: Repositorium 81 London, Gesandtschaftsakten Nr. 63, 64, 66, 68, 71, 73, 75, 77 und 80. Abgesehen von erstgenanntem Bande, der drei preußische Memoiren über die Beziehungen zum Wiener Hofe und zum Reiche enthält, sind es sämtlich Verfügungen (Rescripte) an den Gesandten Louis Michel, der in den Jahren 1747—1764 die Interessen Preußens in London vertrat (vgl. Rep. 96 Geh.

Kab. Registr. 1688—1786 Nr. 32), vom 4. April 1758 ab auch an den Geheimrat Knyphausen, dessen Mission in der englischen Hauptstadt mit dem Friedensschlusse zu Hubertusburg ablief (vgl. Rep. 81 Nr. 80 Brief 1 u. a., Rep. XI 72—75 England Nr. 105 A).

Die Depeschen, die ein reger Kurierdienst von Berlin, Magdeburg oder unmittelbar von dem jeweiligen Kriegsschauplatze in Sachsen, Schlesien oder Böhmen nach London beförderte, sind nach des Königs Diktat oder auf seinen Befehl hin von etwa einem halben Dutzend verschiedener Sekretäre geschrieben und tragen vorwiegend die Unterschriften der beiden Staatsminister Podewils und Finckenstein — nach Podewils Tode unterzeichnete nur noch Finckenstein — doch auch nicht selten (70mal) den Namenszug des Königs. Von den teils längeren, teils kürzeren eigenhändigen Zusätzen Friedrichs (ich zählte 40) lassen nur acht eine literarisch-propagandistische Absicht erkennen.

Die Urkunden sind in den Bänden nicht numeriert; der besseren Übersicht halber mag es jedoch gestattet sein, in Klammern kurz ihren Standort zu verzeichnen, wobei jeder Band als Einheit gefaßt wird. In buntem Wechsel folgen Oktav-, Quartblätter und solche im Aktenformat aufeinander, die trockenes und schlechtes Diplomatenfranzösisch neben reichlichen Zahlenchiffren aufweisen, oft beides gemischt. Über diesen findet sich meist der entsprechende französische Text dechiffriert. Nur zwei Schriftstücke (Nr. 117 und 162) sind in dem umständlichen Kanzleideutsch jener Tage abgefaßt.

In jedem Falle habe ich Orthographie und Interpunktion zu wahren gesucht, was bei den dechiffrierten Depeschen und vor allem bei den persönlichen Zusätzen des Königs keine leichte Arbeit war. Wie wenig die hier ausgebeuteten Manuskripte bisher die Aufmerksamkeit der forschenden Nachwelt erregt haben, beweist der Umstand, daß erst infolge der Sichtung bei einer ganzen Anzahl von ihnen der feine, festgetrocknete Streusand abfiel, den der König oder seine Schreiber über die noch tintenfeuchten Aktenstücke zu streuen pflegten. Somit scheint es mir auch an der Zeit, daß das zweifellos wertvolle Material, sofern es propagandistischer Art ist, weiteren Kreisen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Es wird ihr lang vertraute Tatsachen einer großen Vergangenheit, die im Laufe der Generationen nur allzu farblos und abstrakt erscheinen, in neuem Lichte zeigen, geschichtliche Zusammenhänge aufhellen und des Großen Königs Charakterbild greifbarer vertiefen helfen.

Rep. 81, Gesandtschaftsakten Nr. 63 (Preuß. Memoiren über Beziehungen zum Wiener Hof und zum Reiche, 1756).

1 (a) Memoire 26e Juillet 1756 (4 Seiten). Bemerkung Michels: Reçu au commencement d'Aout 1756.

(b) Memoire raisonné sur la Situation presente d'Allemagne ($9^1/_4$ Seiten). Bemerkung Michels: Reçu au commencement de Juillet 1756.

(c) Exposition sommaire des Differends qui subsistent entre Le Roy et la Cour de Vienne, tant Au Sujet du Commerce que par Rapport aux Dettes de Silesie ($22^1/_2$ Seiten). Bemerkung Michels: Reçu au Commencement de Juillet 1756.

Rep. 81 London, Gesandtschaftsakten Nr. 64 (Reskripte an Michel, 1756).

2 (9):

Les rapports que vous m'avez faits en datte du 20e et du 23e de Janvier paſsé m ont été fidélement rendus. Après que le Secret des Nouvelles liaisons, que je viends de contracter avec Sa Majesté Brittannique a été entierement éventé en Angleterre, et que presque toutes les Gazettes de l'Europe en ont fait mention, j'ai crû ne pouvoir pas me dispenser de faire annoncer également au Public un événement auſsi heureux, ainsi que vous le verrez par une des feuilles publiques ci-jointes imprimées, qui se débitent ici sous mon approbation. J'ai crû devoir faire cette démarche d'autant plus, que j'ai remarqué, que dans plusieurs Gazettes on a attaché à ces engagements des conditions Surtout pecuniaires, incompatibles avec ma Gloire et ma façon de penser, et d'autres ouvertement frappées du coin de la fausseté; pour en abuser le public ... (Folgt $^1/_2$ Seite Bericht.)

Berlin ce 7e de Fevrier, 1756. Federic.

3 (137): Flugschrift, auf zwei Quartblätter gedruckt.

Declaration du Roi sur les Motifs, qui obligent Sa Majesté, d'entrer avec son armée dans les Etats Héréditaires du Roi de Pologne Électeur de Saxe. Berlin, 1756.

Les injustes desseins de la Cour de Vienne mettent le Roi dans la necessité, de prévenir un ennemi, qui se refuse à toute voye de conciliation, Sa Majesté se voit forçée malgré Elle, et par une suite de ces mêmes circonstances, à entrer avec son Armée dans les Etâts héreditaires du Roi de Pologne Electeur de Saxe.

C'est à regret que le Roi se trouve dans l'obligation, de se porter à une démarche, que son amitié personelle pour Sa Majesté Polonaise lui auroit fait éviter, si les loix de la guerre, le malheur des têms, et la seureté de ses propres Etâts ne la rendoient indispensable.

Les événéments de la guerre, que le Roi fut obligé d'entreprendre en 1744, pour délivrer l'Empire, que la cour de Vienne vouloit opprimer dans la personne de son Chef, ne sont ignorés de personne. Tout le monde sait les ménagements, que Sa Majesté garda alors pour la Cour de Saxe, et les suites funestes, qui en resulterent; les liaisons, que cette Cour forme, la jonction de ses Trouppes avec celles de ses ennemies, leur entrée en Silesie, et enfin le complôt dangereux d'attaquer le Roi dans le Centre de ses Etâts et jusques dans sa Capitale.

Le retour des mêmes circonstances oblige le Roi, de ne consulter que les regles de la prudence. Mais en prenant ce parti, Sa Majesté déclare en même têms de la maniére la plus forte à Sa Majesté Polonoise et à la face de toute l'Europe, qu'Elle n'a aucun dessein offensif contre le Roi de Pologne, ni contre ses Etâts; qu'Elle n'y entre pas comme ennemi; mais uniquement pour sa seureté; qu'Elle féra observer à ses Troupes l'ordre le plus exact, et la discipline la plus sevére, et que forçée de céder aux con-

siderations les plus pressantes, Elle n'attend que l'heureux moment, ou ces mêmes considerations Lui permettront, de remettre à ce Prince un depôt, qui sera toujours sacré pour Elle.

In dem Begleitschreiben aus Berlin vom 31. August (3 1/2 Seiten) heißt es zu diesem Flugblatt:

... je retiens encore l Exposé des motifs, qui me font agir, contre la Cour de Vienne, et je me suis proposé de ne le faire publier, qu après avoir vu le succes de la troisieme explication que je fais actuellement demander à la dite cour. Vous aurez soin de communiquer tout ce que deſsus aux Ministres de Sa Majesté Britannique ... (Es folgt die Versicherung des Königs, er sei zum Kriege gezwungen worden.) Federic.

Nach der herausfordernden Antwort des Grafen Kaunitz an den preußischen Gesandten Klinggraeffen in Wien vom 7. September schrieb Friedrich vom 14. September aus Berlin:

4 (161). Erst 1/2 Seite Bericht:

... J'ai de mon côté tenté jusqu'à l'impoſsible pour vivre conſtamment en paix avec l Impce Reine et si je me vois forçé aujourd'hui à recourir à des extremités pour ma propre defense, et pour conjurer l orage qui me menace, c'est bien à grand regret et avec bien du deplaisir que je m'y ſuis determiné. Les raiſons alleguées dans l Exposé ci joint, dont je vous fais addreſser douze (geändert aus 'ſix', wie noch das Duplikat zeigt) exemplaires en françois justifieront la conduite, que je n'ai pas pû me dispenser de tenir en cette occaſion. Vous en feres l'usage que vous jugeres le plus convenable à mes interêts en obſervant ſoigneusement quel est le jugement qu'on porte de ce manifeste. Mais ce qui doit faire dans le moment present le plus grand objet de votre attention et de vos ſoins, c'est de bien persuader la Cour ou vous etes de la justice de ma cause. Les arguments à employer pour cet effet ne vous manquent pas. Je compte que vous en acquiteres evec zele et, que vous n'oublieres pas de m informer dans le plus grand detail du ſucces des peines que vous vous ſeres données à ce ſujet ... (Folgen 1/4 Seite Bericht und 1/2 Seite chiffriert.)

Par ordre exprès du Roy. Podewils. Finckenstein.

5 (182): Über den vom Wiener Hofe auf dem Reichstag zu Regensburg verbreiteten Kommissionsbeschluß, in dem sich Friedrich als der 'größte Verbrecher' gekennzeichnet sah, äußerte er sich in einem Briefe vom 5. Oktober aus Berlin:

(Erst 1/2 Seite Text.) ... Afin donc de ne pas laiſser sans replique un Ecrit auſsi groſsier, parſemé d'ailleurs d'une quantité de Mensonges et de fauſsetés, mais en particulier pour preſsentir les Princes et Etats de l Empire du danger qui les ménace, j'ai fait dreſser un Memoire pour étre distribué partout et principalement à Ratisbonne. L'on est actuellement occupé à en faire une Traduction, et j'aurai Soin de vous en faire tenir quelques Exemplaires, afin d'en faire en suite l usage que vous jugerez le plus convenable à mes interets. Les preuves évidentes que j'ai en mains des noirs complots que la Saxe a formés contre moi, sortiront également au premier jour de la preſse, et ce ſera alors qu'on vous en fera inceſsamment part, pour les mettre ſous les yeux du Ministre Brittannique, et pour le convaincre par là de plus en plus de la justice de ma cauſe ... (Folgt 1 Seite Bericht der Schlacht bei Lobositz.) Federic.

6 (180):

Vous aurez deja recû la nouvelle de la victoire eclatante que je viends de remporter sur l'Armée Autrichienne pres de Lowoſchitz en Boheme. Voici une description prealable de la manoeuvre de cette journée, que vous



aures soin de communiquer par tout ou il conviendra. Vous recevres au reste bientôt un detail ulterieur ſur ce grand evenement. Berlin ce 9e d'Octobre 1756.

Par ordre exprès du Roy. Podewils. Finckenstein.

7 (192, Dupl. 181):

P. S. Le Resident de Saxe à la Haye ayant presenté a la republique un Memoire dans lequel il s'efforce de donner les plus odieuses couleurs aux mesures que j'ai etè obligè de prendre contre la Cour de Saxe, j'ai ordonné à Mon Chargè d'affaires le Sr: de Hellen de presenter à la Haye le Memoire que je vous communique ci joint pour que vous puiſsies vous ſervir des arguments qui s'y trouvent renfermès, et en faire tout l'usage imaginable aupres de la Cour ou vous etes pour defendre la justice de ma cause. Vous recevres pourtant en peu une autre piece qui conſtatera par les preuves les plus authentiques les dangereux deſseins des Cours de Vienne et de Saxe contre moy et qui achevera de faire revenir le public de tout prejugè.

Berlin ce 9e d'Octobre 1756. Federic.

8 (264):

Sans doute que la Cour de Vienne aura egalement fait glisser dans le public de Londres sa pretenduë reponse à L'Exposé des motifs, qui M'ont obligé de prevenir Ses deſseins.

C'est une veritable tissu d'illusions & de Calomnies qui n'imposera jamais au public eclairé & impartial & qui par cela même ne meriteroit, qu'un profond mepris de Ma part.

Cependant connoissant, comme Je fais la presomption de cette Cour, elle feroit surement trophée de Mon silence & le feroit passer pour un aveu tacite de ce qu'elle met a Ma charge; et c'est par cette consideration, que j'ai jugé à propos d'y faire dreſser une replique convenable.

Vous en recevres ci-joint quelques Exemplaires & aures soin de les distribuer au Ministere & par tout ou vous le croirés convenir à Mes interets, n'oubliant pas de me rendre compte en son tems de l'effet qu'elle y aura produit à Berlin ce 9e Octobre 1756.

Par Ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

9 (190, Dupl. 188):

Vos depêches du 28 du mois paſsé et du 1. du courant me sont bien parvenuës, et j'espere que vous aures reçû par ma derniere du 9. de ce mois la copie de la reponse que j'ai fait remettre à la Haye aux Etats Generaux servant de refutation au Memoire que le resident de la Cour de Saxe le Sr: Cauderbach y a presenté contre moy. J'en joins ici pour votre usage quelques Exemplaires imprimés, et vous feres bien de les remettre la ou cela peut faire un bon effet, en la faisant même traduire en Anglois et mettre dans les gazettes publiques de Londres, en attendant que je vous envoye par le premier ordinaire quelques autres Exemplaires d'n Memoire raiſonné ſur la conduite des Cour de Vienne et de Dresde à mon egard, avec les pieces justificatives qui en font foy. Vous vous servires de tout ceci pour rectifier les esprits de la Nation sur les fauſses notions qu'ils pourront avoir par rapport aux veritables motifs d'en agir avec la Saxe pour prevenir les plus grands dangers et les deſseins les plus pernicieux dont j'ai eté menacé de la Cour de Dresde, et que je n'ai pu detourner autrement qu'en mettant la Saxe hors d'Etat de les realiſer et de les executer pour ma ruine ... (Folgen $^1/_4$ Seite Bericht und $^3/_4$ Seiten chiffriert über Bedrohung des Protestantismus durch Sachsen.)

Berlin ce 12e d'Octobre 1756. Federic.

10 (189):

Le decret de Commiſsion que l'Empereur a fait porter à la dictature de la Diette de Ratisbonne contre l'entrée de mon Armée en Saxe et contre les meſures que les dangereux deſseins de la Cour de Vienne m'ont obligé de prendre pour ma propre defense, ſera ſans doute deja connû à la Cour ou vous êtes.

Jl souffiroit à la verité d'y jetter les yeux et de comparer ma conduite avec les fauſses imputations qu'on y met à ma charge pour decouvrir l'esprit qui les a dictés et ſe convaincre de tout ce qu'il y a de dur et d'inoui dans un pareil proceder.

Cependant pour prevenir qu'on n'en impoſe au public, j'y ai fait faire une replique en allemand et l'ai fait remettre à la diette de Ratisbonne pour mon Miniſtre plenipotentiaire le Baron de Plotho.

Vous recevres ci joint quelques exemplaires de la traduction francoise qu'on en a faite et vous aures ſoin de la communiquer tant aux Miniſtres de S. M. Britt. que par tout ou vous le trouveres convenable a mes interêts n'oubliant pas de me rendre en ſon tems un compte exact et detaillé de l'impreſsion qu'elle aura faite ſur leurs esprits.

Berlin ce 12e d'Octobre 1756.

Par ordre expres du Roy. Podewils. Finckenstein.

11 (193, Dupl. 186):

J'ai recu par le Courrier qu'on a envoyé au Sr: Mitchell vôtre depêche du 5 du courant, et j'espere que mes lettres precedentes vous ſeront bien parvenuës par lesquelles je vous ai communiqué non ſeulement la reponſe que j'ai fait remettre par mon Ministre à la Haye sur le Memoire du Resident de Saxe le Sr: Cauderbach aupres de la Republique touchant les plaintes de ſa Cour par rapport aux meſures que sa Conduite pernicieuſe à mon egard m'a forcé de prendre contre Elle, mais auſsi la traduction de ma reponse au decret de Commiſsion de l'Empereur à la Diette de l'Empire et celui du Conseil Aulique concuës l'un et l'autre dans des termes les plus indecents, et comme je vous envois encore par l'ordinaire d'aujordhui plusieurs exemplaires de trois differents brochures tant ſur mes demelés avec les Cours de Vienne et de Dresde, que ſur la neceſsité de la presente guerre defensive que l'une et l'autre m'ont forcé de faire ſans qu'on puiſse me faire paſser pour aggreſseur, j'espere que vous aures distribué tant les premieres que les ſuivantes parmi les Ministres de la Cour ou vous etes, et que vous prendrés ſoin de les rendre publiques parmi la Nation, en les faisant circuler toutes ensemble par une nouvelle impreſsion que vous trouveres facilement moyen de vous procurer avant l'ouverture prochaine du parlement, que toute la nation et le public puiſsent être persuadés et convaincûs de la justice de ma cause tant envers la Cour de Vienne que celle de Dresde, et de la neceſsité indispensable ou l'une et l'autre m'ont mis, de prendre contre Elles les meſures que toutes les loix divines et humaines authoriſent pour la conservation de chaque Etât et pour prevenir la ruine totale dont il est menacé. Vous ne manqueres pas de m'informer en ſon tems de l'impreſsion que ces differentes pieces auront fait sur le public la ou vous etes ... (Folgt $^3/_4$ Seite Bericht: England solle hannoversche und hessische Kurtruppen zum Schutze Hannovers bald nach Deutschland schicken.)

Berlin ce 16e d'Octobre 1756. Federic.

12 (185):

Comme la conduite des Cours de Vienne et de Saxe m'a enfin obligé de mettre devant les yeux du public, les preuves que j'ai en main de leurs deſseins dangereux contre moy et de faire publier pour cet effet un *Memoire*



raiſonné avec les pieces justificatives, je vous fais addreſser ci joint six exemplaires de cette piece avec un nombre pareil d'un autre *memoir tendant a justifier mes demarches contre* les *fauſses insinuations de la Cour de Saxe,* que j'ai crû devoir faire publier pour donner encore plus d'entenduë aux arguments contenus dans celui que je vous ai deja envoyé pour ſervir de refutation au Memoire circulaire de la Cour de Saxe. Vous distribuerés ces deux pieces convenablement aux principaux Ministres de la Cour ou vous etes en les accompagnant des reflexions les plus propres pour mes interêts, et vous ne manqueres pas de me rendre compte de l'impreſsion qu'elle auront faites.

Comme on voit auſsi rouler ici une brochure ſous le titre: *Lettre d'un ami de Leyde à un ami d'Amsterdam ſur l'Exposé des motifs,* dans laquelle la justice de ma cause se trouve discutée avec beaucoup de ſolidité d'apres les principes generaux du droit naturel, je vous envois pareillement deux exemplaires de cette piece pour la faire gliſser dans le public.

Berlin ce 17e d'Octobre 1756.

Par ordre exprès du Roy. Podewils. Finckenstein.

13 (196):

Vous recevrez ci joint une Relation exacte et detaillée de la Bataille de Lowoschütz, auſsi bien qu'une autre Relation de la situation dans la quelle se trouvent a preſent les affaires en Saxe, et vous aurez soin de repandre ces Relations dans le public. à Berlin ce 19 Octob. 1756.

Par Ordre expres du Roi. Podewils. Finckenstein.

14 (202, Dupl. 198):

Le dernier ordinaire m'a apporté vôtre depêche du 8. du courant. Je ne doute pas que pendant cet intervalle vous n'ayes auſsi recû les relations detaillées que je vous ai fait addreſser de la victoire signalée que j'ai remporté en Boheme auſsi bien que de la ſituation des affaires en Saxe, qui viennent de ſ'eclaircir enfin par la reddition du Corps de Trouppes Saxonnes. Vous n'aurés pas auſsi manqué de recevoir les trois memoires imprimés que je vous ai envoyé et qui justifient en plein mes demarches tant envers la Cour de Saxe qu'à l'egard de celle de Vienne, de ſorte que j'espere que la curiosité du public ſera non seulement satisfaite à l'egard de ces deux objets, mais qu'on reviendra auſsi de tous les prejugés qu'on pouvoit avoir concû au sujet de ma conduite vis à vis de la Cour de Saxe ... (Folgt chiffriert der Wunsch, England zu gewinnen.)

Berlin ce 23e d'Octobre 1756. Federic.

15 (203):

Je viens de recevoir par le Courrier du Sr Mitchel la depeche, que vous m'avez addreſsé en date du 12e de ce mois, et je n'ai pu apprendre qu'avec beaucoup de satisfaction, les demonstrations de joye et d'amitié avec les quelles la nouvelle de la Victoire que j'ai remporté sur l'armée Autrichienne à Lowoſchütz a eté acceuillie tant par la Cour que par le ministere et par toute la nation. (Es folgt chiffriert:) Je me flatte que le Memoire raiſonne et Precis Justificatives que je vous ay envoyes il y a deja quelque tems aussy bien que L'heureuse iſsue de L'affaire de Saxe àcheveront d'echauffer et de prevenir les esprits en ma faveur ...

à Berlin ce 26e d'Octobre 1756. Federic.

16 (205): Bericht der Vorgänge in Sachsen; letzter Absatz:

... Telles ſont les particuliarités les plus eſsentielles de cette affaire qui ſ'est enfin terminé de la manière la plus avantageuse pour mes interêts, et dont j'ai eté bien aise de vous inſtruire, afin que vous puiſsies

obſerver l'impreſsion que cet evenement fera la ou vous etes, et m'en faire en ſuite un rapport exact et detaillé. Berlin ce 26 d'Octobre 1756.

Par ordre expres du Roy. Podewils. Finckenstein.

17 (207): Bericht über Frankreichs herausforderndes Benehmen; letzter Absatz:

... Vous observeres attentivement l'impreſsion qu'elle fera la ou vous etes, et ſi elle n'animera pas le Ministère et la Nation à mettre un nouveau degré de vigueur et d'activité dans les meſures qu'ils paroiſsent intentionnés de prendre pour ma defense et pour le soutien de ma cause.

Berlin ce 30e d'Octobre 1756.

Par ordre expres du Roy. Podewils. Finckenstein.

18 (212):

Quoique je vous aye deja informé en gros par l'ordinaire dernier de la demarche peu amiable que la Cour de France vient defaire à mon égard, et du prétexte dont Elle s'est servi pour cet effet, j'ai cependant crû devoir vous addreſser un Memoire plus détaillé sur cette matiere, qui vous mettra en état de pouvoir presenter cette affaire là ou vous êtes dans ſon véritable point de vuë et de detruire les fausses couleurs que mes ennemis ne manqueront pas d'y donner; et vous pouvez même en faire la lecture et en donner copie aux ministres de la Cour ou vous êtes au cas qu'on le demande: Berlin ce 6e de Novembre 1756.

Par ordre exprès du Roi. Podewils. Finckenstein.

19 (265):

Comme apres le depart de Sa Majesté Polonoise pour la Pologne les circonſtances presentes de la Saxe ont exigé aſsentiellement de faire ceſser au plûtôt le ſejour ulterieur du Ministre Autrichien le Comte Sternberg à Dresde et sa correspondence continuelle avec l'Armée Autrichienne en Boheme ſous les ordres du Marechal Comte de Braun, j'ai pris le parti pour parvenir à ce bût d'une facon, qui ne parût pas trop marquée et qui ne fit pas trop de bruit, de faire ecrire par mon General de Willich la lettre ci jointe a tous les Ministres etrangers residens à Dresde.

J'ai jugé àpropos de vous informer des veritables circonstances de cette affaire, afin que si on vous en parle à la Cour ou vous etes, vous pouſsiés vous expliquer en consequence et prevenir toute mauvaiſe interpretation, qu'on pourroit donner à cette demarche, en aſsurant que je ne m'y etois porté que pour me defaire d'autant plus aisement du Ministre Autrichien, sans avoir aucun deſsein de manquer d'egard aux Cours avec lesquelles j'ai le plaisir de vivre en amitié.

Berlin ce 9e Novembre 1756.

Par ordre expres du Roy. Podewils. Finckenstein.

20 (249):

C'est pour ne pas vous laisser manquer d'aucune piece justificative, que j'ai fait publier contre les fausses imputations de la Cour de Vienne, que je vous fais tenir à la suite de la presente quatre exemplaires de la traduction françoise de l'ordre circulaire, que j'ai fait addresser à quelques uns de mes ministres dans l'etranger, en reponse à celui de l'Jmperatrice Reine du 20me Septembre dernier.

L'epoque des armements de cette derniere y est surtout mise dans un si grand jour, que personne ne sauroit s'y meprendre, ni me refuser la justice que, bien loin de meriter l'odieux titre d'aggresseur, je n'ai fait, que prendre les mesures necessaires, pour prevenir les mauvais desseins d'une





cour, qui meditoit depuis longtemps ma ruine, et preparoit tout pour en faciliter l'execution.

J'ai donc lieu d'esperer, que cette piece detruira entiérement des prejugés que la Cour de Vienne s'empresse de faire naitre à cet égard, et convaincra tout le monde de la justice de mes demarches, que ma propre defense, aussi bien que la seureté de mes Etats ne me permettoient plus de differer; et c'est aussi pour cet effet que vous la feres glisser ausſibien qu'une autre piece ci jointe sous le titre d'un voyageur à Dantzig à un ami à Strahlsund dont je vous envois deux exemplaires, dans le public de la même maniere que vous aves fait à l'égard des autres que je vous ai fait addresser precedement. à Berlin ce 27 de Novembre 1756.

Par ordre expres du Roi. Podewils. Finckenstein.

21 (248):

P. S. Vous recevrez ci joint 2 exemplaires d'une exacte Relation de Campagne de 1756. tant en Boheme qu'en Silesie et en Saxe, que vous tacherés de faire reimprimer et circuler dans le public là ou vous etes, mais sans affectation, et sans que j'y paroiſse, ou que l'on sache, que je vous en aye donné des ordres pour cet effet. à Berlin ce 30e de Nov. 1756.

Par ordre expres du Roi. Podewils. Finckenstein.

22 (234, Dupl. 239): Zuerst $1^1/_2$ Zeilen chiffriert:

... Il m'eſt tombé entre les mains une brochure tres forte ecrite contre l'ancien Miniſtére d'Angleterre ſous le titre de *quatrième lettre au peuple* ou de *peuple inſtruit* ſelon la traduction francoise. (Chiffriert:) Comme jattribue cette Piece au Sr Pitt Je ſerois bien aise ſi vous pouvez me marquer au juste s il en est le veritable autheur Mais Jl faut observer de ne pas confondre cette Brochure avec une autre qui porte le meme titre Mais qui est ecritte pr le Ministe.

Berlin ce 7e de Decembre 1756. Federic.

23 (238):

Comme j'ai lieu d'apprehender, que l'arrangement que j'ai été obligé de prendre à Dresde de distribuer les Soldats dans toutes les maiſons, sans en excepter celles qui ſont habitées par les Ministres étrangers, et la circonſtance de l'inſinuation, qui a été faite à ces Ministres ne soit interprétée d'une façon contraire à mes interêts, je vous envois ci joint quelques exemplaires de la Gazette françoise d'ici. où vous trouverez ſous l'article de Dresde du 1e de ce mois les véritables motifs, qui ont donné lieu a cette demarches.

Vous distribuerez donc ces Gazettes convenablement et vous vous en ſervirés pour detruire toute mauvaise impreſsion, qu'on pourroit concevoir à cet égard. Berlin ce 7e de Decembre 1756.

Par ordre exprès du Roi. Podewils. Finckenstein.

24 (223):

On a observé ici. que dans le London Evening Post N. 4538. on a annoncé un ecrit qui a pour titre; Lettre d'un officier Bavarois actuellement au service de l'Imperatrice Reine à un ami à Londres sur l'etat present de l'Empire avec des reflexions sur le tour que les affaires politiques ont pris en Allemagne et sur la part, que les Anglois y ont à prendre. Comme on a lieu de soupconner que les ministres Autrichiens auront lachée pour prevenir la Nation angloise de ne pas prendre part aux affaires d'Allemagne, je serois bien aise que vous m'envoyiez cette piece, pour juger, si elle merite d'être relevée. à Berlin ce 25e Dec: 1756.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

25 (219):[1]

Je vous envois ci joint quelques Exemplaires de la Traduction françoise d'un Mèmoire que j'ai fait remettre à la Diette de l'Empire, concernant l'injustice et illégalitè de la conduite du Conseil aulique à mon égard dans la guerre présente. Vous ne manquerez pas de les distribuer là où vous le jugerez le plus convenable à mes interêts dans l'endroit où vous vous trouvez, et d'en faire le meilleur usage possible. Vous pouvez auſsi en remettre un Exemplaire à un Libraire là où vous êtes, s'il veut ſe charger à ses dépens pour en faire une nouvelle Impreſsion pour le rendre public.

Berlin ce 28e de Decembre 1756.

Par ordre exprès du Roi. Podewils. Finckenstein.

Aufn. Dr. Marcus.

Depesche 25, etwa 1/2 natürl. Größe.

Rep. 81 London, Gesandtschaftsakten Nr. 66 (Reskripte an Michel, 1757).

26 (11):

P. Stum Le Gazettier de Cologne ayant inseré la traduction de l'addreſse du Parlement à S. Mte Britannique dans sa feuille du 19e de Decembre, le Comte de Pergen Ministre de la Cour de Vienne lui a addreſsé un gros pacquet d'Errata pareil à l'exemplaire ci joint pour donner un ridicule à la susdite addreſse, et à la Convention de Neutralité que j'ai conclu avec la Cour d'Angleterre. Quoique ce ne ſoit ici qu'une de ces Miſères Autrichiennes, qui ne merite que le mepris du public, vous ferez cependant bien de la montrer aux Ministres Anglois, comme un echantillon de la malice de la Cour de Vienne, et pour leur faire voir la maniere indigne dont cette Cour ſe joue à la face de toute l'Europe d'une nation respectable qui a eté son soutien, et qui à elle doit tout ce qu'elle est actuellement.

à Berlin ce 11e de Janvier 1757. Federic.

[1] Von Nr. 219 ab sind alle Schriftstücke vorn ins Rep. geheftet.

27 (17, Dupl. 16). Erst 2 Seiten chiffriert:

... Quant aux affaires de la Diette de l'Empire, je ne puis que vous renvoyer à ce que je vous en ai marqué par ma derniere Dépêche, et à l'extrait ci-joint des dernieres lettres de Ratisbonne, que j'ai fait remettre au Sr Mitchel, et que je vous communique également, afin que vous puiſsiez vous en expliquer dans le même Sens, dans vos entretiens avec les Ministres anglois, et avec le Baron de Münchhauſen pour échauffer de plus en plus le Roi et la Nation en ma faveur, et pour engager cette derniere à faire tous les efforts néceſsaires, pour rèaliſer l'aſsistance qui m'a été promiſe, et pour mettre un frein à l'ambition demesurée de la Cour de Vienne. Berlin ce 22e de Janvier, 1757. Federic.

28 (27, Dupl. 33). Erst 26 Zeilen chiffriert:

... Vous recevrez au reste à la suite de cette depeche quelques exemplaires d'une petite brochure, qui tend à tourner en ridicule plusieurs pieces indecentes, que la Cour de Vienne a fait publier il y a quelque tems sous le titre de l'ampliation de Palinodie et de Paraphrase du memoire du Sr de Hellen, et vous aurez soin de repandre cet imprimé sous main dans le païs ou vous etes. à Berlin ce 5e de Fevrier 1757. Federic.

29 (77):

Vous recevrez ci joint la Traduction francoise d'une refutation, que J'ai fait opposer à un ecrit emané de la part de la Cour de Vienne sous le titre de remarques sur tous les écrits Pruſsiens.

Comme cette piece est importante à cause du detail qu'elle renferme et du nouveau jour qu'elle repand sur l'origine de la guerre presente, vous ne manquerez pas de la presenter aux Ministres de la Cour ou vous êtes et de la repandre dans le public de la facon la plus convenable. J'espere au reste que vous n'aurez point de difficulté de trouver un libraire qui faſse traduire et imprimer à ses depens en anglois cette piece.

à Berlin ce 19e de Mars 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

30 (95):

Je viens d'apprendre dans ce moment que le Prince de Bewern en pénetrant en Boheme du côté de la Lusace a battû et defait entierement entre Kratzau et Reichenberg un Corps d'armée très conſiderable des Autrichiens, et que mon Marechal le Comte de Schwerin leur a enlévé un de leurs plus grands Magazins à Buntzlau.

Le depart de la Poste ne me permet pas de vous en marquer d'avantage pour aujourd'hui, mais j'aurai Soin de vous en informer plus amplement et en détail par l'ordinaire prochain, et je n'ai pas voulû differer en attendant de vous faire part de ces heureux commencements, qui me ſont un nouveau garant de la benédiction que le Ciel accorde à mes justes armes. Vous ne manquerez pas de repandre cette bonne nouvelle là oû vous êtes de la maniere que vous jugerez la plus convenable à mes interêts.

Berlin ce 26e d'Avril 1757.

Par Ordre exprès du Roi. Podewils. Finckenstein.

31 (104). Erst $2^1/_4$ Seiten chiffriert:

... J'espere auſsi que le Roi d'Angleterre n'aura pas lieu de se repentir de sa fidelité à remplir les engagements que nous avons contractés, et je me flatte que ce Prince et ſon Miniſtére, seront fortifiés dans ces ſentiments par le brillant succés que mes armes viennent d'avoir en Boheme, dés l'ouverture de la Campagne que je vous ai deja anoncé en dernier lieu,



et dont vous trouverez un plus ample detail dans le supplement ci joint de la gazette de Berlin qui a eté publiée par mes ordres. Vous aurez soin de communiquer cette relation aux Ministres Anglois, de la repandre par tout et de me marquer l'impreſsion que cette nouvelle aura faite la ou vous etes. à Berlin ce 30e d'Avril 1757.

Par ordre expres du Roi. Podewils. Finckenstein.

32 (101):

La. Cour de France auſsibien que celle de Suede ayant fait remettre en dernier lieu a l'Empire par leurs Ministres à la Dictte de Ratisbonne une declaration concernant la prestation de la Garantie, de la paix de Westphalie, j'ai trouvé à propos d'y opposer deux differentes declarations pour servir de reponse à celles des susdites Couronnes, je vous en envoye ci joint quelques exemplaires de même que d'un memoire de mon Miniſtre à Ratisbonne touchant le refus que le Ministre de Mayence a fait derechef de porter ces declarations à la dictature, en vous ordonnant de communiquer ces pieces la ou il appartient et d'en faire un usage conforme à mes intentions. Berlin ce 2e Mai 1757.

Par ordre expres du Roy. Podewils. Finckenstein.

33 (100). Bericht über die Vorgänge in Schlesien und Böhmen; Schluß:

... Vous aurez soin de communiquer ces grandes et bonnes nouvelles, là ou vous etes, de vous en servir pour l'avancement de mes interets, et de me marquer l'impreſsion qu'elles feront tant sur les partisans de la bonne cause, que ſur ceux qui lui sont opposés. à Berlin ce 7e de May 1757.

Par ordre expres du Roi. Podewils. Finckenstein.

34 (98). Bericht über die Prager Schlacht; Schluß:

... Vous sentirez de vous même qu'il ne m'est pas possible de vous donner aujourd'hui une Relation exacte et detaillée de ce grand evenement, mais vous ne tarderez pas à la recevoir et vous aurez soin en attendant de communiquer et publier la nouvelle par tout ou il appartient, et de me marquer l'impreſsion qu'elle fera la ou vous etes. à Berlin ce 10e de May 1757.

Par ordre exprès du Roi. Podewils. Finckenstein.

35 (97):

Vous recevrez ci joint une relation detaillée quoique sommaire de mon expedition en Boheme et de la Bataille de Prague que vous aurez soin de repandre dans le public.

J'espere que la modestie de cette relation dans laquelle j'ai fait changer à deſsein plusieurs circonstances qui avoient eté exaggerées dans les premiers moments servira à lui faire trouver toute la creance qu'elle merite à effacer en même tems tous les mensonges et les gasconnades que les autrichiens ne manqueront pas de publier, pour pallier leur defaite. C'est auſsi la raison pourquoi on n'a pas fait valoir un nombre d'autres avantages qui ne laiſsent pas d'etre considerable, mais que l'evenement ne tardera pas de manifester, puisqu'il est toujours vrai, de dire, que c'est la Bataille la plus glorieuse, et la plus deciſive, qui ait eté remportée depuis longtems.

à Berlin ce 14e de Mai 1757.

Par ordre exprès du Roi. Podewils. Finckenstein.

36 (114). Erst 2 Seiten chiffriert:

... Quant à mes operations actuelles, vous en trouverez le precis dans le bulletin ci joint, et je ne puis rien ajouter si ce n'est que le bombardement de Prague continue avec une extreme vivacité et qu il a deja causé



de grands dommages, et de terribles incendies, que jaurois bien voulu epargner à cette malheureuse ville, s'il avoit eté poſsible de la reduire par quelque autre moyen. à Berlin ce 4e Juin 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

37 (144):

Comme la Cour de Ruſsie à commencé à exercer des hostilités contre mes Etats un Corps de Trouppes Ruſsiennes etant entré dans mon Territoire pour aſsieger la ville de Memel et les Trouppes irregulieres de cette nation y ayant deja commis des cruautés inouies, en brulant des villages et en emmenant en captivité les pauvres habitans jusqu'aux enfans, j ai trouvé à propos de faire publier un Manifeste à ce sujet, dont je vous addreſse ci joint quelques exemplaires pour les distribuer et rendre publics à l endroit ou vous etes. à Berlin ce 12e Juillet 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

38 (149):

Comme la Cour de Vienne s'efforce à en imposer au public par les rodomontades les plus outrées sur l'affaire de Collin du 18e de Juin auſsi bien que sur la retraite de Prague en faisant sur tout de la derniere un combat en forme, qui n'a pourtant jamais eu lieu, j ai jugé à propos de faire dreſser une relation exacte et fidele de ces deux evenements, et je vous envois ci joint un nombre d exemplaires, mon intention etant, que vous les faſsiez rouler dans le public. Je n ai pas relevé dans cette relation la perte que les Autrichiens on faite dans l'action de Collin, puisqu il est toujours difficile de savoir au juste la perte de l'ennemi, cependant je veux bien vous dire encore que j ai appris de très bonne part, qu'ils ont compté 6844. hommes de tues sur la place, de sorte qu'en comptant le nombre des bleſsés au double par un calcul qui est fondé sur l'experience, on voit clairement que cette pretendue victoire leur coute pres de 20/m hommes, et que par consequent leur perte est de beaucoup plus forte, que celle que j'ai fait de mon coté. Rien n'empeche, que vous ne faſsiez valoir cette circonstance dans le public, quoique je n'aye pas jugé à propos de la faire inserer dans la relation, pour qu il ne soit pas dit, que de ce coté ci on avance la moindre chose au hazard. à Berlin ce 16e Juillet 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

39 (177). Erst 1 Seite chiffriert:

... En Pruſse les Ruſses ruinent à la verite le plat païs, comme on verra par le bulletin ci joint, que vous aurez soin de faire inſerer dans les gazettes Angloises, comme tous les autres bulletins, que je vous addreſse; cependant leur Armée quoique du double plus forte que la mienne, qui s est avancée de Velau jusqu'à Taplaken n'ose pas l'attaquer, et s est au contraire retranchée jusqu'aux dents. (Es folgen 5 Zeilen in Chiffren.)

à Berlin ce 30e d'Aout 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

40 (169):

Comme mes ennemis ne manqueront pas de faire beaucoup de bruit de ce que j ai fait arreter le Gentilhomme de chambre de Schoenberg et de ce que le pont de Meiſsen a eté brulé, j'ai jugé à propos de faire publier une correspondence de la Cour de Dresde, qui m est tombé entre les mains et qui justifie en plein toutes les mesures que j'ai eté obligé de prendre à l egard de cette Cour. Vous recevrez ci joint 20. Exemplaires de cette correspondence, que vous aurez soin de faire rouler dans le public.

à Berlin ce 6e Sept: 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

41 (179). Erst $^{1}/_{2}$ Seite chiffriert:

Pour ce qui regarde les operations militaires, vous en trouverez quelque detail dans le bulletin ci joint. à Berlin ce 13e Sept: 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

42 (189):

Vous verrez par le bulletin, qui se trouve à la suite de celle ci, et par le memoire ci joint en copie, le cas extraordinaire qui vient d'arriver ici avec le Baron de Nolcken Secretaire d'Ambaſsade de Suede, et les raisons qui m'ont obligé d'en venir à des extremités avec lui. J'ajouterai encore, que le Sr de Nolcken n'a jamais eté accredité à ma Cour en qualité de Secretaire d'Ambaſsade, et que le Sr de Wulffenstierna l'a simplement presenté à la Cour à moi et à mes Ministres sur le pied d'un Gentilhomme de la Cour de Suede.

Comme il pourroit arriver, que la Cour de Suede faſse bruit de cette affaire et voulut la faire envisager, comme une violation du droit des gens, les circonstances et les raisons contenues dans les pieces susdites vous mettront suffisamment en etat de justifier la conduite qu'on a tenue ici dans cette occasion, et de convaincre tout le monde que la Suede n'a fait, que me chercher querelle. à Berlin le 4e octobre 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

43 (195). Erst $^{1}/_{2}$ Seite chiffriert:

...Le bulletin ci joint vous fera voir sa situation de mes affaires... à Berlin ce 22e d'oct. 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

44 (200):

P. S. Vous avez fort bien fait d'insister que l'impertinante lettre que les Gazettiers m'ont fait ecrire au R. d'Angleterre sur l'Armistice des Hannovriens, soit revoquée dans les Gazettes de Londres. J'ai fait egalement contredire cette lettre dans les gazettes d'ici et de Berlin, comme vous le verrez par le bulletin ci joint, et cet article sera auſsi inseré dans d'autres gazettes etrangeres. à Magdebourg ce 1e Nov. 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

45 (206). Siegesbericht von Roßbach, $^{3}/_{4}$ Seite; Schluß:

...Je ne tarderai pas à vous envoyer un plus ample detail, et vouz pouvez compter en attendant sur l'authenticité des circonstances ci deſsus marquées. Vous ferez bien les repandre convenablement là ou vous etes, et dans tous les lieux ou vous croirez que mes interets l'exigent, en obſervant au ſurplus l'impreſsion que cette nouvelle produira sur les esprits, sur quoi j'attend un rapport exact et detaillé de vôtre part. à Magdebourg ce 8e de Nov. 1757.

Par ordre expres du Roi. Podewils. Finckenstein.

46 (208):

Quoique je n'aye point recu de depeche de votre part depuis celle, que je vous ai adreſsée en dernier lieu, je n'ai cependant pas voulu laiſser paſser cet ordinaire sans vous communiquer une Relation detaillée de la journée du 5 de ce mois Vous y verrez que l'avantage que j'ai remporté dans cette occasion a eté beaucoup plus considerable, que je ne vous l'avois d'abord annoncé, et que c'est peut-être le plus grand echec, que la France ait eſsuyé depuis la guerre de la ſucceſsion d'Espagne. Vous aurez soin d'en faire part sur le champ au Roi et au Ministére et de repandre cette fueille parmi la nation. Le Major Grant que je viens d'envoyer en Courrier pour informer



S. Mte Br: de tout le detail de cette Bataille ne tardera pas à confirmer ce que vous aurez avance à cet egard. (Es folgen 3 1/2 Seiten chiffriert.) à Magdebourg ce 15e de Nov. 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

47 (225):

La Cour de Suede ayant jugé à propos defaire remettre par ſes Ministres dans les Cours etrangers un memoire qui a paru dans toutes les gazettes, et par lequel elle pretend justifier l'entrepriſe qu'elle a formée contre moi, j'ai cru quelque frivoles que ſoyent d'ailleurs les arguments qui y sont contenus devoir y faire repondre par un memoire pareil que je vous envoye à la ſuite de cette depeche. Mon intention est que vous remettiez cette piece aux Ministres de la Cour ou vous etes, et que vous la faſsiez en suite inſerer dans toutes les gazettes, qui s'impriment à Londres sur lepied d'une reponse que j'avois fait insinuer dans les differentes Cours ou ils resident, et vous ne manquerez pas au surplus de me marquer l'impreſsion que ce memoire fera sur les esprits et la maniere dont on envisagera cette refutation qui fait voir clairement l'injustice de la guerre, que la Suede a pris leparti de me declarer. à Magdebourg ce 6e de Decembre 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

48 (227). Siegesbericht von Leuthen, 3/4 Seite; Schluß:

... Vous aurez ſoin de notifier cet evenement par tout ou il convient avec modestie pourtant & de me mander quelle impreſsion il fait la ou Vous etês. Magdebourg ce 8e Dec: 1757.

Par Ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

49 (231):

J'ai reçu depuis la derniere depeche, que je Vous ai ecrite celle que Vous m'avez ecrite en date du 25 & 29 de Nov: & je ſuis charmé de voir ſur tout par la derniere les impreſsions avantageuses qu'à produites en Angleterre la nouvelle de la Victoire, que j'ai remportée a Rosbach. Je me flatte que les revers, que j'ai eſsuyés depuis en Silesie n'auront pas alteré ces dispoſitions & en tout cas la seconde Bataille, que je viens de gagner le 5 de ce mois sur l'Armée Autrichienne Vous fournira denouveaux arguments pour entretenir le Ministere & la nation dans l'idée avantageuse, qu'ils ont conçue de mon Alliance. Le tems ne ma pas permis jusqu'ici de Vous envoyer une Relation detaillée de cette Action, mais j'ai du moins la ſatisfaction de pouvoir Vous dire, que l'avantage en est auſsi complet & auſsi glorieux pour mes Armes, que j'euſse jamais pu le deſirer, que le nombre des priſonniers & celui des Canons pris sur l'ennemi est plus considerable que je ne vous l'avois d'abord annoncé, & que j'ai lieu en un mot de me promettre les suites les plus heureuſes de ce grand evenement. (Es folgen 51/2 Seiten chiffriert, 1/2 Seite anderer Text.)

à Magdebourg ce 13e de Dece: 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

50 (234). Erst 11/2 Seiten chiffriert:

... Au ſurplus comme Je ne doute pas, que Mes Ministres vous auront deja préalablement inſtruit, de la journée du 5e de ce Mois ou, par l'asſistance du Ciel, j'ai battu a platte couture la grande armée des autrichiens, ſous les ordres du Prince Charles de Lorraine, de Leopold Daun et de Nadasti, en ſorte que Ma victoire en a eté des plus complettes; Je vous adresſe ci clos une Relation préalable à ce ſujet, que vous communiquerez aux Ministres, en leur annoncant que, dès que j'aurai repris la ville de Breslau, dont le ſiege m'occupe préſentement, J'enverrai un Courier exprés a S. Mté Bri-

tannique, pour Lui porter de ma part une Relation complete. Sur ce, Je prie Dieu, qu il vous ait, en ſa ſainte et digne garde. au quartier général prés de Breslau, ce 13e Decembre, 1757. Federic.

51 (236):

Le Courrier qui vient d'arriver m'a apporté votre depeche du 2 de ce mois avec la copie de la harangue du Roi d'Angleterre à ſon Parlement et des Addreſses que les deux Chambres ont presentées en reponse à Sa Majesté. J ai tout lieu d'être satisfait du contenu de ces pieces, et en particulier de la maniere affectueuse dont on s'y explique sur mon sujet. Je veux esperer que la realité suivra de près ces belles aſsurances, et vous ne manquerez pas en attendant de temoigner aux Ministres et aux Principaux de la Nation et à Sa Majesté Brittanique elle même, si l'occasion s'en presente, à quel point j'ai eté sensible à cette nouvelle preuve de son amitié, qui doit convaincre toute l'Europe de l intimité de nos liaisons et de l'ardeur avec laquelle la Nation Angloise ſe diſpose à soutenir mes interets.

Je ne doute pas, que la victoire signalée, que j'ai remportée ſur l'Armée Autrichienne en Silesie ne contribue efficacement à entretenir ces bonnes dispositions, et ne vous mette en etat, d'en tirer tout le parti poſsible dans la poursuite de vos negotiations. Jamais le sort des armes ne m'a autant favorise, que dans cette occasion. Je n'ai pas à la verité fait publier encore la Relation circonstanciée de ce grand evenement, et cela par un principe de delicateſse, et pour ne pas donner dans la moindre exaggeration, ce qui auroit pu arriver tres aisement, et sans aucune intention de le faire à cause de la quantité prodigieuse des prisonniers et du nombre considerable des trophées de tout genre et de tout espece, qui me sont tombés entre les mains. Je ne tarderai cependant pas de vous envoyer inceſsamment tout le detail de cette glorieuse journée, qui est telle qu'on peut dire avec verité que l'histoire moderne fournit peu d'exemples d'une victoire auſsi complette et decivise... (Folgt Bericht von 3/4 Seite über die Kriegslage.) à Magdebourg ce 17e Dec: 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

52 (238):

P. S. Je vous envoye au depart des lettres la relation detaillée de la glorieuse Bataille de Liſsa, que je n'ai tardé à publier, que pour la rendre d'autant plus exacte, vous pouvez donc la remettre par tout là ou vous etes, comme une piece authentique, et ſur laquelle on peut compter. J'espere qu'elle fera voir à toute l'Europe, que je n'ai rien avancé detrop, en donnant cette action pour une des plus fameuses, et des plus decisives, qu'il y ait jamais eu, et vous ne manquerez pas au reste de me marquer l'impreſsion, qu elle fera ſur les esprits et la maniere dont le public l'enviſagera. à Magdebourg ce 17e de Dec: 1757.

Par ordre exprès du Roi. Podewils. Finckenstein.

53 (241). Erst 1 1/4 Seiten chiffriert:

... Prés de Breslau, ce 19e de Decembre, 1757. Federic.

P. S. Des que la Ville de Breslau ſera emportée, Je depecherai d'abord un Courier à Sa Majesté Britanique avec une Relation d'etaillée de tout ce qui ſ'est paſsé ici la Journée du 5e de ce mois.[1]

54 (239). Erst 1 1/2 Seiten chiffriert und 1/2 Seite Bericht über die Kriegslage:

... Le nombre des prisonniers, que l'on m'amene journellement, ayant encore groſsi depuis la relation que je vous ai fait tenir par l ordinaire dernier, j ai fait reimprimer cette meme relation en y ajoutant une liste

[1] Er teilte ihm dies am 24. Dezember aus Magdeburg mit (Nr. 243).

exacte des officiers Autrichiens qui sont tombés entre mes mains et en y faisant egalement mention de quinze Canons de plus que j'ai pris sur l'ennemi. Vous aurez soin de distribuer cette piece par tout ou vous le jugerez convenable en indiquant les raisons, qui m'ont engagé à la publier et en faisant observer la difference qui se trouve entre celle ci et la precedente. à Magdebourg ce 20e de Dec: 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

55 (19):[1]

La ville de Breslau etant renduë, J'ai d'abord depeché en Courier le porteur de cette lettre le Major de Marwitz de Mon Regiment de gens d'armes, pour en porter la nouvelle à S. Mté Britannique, à qui Je viens d'ecrire, et lui communiquer une Relation circonſtanciée, de tout ce qui ſ'est paſſé, depuis Mon entrée en Sileſie.

Je recommande le dit Major de Marwitz à Vos ſoins, pour lui prêter Votre aſſistance en toute occaſion, ou il en aura beſoin, et de lui faire avoir le plûtôt posſible l'audience du Roi, tout comme de l'introduire aupres de tous les Ministres, ou il ſera convenable. près de Breslau, ce 20e de Decembre, 1757. Federic.

56 (245):

J'ay la satisfaction de pouvoir vous annoncer que je viends de cueillir les fruits de la victoire du 5. par laprise dela ville de Breslau qui ſ'est renduë le 20e apres une ſiege de 12 jours, comme vous le verres plus au long par la relation ci jointe... Vous aurés ſoin de notifier ce grand evenement par tout ou il conviendra auſsibienque de distribuer la relation ci jointe et de me marquer ensuite l'impreſsion qu'il aura fait la ou vous etes.

J'ay depeché mon Major de Marwitz[2] pour porter à Sa Majesté Brittannique le detail dela journée du 5 et dela prise de Breslau. Magdebourg ce 24e Decembre 1757.

Par ordre expres du Roi. Podewils. Finckenstein.

57 (247):

Je vous envois ci joint sous No 1. quelques exemplaires du journal du siege que j'ai fait avec mon Armée pour reprendre la ville de Breslau, No 2. la Capitulation que j'ai accordée à la garnison de cette Capitale de la Silesie, et No 3. La Liste des officiers Generaux et autres avec les Trouppes qui s'y sont trouvées pendant le siege, et qui ont eté obligées de se rendre prisonniers deguerre, et en cas que la derniere ne put pas être prete vers le depart de celle ci, vous la recevrez inceſsamment la poſte d'aprés, et quand vous aurez ces trois pieces ensemble, vous ne manquerez pas d'en faire part là ou vous etes, en faisant inserer ces trois pieces dans les gazettes publiques de l'endroit ou vous vos trouves, tout comme la Cour de Vienne l'a fait du siege, et de la Capitulation de Schweidnitz, auſsi bien que de Breslau quand son Armée s'en est emparée. Comme j'ai envoyé mon Major de Gens D'armes le Sr: de Marwitz en Angleterre, pour faire part à Sa Majesté Brittannique en mon nom de la Victoire que j'ai remportée a Lisſa le 5. de ce mois, et de la prise de Breslau, qui s'est renduë le 19. du courant; Vous attendrez avec la communication de ces pieces à la Cour ou vous etes, jusqu'à son arrivée pour qu'il la puiſse faire lui meme en vertu de sa commiſsion apres quoi vous ferez bien de faire imprimer en Angleterre ces trois pieces, tout comme la relation de la Bataille de Liſsa pour les rendre publiques. à Magdebourg ce 31e de Dec: 1757.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

---

[1] Ist ins Rep. 81 Nr. 68 gebunden.

[2] Dessen Ankunft in London bestätigt Michel am 28. 2. 58 (vgl. Rep. 81 Nr. 68, Dep. 58 v. Breslau, 13. 3. 58).

Rep. 81 London, Gesandtschaftsakten Nr. 68
(Reskripte an Michell und Knyphausen[1], 1758).

58 (3):

Comme j'ai jugé àpropos de faire reimprimer le Journal du Siege et la Capitulation de Breslau, et d'y faire la Liste specifique des prisonniers qui ont été faits, d'aprês l'original que le General Autrichien m'en a délivré, pour conſtater d'autant mieux devant le public la verité d'un si grand nombre de priſonniers je vous fais addreſser ci-joint un nombre d'Exemplaires decette piece, pour que vous puiſsiez la distribuër par tout oû il conviendra. Berlin le 7e de Janvier 1758.

Par Ordre exprês du Roi. Podewils.

59 (42). Erst 2 Seiten chiffriert:

... Vous verrez par les gazettes ci jointes le heureux debut, des operations du Prince Ferdinand, qui est du en grande partie au renfort de Cavallerie que je lui ai envoyé ... à Berlin ce 28e Fevrier 1758.

Par ordre exprés du Roi. Podewils.

60 (40). Erst 1/3 Seite chiffriert:

... Quoiqu'il en soit, vous verrez par la gazette ci jointe et on aura sans doute deja appris en Angleterre d'une facon detaillée les progrés etonnants, que le Prince Ferdinand a fait pendant une quinzaine de jours, et qui nous donnent lieu d'esperer, que dans peu de tems, il n'y aura plus de Francois en deca du Weser, et que les etats de S. Mte Britannique ſeront entierement delivrés. (Folgt 3/4 Seite über die Kriegslage.)

Vous redoublerez donc vos instances pour qu'on faſse parti sans perte de tems les 10. Vaiſseaux de guerre qu'on destine pour la Baltique, et qu'on ne perde pas en concerts inutiles un tems precieux. Il y en aura aſsez de reste pour faire suivre en suite les formalités.

à Berlin ce 4e de Mars 1758.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

61 (50):

Comme mes ennemis ne manqueront pas de faire beaucoup de bruit de ce que j'ai fait enlever à Zerbst le Marquis de Fraigne, j'ai cru devoir publier les motifs, qui m'ont engagé à faire cette demarche comme vous le verrez par l'article ci joint sous l article de Magdebourg. Vous ne manquerez pas de vous expliquer en consequence & de vous ſervir des raiſons contenuës dans cet article pour justifier la conduite, que j'ai tenuë dans cette occasion. (Folgen noch 11 Zeilen.) Berlin le 7e de Mars, 1758.

Podewils. Finckenstein.

62 (72). Erst 1 1/4 Seiten Bericht aus Gryſsau vom 12. April:

P. S. Un article asſez interesſant encore, que vous tacherez de faire valoir au mieux aupres des Ministres anglois c'est, que ſi leurs affaires ne permettent pas de faire quelque ſolide entrepriſe contre la France ſur le Continent, qu'ils fasſent faire au moins de temps à autre, quelques demonstrations ſeulement, ſoit en faiſant courir des bruits, ſoit par quelque autre ostentation, comme ſi l'on vouloit tenter quelque entrepriſe ſur les Cotes de la France, ou des Païs-Bas ou sur Dünkerquen. En faiſant de pareilles demonſtrations, on en allarmera la France, qui ſe verra obligée d'y tourner ſon attention, et d'y detacher même des Trouppes; ce qui

[1] Vom 4. April ab (Schriftstück Nr. 67) sind die Depeschen auch an Knyphausen gerichtet.

ſecondera beaucoup les operations du Prince Ferdinand de Brunswic, ſur tout ſi les Ministres anglois vouloient aller un peu de concert la deſſus avec lui. Federic.

63 (75):

Je vous fais celle ci pour vous apprendre la bonne nouvelle de la prise de Schweidnitz. Cette fortereſse s'est renduë le 16. de ce mois, après que mes Trouppes avoient pris d'aſsaut un des forts les plus considerables. La perte que nous avons faite à cette occasion et pendant tout le siege a eté mediocre. La garnison fonduë au dela de la moitie a eté faite prisonniere de guerre au nombre de 250. officiers et de 3200. hommes, sans compter les malades. Ils doivent en avoir perdu 3500. par maladies pendant le blocus. Je compte de vous envoyer bientot un detail circonstancié de tout ce qui est tombé entre mes mains en fait de vivres de munitions de guerre et d'artillerie, de même que les articles de la Capitulation, qui sont absolument conformes à ceux qui ont eté exigés lors de la prise de cette ville par les Autrichiens.

Ceux qui n'ont pas fait le moindre mouvement pour degager la place, et je me retrouve ainsi dans la poſseſsion entiere de toute la Silesie et en etat de poursuivre mes operations. Vous ne manquerez pas de notifier cette grande nouvelle par tout ou il conviendra, et de me faire part de l'impreſsion qu'elle aura faite là ou vous etes. à Berlin ce 22e d'Avril 1758.

Par ordre expres du Roi. Podewils. Finckenstein.

64 (82):

Comme il s'est glissé une erreur dans les premiers rapports qui m'ont été faits après la prise de Schweidnitz relativement au nombre des Officiers et des Soldats prisonniers dont on avoit fait monter les premiers a 250. quoiquil n'y ait que 173. tandis que les Soldats dont on n'en avoit annoncé que 3200. montent entre 4. et 5000. j'ai fait publier, après avoir pris les informations les plus éxactes, la Liste que vous trouverez ci-jointe avec la Capitulation et la Relation du Siége, et vous aurez soin de les communiquer et répandre là ou vous étes comme des pièces sur l'authenticité desquelles on peut compter. Berlin ce 29e d'Avril 1758.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

65 (125):

Comme je prévois que les Autrichiens ne manqueront pas de faire ſonner fort haut la levée du Siége d'Olmütz, je n'ai pas voulu differer de vous faire part des véritables circonstances de cet événement dont avec l'aide de Dieux ils ne tireront pas à beaucoup près les avantages qu'ils ſ'en promettent. Je fais dreſser pour cet effet une relation detaillée de tout ce qui ſ'est paſsé pendant le Siége, et des motifs qui m'ont fait renoncer à cette entreprise. Vous le recevrez par l'ordinaire prochain ... (Folgt ½ Seite Bericht über den Vorgang) ... Ces premieres particularités vous mettront en état de deſabuser le public ſur les nouvelles fausses et éxagerées que la Cour de Vienne a deja fait inſerer dans quelques gazettes ... Berlin le 18e de Juillet, 1758.

Par ordre exprès du Roi. Podewils. Finckenstein.

66 (128):

En consequence de mon dernier reſcript du 18. de ce mois vous recevres ci joint une relation detaillée dela Campagne presente jusqu'au 15. du courant qui differe de celle qui vous a eté envoyée en dernier lieu en ce qu'elle a eté continuée depuis la prise du Magazin de Leutomiſchel jusqu'à l'occupation du camp de Königsgratz. Le public verra par la que si je n'ai pas reuſsi dans l'expedition de Moravie la Cour de Vienne n'y a pourtant



rien gagné et que je n'ai fait que transferer le theatre dela guerre dela Moravie en Boheme ou la communication me ſera moins difficile avec mes etats. Comme cette relation est conforme à la plus exacte verité vous vous en servirés pour raſsurer les bien intentionnés et pour detruire les fauſses impreſsions que la Cour de Vienne cherche à donner au public par les exaggerations qu'elle ne ceſse de publier. Berlin ce 22e Juillet 1758.

Par ordre expres du Roi. Podewils. Finckenstein.

67 (161). Erst $^1/_2$ Seite Text und 1 Seite chiffriert:

... Vous trouverez le detail de tout ce qui regarde mes operations depuis ma sortie de Boheme jusqu'au moment present dans le bulletin imprimé que je vous envoye à la suite de cette depeche. à Berlin ce 26e d'Aout 1758.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

68 (162):

Je n'ai pas voulu differer d'un instant à vous faire part de la victoire complette que le ciel vient d'accorder à mes armes sur la grande Armée Ruſsienne, sous les ordres du General Fermor. La Bataille s'est donnée hier 25. de ce mois entre Cüstrin et Tambſel ... (Folgt $^1/_2$ Seite Schlachtbericht) ... à Berlin ce 26e d'Aout 1758.

Par ordre expres du Roi. Podewils. Finckenstein.

69 (166). Erst 7 Zeilen chiffriert:

... Vous verrez par le bulletin ci joint, que les circonstances de la journée du 25. deviennent tous les jours plus glorieuses et plus avantageuses, que la perte de l'ennemi excede le nombre marqué dans la relation, qui vous a eté envoyé ... (Folgt $^1/_2$ Seite Bericht) ... à Berlin ce 2e de Sept: 1758.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

70 (169). Erst 8 Zeilen Bericht über Zorndorf:

... Vous verrez cela en detail par le bulletin ci joint ou vous trouverez auſsi la liſte des Generaux et Officiers Ruſsiens qui ont eté fait priſonniers à la journée du 25e Aout ... Berlin ce 5 Septembre 1758.

Par ordre expres du Roy. Podewils.

71 (177): Erst $^1/_2$ Seite chiffriert:

... Comme l'armée ennemie avoit pouſſé devant moi une Gête de 12 /m hommes, ſous les ordres du général Loudohn, vous verrez par le bulletin ci clos, de quelle maniere j'ai fait attaquer cet avant Corps et le culbuter ſur l'armée de Daun. Sur ce, Je prie Dieu, quil vous ait, en ſa ſainte et digne garde. à Schönfeld prés de Dresden, ce 19e de Septembre, 1758.

Federic.

72 (188). Erst 1 Seite chiffriert und $^1/_3$ Seite Bericht über die Lage in der Lausitz und in Pommern:

... Vous verrez tout cela plus amplement par les bulletins ci joints dont vous aurez soin de faire usage là ou vous etes. à Berlin ce 10e d'Octobre 1758.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

73 (191). Erst $^1/_2$ Seite Text, 1 Seite chiffriert:

... Quant aux operations de mes Armées et a celle de mes ennemis je m'en rapporte au Bulletin, que vous trouverez à la suite de cette depeche. (Folgt $^1/_2$ Seite Bericht.) ... à Berlin ce 14e d'Octobre 1758.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.



74 (192):

. Comme je ne doute pas, que les Autrichiens, ne faſsent beaucoup de bruit d'une avantage remporté le 14. de ce mois en Lusace je vous dirai, qu'il y a eû effectivement ce jour là une affaire aſsez vive, et que le Marechal Daun apres avoir raſsemblé toutes ses forces, m'ayant attaqué dans un terrain montagneux, et ou une bonne moitié de mon armée ne pouvoit pas agir, je me suis retiré à une demie lieuë seulement du Camp que j'occupois et me suis posté prés de Bautzen ou je compte de me maintenir. J'aurai soin de vous envoyer inceſsamment le detail de cette affaire par les circonstances de laquelle vous verrez qu'elle n'a eté ni generale ni decisive, et que les choses en viendront même vraisemblablement à un second engagement, pour peu que l ennemi persiste dans le deſsein de se maintenir en Saxe. Le tems ne me permet pas de vous en dire aujord'hui d'avantage, et je ne vous marque ce peu de particuliarités, que pour que vous puiſsiez empecher le publie de ſe laiſer prevenir et de donner trop de creance aux relations exaggerées que la Cour de Vienne publiera apparemment selon sa coutume sur ce sujet ... (Folgt $^3/_4$ Seite chiffriert.)

Quant aux autres operations de mes Armées et a la retraite des Suedois je m'en rapporte au Bulletin ci joint, ouvous trouverez auſsi le detail du petit avantage que le General Wedel vient de remporter de nouveau ſur un Corps Suedois à Boitzenburg. à Berlin ce 17e d'Octobre 1758.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

75 (196):

Apres vous avoir marqué par l'ordinaire dernier les premieres circonstances de la journée du 14. je vous envoye la relation ci jointe de cette affaire, que vous pouvez pouvez hardiment publier là ou vous etes, comme une piece authentique ecrite selon la plus exacte verité et ou je suis convenu de ma perte quoique mediocre sans avoir recours aux fauſsetés que les Cours de Vienne et de Ruſsie ont coutume de repandre dans ces sortes d'occasions. Vous verrez auſsi par ce detail que ce n'a pas eté une Bataille, mais une simple affaire de poſte qui n'a valu d'autres avantages aux Autrichiens, que celui d avoir delogé mes Trouppes d'une hauteur sans avoir osé me poursuivre, et sans avoir pu m'obliger de me retirer au delà d'une demie lieue, ou je les attends de pied ferme, pret à engager un second combat pour peu que l'occasion en presente. Il est sur au reste que la perte de l'ennemi excede beaucoup celle que j'ai faite dans cette occasion, circonstance. que vous ne manquerez pas de faire valoir pour empecher que les Autrichiens ne trouvent moyen d'abuser le public par des rapports faux ou exaggeres. à Berlin ce 21e d'Oct: 1758.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

76 (200). Erst 1 Seite chiffriert und $^1/_4$ Seite Bericht über die Kriegslage:

... Vous verrez au reste par le bulletin ci joint le petit avantage qu'un Detachement de l'Armée du Comte de Dohna a remporté sur un Corps Ruſse du coté de Greiffenberg et la belle defeuse, que le Commandant de Colberg continue de faire malgré des renforts que le General Palmbach à recus. à Berlin ce 31e d Octobre 1758.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

77 (206):

P. Stum

J'ai encore la satisfaction de vous marquer avant le depart de la poste, l'heureuse delivrance.de Dresde, dont je viens de recevoir la nouvelle. C'est le 16. de ce mois, que le Marechal Daun a pris le parti d'abandonner cette

place, ayant eté averti presqu'en même tems de mon arrivée sur les bords de la Queiſs et de l'approche de l'Armée du Comte Dohna.

Comme j'ai eu soin de faire inserer dans le bulletin ci joint le premier detail des tentatives que les Autrichiens ont faits, pour surprendre et se rendre maitre de cette ville, et de la resolution, qu'ils ont enfin prise de se retirer, Je ne puis que vous y renvoyer pour le present. On ne savoit pas encore au juste au depart des lettres, si Marechal Daun prenoit tout de suite la route de Boheme par Leitmeritz, ou il comptoit de paſser l'Elbe prés de Pirna, pour me disputer de nouveau le terrain en Lusace. Cela ne sauroit manquer de s'eclaircir inceſsamment, et j'espere de pouvoir vous en instruire par l'ordinaire prochain. à Berlin ce 18e de Nov: 1758.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

78 (209). Erst $1^{1}/_{4}$ Seiten chiffriert:

... Quant aux nouvelles de mes operations, vous les trouverez dans le bulletin, que je vous envoye ci joint avec une relation detaillée du siege de Neiſse. Je suis en pleiné marche, pour ſecourir la ville de Dresde, et il faut esperer, que j'arriverai encore à tems, et avant que le Marechal Daun a frappé son coup.

Les Ruſses continuent au surplus à se retirer, et une parti de leur Armée doit deja avoir paſsé en Pologne. à Berlin ce 18e de Novembre 1758.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

79 (211). Erst $^{1}/_{2}$ Seite Bericht und $^{1}/_{2}$ Seite chiffriert:

... Je joins au surplus ici la suite de la relation de cette Campagne, ou vous trouverez un detail abregé de tout ce qui s'eſt paſsé depuis la levée du siege de Neiſs, jusqu'aujourdhui. à Berlin ce 24e de Nov: 1758.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

80 (215). Erst $1^{1}/_{2}$ Seiten chiffriert:

... Au reste Vous verrés par le bulletin ci-joint, que les Autrichiens et les Trouppes de Cercles ont entierement evacué la Saxe, & que les Ruſses viennent aussi d'abandonner la Forteresse de Driesen, derniere place, qu'ils occupoient encore au deça de la Vistule. Les Suedois ſe preparent egalement à repaſser la Peene. Berlin le 28 Novembre 1758.

Par Ordre exprés du Roi. Podewils.

81 (224):

Nos ennemis ayant fait publier les calomnies les plus affreuses au sujet de l'incendie des fauxbourgs de Dresde j'ai crû devoir faire refuter ces infamies dans les gazettes de Berlin auſsibien qu'en francois par les bulletins ci joints que vous distribuerés par tout, ou il convient et que vous tacherés même de faire inserer dans les gazettes de l'endroit ou vous vous trouvés. Berlin ce 12e Decembre 1758.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

Rep. 81 London, Gesandtschaftsakten Nr. 71 (Reskripte an Michel und Knyphausen, 1759).

82 (53):

Je viens de faire entrer quelques Corps de Trouppes en Pologne pour s'opposer aux deſseins des Ruſses, et comme j'ai fait publier un manifeste pour raſsurer la Republique de Pologne au ſujet de la Marche de ces Trouppes, je vous envoie ci joint quelques exemplaires, afin que vous puiſsiez les distribuer convenablement et faire valoir les arguments, qui y sont contenus, auxquels on peut ajouter encore, que par le Traité de Velau, j'ai undroit incontestable de faire marcher mes Trouppes par le Territoire de

la Republique de Pologne, toutes les fois que j'en ai besoin au lieu que la Republique s'est engagée de ne jamais permettre le paſsage à mes ennemis ... (Folgt 1/2 Seite Bericht über die Verhaftung Sulkowskis) ... à Berlin ce 6e Mars 1759.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

83 (104):

Je n'ai point recu de depeche de votre part par l'ordinaire dernier. J'espere que vous aurez recû celle, que je vous ai envoyée par un Courrier parti d'ici avanthier 21. de ce mois, et je ne vous addreſse celle ci, que pour vous informer d'une note circulaire que la Cour de Ruſsie a fait remettre à tous les Ministres etrangers reſidans à sa Cour pour preparer le public à la resolution qu'on a prise de troubler la liberté du commerce dans la Baltique sous le frivole pretexte d'un article inseré dans les gazettes de Berlin, et de quelques pretendus avis qui n'ont probablement jamais existé, et dont le ridicule saute aux yeux de tous ceux qui ne veulent pas se faire illusion à eux memes. Le vrai de l'affaire est, qu'on a envie de faire des depredations, et qu'on a eté bien aise d'imaginer une raison pour colorer en quelque maniere une demarche, qui ne peut que revolter toutes les Puiſsances maritimes et commercantes avec mes sujets (chiffriert): auſsi mon intention est celle que vous en parliés aux Ministres Angl: et que vous vous en serviés quoique ſans affectation pour les indisposer contre la Cour de Russie en leur representant le Coté odieux de cette declaration ... (Folgen 9 Zeilen geschrieben) ... à Berlin ce 22e de Mars 1759.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

84 (75). Erst 1 1/2 Seiten Bericht über die Erfolge des Erbprinzen von Braunschweig:

...Je ne doute pas non plus, que de si beaux commencements ne repandent une tres grande satisfaction à la Cour d'Angleterre, et parmi la Nation et n'engagent celle ci ainsi que le Ministére à entrer dans toutes les mesures ulterieures, que les affaires du continent pourront exiger dans la suite ... (Folgt 3/4 Seite chiffriert) ... à Berlin ce 10e d'Avril 1759.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

85 (78). Erst 1/2 Seite chiffriert:

... Je ne doute pas que vous ne soyiés deja informé du detail de l'expedition brillante du Prince Ferdinand en Heſse et en Franconie dont les suites repondront à ce que j'espere aux commencemens. Les operations d'ici tant en Silesie qu'en Pomeranie se bornent jusqu'à present à des escarmouches et à des evenemens de peu de consequence, et je ne puis que vous renvoyer sur ce sujet au Bulletin ci joint ou vous trouveres entre autres laprise du Fort de Penamünde. Berlin ce 17 Avril 1759.

Par ordre exprès du Roy. Podewils. Finckenstein.

86 (84). Erst 1/2 Seite Text mit Erwähnung der Freude in London über die preußischen Kampferfolge:

...Je suis bien aise en attendant de vous dire que l'expedition de mon Frere le Prince Henry en Boheme contiune d'avoir le succés le plus brillant, comme vous le verrez plus amplement par le bulletin ci joint[1] que vous aurez soin de distribuer et de repandre là ou vous etes ... (Folgt 1/2 Seite chiffriert.) à Berlin ce 24e d'Avril 1759.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

[1] Vgl. Akten Nr. 81, 3 1/2 Seiten Bericht.

87 (91). Erst 1/2 Seite chiffriert:

...Je ne saurois d'ailleurs rien ajouter au Bulletin ci joint et à ce que je vous ai marqué precedemment au sujet de mes operations, si ce n'est que la campagne paroit sur le point de s'ouvrir en Silesie, et que mon Frere le Prince Henry s'est mis de nouveau en marche avec la plus grande partie de son Armée pour tenter une expedition contre les Trouppes combinées de l'Empire et de l'Autriche. Je compte pouvoir en peu de jours vous donner des nouvelles plus positives sour tout ceci, et si la providence favorise mes Armes, comme je l'espere, il en pourra resulter des evenements qui influeront sur tout le reste de la campagne. à Berlin ce 5e de Mai 1759.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

88 (107). Erst 1/2 Seite chiffriert:

...Voici la relation de ce qui ſ'est paſſé jusquà preſent relativement à l'Expedition de Mon Frere Henry contre l'armée des Cercles. Sur ce, Je prie Dieu, qu'il vous ait, en ſa ſainte et digne garde. à Landshuth, ce 17e de May, 1759. Federic.

89 (99):

Les lettres d'Angleterre deladerniere poſte n'etant pas encore arrivées je ne vous fait celle ci que pour vous annoncer les premiers ſucces de l'expedition de mon frere le Prince Henri en Franconie. Vous en trouverés le detail dans le bulletin ci joint et ce commencement eſt trop avantageux pour que je ne m'en promette pas l'iſsue laplus heureuse et une deroute pour ainsi dire entiere del'Armée de l'Empire... (Folgt 1/2 Seite Bericht)... Berlin ce 19e de Mai 1759.

Par ordre exprès du Roy. Podewils. Finckenstein.

90 (112). Erst 1/3 Seite Bericht:

... Vous verrez au reste par le bulletin ci joint la continuation de la retraite de l'Armée de l'Empire, qui a abandonné ſes magazins le long du Mayn, et qui sera par là à ce que j'espere hors d'état de rien entreprendre pendant les premiers mois de la campagne ... à Berlin ce 26e de May 1759.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

91 (123). Erst 1/2 Seite chiffriert:

... Vous verrez par le bulletin ci joint, qu'elle est la ſituation des affaires en Saxe ... à Berlin ce 19e Juin 1759.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

92 (133). Erst 9 Zeilen Bericht:

... Le Bulletin ci joint vous fera voir, qu'on est à la veille d'une decision des affaires en Pologne ... à Berlin ce 3e de Juillet 1759.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

93 (141). Erst 1/2 Seite Bericht:

... le manque de subsistance a obligé le Comte de Dohna de se replier vers mes frontieres. comme vous verrez cela plus au long par le bulletin ci joint ... à Berlin ce 21e Juillet 1759.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

94 (145). Erst 3/4 Seite Bericht:

... Le bulletin ci joint vous informera plus au long de ce qui s'est paſsé a cette occasion (d. h. Vordringen der Russen bei Züllichau), auſsi bien que des avantages que le Comte de Hordt vient de remporter en ruinant plusieurs magazins des ennemis. à Berlin ce 24. Juillet 1759.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.





95 (149):

P. S. Comme vous pourriés être surpris de vous trouver pendant quelque tems sans depêche immediate et sans resolution de ma part sur les dernieres rapports que vous m'aves addreſsés, je suis bien aise de vous dire que les circonstances presentes m'empechent actuellement de vous ecrire, mais que je compte qu'elles me donneront dans peu du relache.

Berlin ce 7 Aout 1759.

Par ordre exprès du Roy. Finckenstein.

96 (150):

Le dernier ordinaire, ne m'ayant point apporté de depeche de votre part, je me contente aujord'hui de vous envoyer le bulletin ci joint par lequel vous verrez la situation presente de mes affaires vis à vis des Ruſses ... (Folgen 1 Seite Text, $^1/_3$ Seite chiffriert.)

à Berlin ce 7e d'Aout 1759. Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

97 (171). Erst 9 Zeilen Bericht:

... L'avantage que le General Wunsch a remporté le 8. sur l'Armée de l'Empire est aſsez considerable, comme vous le verrés par le bulletin ci joint ... (Folgt 1 Seite Text, meist chiffriert.)

à Magdebourg ce 15e Sept: 1759.

Par ordre expres du Roi. Podewils. Finckenstein.

98 (186). Erst $9^1/_2$ Zeilen Bericht:

... En attendant qu'on puiſse vous envoyer une relation formelle des differents avantages, que le Prince Henry a remportés depuis qu'il a pris le commandement de l'Armée, qui etoit auparavant commandée par moi même, on est bien aise de vous en communiquer, prealablement le detail suivant ... (Folgen $1^1/_2$ Seiten Text.) à Magdebourg ce 6e d'oct: 1759.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

99 (188). Erst $^1/_2$ Seite chiffriert:

... Au reste vous verrez par le bulletin ci joint, qu'elle est la situation presente de mes affaires, tant en Silesie qu'en Saxe auſsi bien qu'à l'egard des Suedois ... à Magdebourg ce 9e d'oct: 1759.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

100 (192). Erst 12 Zeilen Bericht, zum Teil chiffriert:

... Au reste vous trouverez ci-joint un journal exact de ce qui s'est paſsé depuis deux mois á l'Armée qui est a present sous les ordres de mon Frere le Prince Henry. à Magdebourg ce 13e d'oct: 1759.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

101 (202). Erst 2 Seiten Text an Knyphausen:

... Vour trouverez Monsieur dans nos depeches d'aujourd'hui un petit detail des operations de Saxe, qui revient à ce que j'ai deja eu l'honneur de vous marquer par la poste paſsée ...

à Magdebourg ce 23e d'octobre 1759. Finckenstein.

102 (201). Erst $^1/_2$ Seite Bericht:

... Le bulletin ci-joint Vous fournira le detail et Laconfirmation, de cequi Vous a eté mandé par la depeche precedente (d. h. sein Friedenswunsch. Folgt $^1/_2$ Seite chiffriert) ... à Magdebourg ce 27e d'Octobre 1759.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

103 (214). Erst 9 Zeilen Bericht:

... J'espere auſsi que mes affaires seront bientot retablies en Saxe surtout depuis que mon Frere le Prince Henry a remporté un avantage auſsi considerable sur le corps du Duc d'Ahremberg, comme vous le verrés en detail par la relation ci joint ... à Magdebourg ce 3e Nov: 1759.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

104 (216):

Le bien de mon service exigeant que vous ayes de nouveaux Chiffres, je vous en ai fait preparer et vous les fais parvenir à la suite de la presente par un Courrier exprês. Vous vous en servirés dans toutes vos depêches et comme par la ceux que vous aves eu jusqu'ici ne sont plus d'aucun usage, vous aurés soin de les brûler, tout comme l'on fera ici avec les exemplaires que mon Cabinet et mon Departement des affaires etrangeres a eus entre ſes mains. Magdebourg ce 4 Novembre 1759.

Par ordre exprês du Roi. Podewils. Finckenstein.

105 (240):

Votre rapport du 9e dece mois m'a eté bien rendu, à la suite de laquelle Je n'ai cependant pas trouvé cet Exemplaire que Vous allegués dequelques nouvelles lettres du Marechal de Belleisle, quele Ministére a jugé a propos defaire imprimer là etque J'aurois aimé devoir. (Folgt 1 Seite chiffriert.) ... Surquoi Je prie Dieu, qu'il vous ait enſa sainte et digne garde.

à Wilsdruff, ce 21e Novembre, 1759. Federic.

106 (239). Erst ½ Seite Bericht über Fincks Kapitulation bei Maxen:

... J'ai crû devoir vous prevenir ſur ces circonſtances afin que vous puiſsiés dementir en cas de beſoin les bruits exaggerés que mes ennemis ne ceſsent de repandre au moindre avantage qu'ils remportent.

Berlin ce 25 Novbre 1759.

Par ordre exprês du Roy. Podewils. Finckenstein.

107 (257):

Comme on voit par les gazettes publiques que les Autrichiens ennivrés d'une joye immoderée ne gardent aucune mesure dans les descriptions exaggerées, qu'ils donnent au sujet du General Finck, je crois devoir vous donner quelques informations, pour vous mettre en etat de contredire les fictions enormes de ces ennemis ... (Folgt 1 Seite Text.) ...

à Berlin ce 8e de Dec: 1759.

Par ordre expres du Roi. Podewils. Finckenstein.

108 (272). Erst ½ Seite Bericht:

... Des gens mal intentionnés ont fait publier dans quelques gazettes, qu'il s'etoit donné le 9. ou le 14. à Marienberg une nouvelle action desavantageuse pour moi; mais c'est un bruit absolument faux, et vous pouvez être persuadé, qu'il ne s'est rien paſsé de remarquable depuis l'affaire du General Diercke. à Berlin ce 29e de Dec: 1759.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

109 (274). Erst 1 Seite Text an Knyphausen:

... Vous verrez Monsieur par les depeches du Departement ou en sont nos affaires en Saxe ... (Folgen 2 Seiten.)

à Berlin ce 29e Dec: 1759. Finckenstein.



Rep. 81 London, Gesandtschaftsakten Nr. 73 (Reskripte an Michel und Knyphausen, 1760).

110 (27). Erst 1/2 Seite Bericht:

... La liste que la Cour de Vienne vient defaire publier du nombre des prisonniers, qu'elle a eû à l'affaire de Maxen est tout a fait fauſse et controuvée du moins pour le nombre des simples ſoldats. On ne manquera pas de faire relever cette effronterie dans les gazettes, en attendant vous pouvez y contredire hardiment quand l'occasion s'en presentera.

à Berlin ce 29e de Janv: 1760.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

111 (30). Erst 1/2 Seite Bericht über den schwedischen Überfall auf Anclam:

... Comme la Cour de Vienne a fait publier une Liste des prisonniers, qu'elle pretend avoir eû à l'affaire de Maxen vous recevrez ci joint un bulletin dont vous vous servirez pour refuter un mensonge si hardi. à Berlin ce 2e Fevr: 1760

Par ordre expres du Roi. Podewils. Finckenstein.

112 (31). Eigenhändiger Zusatz des Königs in dem Schreiben an Knyphausen aus Freyberg vom 5. Februar:

vous voyéz par toute les pieces que je Vous envoye que Le peril ſ'acroit et que Cela devient plus Serieux de Jour en Jour. Ce que je Vous Comunique doit etre tres Caché ou le Canal Sera perdû, ainſi il faut bien menagér ces Nouvelles; je mets toute Mon Eſperance Dans Vos ſoins et dans L'habileté que Vous auréz d'isſcutér ce dont je Vous charge Le mieux que poſſible. Federic.

Aufn. Dr. Marcus.

Depesche 112, etwa 1/2 natürl. Größe.

113 (81):

Le General Laudohn vient de faire une irruption dans la haute Silesie ayant compté sans doute d'envelopper et de surprendre mes Trouppes en leur denoncant l'armistice, dont on etoit convenu par les quartiers d'hiver, et en les attaquant deux heures aprés, quoiqu'on se fut stipulé de ne pas agir hostilement que 24. aprés la denonciation de l'armistice, mais il s'est vû trompé dans son attente, le Regiment de Manteuffel s'etant fait jour à travers l'ennemi, comme vous le verrez par la gazette ci joint. (Folgt Bericht eines Kampfes bei Zeitz) ... à Magdebourg ce 25e de Mars 1760.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

114 (83). Bericht der Affäre bei Zeitz an Knyphausen von Magdeburg, 25. März:

... Vous trouverez Monsieur un detail de cette affaire dans la gazette de Breslau, que vous recevrez à la suite des depeches du Departement...

Finckenstein.

115 (98):

Comme on a observé ici dans la gazette de Leyde du 1e de ce mois, sous l'article de Vienne, une pretendue lettre de Berlin remplie de fauſsetés et des calomnies les plus atroces on a jugé neceſsaire d'y repondre par le bulletin ci joint, que vous tacherez de repandre la ou vous etes. à Magdebourg ce 15e d'Avril 1760.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

116 (164). Erst $1^{1}/_{4}$ Seiten chiffriert:

... La gazette ci jointe vous fera voir, ce qui se paſse en Pomeranie. J'espere que le General Platen mettra fin aux progrés ulterieures du General Tottleben... (Folgt $^{1}/_{2}$ Seite Bericht)... à Magdebourg ce 10e de Juin 1760.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

117 (174):

Von Gottes Gnaden Friderich König in Preußen, Marggraff zu Brandenburg, des heil: $Röm^{en}$ Reichs Ertz Kämmerer und Churfürst p. p. p. Unsern gnädigen Gruß zuvor. Wohlgebohrner Rath, Lieber und Liebe Getreue. Nachdem die zu Bütow niedergesetzt gewesene Auswechselungs-Commiſsion fruchtlos auseinander gegangen und Wir Uns genöthiget gesehen die Ursachen davon so in dem wiederrechtlichen und unerlaubten Betragen des Russisch-Kayserlichen Bevollmächtigten General-Majors von Jacowleffs bestehen durch ein gedrucktes Tractum der gantzen Welt vor Augen legen zu lassen; So übersenden wir Euch 4. Exemplaria von dieser Schrift, mit dem Befehl, selbige dorten allenthalben, wo es convenable auszutheilen und bekant zu machen. Zu gleichem Ende wird Euch ein frantzösisches und deutsches Precis davon zugefertiget, welches letztere in der beygehenden hiesigen Zeitung enthalten ist. Seyend Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben zu Magdeburg den 12^{n} Juny 1760.

Auff Seiner Königl. Majestät Allergnädigsten Special Befehl.
Podewils. Finckenstein.

118 (184). Erst $^{1}/_{2}$ Seite Bericht:

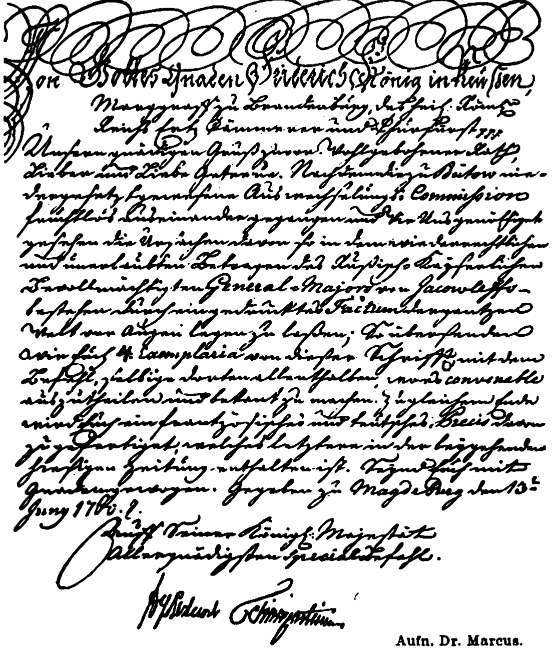
... Afin que vous ſoyéz auſsi prealablement inſtruit de cequi s'eſt paſsé ici par rapport à nos operations, Je vous envoye ci clos une feuille volante, qui vous inſtruira au moins en gros, jus qu'à ce que Je ſaurois vous marquer plus de details de ce qui arrivera en suite. (Folgen $^{1}/_{4}$ Seite Bericht und 1 Seite chiffriert.)... Et ſurce Jeprie Dieu, qu'il vous ait en Sa sainte et digne garde.

Au Quartier general de Radeberg
ce 22e de Juin 1760. Federic.

119 (183). Finckenstein an Knyphausen aus Magdeburg vom 24. Juni. Erst $1^{1}/_{2}$ Seiten Bericht, zum Teil chiffriert:

... Je joins ici la copie d'un rapport, dans lequel vous trouverez toutes les circonstances de cette petite expedition (d. h. Fouqués Zurückweichen bei Landshut)...





Aufn. Dr. Marcus.

Depesche 117, etwa $^1/_2$ natürl. Größe.

120 (187):

N'ayant aucune de vos depeches à accuser, je ne vous ecris aujourd hui, que pour vous addreſser une relation de ce qui vient d'arriver en Saxe, par laquelle vous verez que j'ai envain cherché à combattre le Corps d'Armée commandé par le General Lascy... (Folgen 4 Zeilen Bericht, 4 Zeilen chiffriert.) à Magdebourg ce 24e Juin 1760.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

121 (193):

Ma precedente vous aura deja informé de l'iſsuë malheureuſe d'un combat qui s'est donné le 23. du mois paſsé prés de Landshouth entre les Generaux Laudohn et Fouqué. Le bulletin ci joint contient les premiers details qui me sont venus de cette affaire par les quels vous verrez, que mes Trouppes n'ont succombé, que sous la trop grande superiorité de l'ennemi... (Folgt $^1/_2$ Seite Bericht.) à Magdebourg ce 1er de Juillet 1760.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

122 (214):

Je vous adreſse ci-jointe une Relation ſincere et dêtaillée des circonſtances qui m ont engagé à lever le Siége de Dresde, par laquelle vous verrés que cet événement ne change maſituation ni en bien ni en mal. Vous y trouverés en même tems des materiaux pour obvier aux calomnies de nos ennemies, en cas qu'ils vouluſsent ſelon leur coutume prendre occaſion de l'incendie arrivée à Dresde, de me noircir de nouveau et de m'en attribuer lafaute... (Folgen $1^1/_4$ Seiten Bericht.) Magdebourg le 26e de Juillet 1760.

Par ordre exprés du Roi. Podewils. Finckenstein.

123 (227). Erst 1/3 Seite chiffriert:

... Au reste le bulletin ci joint vour fera voir, que je suis heureusement entré en Silesie, malgré tous les obstacles, que j'ai eû à surmonter, et à la barbe pour ainsi dire du marechal Daun ... (Folgen 4 Zeilen Bericht.) à Magdebourg ce 12e d'Aout 1760.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.[1]

124 (234):

Je recommande à vos ſoins le Porteur de cette lettre le Capitaine du Regiment des Gardes Baron de Cocceji,[2] que Jenvois en Exprès à Londres, pour preſenter à Sa Majesté Britannique une lettre de ma main propre, par laquelle Je Lui fais part, d'un avantage très conſiderable que Jeviens deremporter ſurles Autrichiens en Sileſie, ou J'ay battu à platte couture le Corps d'Armée ſous Laudohn, fort audela de 30. /m. hommes, le 15. de ce mois auprès de Lignitz lorsqu'il etoit enpleine marche pourſe joindre à l Armée du Marechal Daun, afin de m'attaquer deconcert avec celui ci le même jour, l'un en flanc et l'autre enfront. Il faut que Je vous renvoye quant aux autres details de cette affaire à la Relation ci cloſe età ceque le Baron de Cocceji vous endira. Mon intention est d'ailleurs que vous devéz tacher de lui procurer au plutôt poſsible l'occaſion depreſenter ma lettre, à Sa Majesté Britannique, et de l'introduire d'ailleurs là où il faut que ſelon l'etiquette delabas il ſe preſente, vous l'aſsisterez entout ceci devos bons avis et conſeils. Eturce Jeprie Dieu, qu'il vous ait en Sa sainte et digne garde. Au Camp de Neumarck ce 17e d'Aout 1760. Federic.

125 (233):

J'ai la satisfaction de vous annoncer l'agreable nouvelle d'une Victoire complette que le ciel a accordé à mes armes contre l'Armée autrichienne commandée par le General Laudohn... (Folgt 1/4 Seite Bericht über den Sieg bei Liegnitz) ... Je me reserve de vous envoyer au premier jour une relation plus detaillée de ce grand evenement, cependant vous ne differez pas de communiquer cette nouvelle là ou il appartient. à Magdebourg ce 19. d'Aout 1760.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

126 (237):

Je vous adreſse ci joint un Bulletin dans lequel vous trouverez non seulement la confirmation, et quelques details authentiques dela Victoire complette que j'ai gagné contre l'armée Autrichienne sous le General Laudohn, mais auſsi une relation circonstanciée d'un avantage considerable, que le General de Hülsen vient de remporter surl'armée combinée des Autrichiens et de l'Empire... (Folgen 10 Zeilen Bericht) ... à Magdebourg ce 23. d'Aout 1760.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

127 (240):

Je suis bien aise de pouvoir vous envoyer à la fin une relation authentique et detaillée de la victoire complette que j'ai remportée le 15. de ce mois prés de Lignitz surl'armée autrichienne sous les ordres du General Laudohn, laquelle vous ne manquerez pas de distribuer et de communiquer

[1] Vom 26. Juli ab (Nr. 215) unterzeichnet nur noch Finckenstein. Podewils war einem Schlaganfall erlegen (Bericht an Kn. aus Magdeburg vom 2. Aug., Nr. 221).

[2] Finckenstein schildert am 21. September aus Magdeburg (Nr. 253) die Freude, die Coccejis Botschaft in London weckte.



par tout ou il convient. C'est du quartier general de Hermsdorff à une lieue de Breslau, que cette relation a eté expediée à mon Ministére en date du 21. de ce mois ... (Folgt 1 Seite Bericht) ... à Magdebourg ce 25e d'Aout 1760.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

128 (241):

La seureté des chemins ayant eté retablie entre Glogau et Breslau j'ai fait partir le 22. de mon Quartier general de Hermsdorff le Baron de Cocceji Capitaine de mes gardes à pied, qui etant entré ici le 26. comme Courrier a apporté à la Cour la confirmation et le detail dela journée du 15. et a ensuite continue sa route pour Londres afin de s'acquiter de la même commiſsion auprés de Sa Majesté Britannique. Par cet officier on a recû la liste ci jointe tant des officiers Autrichiens, qui ont eté faits prisonniers de guerre à la dite journée, que de mes officiers qui ont eté tués oû bleſsés. Vous y trouverez auſsi la liste des officiers Autrichiens, qui ont eté faits prisonniers de guerre par le General Hülsen à l'action de Strehla du 20. de ce mois.

On vient auſsi de recevoir à la fin lejournal de ce qui s'est paſsé à l'armée de mon Frere le Prince Henry depuis la fin du mois paſsé jusqu'au 26. du mois courant. Vous verrez par ce journal la belle marche et peut-etre unique en son genre, que mon dit frere a fait à la face del'Armée Ruſsienne, qui le serroit deprés, et par laquelle il a fait lever le siege de Breslau au General Laudohn. Vous y verrez deplus comment ce Prince a tenu en respect tant l'armée Ruſsienne que celle de Laudohn jusqu'à mon arrivée, en empechant toujours leur jonction et par quelles manœuvres il a à la fin su obliger une armée auſsi nombreuse que celle des Ruſses, de renoncer à ſes vastes projets et de se retirer sur les frontieres de Pologne.

Je crois devoir vous communiquer encore le journal du siege de Breslau dont les pieces annexes contiennent une preuve bien frappante de la facon de penser des Generaux Autrichiens auſsi hautaine qu'injuste etant inoui et contre toute raison de guerre, de vouloir suborner les Magistrats et les habitans d'une ville aſsiegée.

Quant au General de Hülsen il se soutient toujours dans lecamp de Torgau en observant d'un coté le corps de Luzinsky, qui rode aux environs de Leipsic et de Halle, et de l'autre coté l'armée del'Empire, qui a paſsé l'Elbe le 24. et campe entre Mühlberg et Cosdorff sans avoir rien osé entreprendre jusqu'ici.

Il ne me reste qu'à accuser la reception de vos depeches du 15. et du 19. de ce mois qui n'exigent point de reponse particuliere. à Magdebourg ce 30e d'Aout 1760.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

129 (247). Erst 1/2 Seite Bericht:

... Le 3. de ce mois il s'est paſsé prés de Jagow une petite affaire, ou le General Lantingshausen a cherché à envelopper avec la plus grande partie de son armée la Brigade du Colonel Belling, il a auſsi reuſsi à faire prisonnier le Major de Kalckstein avec sa compagnie, apres une tres rigoureuse resistance, mais le Regiment de Dohna a eté tiré d'affaire par notre Cavallerie. qui ayant attaqué celle des Suedois malgré la disproportion du nombre, l'a si mal menée, que 7. officiers et 120. soldats ont eté faits prisonniers, et qu'on a tué encore un plus grand nombre comme vous verrez tout cela plus au long par la gazette ci jointe ... (Folgen 4 Zeilen Bericht über den russischen Angriff auf Kolberg) ... à Magdebourg ce 9e Sept: 1760.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.



130 (269):

P. S.

Comme on vient de recevoir ici par un Courrier arrivé dans ce moment une relation dece qui s'est paſsé ulterieurement à mon armée de Silesie jusqu'au 19. dece mois, et des nouveaux avantages remportés le 17. on s'empreſse devous en communiquer lacopie ci jointe. Les bulletins imprimés suivront par l'ordinaire prochain ... (Folgen 2 Zeilen Bericht) ... à Magdebourg ce 27e Sept: 1760.

Par ordre exprès du Roi. Finckenstein.

131 (271). Erst 8 Zeilen Bericht:

... Vous verrés par le Bulletin ci joint, que les trophées et autres avantages remportès parle General · Werner à lalevée du Siege de Colberg se sont accrus conſidèrablement, et vous trouverez aussi une description d un coup heureux que le General Major de Stutterheim a èxècuté contre les Suedois... (Folgt $^1/_2$ Seite Bericht)...à Magdebourg le 27e de Septembre 1760.

Par ordre exprès du Roi. Finckenstein.

132 (276):

Je vous addreſse ci joint les bulletins imprimés, qui vous apprendront le detail de quelques nouveaux avantages que j'ai remportés dans ma marche de Baumgarten à Dittmansdorff, ou mon quartier general a eté encore le 23. de ce mois. On n'a point recu ici de relation detaillée de l'affaire du 12. et il y a tout apparence, qu'elle a eté interceptée ou perdue ... (Folgt $^3/_4$ Seite Bericht.) ... à Magdebourg ce 30e de Sept: 1760.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

133 (279):

Vous recevrés ci joint le Journal de mon Armée depuis le 15 Aout jusqu'au 12 Septembre contenant en même tems la relation del'Avantage que j'ai remporté ce jour la ſur le Corps du General Beck. Comme le Cours des postes a eté entierement interrompu par les Ruſses on n'a pû recevoir cette relation que par un grand detour et c'eſt la cauſe pourquoi vous la recevrés posterieurement à celle du 19 Septbre ... (Folgt $^1/_2$ Seite Bericht.) ... Magdebourg ce 4e Octobre 1760.

Par ordre expres du Roy. Finckenstein.

134 (282):

Vous verrez par le bulletin ci joint, quelle tentation le General Tottleben vient de faire sur Berlin, et quelle en a eté l'iſsuë ... (Folgt $^1/_2$ Seite Bericht.) ... Le Bulletin ci joint vous fera voir auſsi, que le General Werner vient de remporter un avantage contre les Suedois.

à Magdebourg ce 7e d'Octobre 1760.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

135 (296):

La Cour de Saxe ayant publié il y a quelque tems à l'occasion du dernier Siége de Dresde un Mémoire auſsi injurieux que rempli de fauſsetés les plus groſsieres j'ai jugé à propos d'y faire répondre par la Lettre dont vous trouverez quelques Exemplaires à la ſuite de celle-ci. Vous aurés ſoin de la répandre là où vous étes et de vous en ſervir pour détruire les mauvaiſes impreſsions que la publication de ce Mémoire auroit pû y faire naitre. Magdebourg le 1er de Novembre 1760.

Par ordre exprès du Roi. Finckenstein.





136 (299). Erst ½ Seite Beileidschreiben über den Tod Georgs II.:

... Je ſuis bien aiſe au reste de pouvoir vous annoncer dès le commencemens de ce nouveau regne une nouvelle toute propre à encourager mes Amis et mes Alliés, en vous marquant la Victoire complette que je viens de remporter avanthier 3. du Courant pres de Torgau ſur toute l'Armèe Autrichienne ſous les ordres du Marechal Daun. J'ay attaqué l'ennemi vers les 3 heures de l'apres diné et le Combat a duré jusqu à la nuit tombante. Il a fait d'abord une resistance aſses opiniatre mais je l'ai obligé à la fin de me ceder le Champ de Battaille avec beaucoup de Canons et de Trophées et un tres grand nombre de priſonniers. Ceſont les premieres particularités que je puis vous mander de cette grande journée me reſervant de vous en marquer les details par l'ordinaire prochain et vous en enjoignant au reſte de publier et de communiquer cette nouvelle par tout ou il ſera convenable et de la faire valoir pour l'avancement de mes interets et de ceux dela bonne cauſe. Magdebourg ce 5e Novembre 1760.

Par ordre exprès du Roy. Finckenstein.

137 (311). Erst fast 1 Seite Bericht, zum Teil chiffriert:

... Vous recevrés au reste par la poste de demain la relation detaillée dela victoire de Torgau que mes premieres occupations ne m'ont pas permis de vous envoyer plûtôt ... (Folgen 4 Zeilen Bericht.) ...

Magdebourg ce 10e de Novembre 1760.

Par ordre exprès du Roy. Finckenstein.

138 (312):

J'ai enfin la satisfaction de vous envoyer la relation detaillée et authentique dela grande victoire, que j'ai remportée le 3. ainsi que des evenements qui l'ont precedée depuis la Bataille de Liegnitz. Elle vous fera voir toute l'importance de ce glorieux evenement, et vous aurez soin d'en repandre les particularités là ou vous etes et de les faire valoir dela maniere laplus avantageuse pour mes interets et à ceux dela cause commune ... (Folgt ¾ Seite Bericht.) ... à Magdebourg ce 11. de Nov: 1760.

Par ordre expres du Roi. Finckenstein.

139 (316). Erst ¾ Seite Bericht; dann in Chiffren:

... Je crois dailleurs avoir aidé aux Ministres Anglois par ma Battaille afin quils sachent annoncer quelque evenement favorable à la Nation et a L'assemblée du Parlement. Pr. finir Il ne me reste que vous recommander de n'omettre rien pour entretenir cette Inclination du Roy regnant et cette bonne volonté des Ministres pour m'assister à soutenir le fardeau de la guerre car vu le grand accablement de mes sujets dans mes Provinces qui ont ete presque toutes envahies et vu les barbaries et cruauter que ceux cy ont exercé contre mes pauvres sujets Innocents Jauray fort besoin encore des nouveaux ſubsides dangletterre quand meme la Paix ſe fera comme Je le souhaite fort L'hyver qui vient. (In Buchstaben folgt:) Etſur ce Jeprie Dieu, qu'il vous ait ensa sainte et digne garde.

à Meiſsen, ce 12e Novembre 1760.

Eigenhändiger Zusatz des Königs:

Vous Voyés que L'armée a fait cette année plus que Lon pouvoit en atendre mais enverité ce n'eſt plus un jeu qui puiſſe Se Soutenir a La durée, ne ſeroit il pas poſſible de parvenir a une bonne paix en Comenſant a Detachér Les francois de la Grande alliance? vous ſavés quel tems il faut pour metre une telle negotiation en train, je crois quil n'y auroit pas un Moment a perdre pour L'Entamér, La haye me ſemble parmi touts le lieu le plus propre pour jetér Les fondements de ce grand Edifice, c'eſt a Vous

Magdebourg quand meme le Roi se fera comme je le souhaite fort
1/2602. 2260. 835. 462. 2440. 2025. 1704. 3312. 835. 1750. 1805. 410. 2208. [illegible]
l'hyver qui vient
2050. 3500. Et sur ce je prie Dieu qu'il Vous ait en sa sainte et
digne garde. Vous voyez que L'armée a fait cette année plus que
à Meissen, l'on pouvoit en atendre, mais en verité ce n'est plus un
ce 12e Novembre 1760. jeu qui puisse se soutenir a La durée, ne seroit il pas
possible de parvenir a une bonne paix en Gagnant a Sa cause
Les françois de la grande alliance? vous savez quel temps il faut
pour metre une telle negotiation en train, je crois qu'il n'y aura
pas un Moment a perdre pour L'Entamer. La haye me paroit
parmi touts le lieu le plus propre pour jeter Les fondements de ce
grand Edifice, c'est a Vous de Voir ce qui se pourra ce faire
cependant en ne marquand aucun empressement et offerant toute
La Dignité que le Decorum et nos interests Comuns exsigent
tiré moy mon Chér du purgatoire Sil se peut de maniere que je
n'en sorte pas a demi roti.
Federic

Aufn. Dr. Marcus.

Depesche 139, etwa 1/2 natürl. Größe.

de voir ce qui ſe pourra ce faire cependant en ne marquand aucun empreſſement et obſervant toute La Dignitè que le Decorum et nos intereſts Comuns exſigent, tiré moy mon Chér du purgatoire. Sil ſe peut de maniere que je n'en ſorte pas a demi roti. Federic.

140 (319):

Vous aurez reçû à la Suite de ma derniére Dépêche la Relation detaillée de la Bataille de Torgau. Mais comme il s'y etoit glissé quelques fautes d'impreſsion, je vous addreſse ce joint deux Exemplaires, dans lequels ces fautes ont été redreſsées ... (Folgen 1¼ Seiten Bericht.) ...

Magdebourg le 15e de Novembre 1760.

Par Ordre exprès du Roi. Finckenstein.

141 (322):

Je vous addreſse ci joint les Liſtes imprimées des Generaux et officiers Autrichiens qui ont été faits priſonniers de guerre à la bataille de Torgau. Vous verrés par ces Listes que le nombre de ces officiers auſsi bien que des ſimples Soldats de même que des Canons qu'on a pris à l'ennemi eſt beaucoup plus grand qu'on ne l'a annoncé dans la Relation ... (Folgt ½ Seite Bericht.) ... Magdebourg le 18e de Novembre 1760.

Par Ordre exprès du Roi. Finckenstein.

142 (325):

Je vous envois encore ci joint la Liste de mes Officiers qui ont eté tués ou bleſsés àlabataille de Torgau. On a lieu de ſe promettre que de ces derniers auſsi bien que des Soldats bleſsés plus de deux tiers ſeront bientot retablis ... (Folgen 10 Zeilen Bericht.) ...

Magdebourg ce 22e de Novembre 1760.

Par ordre exprès du Roi. Finckenstein.

143 (333). Finckenstein an Knyphausen aus Magdeburg vom 28. November über die Bedeutung des Torgauer Sieges; erst ½ Seite Bericht:

... C'est sous l'un et l'autre de ces points de vuë, que vous pourrez faire valoir cette nouvelle en Angleterre ... (Folgt 1 Seite, meist chiffriert.)



144 (335). Finckenstein an Knyphausen aus Magdeburg vom 28. November über das schmeichelhafte Schreiben Friedrichs an Georg III. aus Meißen vom 26. d. M.:

... au cas que Sa Majesté Britannique et Ses Ministres vous temoignent d'en être satisfaites, comme je le suppose, vous ferez bien Monsieur, de le marquer dans votre rapport au Roi, et de faire valoir la bonne impreſsion que cette lettre aura faite à la Cour d'Angleterre ...

145 (341):

La derniere expedition que les trouppes ennemies ont fait ſur Berlin a eté accompagnée de tant d'excès et de cruautés et d'une devastation ſi generale que j'ai crû ne devoir pas entierement garder le ſilence ladeſsus d'autant plus que mes ennemis affectent de ſ'attribuer dans le public la gloire d'une bonne discipline et que d'un autre coté leurs ecrivains ne ceſsent de representer ſous des couleurs auſsi fauſses qu'odieuſes les moindres maux, qui leur arrivent par les ſuites neceſsaires dela guerre. On vient donc de publier ici un memoire qui repreſente en abregé, mais avec toute la verité et exactitude de poſsible la Conduite que les trouppes ennemies ont tenue dans mes Etats a l'occaſion delaſusdite Expedition. Vous recevrés ci joint quelques exemplaires de ce memoire que vous ne manquerés pas de distribuer là ou vous etes d'une maniere convenable. L'ordinaire prochain vous apportera la traduction francoiſe de cette piece ... (Folgt ½ Seite Bericht.) ... Magdebourg ce 2e de Decembre 1760.

Par ordre exprès du Roy. Finckenstein.

146 (342):

Je vous adreſse ci-joint la Traduction françoise du Mémoire qu'on a publié ici touchant les excès et les cruautés que les Troupes ennemies ont commis en dernier lieu dans la marche de Brandebourg, et vous aurés ſoin d'en faire l'usage convenable ... (Folgt ½ Seite Bericht.) ...

Magdebourg le 6e de Decembre 1760.

Par ordre exprès du Roi. Finckenstein.

qui a été faite dela part del'Angleterre et de moi à l'occasion des declarations susdites. Sur ce je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte et digne garde. Toute cette Negotiation me parait Terriblement embrouillée encore, et il me semble qu'il y a beaucoup de mesentendus et de fausses idées qui reculent l'ouvrage salutaire de la pacification Generalle —

Knyphausen 8e Avril 1761.

Federic

Aufn. Dr. Marcus.

Depesche 147, etwa ½ natürl. Größe.

Rep. 81 London, Gesandtschaftsakten Nr. 75 (Reskripte an Michel und Knyphausen, 1761).

147 (86):

Je viens de recevoir ladepeche que vous M'avéz fait du 3 de ce mois et approuve parfaitement l'arrangement que Vous avéz pris avec Mrle Comte de Bute, pour remettre chez lui au Prince Gallitzin conjointement les 5 Exemplaires deladeclaration que vous avéz ſignée de mapart etdont il s'est agi ... (Folgen 2 Seiten chiffriert) ... Je ne saurois quefort applaudir à lademarche queles Miniſtres ontfaite, pour communiquer aux Cours de Heſse et de Bronſwig, celle qui a eté faite dela part del'angleterre et

de moi à l'occaſion des declarations ſusdites. Etſurce Jeprie Dieu, qu'il vous ait ensa sainte etdigne garde.

à Meiſsen ce 16e Avril 1761.

Eigenhändiger Zusatz Friedrichs:

Toute Cette Negotiation me parait Teriblement embrouillée encore, et il me ſemble quil ya beaucoup de meſſentendûs et de fauſſes idées qui reculent L'ouvrage Salutaire dela paſification Generalle. Federic.

148 (91): Finckenstein an Knyphausen aus Magdeburg vom 25. April:

Monsieur

C'est pour satisfaire à la promeſse contenuë dans ma lettre du 21. du courant, que je vous envoye par celle ci l'original dela lettre du Duc de Choiseuil et la copie dela reponse, que je lui ai faite en vous priant de communiquer l'une et l'autre aux ministres Anglois pour les detrompre sur les fauſses idées que les rapports dela Haye pourroient leur avoir données... (Folgen 1/3 Seite chiffriert und 1/3 Seite Bericht.)

Aufn. Dr. Marcus.

Depesche 149, etwa 1/2 natürl. Größe.

149 (109): Friedrich an Knyphausen und Michel aus dem Quartier von Thiemendorff (Schlesien) vom 10. Mai; eigenhändiger Zusatz:

il ſeroit bien Impracticable qu'au beau Milieu denos operations je puiſſe avoir la tete aſſéz repoſée pour vous envoyér en angleterre de beaux projets de politique, je vois bien quil faudera faire La Campagne, et j'abandone La plume pour ne me ſervir que de L'Epée, il queſto et un gran perſificatoré. Federic.

150 (110) Erst eine Seite chiffriert:

... Le petit bulletin ci joint vous instruira dela situation de mes affaires en Saxe ou tout est encore tranquille jusqu'ici.

à Magdebourg ce 14. de Mai 1761.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

151 (118) Erst 1/2 Seite chiffriert:

... voici ma reponſe à lalettre que le Sr. d'Edelsheim m'a ecrite dela Haye pour me mander ſon paſsage à Londres. Je vous ai dejà fait prévenir à son sujet, et mon intention est, qu'après l'avoir à mon Service, il doit faire son noviciat pour travailler ſous vos yeux dans mes affaires, après que vous lui auréz fait preter le Serment accoûtumé. Jele recommande ainſi a vos ſoins, ne doutant pas que parles bons talents que Jelui connois, il ſe trouvera dans quelquetems à même que Je saurois m'enservir utilement autre part. Etſurce Je prie Dieu, qu'il vous ait ensa sainte etdigne garde.

au quartier de Cuntzendorff ce 16e May 1761. Federic.



152 (131) Erst $1^1/_2$ Seiten chiffriert über Friedensmöglichkeiten mit Frankreich:

(Chiffriert) enfin vous Employerés tout pour mettre bien au fait Monsr de Buſsi ſur tout ce ci afin dele rendre favorable à ma Cause, Cest à cette fin que J'ai ordonnè à mon ministre le Comte de Finck devous fournir des memoires à ce Sujet... (Folgen 6 Zeilen chiffriert) ... Etſur ce Je prie Dieu, qu'il vous ait ensa sainte etdigne garde.

à Cuntzendorff ce 24e May 1761. Federic.

ofert à faire de ma part à [illegible] de Vienne propositions [illegible]
3290. 2614. 3455. 2614. 3202. 2134. 2614. 1629. 3050. 1060. 1490. 3260. 610.
neure de Saison à disperer
3237. 3429. 1041. 604. 2049. 401. 3490. 2001. 3260. à Cuntzendorff ce
20e Juin 1761. cette Negotiation m'est bien Insupportable dans le tems
quil court, il faut que vous rectifiéz L'Idée de ces gens, etque vous leur
faciéz Comprendre, qu'on peut, et tres grossierement abuser de ma
Complaisance, eux qui n'en ont point avec quelle efrontrie en peuvent
ils exiger des autres et encore de pareilles? tenéz vous en au Sens
Litteral de Cette Depeche.
Federic

Aufn. Dr. Marcus.

Depesche 153, etwa ½ natürl. Größe.

153 (157) Eigenhändiger Zusatz des Königs an Knyphausen und Michel aus Cuntzendorff vom 23. Juni; erst $2^1/_4$ Seiten chiffriert:

cette Negotiation m'eſt bien Inſupportable dans le tems quil court, il faut que vous rectifiéz L'Idée de ces gens, etque vous leur faciéz compredre, qu'on peut, et tres groſierement abuſér de ma Complaiſance, eux qui n'en ont point avec quelle efrontrie en peuvant ils egſigér des autres et encore de pareilles? tenéz vous en au Sens Litteral de Cette depeche.
Federic.

154 (169) Eigenhändiger Zusatz des Königs an Knyphausen aus Cuntzendorff vom 3. Juli; erst $^3/_4$ Seite chiffriert:

Souvenéz vous de la fable du pot de terre et du pot de fér, et eclerèz de prés les Langues empoiſonées de mes Enemis. Federic.

155 (174) Eigenhändiger Zusatz des Königs an Knyphausen und Michel aus Gülten vom 10. Juli; erst 2 Seiten chiffriert:

il faut que vous redoublyéz dans ces Conjonctures de Zelle de vigilance et qu'outre Cela Vous y ajoutiéz encore Le don de La perſuaſion, qui ne Sera pas le Moindre de vos Merites ſi vous pouvéz L'employér avec Succéz.
Federic.

156 (195) Finckenstein an Knyphausen aus Magdeburg vom 4. August betr. Friedrichs Brief an Pitt; erst 5 Zeilen Bericht, 10 Zeilen chiffriert:

(Chiffriert) ... il est sur cependant que le Roy n'a eu aucune Intention de choquer le Minist: Brittque etqu'il n'a fait Inter tenir ce dilem que pour faire mieux sentir l'obligation ou l'angl: se trouvoit de le maintenir dans la poſseſsion de touts Ses Etats, et comme tout le reste de cette lettre est d'ailleurs tournée d'une maniers très flatteuse pour S:M:B: le Minist: & la Nation, J'espere qu'il nevous ſera pas difficile d'Empecher le mauvais effet que cette lettre pourroit produire contre les Intentions du Roy qui ont ſeurement été bonnes... (Folgt 1 Seite Bericht) ...

157 (198) Erst $^3/_4$ Seite chiffriert:

...Vous verres par lebulletin cijoint dont je vous addreſse quelques exemplaires que les affaires de Silesie neſont pas à beaucoup près dans une ſituation auſsi critique qu'on ſe le figure peût-être dans l'etranger... (chiffriert:) Vous ferés usage de cesnouvelles pour raſsurer les ministres anglois ſur les apprehensions qu'ils paroiſsent avoir à mon egard, Je ne puis rien aſsurer d'avance, mais à moins que mes Ennemis ne forment quelque nouvelle Entrepriſe d'une Execution plus facile que celles quils ont faites Jus qu'ici, Il se pourroit très aisement que Je vinſe à bout de les Contenir et d'employer qu'ils ne faſsent aucun progres en Silesie.

Magdebourg ce 11e d'Août 1761.

Par ordre exprès du Roy. Finckenstein.

158 (216) Finckenstein an Knyphausen aus Magdeburg vom 12. September; erst $1^1/_2$ Seiten Bericht, zum Teil chiffriert:

...Le Colonel Belling a obligé les Suedois à luy abandonner Neubrandenbourg et Treptow ainſi que le poste important de Klempenow. Le Gen. Ehrenſchwerd l'a attaqué le 4. avec 8000 hommes pour l'en deloger mais il a eté repouſsé et obligé de ſe retirer vers Demmin comme vous le verrés plus amplement Monſieur, par la gazette ci jointe.

J'ai l'honneur d'etre avec l'attachement leplus inviolable

Monſieur
votre tres humble et tres
obeiſsant Serviteur
H. de Finckenstein.

159 (222) Erst $^1/_2$ Seite Bericht, meist chiffriert:

...Le Bulletin ci joint vous apprendra ce qui s'est paſsé devant Colberg jusqu'au 9. dece mois. Les Suedois font mine devouloir paſser l'oder à Wollin mais le Duc de Bevern ayant fait bruler lepont, ce paſage n'a pas pû avoir lieu jusqu'à present. Vous verrez par ce peu de nouvelles que les choses ne se trouvent presque par tout dans leur ancienne position.

à Magdebourg ce 19. de Sept: 1761.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

160 (229). Erst 7 Zeilen Bericht:

...Je n'ai d'ailleurs rien de nouveau et d'intereſsant à vous mander par l'ordinaire d'aujourd'hui. Vous trouverez dans le Bulletin ci joint une relation detaillée delabelle expedition du General Platen et vous y verrez que lenombre des officiers prisonniers est beaucoup plus considerable, qu'on ne l'avoit d'abord annoncé... (Folgen 6 Zeilen Bericht).

à Magdebourg ce 29. de Sept: 1761.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

161 (261) Erst 1 Seite Bericht, zum Teil chiffriert:

...Vous verrez au reste par larelation ci jointe, que l'attaque que lemarechal Daun avoit tentée contre les postes avancés del'armée demonfrere n'a eu aucune suite, et comme tout est redevenu tranquile dece coté là, je presume que les autrichiens, degoutés decette tentative infructueuse auront renoncé à leur entreprise.

Ceque vous me marquez dupresent que le Duc de Choiseuil afait tenir au Sr Stanley et des deux exemplaires du memoire historique dela France dont ce ministre a jugé à propos deles accompagner me paroit d'autant plus singulier, que ce memoire ainsi, que vous l'aurez vû fait une espece de manifeste, marqué au coin duplus grand acharnement contre moi, et

rempli detraits peu menagés pour l'angleterre même. J'espere aufsi qu'on s'emprefsera d 'y repondre comme cela se doit. Il ne sera pas difficile dele faire d'une maniere triomfante, cette piece donnant prise presque à chaque phrase, et n'etant à proprement parler qu'un tifsu de faufsetés et de contradictions tres faciles à refuter.

à Magdebourg ce 14. de Nov: 1761.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

Rep. 81 London, Gesandtschaftsakten Nr. 77 (Reskripte an Michel und Knyphausen, 1762).

162 (65):

Von Gottes Gnaden Friderich König in Preufsen Marggraff zu Brandenburg, des heil: Röm: Reichs Ertz Cämmerer und Churfürst p. p. p. Unseren gnädigen Gruß zuvor. Wohlgebohrner Rath, liebe Getreue. Da der Wienerische Hoff vor einiger Zeit den Briefwechsel, welchen des Margrafen Carlo Liebd: mit dem Oesterreichischen General Laudohn wegen der Verpflegung derer Krieges Gefangenen gehabt nebst einer höchst ungegründeten Nachricht die arretirung des Generals Fouquet betreffend denen Zeitungen inferieren lassen; So haben wir nöthig erachtet eben diese Correspondentz mit denen erforderlichen Anmerkungen Wiederlegungen im Druck publiciren zu lassen, und übersenden Euch von solcher Piece Sechs Frantzösische und Vier Teutsche Exemplaria, um selbige dorten gehörigen Orts zu diftribuiren. Ihr müsset Euch auch bemühen, daß diese Schrifft entweder gantz wie mit der Wienerischen geschehen oder wenigstens doch die Anmerckungen davon denen dortigen Zeitungen inferiret werden.

Seyend Euch mit Gnaden gewogen.

Gegeben zu Magdeburg den 17ten Marty 1762.

Auf Seiner Königl: Majestät allergnädigsten fpecial Befehl
Finckenstein.

163 (139):

Votre depeche du 8 de ce mois m'a eté fidelement remife. (Chiffriert:) il nefaut pas douter que l'embarras ou fe trouve actuellement le Cte de Bute augmentera confiderablement quand le Cte de Worontzow fe trouvera à Londres qui ne cachera point au public toutes les perfidies que le Cte de Bute à pratiquèes à mon egard. Quant à vous, vous en tretiendres aux moyens convenables pour faire peindre ce ministre dans les papiers publics au naturel avec les couleurs les plus noires, vous employeres d'ailleurs tout votre favoir faire pour reunir le D: de Newcastle avec le Sr Pitt, afin de les aider à lier partie ensemble. marquès moi au Surplus si dans le Cas que les affaires en Portugal prennent un mauvais plis etvont mal cela nirritera pas la nation angloife au point de S'en prendre au Gouvernement prefent en Angl: en Sorte que cet Evenement precipitera la Chute de celui ci et lui deviendra fatal. (in Buchstaben:) Et furce Jeprie Dieu, qu'il vous ait enfa sainte etdigne garde.

Au quartier de Bettlern ce 22e de Juin 1762. Federic.

164 (149):

J'ai reçu votre depeche du 15. du Juin, et presqu'en même tems la nouvelle del'avantage considerable que le Prince Ferdinand de Bronsvic a remporte le 24. sur l'armée francoise, evenement, dont je me promets les suites les plus heureuses pour le succes ulterieure des operations del'Armée alliée. (chiffriert:) Je suis trés impatient d'apprendre dequelle maniere cette nouvelle aura été acceuillie en Angl: et en particulier par le Lord

Bute et par ſes partisans, à en juger par tout ce que vous avés marquè des principes et de la facon depenſer de ce ministre par l'inconsequence qui à regnée Jusqua ici dans toutes ses demarches, Je serois presque tenté de croire que ce ministre aura appris cet avantage avec quelque peine, mais, Je me flatte en revanche que le gros dela nation en ſera d'autant plus charmé que cela la reconciliera avec les mesures du Continent. (in Buchstaben:) Mon Frere le Prince Henry vient egalement de remporter des nouveaux avantages en Saxe, ayant repouſsé les Autrichiens dans une attaque, qu'ils ont voulu tenter contre lui et le General Seidlitz de son coté ayant fait reculer les Trouppes del'Empire jusqu'au dela de Hoff. vous trouverez dans la gazette ci jointe un detail tres authentique detoute cette affaire... (Folgen 5 Zeilen chiffriert)...

à Berlin ce 3. Juillet 1762.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

165 (151) Finckenstein an Knyphausen aus Berlin vom 10. Juli; erst $^{3}/_{4}$ Seite chiffriert:

...Selon les dernieres nouvelles de Sileſie les choſes y vont aſsés bien jusqu'ici comme vous le verrés Monſieur par la relation ci jointe qui m'a eté communiquée de bonne main... (Folgen $^{3}/_{4}$ Seite Bericht.)

166 (155) Erst $^{1}/_{4}$ Seite Bericht über die Freude in England wegen der Erfolge des Prinzen Ferdinand; dann $^{1}/_{4}$ Seite chiffriert:

...Mon Ministre d'Etat le Comte de Finckenstein vous a deja informé par l'ordinaire dernier de l'heureux commencement de mes operations et de la retraite de Marechal Daun qui a eté obligé de me ceder ſans coup ferir le Camp avantageux et pour ainſi dire inattaquable de Kunzendorff, et de s'enforcer dans les montagnes qui ſeparent la Boheme de la Sileſie, et que j'espere de pouvoir lui faire quitter egalement. Vous trouverés le detail de tout ce qui ſ'est paſsé a cette occaſion dans le bulletin ci joint que vous aurés ſoin de communiquer etderepandre la ou vous etes.

Berlin ce 13e de Juillet 1762.

Par ordre exprès du Roy. Finckenstein.

167 (159). Finckenstein an Knyphausen aus Berlin vom 17. Juli; erst 3 Seiten, meist chiffriert:

...Je joins ici la gazette d'aujourd'hui dans laquelle vous trouverés une relation aſsés circonſtanciée de nos operations en Sileſie... (Folgen 10 Zeilen Bericht.)

168 (168). Erst $1^{1}/_{4}$ Seiten chiffriert:

...Vous trouverez au reste dans lebulletin ci joint une relation detailée del'anvantage que j'ai remportè en dernier lieu en Silesie... (Folgen 3 Zeilen Bericht.) à Berlin ce 31. Juillet 1762.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

169 (174):

Votre rapport du 23e de Juillet m'a eté fidelement rendu (chiffriert:) au Sujet du quel Je ne Saurois que vous renvoyer à ce que Je vous ai deja Ecrit par ma lettre anterieure par rapport aux Cōmunications que le Sr Mitchell m'est venū faire dela part de Sa Cour, et par rapport aux mesures que J'ai prises la deſsūs. Au Surplus comme il n'y aura jamais moyen de parvenir en regle avec le Lord Bute, vous ne perdres aucune occasion qui Se preſentera pour animer et brouiller Sous main la nation contre lui et contre l'administration preſente, et de rejetter tout ce qui vient d'arriver de facheux à la Nation ſur lui, comme arrivé



par sa faute. Enfin vous animerès même autant qu'il ſe peut les auteurs des brochures qu'on met au Jour pour decrier la Conduite de ce ministre, afin de parvenir d'autant plus aisement à le Culbuter de ſon poste. (In Buchstaben:) Etſurce Jeprie Dieu, qu'il vous ait ensa sainte etdigne garde.

à Dittmannsdorff ce 7e d'Aout 1762. Federic.

170 (175). Erst 1/3 Seite chiffriert:

... Vous trouverez dans la gazette ci jointe les veritables circonstances d'une petite affaire qui s'est paſsée aux environs de Töplitz qui auroit eté de consequence si elle avoit pu reuſsir, mais qui d'ailleurs se reduit à tres peu de chose ... (Folgen 3 Zeilen Bericht) ...

à Berlin ce 10. d'Aout 1762.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

171 (179):

J'ai leplaisir devous annoncer aujourdhui quelaville de Colberg a eté evacuée par les Ruſses le 10. ducourant, et que mes Trouppes en ont d'abord pris poſseſsion. L'Imperatrice de Ruſsie a auſsifait revoquer lemanifeste publié en Pruſse le 16. Juillet par un nouveau Manifeste, que vous trouverez dans la gazette ci jointe et par la je suis rentré en poſseſsion de ce Royaume, les Trouppes Ruſsiennes continuant d'ailleurs leur marche pour evacuer tant la Pruſse que la Pomeranie ... (Folgen 4 Zeilen Bericht) ... à Berlin ce 17. d'aout 1762.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

172 (183). Erst 3/4 Seite Bericht über die Erfolge des Herzogs von Bevern, der Daun bei Schweidnitz am 16. August zurückgeschlagen hat:

... (chiffriert:) vous aurés Soin de faire part de cet avantage au Minist: Brittque etvous tacherés delefaire Valoir de Votre mieux dans la Criſe preſente des affaires afin de faire Sentir Sans affectation que ma Situation est aſsès avantageuse et quil S'en faut de beaucoup que Je sois dans le cas de ceder aux pretensions Singulieres dela Cour de Versailles par rapport à mes Etats de Westphalie, à quoi Vous ajouterés que J'etois bien persuadé qu'un allié auſsi fidele que l'etoit S:M:B: et qui avoit garanti la totalité de mes Etats, ne donneroit jamais les mains à une proposition diametralement contraire aux engagements qui Subsistent entre les deux cours. à Berlin ce 20. d'aout 1762.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

173 (182):

Je ne doute pas que vous n'ayez recu la depêche que je vous ai addreſsée hier par Estaffette pour vous informer del'avantage que j'ai remporté le 16. sur un Corps considerable del'armée autrichienne. J'ai tout lieu deme flatter que cette entreprise echouée facilitera laprise de Schweidnitz dont le siege est fort avancé deja, comme vous le verrez par le journal, contenu dans lagazette d'aujourdhui que je vous addreſse pour cet effect. (Folgt 1 Seite Bericht, meist chiffriert.) ...

à Berlin ce 21. d'aout 1762.

Par ordre expres du Roi. Finckenstein.

174 (192):

Vous trouverés dans la gazette ci-jointe une relation authentique et detaillée de la journée du 16. Les ſuites de cette heureuſe action ſe ſont deja manifestées en se que le Marechal Daun a quitté dans la nuit du 17 au 18 avec toute ſon Armée la camp de Habendorff, en ſe retirant à Wartha, et que le lendemain il ſ'est auſi retiré de ce dernier endroit.



Reste à voir, ſ'il reviendra par quelque autre endroit à la charge, ou S'il a effectivement abandonné la forteresſe de Schweidnitz à ſon ſort.

La Pomeranie est entierement evacué par les Trouppes rusſiennes, et elles ſe préparent ausſi à quitter bientôt la Prusſe.

Berlin ce 24 Août 1762.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

175 (208). Erst 1/2 Seite chiffriert über die voreiligen und Englands Interessen schädigenden Friedensabsichten des Lord Bute:

(chiffriert:) ... Je compte Si l'on pourra tourner les choses de maniere qu'une Communauté dune ville en angl: comme Londres ou autre preſentasſent des adresſes au Roy etau Parlament, des que celui ci se rasſemblera pour leur remontrer la mauvaise conduite de ſon ministre ſon Caprice à faire la paix contre la dignité dela cour et contre les Interets de ſon peuple, et dans un temps ou les affaires de langl: Se trouvent dans la ſituation la plus avantageuse vis à vis de Ses Ennemis, à laverité Je comprends fort bien que cela rencontrera de grandes difficultés pour y reusſir, ausſi Jenevous marque pas ce ci autrement que pour l'effectuer au Cas que Vous le puisſiés faire, mais Je m'imagine cependant que le Sr Pitt y Contribue beaucoup pour Exiter les communes d'une ou d'autre cité à preſenter une adresſe au Roy ou à ſon Parlement quand il Se rasſemblera de Nouveau ce que Je crois aura un grand effet et pour y preparer en attendant les Esprits is seroit bon qu'on fit de clamer par des pamflets composés pardes gens contraires à la Cour contre les favoris qui de tout temps avoient été les auteurs des meaux arrivès à langl: etqui affectoient à l'ordinaire à ſe faire les premiers ministres eta Se rendre ſervillement ſoumis les autres ministres, Si après avoir fait courir ces pamflets dans le public lon viendra preſenter en suite de pareilles adresſes comme Ci desſus dites, il est indubitablement ſeur que le Coup portera contre le Lord Bute et qu'on lefera Sauter de ſon poste, ce ſont mes idées que Je vous comunique pour tacher d'en faire usage. Je souhaitte Seulement que tout cela puisſe etre Exécuté asſés à temps et avant que ce ſoit trop tard. (In Buchstaben: Etſurce, Je prie Dieu, qu'il vous ait en Sa sainte etdigne garde.

à Peterswalde ce 10e Septembre 1762. Federic.

176 (215). Erst 1/2 Seite chiffriert:

(chiffriert:) ... Je Vous averti au reste que Je viens de donner mes ordres au Susdit ministre le Cte Finck pour qu'il doive dresſer incesſament un memoire detaillé et raisonné ſur la Conduite que ſurtout les Ministres de l'administration preſente en Angl: ont tenû pendant cette guerre à mon egard et combien Je me trouve par la dans l'imposſibilité à leur confier mes Interets ni les admettre à la mediation dans une pacification à negocier entre moi et entre L'Imp: Reine, comme Je nedoute pas que mon dit ministre nevous Enverra au plustot ce memoire Vous en ferés usage auprès de nos amis la bas pour les mettre au fait dece qui S'est veritablement pasſè etpour les desabuser de toutes les mauvaises imputadions dontles ministres anglois Voudroient Nous charger frivolement quoi que J'entre vois très bien que cela ne ſauroit gueres me Soulager de tout le mal que le Lord Bute pourra faire preſentement, Je me flatte cependant que J'aurai la Satisfaction dans ſon temps de voir culbuter le Lord Bute par la (in Buchstaben:) Etſurce Jeprie Dieu, qu'il vous ait ensa sainte etdigne garde.

à Peterswalde ce 18e Septembre 1762. Federic.



177 (219). Erst 5 Zeilen Bericht, 4 Zeilen chiffriert:

(chiffriert:) ... Je ne Vous cacherai pas au reste que Je n'ai pû qu'etre très indigné dela maniere indecente dont le minist: Brittque à tachè de faire envisager dans les papiers publics ma conduite aux yeux dela nation et de l'effronterie avec la quelle il cherche à m'imputer des Sentimens dont Je suis aſurement très eloigné, Je me flatte que la Saine partie de la nation ne Sera pas la duppe de ces miserables Ecrits etque vous tacherés devotre coté d'empecher Sous main que ces insinuations malignes ne faſsent impreſsion ſur les bien intentionnés... (Folgen 6 Zeilen Bericht) ... à Berlin ce 21. de Sept: 1762.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

178 (211). An Knyphausen:

Monsieur!

(chiffriert:) Celle ci n'est quepour Vous avertir que J'ai Envoyé au Roy le memoire dont Je Vous ai parlé dans ma précédente, et que Je n'attend que deſavoir Si S:M: l'aura approuvé et Envoyé à Mr Mitchell pour Vous lafaire tenir le plus promptement qu'il me ſera poſsible, comme Je vois au reste par vos depeches ainsi quepar celles de lahaye que les murmures du public contre la paix continuent etque les pieces hebdomadaires doivent être remplis d'écrits contre le Cte de Bute, Vous m'obligerés monſieur de Vouloir bien ajouter au London cronicle que nous recevons regulierement tous les Jours de postes, mais dont l'auteur me paroit porté pour la Cour quelqu'une des feuilles plus curieuses du parti oppoſé (in Buchstaben:) Je me vois d'ailleurs hors d'etat de pouvoir rien ajouter aujourd'hui au contenu de ma precedente, et il ne me reste par consequent qu'à vous aſsurer dela consideration parfaite et distinguée avec laquelle j'ai l'honneur d'etre.

Monsieur

votre tres humble et tres Obeisſent Serviteur

Berlin, ce 28. de Sept. 1762.

CGf de Finckenstein.

179 (220). Finckenstein an Knyphausen aus Berlin vom 2. Oktober:

Monsieur!

(chiffriert:) J'ai chargé le Sr dehellen devous faire parvenir les dépêches d'aujourd'huy parun Courier à fin que le minist: Brittque ne puiſse pas avoir connoiſsance du memoire qui y est Contenû avant que le Sr Mitchell ait eu le temps de le lui faire parvenir Je concois, Mr. que Vous serès embaraſsè dela publication de ce memoire qui vous est enjointe par ordre exprés du Roy, l'idée de S:M: est de Justifier par la Sa Conduite aux yeux dela nation et dela desabuſer des impreſsions Sinistres que le ministere Brittque prend à tache de lui donner et il est sans doute de notre Interêt de dissiper une illusion qui pourroit nous etre Si prejudiciable à tous egards. Je concois pourtant que l'impreſsion de ce memoire quelque clandestinement qu'elle sefaſse aigrira les esprits au poſsible et fera un Eclat, et J'aurois souhaité par cette raison que S:M:Vous eut simplement recommandé de le repandre sous main. comme l'ordre du Roy est cependant exprès et positif Je nai pû me dispenſer devous le donner tel que Je l'ai recû... (Folgen 10 Zeilen chiffriert)...

180 (223). Erst 8 Zeilen chiffriert:

(in Buchstaben:) Je vous communique ci joint la lettre que le Sr Mitchel m'a ecrite pour justifier les procedes de sa Cour, comme je vous en





ai informé par ma precedente et je vous envois en même tems une Copie du memoire que je Lui ai fait remettre pour servir de refutation aux pretendus griefs de sa Cour (chiffriert:) comme Je crois qu'il ſera de mon interêt d'informer la nation du veritable Etat de mes affaires entre les deux Cours etdela desabuſer des Sinistres impreſsions qu'on cherche à lui inspirer contre moi, mon intention est quevous faſsiés imprimer ce memoire en ſecret et qu'en suite vous le faſsiés rouler sous main dans le public ce que Vous ne ferés pourtant qu'après que le minist: aura pû recevoir ce memoire du Sr Mitchell afin qu'il ne puiſse pas se plaindre que Je l'aye fait publier avant que de le lui avoir comuniqué Comme C'est une demarche fort delicate, Je m'en remets à votre prudence ne doutant pas que Vous y procederes avec toute la circonspection poſsible, J'ai ordonné au Sr de Hellen devous envoyer cette depeche par un Courier... (Folgen 3 Zeilen Bericht)... à Berlin ce 2. d'Octobre 1762.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

181 (228):

Je vous envois ci joint une relation exacte de ce qui s'est paſsé en Saxe depuis le 27. jusqu'au 30. de Sept: par laquelle vous verrez les motifs qui ont engagé mon frere le Prince Henry à quitter le Camp de Pretschendorff et à prendre celui de Freyberg. La manoeuvre de ces journées fait une honneur infini tant aux sages dispositions du dit Prince, qu'à la bonne bavoure de mes Trouppes. Les attaques d'un ennemi infiniment superieur en force ont toujours eté repouſsées avec perte... (Folgen 6½ Zeilen Bericht)... Ce sont des considerations que vous pouvez faire valoir pour obvier aux exaggerations que les ennemis ne manqueront pas de divulguer sur la retraite susmentionnée.

Je n'ai d'ailleurs rien à ajouter à cette depêche, le dernier ordinaire ne m'en ayant apporté de votre part. à Berlin ce 9. d'Octobre 1762.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

182 (233):

Le temps ne me permettant pas encore, de vous envoyer le journal du Siege de Schweidnitz et la Capitulation in extenso je vous envois ci joint un precis imprimé, dont vous ferez usage par tout ou il convient, et en le communiquant à la Cour ou vous etes... (Folgen 4 Zeilen chiffriert)...

à Berlin ce 19. d'octobre 1762.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

183 (235):

Je vous communique aujourdhui quelques exemplaires imprimés du journal du Siege de Schweidnitz et dela Capitulation, mon intention etant, que vous distribuez ces pieces la ou vou etes, d'une maniere convenable... (Folgt ½ Seite Bericht über den Rückzug des Prinzen Heinrich bei Freiberg)... à Berlin ce 23. d'Octobre 1762.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

184 (232). Eigenhändiger Zusatz des Königs an Knyphausen und Michel aus Peterswalde vom 24. Oktober; erst ⅓ Seite chiffriert:

Schveinis eſt pris. voila une Nouvelle que vous pouvéz publiér la bas, la Garniſſon etoit encore forte de 8600 homes y compris Les bleſſéz, le tout a eté fait priſſonniér de guerre en depit de Mons: but et de tout Les Celerats infames qui penſſent come luy.

Federic.



[illegible] et sous main parfaitement avec [illegible]
[illegible]. 775. 2005. 1031. 1030. 716. 770. 283. Et prie Dieu
ci qu'il vous ait en sa sainte et digne garde.

Schweinitz est pris, Voila une Nouvelle
17br que vous pouvez publier la bas, la garnison
etoit encore forte de 8000 hommes y compris
Les blessez, le tout a eté fait prissonier
de guerre en depit de Mons: but et de
tout Les Celerats infames qui pensent
come luy

Federic

Aufn. Dr. Marcus.

Depesche 184, etwa 1/2 natürl. Größe.

185 (239):

Je vous envois ci joint une relation exacte et circonstanciée de l'affaire qui est arrivée le 15. de ce mois en Saxe, par laquelle vous verrez, que quoique cette affaire ne se soit pas terminé à mon avantage, elle n'est pourtant ni decisive, ni de si grande consequence comme les ennemis voudroient la faire envisager... (Folgen 4 Zeilen Bericht)... En attendant vous distribuerez la susdite relation par tout ou il conviendra... (Folgen 5 Zeilen chiffriert:) Ce que Vous me marqués des intrigues du Lord Bute pour laciter la Rußie contre moi en faveur de la Saxe me paroit trés vraisemblable et comme c'est un objet qui m'interesse beaucoup vous noublierés rien pour l'approfondir encore davantage.

à Berlin ce 30e d'Octobre 1762.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

186 (238). Erst 3/4 Seite Bericht über den Gegenstoß des Prinzen Heinrich:

... Vous ne manquerés pas dela communiquer d'abord par tout ouil apartient, & de me marquer ensuite quelle impreßion elle aura causé la ou Vous etès. Berlin le 31 Octobre 1762.

Par Ordre exprès du Roy. Finckenstein.

187 (242):

Je vous envois ci-joint des exemplaires imprimés de la victoire ßignalée que mon frère le Prince Henri vient de remporter, et vous ne manquerés pas de les distribuër par tout ou il appartiendra.

Berlin le 6e de Novembre 1762.

Par ordre exprès du Roi. Finckenstein.

188 (247):

Je ne vous fais celle ci, que vous communiquer la relation ci jointe, contenant les avantages marqués que mon frere le Prince Henry a remporté tant en Bohême qu'en Saxe depuis lajournée du 29. oct: En Silesie tout est tranquile, le Duc de Bevern qui commande en Chef dans cette Province, a son Quartier general à Michelstein et lemarechal Daun se tient toujours à Scharfeneg dans la Comte de Glatz.

à Berlin ce 16. de Nov: 1762.

Par ordre exprès du Roi. Finckenstein.

189 (254). Finckenstein an Knyphausen aus Berlin vom 4. Dezember; erst 3 Zeilen Bericht:

...Je n'ai pû lire qu'avec la plus grande indignation la lettre ſuppoſée que le Roi doit m avoir ecrite etque l'Auteur du London Chronickle a inſerée dans ſaderniere feuille. Il ſeroit ſuperflû, Monſieur, de vous dire que cette indigne piece... n a jamais exiſté... Il ſeroit bon cependant Monſieur ſi vous pouviés faire contredire et publier la fauſseté de cette lettre auſsi ridicule que malicieuſe par la meme feuille qui a fourni cette belle production au public. Je plains nos ennemis ſ'ils ſont obligés d'avoir recours à des moyens pareils pour nous nuire... (Folgt 1/3 Seite Bericht)...

190 (255). Erst 1 Seite chiffriert:

(In Buchstaben:) J'ai remarqué que dans le London Chronicle N. 919 il ſe trouve une pretendue lettre que je devois avoir ecrite au Comte de Finckenstein ſur laderniere revolution de Ruſsie. C'eſt une piece auſsi mal imaginée que controuvée abſolument pour me commettre avec la Cour de Moscav. Je vous ferai parvenir mes inſtructions ulterieures la deſsus, en attendant vous pouvés toujours vous inſcrire en faux contre cette lettre calomnieuſe que la malice de mes ennemis a forgée tout comme les autres bruits malicieux qui ſe trouvent rapportés à mon ſujet dans la même gazette.

Au reſte je ſuis bien aiſe de vous dire que j'ai conclû avec les Autrichiens une Convention militaire pour un Armiſtice tant en Saxe qu'en Sileſie, à Condition que chaquepartie peut la denoncer trois jours d'avance.

Berlin ce 4. Dec. 1762.

Par ordre exprès du Roi. Finckenstein.

Rep. 81 London, Gesandtschaftsakten Nr. 80 (Reskripte an Michel und Knyphausen, 1763).

191 (5). Finckenstein an Knyphausen aus Leipzig vom 14. Januar; erst 1/2 Seite Bericht über dessen Abberufung, dann über preuß. Memoire:

(chiffriert:) ...Mylord Halifax à parû ſouhaiter qu'on mit fin à Ces Ecrits de part et d'autre, et ayant reflechi moi même du depuis ſur le peu d'utilité qui Nous en peut revenir et ſur l'aigreur qui s'augmente toujours par la, le Roy dabord n'en ayant plus ſonné le moindre mot Jai pris ſur moi de ſuspendre cet ouvrage et de le laiſer tomber entierement dans l'esperance que S:M: n'y insistera plus, Je crois que ce ſera meilleur parti... (Folgen 3/4 Seite chiffriert, 1/4 Seite in Buchstaben über die Vorbereitungen zum Frieden)...

192 (12). Erst 1 1/4 Seiten Bericht:

...j'ai eté ſurpris, que vous ayés accepté la replique indecente, que le Ministére Britannique vous a remiſe en dernier lieu, en reponse à vôtre memoire, que vous auries dû decliner, comme n'etant pas authoriſé à vous charger de pieces pareilles. Quoiqu'il en ſoit, et la continuation de cette odieuſe correspondence ne pouvant ſervir qu'a aigrir les deux Cours, et à produire un eclat, que je veux abſolument eviter dans les Circonstances presentes, j'ai reſolû, de la ſupprimer et de n'y faire aucune reponſe, ce qui n'empeche pourtant pas, que vous ne puiſsiés temoigner dans l'occaſion au Comte de Hallifax, qu'apres vous avoir fait presenter un Memoire couché avec la plus grande moderation, je ne m'etois pas attendû à une reponſe concuë dans les termes ſi peu meſurés, et ſi peu conformes à l'uſage qui ſ'obſerve entre des Puiſances amies; ...vous ajouterés...que j'esperois, que Sa Majesté Britt. reconnoitroit

dans ce ſilence le deſir que j'avois, d'entretenir l'amitié la plus ſincere avec Elle, et d'ecarter ſoigneuſement tout ce qui pourroit la troubler le moins dumonde. Vous tacherés cependant de donner à cette inſinuation une tournure polie, et d'eviter en general tout ce qui pourroit faire naitre des incidens dans la negociation de la Neutralité, dont je viens de vous charger, qui m'importe leplus dans le moment preſent... (Folgen 10 Zeilen Bericht)... à Leipzic ce 26e de Janvier 1763. Federic.

193 (27). Erst $^1/_2$ Seite Bericht:[1]

...Je me propose au reste de faire imprimer et publier inceſsamment les deux Traités depaix, et j'auroi soin allors de vous en envoyer quelques exemplaires pour votre information à Dahlen ce 1 de mars 1763.

Federic.

194 (29):

Les deux Traités de paix qui ont été ſignés le 15. du mois paſsé entre moi et Sa majesté l'Imperatrice Reine auſsi bien que Sa majesté le Roi de Pologne Electeur de Saxe, venant de recevoir leur perfection par l'echange des Ratifications, qui a été faite le 1e du mois courant, je n'ai pas voulu differer de les rendre publics, par l'impreſsion, et je vous envois ci joint[2] Exemplaires imprimés, mon intention etant que vous devés en remettre quelques uns au Miniſtère de la Cour où vous étes, et distribuer le reſte d'une maniere convenable. Berlin le 8e de mars, 1763.

Par ordre exprès du Roi. Finckenstein.

195 (35). Erst $^1/_4$ Seite Bericht über die Unterzeichnung der Sonderartikel des Friedensvertrages durch England:

...Des que les Ratifications pour cet acte seront echangées Je le ferai imprimer et inserer dans les gazettes comme on a fait á l egard du Traité depaix, afin que tout le monde soit instruit de cette preuve des liaisons d'amitié qui subsistent entre moi et Sa Majesté Britannique.

Je n'ai d'ailleurs rien á ajouter á cette depeche, n'en ayant point reçu de vous par ledernier ordinaire. á Berlin ce 19. de Mars 1763.

Par ordre exprés du Roi. Finckenstein.

196 (39):

Comme il ne m'eſt rien entré de vôtre part depuis le dernier ordinaire, je ne vous ecris aujourdhui que pour vous dire, que l'Acte Separé convenû entre moi et l'Imperatrice Reine dans lequel on a nommé les Puiſsances Alliées et Amies qui doivent être compriſes dans le Traité de paix conclû à Hubertsbourg, vient d'être ſigné et echangé de part et d'autre, et j'ai auſsi deja ratifié cet Acte de mon Côté de ſorte qu'il ne manque plus rien que l'echange des Ratifications pour y mettre la derniere main. Quand cela ſera, fait, je ferai imprimer cet Acte ſeparé et vous en enverrai des exemplaires. à Berlin ce 2e d'Avril 1763.

Par ordre exprès du Roy. Finckenstein.

197 (52):

Abdruck des „Acte ſeparé ſigné par les Plenipotentaires de Sa Majesté l'Imperatrice Reine de Hongrie & de Boheme & de Sa Majesté le Roi de Pruſſe en consequence de l'Article 20. du Traité de Paix conclu à Hubertsbourg, le 15. Fevr. 1763". ($2^1/_2$ Seiten Text, 4°.)

---

[1] Vom 22. Februar ab (Schriftstück Nr. 23) sind die Depeschen nur an Michel gerichtet.

[2] Die Anzahl ist nicht ausgefüllt.

198 (54, Dupl. 53):

Les reflexions renfermées dans mes depeches precedentes sur le changement survenu dans le Ministere Britannique ayant deja epuisé tout ce que je pourrois repondre au contenu de votre rapport du 26. d'Avril que je viens de recevoir, je me bornerai á vous marquer aujourdhui que la Cour de Vienne a ratifié l'acte separé par lequel la Cour d'Angleterre a eté comprise conjointement avec celle de Ruſsie dans le Traité de Hubertsbourg. Je n'ai attendu que cette circonstance pour faire imprimer cet acte dont vous trouverez quelques exemplaires à la suite de celle ci. Vous les distribuerez convenablement aux Ministres Anglois en leur rendant compte de la raison, qui en a retardé la publication, et vous aurez soin en même tems que cette piece soit inserée dans toutes les gazettes du pais. á Berlin ce 10. de Mai 1763.

Federic.

Finckenstein. Hertzberg.[1]

ANHANG.

Eigenhändige Zusätze Friedrichs II. in den Londoner Gesandtschaftsakten aus den Jahren 1756—63.

I (4) An Michel aus Berlin vom 15. 1. 1756:

Vous diréz au Miniſtres que je croyois manquér a la France et a L'Angleterre Si je ne Saiſiſais pas la Conjoncture preſente pour Leur facilitér tout Les Moyeins de ſe racommodér, que ce que j'en fesais etoit a L'Inſû de La france, que je ne m'etendroi aucunement ſur les argumens qui pouroit portér Le Roy d'angleterre, a me confiér Son derniér mot, que je m'en raporte au Lumieres Superieures de ce grand Prince qui vera mieux que je ne lui peu faire ſentir Le Plaiſſir quil feroit a toute Leurope Si par Sa Moderation il vouloit donnér les Mains a un acomodement. pour moy je n'y an autre Interet que Le bien des deux Royaumes, je crois qu'un acomodement n'eſt pas Impoſible et le roy D'angleterre peut etre perſuadé que ſil me charge de quelques ouvertures que je les rendrai fidellement aux français, que non Content de Cela je feroi mon poſſible pour Les raprochér pour les reunir, et Leur Evitér par un Acomodement raiſſonable Lez hazards auxquels ces Deux Royaumes ſont ſur le point de S'exſpoſſér. Federic.

II (27). An ebendenselben aus Potsdam vom 11. 3. 1756 (Warnung vor Frankreichs drohender Haltung):

ces choſes Sont tous Importentes pourquoi vous Inſiſteréz beaucoup ſur Les poins ſusmenſionéz. Federic.

III (35) An ebendenselben aus Breslau vom 18. 2. 1758:

vos relaſions font d'un Segretaire du Sieur pit et non d'un Envoyé de Roy, je ſuis exſeſivement mecontant de vous.

IV (98). An Knyphausen aus dem Hauptquartier bei Prostnitz vom 21. 5. 1758:

J'ai reſu de Vous 2 Volumes in folio cela eſt admirable en tems de paix, mais ſi vous m'en envoyéz encore autant ne penſéz pas que j'aye Le tems deles lire, et daignéz de grace ne m'envoyér que des in douſſe toutauplus. Federic.

---

[1] Vom 12. April ab (Schriftstück Nr. 41) kontrasigniert Hertzberg neben Finckenstein.

V (79). An ebendenselben aus Landshuth vom 17. 4. 1759:

dans peu vous auréz de nos Nouvelles.

VI (110). An ebendenselben aus Landshuth vom 20. 5. 1759 (Plan eines Bündnisses mit dem Sultan):

Vous ſentiréz L Importence de tout ceci ſans que je Sois obligé d'appuyér sur tout ces points. Federic.

VII (119). An ebendenselben aus Reich-Hennersdorf vom 9. 6. 1759:

L'home a Toque papale balance furieuſement a Venir, il craind de se brulér les doiss, ce pendant L'envie de reconquerir la Sileſie luy fera ſil plait au Ciel faire une Sotiſſe. Federic.

VIII (131). An ebendenselben aus Reich-Hennersdorf vom 29. 6. 1759:

J'atans a tout moment Des lettres de Dohna, ſelon toute Les aparences L'armée Ruſſe ſera perdue, car il ſont en 3 Corps Dohna Marche ſur Celui du Millieu tout ces gens ſeront Chaſſéz audela de la Wiſtule, et alors l'armée de Dohna ſera a ma Diſpoſition vous Devéz facilement jugér quele influance lui aura ſurtoute La Champagne et pour le pr: ferdinand encore. Federic.

IX (144). An ebendenselben aus Schmotzseyffen vom 20. 7. 1759:

apreſſent tout eſten fermantation Les Ruſſes Sont Marchéz de poſſen & dans peu il yaura quelque choſſe de Decidé, c'eſtſur quoi Dauen atant. Federic.

X (224). An ebendenselben aus Hirschstein vom 13. 11. 1759:

dans peu de jours nous ſerons a Dreſden et Daun en boheme, de Sorte qu'exſepté le ravage que les barbares ont faits dans Les provinces ou ils ont paſſées, il auront perdû Leur Campagnes, et nous nous reſterons de bout. Federic.

XI (229). An ebendenselben aus dem Quartier bei Lümbach vom 17. 11. 1759:

nous avons faits un tems les plongeons, cependant nous revoila ſur L'eau, pourvu que Le pr. ferdinand finiſſe bien ſa Campagne nos Enemis n'auront pas dequoi Se glorifiér.

XII (22). An ebendenselben aus Freyberg vom 24. 1. 1760 (Gedanke eines „nötigen und wünschenswerten" Friedens):

vous voyéz apreſſent de quoi il ſagit Si vous pouvéz Contribuér a menér les choſes au point deſiré vous rendéz le plus grand Serviſſe que puiſſe rendue a l'Etat tout hoñe qui ne peut ni ecraſſér l'autre ni abimér la Ruſſie. Federic.

XIII (33). An ebendenselben aus Freyberg vom 4. 2. 1760:

Voici tout ce que j'ai crû pouvoir nous ecrire pour vous metre non ſeulement au fait de La Situation veritable des affaires mais auſsi de Ma facon de penſſér Sur des points dont il vous importoit d'etre Inſtruit, je ne doute point que vous n'agiſſiéz avec tout Le Zele et toute L'ardeur, et que vous n'employéz egallement L'adreſſe et la perſuaſion, dans une Conjoncture de la plus grande Importanſſe pour L'Etat, vous pouvéz etre aſſuré que je vous tienderai Compte de toute vos pensées, et Come

je ne vois aucune Impoſſibilité morale qui ſ'opoſe a Nos Voeux je me flatte qu'avec quelques Soins vous reuſiréz, ſinon il faut Se pendre.
Federic.

XIV (31). An ebendenselben aus Freyberg vom 5. 2. 1760:
Oben unter Nr. 112 abgedruckt.

XV (66). An ebendenselben aus Freyberg vom 5. 3. 1760:
vous pouvéz dire Labas que nous avons faits de ſi grands Eforts que quand a L'Armée Elle Sera aſſéz forte et je Compte pourtant me preſſentér avec 120/m home en Campagne Comptéz avec cela 40/m homẽs en Garniſſon.

XVI (100). An ebendenselben aus Freyberg vom 3. 4. 1760:
Je Vous renvoye au reſte aux amples depeches que Vous avéz reſsu de ma part, je crois que la Campagne S'ouvrira ici du 14 au 20. Les Autrichiens ont Intention de me tenir de ce Coté ci en echek pour aſſiegér Neiſſe, et de m'obligér par La marche des Ruſſes en pomeranie d'evaquér pour ainſi dire La Sileſie, mais ſi L'Evenement que nous atandons relativement a votre Emiſaire de Londres a lieu, Le prince ferd en ſe portant ſur Egér feroit entierement changér la face des affaires de Ce coté la, et ſi la lettre que je vous ai envoyé realiſe les bonnes Eſperances que lon me donne d'un Autre Coté nous gagnerons une aſſés grande Superiorité pour pouvoir encore donnér la loix a tous nos Enemis. Fr.

XVII (126). An ebendenselben aus Schlettau vom 27. 4. 1760:
Nous Somes entréz ici au Camp de Neiſſen Sans que ces bougres d'Autrichiens ont fait L'honneur de Nous regardér, la Reine a fait enlever 400 puteins de Dreſde que dauen a envoyé en Hongrie ont dit quil en afait Noyér deux dans L'Elbe, que dira la pompadour? F.

XVIII (316). An ebendenselben aus Meißen vom 12. 11. 1760:
Oben unter Nr. 139 abgedruckt.

XIX (338). An Knyphausen und Michel aus Meißen vom 24. 11. 1760:
Je vois que je vous ai Servi a Souhaits je Souhaite que le prince ferdinand enface autant, et que Ses Succés ayent aſſéz de poid pour découragér les françois de cette guerre et les obligér Serieuſement de penſſér a la paix j'ai eté aſſêz heureux pour me trouvér a la fin de cette Campagne apeupres dans la meme Situation ou j'etois a ſon Ouverture. c'eſt un Efet d'un hazard heureux qui m'a protegé cette Année, il ceroit cependant tres imprudent d'Inferér dela que mes armes ſeront accompagnéz L'année prochaine de la meme fortune, Les Dangérs que nous Courons vont en augmentant, bien des raiſſons concourent a y contribuér dont je vous epargne la Longeur et Le Detail, voyéz donc je vous prie Si lon ne poura pas trouvér un join pour amenér Les choſſes a une paix bonne et Honorable, car Croyéz moy il n'y a que cela, et ce doit etre L'objet des Eſperances de tout bon Cretien. Federic.

XX (24). An Knyphausen aus Leipzig vom 29. 1. 1761:
je preſſe Le prince Ferdinand mais envain, voila encore un de mes detachements qui a eté obligé deſe replyér avec perte de Sangerhauſſen, le tout par ce quil n'ya point de Conſent entre nous, je comance a me Laſſer furieuſſement des hoquets de vanité de Son alteſſe Sereniſſime,



etſil ne ſe veut entendre a rien au choſſes qui ſont utiles a la Cauſe Commune je retirerai mon epeingle du jeu et l'abandonerai a ſon Sens pervers. Voila d'un autre Coté 8/m Ruſſes de rentréz en pomeranie, avoûez que je Suis chargé de L'ouvrage de penelope, Dieu que j'en Suis Las.

Federic.

XXI (29). An ebendenselben aus Leipzig vom 11. 2. 1761:

Enfin j ai tantagi que le prince ferdinand eſt aujourd'huy en Mouvement j'y ai pour mapart 23 eſcadrons et 6 battaillons et je crois qu'on peut ſe flatér que L'Entrepriſſe reuſira, elle etoit Neſſeſſaire a tout egard, et j eſpere qu'on m'en ſaura quelque Gré chéz vous d'autant plus qu'ayant Manqué de Lettres d'angleterre j'ai Compris quen bon allié je devois prendreſur Moy une Entrepriſſe qui eſt Eſſentielle pour notre bien Comun. Federic.

XXII (41). An ebendenselben aus Leipzig vom 28. 2. 1761:

Jus qu'ici Dieu merſſi Les operations vont a Merveille je me flate que Cela fera plaiſſir en angletterre d'autant quil ne manquoit plus que cela pour Couronnér L'Oeuvre. Federic.

XXIII (47). An ebendenselben aus Leipzig vom 1. 3. 1761:

Juſquici L'expedition dela Heſſe reuſit a Souhaits, mais ce n'eſt pas Le Tout: Federic.

XXIV (71) An ebendenselben aus Meißen vom 4. 4. 1761:

Mons: Spörke eſt reconoiſſant il faut L'avouér ſans Sibourg im n'auroit rien fait, et ces 200 Saxſſons ſontdes Deſerteurs pruſſiens. Federic.

XXV (86) An Knyphausen und Michel aus Meißen vom 16. 4. 1761:

Oben unter Nr. 147 abgedruckt.

XXVI (109) An ebendenselben aus dem Quartier bei Thiemendorf vom 10. 5. 1761:

Oben unter Nr. 149 abgedruckt.

XXVII (157) An ebendenselben aus Cuntzendorf vom 23. 6. 1761:

Oben unter Nr. 153 abgedruckt.

XXVIII (169) An ebendenselben aus Cuntzendorf vom 3. 7. 1761:

Oben unter Nr. 154 abgedruckt.

XXIX (171) An ebendenselben aus Cuntzendorf vom 3. 7. 1761:

Il faut que vous Soyéz plus viglants que jamais pour obſerver ces geans[1] qui me ſemble comancent a gauchir et adoptér de nouveaux principes, les miens ſeront toujours les memes et ne changeront qu'avec la fin des Eſprits qui m'animent. Federic.

XXX (174) An ebendenselben aus Gültzen vom 10. 7. 1761:

Oben unter Nr. 155 abgedruckt.

XXXI (191) An ebendenselben aus Grismannsdorf vom 25. 7. 1761:

Je comanſe a croire apreſent vû le grand evenementdu 16[2] que Malgré mons: Caunitz et Les Autrichiens La paix ſe fera entre L'angleterre et

[1] d. h. die englischen Minister.
[2] Sieg des Prinzen Ferdinand in Westfalen über die Franzosen.

La france, Les Choſes Sont trop avanſées pour Se rompre, oubien il faut quil y ait eu un exſes de mauvaiſe foix chéz Le Miniſtere de Verſailles dont cependant j'ai pene a la Soupſonnér parce quil en a agi juſqu'ici aſſéz rondement. mais vous m'eclercirai ſur ceci come ſur Le reſte. Federic.

XXXII (24) An ebendenselben aus Breslau vom 22. 1. 1762:

vous Sauréz Sans doute que L'Imperatriſſe de Ruſſie eſt Morte; Morte la bestia morte il venino.

XXXIII (31) An ebendenselben aus Breslau vom 4. 2. 1762:

aprenéz mieux vorte devoir, et Sachéz quil ne vous Convient en aucune faſſon de me donnér des Conſeils auſi ineptes, auſi Impertinants. que ceux dont vous vous aviſſéz, pour moy je vous Conſeille fort pour des bonnes raiſons de n'y plus revenir, ou vous pouriéz fort vous en repentir.

XXXIV (54) An ebendenselben aus Breslau vom 27. 2. 1762:

Je compte d'avoir dans peu de jours de la Matiere pour ecrire amplement au Roy d'angleterre. Federic.

XXXV (82) An ebendenselben aus Breslau vom 9. 4. 1762:

but[1] eſt un home a Rouer vif.

XXXVI (85) An ebendenselben aus Breslau vom 12. 4. 1762:

je me flate que vous exſecuterai votre commiſſion[2] avec tout Le Zelle toute l'adreſſe et toutelafermeté Convenable. Federic.

XXXVII (118) An ebendenselben aus dem Quartier bei Bettlern (Breslau) vom 25. 5. 1762:

Vous pouvéz annoncér labas les heureux Succéz de mon frere, il ya aparance que Dreſde ſera repris dans peu, dans un mois je reſois 20/m Ruſſes, je les menerai bon train, que de Sujets de joye pour but[1] ? mais je me f. deluy. Federic.

XXXVIII (232) An ebendenselben aus Peterswalde vom 24. 10. 1762:

Oben unter Nr. 182 abgedruckt.

XXXIX (54) An Michel aus Potsdam vom 8. 5. 1763:

les Anglais ont des ponds ala Chinoiſſe dans Leurs Jardins envoyez m'en une Couple de Deſſeins. Federic.

XL (64) An ebendenselben aus Wesel vom 8. 6. 1763:

je n'ai point Vorte chiffre ici deſorte que je ne Saurais vous repondre.

---

[1] Lord Bute.
[2] Verhandlungen mit Pitt.

Ergebnisse.

Das Material, aus dem die Ergebnisse abgeleitet werden, ist folgendes: Es liegen 198 Depeschen mit literarisch-propagandistischem Inhalt vor, von denen die erste vom 2. Februar 1756, die letzte vom 10. Mai 1763 datiert ist. Geschrieben oder diktiert worden sind in Berlin 113, in Magdeburg 60, 4 in Cuntzendorf, 3 in Peterswalde; je 2 im Lager bei Breslau, in Leipzig und Meißen, je 1 in Bettlern, Dahlen, Dittmannsdorf, Dresden-Schönfeld, Freiberg, Gryssau, Gültzen, Landshut, Neumark, Radeberg, Thiemendorf und Wilsdruff. Unter diesen Schriftstücken befinden sich 8 mit eigenhändigen Zusätzen des Königs. Als Anhang folgen 32 von ihm selbst an den verschiedensten Orten geschriebene Bemerkungen, die kaum propagandistische Absichten, aber den persönlichen Anteil Friedrichs an der weitschichtigen Korrespondenz erkennen lassen. Im Volldruck wiedergegeben sind 52 Propagandadepeschen und alle eigenhändigen Zusätze des Königs. Alles übrige ist in Auswahl gedruckt, und zwar so, daß rein politische Dinge, die für den Zweck der Arbeit unwesentlich waren, fortgelassen und der Inhalt langatmiger Kampfschilderungen und sonstiger Feldzugsberichte an den entsprechenden Stellen kurz angedeutet worden ist.

Ihrem Ursprung nach trägt die literarische Propaganda Friedrichs II. auf den ersten Blick hin stark defensiven Charakter. Bereits am 7. Februar 1756 beklagt sich der König in einer Depesche an Michel, mehrere europäische Zeitungen hätten sein Bündnis mit England als pekuniäre Angelegenheit hingestellt, „um das Publikum irrezuführen"; daher sende er ihm aufklärendes Zeitungsmaterial, das er zu diesem Zwecke habe drucken lassen (2). Als Ergänzung folgen dann im Juli 3 Denkschriften über die Lage in Deutschland und die Meinungsverschiedenheiten mit Österreich, von denen letztere besonders ausführlich gehalten ist. Nachdem kurz darauf der sächsische Gesandte Cauderbach wegen des preußischen Einmarsches in Sachsen ein scharfes Memoire im Haag bekanntgemacht hat, verwahrt sich Friedrich in einer Antwort nicht nur dort, sondern auch in London gegen diesen Schritt und schärft Michel ein, „jeden denkbaren Gebrauch davon zu machen ..., um die Gerechtigkeit seiner Sache zu verteidigen". Dabei kündigt er ein anderes Schriftstück „über die gefährlichen Absichten der Höfe von Wien und Sachsen" an, damit die Öffentlichkeit vor jedem Vorurteil bewahrt werde (7). Die Antwort auf das sächsische Memoire sendet er bereits drei Tage später in mehreren gedruckten Exemplaren nach England mit der Weisung, sie „ins Englische zu übertragen und in die öffentlichen Zeitungen Lon-

dons setzen zu lassen" (9). Da er zur selben Zeit erfährt, daß auch der Wiener Hof gegen seinen Einmarsch in Sachsen eine Druckschrift veröffentlicht hat, „ein wahres Gewebe von Täuschungen und Verleumdungen, das niemals dem aufgeklärten und unparteiischen Publikum imponieren wird", schickt er Michel eine Entgegnung zwecks Verteilung im britischen Ministerium mit dem Befehl einer Rückäußerung über den Erfolg dieses Schrittes (8). Mit derselben Absicht sendet er ihm seine Antwort auf den Wiener Kommissionsbeschluß beim Regensburger Reichstage, der den König als „größten Verbrecher" gebrandmarkt hatte (5 und 10). Als nun auch Frankreich gegen ihn am Londoner Hofe „wenig liebenswürdige Schritte" unternimmt, rechtfertigt er sich daselbst wiederum durch ein Memoire, das in Abschrift den englischen Ministern „auf Wunsch" zugestellt werden soll (18). Auf das Zirkularschreiben der Kaiserin an die auswärtigen Gesandten antwortet Friedrich in der gleichen Form und läßt vier Abdrucke hiervon an Michel mit dem Bemerken abgehen: „Weit davon entfernt, den widerwärtigen Titel eines Angreifers zu verdienen, habe ich nur die notwendigen Maßregeln ergriffen, um den schlechten Absichten eines Hofes zuvorzukommen, der schon lange meinen Untergang plante... Ich habe also Hoffnung zu glauben, daß dieses Schriftstück gänzlich die Vorurteile zerstören wird, die der Wiener Hof in dieser Hinsicht zu schaffen sich beeilt, und jedermann von der Gerechtigkeit meiner Schritte überzeugen wird, die meine eigene Verteidigung wie die Sicherheit meiner Staaten mir nicht mehr aufzuschieben erlaubten" (20). Nicht viel später tritt er möglichen falschen Gerüchten betreffs seines Dresdener Einquartierungsbefehls durch Übersenden einiger Berliner Zeitungen entgegen, damit diese „passend verteilt" und benutzt würden, um „jeden schlechten Eindruck zu zerstören" (23). Und am Schlusse des Jahres läßt er seinem Londoner Gesandten ein Memoire gegen „das ungerechte und ungesetzmäßige Verhalten des Hofrates des Reichstages" zukommen, um „den möglichst besten Gebrauch davon zu machen". „Ihr könnt", so fügt Friedrich hinzu, „ein Exemplar einem dortigen Buchhändler übergeben, ob er es auf eigene Kosten übernehmen will, einen neuen Abdruck davon anzufertigen, um es bekannt zu machen" (25). Aber auch in London selbst sind die feindlichen Journalisten emsig tätig. So teilt der König Michel mit, ihm sei „eine sehr starke Broschüre gegen das ehemalige englische Ministerium, betitelt ‚Vierter Brief an das Volk' in die Hände gefallen", und er befiehlt ihm chiffriert, Nachforschungen darüber anzustellen, ob wohl Pitt deren Verfasser sei (22). Er hat ferner von einem „Brief eines badischen Offiziers in Diensten der Kaiserin an einen Londoner Freund"

in einer Nummer der „Londoner Abendpost“ (Nr. 4538) gehört, der in England Stimmung gegen die weitere Teilnahme am Kriege zu machen suche; daher veranlaßt er seinen Gesandten, ihm diesen Artikel zu schicken, „um zu beurteilen, ob er verdient gerügt zu werden“ (24).

Nicht minder heftig wird die literarisch-politische Fehde von beiden Seiten im folgenden Jahre fortgesetzt. Ein Kölner Blatt hat einen Bericht über die Parlamentsdenkschrift an den englischen König nebst reichlichen kritischen Zusätzen des österreichischen Gesandten v. Pergen gebracht, um das preußisch-englische Bündnis lächerlich zu machen. Friedrich beeilt sich, die Aufmerksamkeit seines Vertreters zwecks Bekanntgabe in London hierauf zu lenken, obwohl dies „Probestück der Wiener Bosheit“ bloß „eine jener österreichischen Lappalien ist, die nur die Verachtung des Publikums verdient“ (26). In kurzen Abständen folgen dann gegen „einige unanständige Schriftstücke des Wiener Hofes“ betreffs des preußischen Gesandten im Haag eine „kleine Broschüre“, die Michel „unter der Hand“ verbreiten soll (28), und die französische Übersetzung einer „Widerlegung“ gegen die österreichischen „Bemerkungen über alle preußischen Schriftstücke“. Der König ersucht Michel dringend, jene wichtige Schrift im Ministerium und Publikum zu verbreiten und meint: „Ich hoffe übrigens, daß Ihr keine Schwierigkeit haben werdet, einen Buchhändler zu finden, der auf seine Kosten dieses Stück ins Englische übersetzen und abdrucken läßt“ (29). Als dann Frankreich und Schweden auf dem Regensburger Reichstage gegen Preußen intrigieren, sendet Friedrich zwei „Erklärungen“ und ein Memoire nach London zur Veröffentlichung (32), und als im Juli die Russen „unerhörte Grausamkeiten“ in Ostpreußen verüben, wehrt er sich auf dieselbe Art mit einem Manifest (37). Er billigt es auch durchaus, daß Michel auf eigene Faust einen unverschämten Zeitungsartikel betreffs des Waffenstillstandes der Hannoveraner in den Londoner Blättern sofort zurückweist (44). Schließlich schickt er diesem im Dezember als Abwehr gegen ein überall auftauchendes Memoire, das die Notwendigkeit der Kriegserklärung Schwedens darlegt, eine Denkschrift für das britische Ministerium sowie für alle Zeitungen der englischen Hauptstadt (47).

Im Jahre 1758 ebbt die literarische Propaganda allenthalben infolge der für beide Parteien kritisch gewordenen Kampflage ab, ohne indessen ganz aufzuhören. So wendet sich der König mit einem Zeitungsartikel gegen das Geschrei der Feinde, das diese bei der Verhaftung des Marquis de Fraigne erhoben haben, und weist seinen Gesandten an, die englische Meinung über diesen Punkt zu berichtigen (61).

Neben der defensiven Propaganda Friedrichs setzt nun seine offensive immer deutlicher ein. Schon am 12. Oktober 1756 sendet er Michel drei Broschüren, ohne besondere literarische Herausforderung seiner Gegner, über den „Streit mit den Höfen von Wien und Dresden sowie über die Notwendigkeit des gegenwärtigen Defensivkrieges“, die dieser dadurch in England bekannt machen soll, daß er „alle zusammen durch einen Neudruck umlaufen läßt“. „Ihr werdet“, fährt der König fort, „leicht Gelegenheit finden, ihn Euch vor der nächsten Parlamentseröffnung zu verschaffen, damit die ganze Nation und das Publikum von der Gerechtigkeit meiner Sache[1] überredet und überzeugt werden können“ (11). Ein paar Tage später läßt er ihm außer 6 Exemplaren einer „Begründeten Denkschrift“ und derselben Zahl von Memoiren betreffs seiner Schritte gegen Sachsen noch den „Brief eines Freundes aus Leyden an einen Freund in Amsterdam“ in 2 Exemplaren zukommen, mit der Weisung, jene den englischen Ministern mit passenden Erläuterungen zu überreichen, diese, um sie „in die Öffentlichkeit gleiten zu lassen“ (12). Am 27. November folgen dann mit dem Zirkularschreiben gegen die Kaiserin 2 Abdrucke eines Briefes „Von einem Reisenden in Danzig an einen Freund in Stralsund“, um sie „auf dieselbe Weise wie die anderen Stücke“ ins Publikum zu lancieren (20). Zu Beginn des nächsten Jahres kündet er Michel in einer chiffrierten Depesche den Auszug aus der mit dem Regensburger Reichstage geführten Korrespondenz zur Mitteilung ans englische Ministerium an, „um“, wie er sagt, „mehr und mehr den König und die Nation zu meinen Gunsten zu erhitzen, und um die letztere zu veranlassen, alle notwendigen Anstrengungen zu tun, die mir versprochene Hilfe zu verwirklichen und dem maßlosen Ehrgeiz des Wiener Hofes Zügel anzulegen“ (27).

Die wirkungsvollste Art dieser Offensivpropaganda sind nun die preußischen Heeresberichte und Schlachtenmeldungen. Drei Tage nach dem ersten Siege Friedrichs bei Lobositz sendet er Michel eine kurze Darstellung der „glänzenden Schlacht“ (5), die er bald darauf ergänzt (6) und zwei Wochen später durch einen „genauen und umständlichen Bericht“ nebst allgemeiner Darstellung der militärischen Lage in Sachsen zwecks Verbreitung in der Öffentlichkeit abschließt (13).[2] Über die Vorgänge in Sachsen berichtet er nochmals eine Woche darauf mit dem Befehl der Rückäußerung über den Eindruck beim Publikum (16). Am letzten Novembertage geht dann ein genauer Bericht des bisherigen Feldzuges in Böhmen, Schlesien

[1] Diese betont er immer wieder, so in Nr. 4, 5, 20, 33, 136, 138.

[2] Friedrich sandte den Generalmajor Lentullus mit dieser Nachricht nach London. Vgl. meine Bemerkung darüber im Archiv 149, S. 202.



und Sachsen nach London. „Ihr werdet versuchen,“ schreibt der König, „ihn dort abdrucken und in der Öffentlichkeit zirkulieren zu lassen, aber ohne Ziererei, und ohne daß ich dabei erscheine, oder daß man erfährt, daß ich Euch diesbezügliche Befehle gegeben habe“ (21).

Im April des Jahres 1757 meldet er Erfolge des Prinzen von Bevern und des Grafen Schwerin über die Österreicher: „Diese glücklichen Anfänge“, meint Friedrich, „sind ein neuer Beweis von dem Segen, den der Himmel meinen gerechten Waffen gewährt“ (30). Er stellt dem Gesandten dann einen Berliner Zeitungsbericht über die Erfolge in Böhmen zu, die dem englischen König die preußische Bundesgenossenschaft nur wünschenswert erscheinen lassen werde (31). Anfang Mai folgen aus Schlesien und Böhmen „große und gute Nachrichten“, die ganz dazu angetan seien, zur „Förderung seiner Interessen zu dienen“, weshalb er auch Antwort über den Eindruck im englischen Publikum verlange (33). Vier Tage nach der Prager Schlacht geht eine allgemeine (34), und wieder vier Tage später eine genaue Siegesdepesche nebst einer Darstellung des böhmischen Feldzuges (35) sowie ein Bulletin über die Beschießung der Stadt (36) nach London. Friedrich nennt den Tag von Prag „die ruhmreichste und entscheidendste Schlacht, die seit langem geschlagen worden ist“ und meint: „Ich hoffe, daß die Bescheidenheit dieses Berichtes, in welchem ich absichtlich mehrere Umstände, die in den ersten Augenblicken übertrieben worden waren, habe ändern lassen, dazu dienen wird, alle Lügen und Aufschneidereien auszutilgen, welche die Österreicher nicht verfehlen werden zu veröffentlichen, um ihre Niederlage zu bemänteln“ (35). Als sich dann bei Kolin das Kriegsglück gegen ihn wendet und die Österreicher die „übertriebensten Aufschneidereien“ darüber wie über seinen Rückzug von Prag in Umlauf bringen, unterläßt er es nicht, kurze Zeit darauf einen „genauen und getreuen Bericht“ in einer Anzahl von Exemplaren Michel zu übersenden, damit er ihn „im Publikum umlaufen lasse“ (38). Und über die Greueltaten der in Ostpreußen vordringenden Russen unterrichtet er seinen Gesandten durch ein Bulletin vom 30. August: „Ihr werdet Sorge tragen, es in die englischen Zeitungen einrücken zu lassen wie alle anderen Bulletins, die ich an Euch richte“ (39). Um der Entrüstung, welche die Verhaftung des österreichischen Kammerherrn von Schönberg und die Sprengung der Elbbrücke bei Meißen[1] unter den Feinden hervorrufen, wirksam entgegenzutreten und sich zu rechtfertigen, veröffentlicht Friedrich die

[1] Auf dieses Ereignis weist auch R. Broockes, General Gazetteer, 1762, hin (ed. 1851, S. 562).



Geheimkorrespondenz des Dresdener Hofes, die ihm in die Hände gefallen ist, und sendet 20 Abdrucke davon nach London mit der Anweisung, sie „in der Öffentlichkeit umlaufen zu lassen“ (40). Darauf folgen im September und Oktober Heeresberichte allgemeiner Art (41 und 43). Drei Tage nach dem Siege bei Roßbach fliegt — wie einst bei Lobositz und Prag — erst eine kurz orientierende „authentische“ Depesche (45) und eine Woche später ein genauer ergänzender Bericht über die Schlacht, „vielleicht die größte Schlappe, die Friedrich seit dem Spanischen Erbfolgekriege erlitten hat“ (46) nach London mit dem Befehl der weitesten Verbreitung und Meldung des moralischen Eindrucks. Überdies will der Preußenkönig es sich diesmal nicht nehmen lassen, seinen Major Grant mit den Einzelheiten der Freudenbotschaft an den britischen Hof als Berichterstatter zu entsenden (46). Und als im nächsten Monat bei Leuthen der zweite große siegreiche Schlag fällt, geht abermals nach drei Tagen die vorläufige Siegesmeldung nach England (48). Fünf Tage später erklärt er das Ausbleiben eines ausführlichen Berichtes mit Zeitmangel, fügt aber hinzu: „Der Vorteil ist so vollständig und so ruhmreich für meine Waffen, wie ich es je hätte wünschen können“ (49). Am selben Tage schickt er ein paar ergänzende Bemerkungen über den Sieg, den er „mit des Himmels Beistand“ erfochten hat, und verspricht, einen Sonderkurier mit dem genauen Bericht alsbald an den englischen König zu entsenden (50). Weshalb Friedrich selbst 12 Tage nach der Schlacht noch kein ausführliches Bulletin darüber ausgegeben hat, teilt er Michel in einer späteren Depesche mit: „Ich habe wahrhaftig noch nicht den umständlichen Bericht über dieses große Ereignis veröffentlichen lassen, und das aus einem Grundsatz des Zartgefühls, um nicht die geringste Übertreibung zu veranlassen, was sehr leicht hätte geschehen können und ohne jede Absicht es zu tun, wegen der erstaunlichen Menge der Gefangenen und der beträchtlichen Zahl der Trophäen aller Art und jeder Gattung, die mir in die Hände gefallen sind. ... Die moderne Geschichte liefert tatsächlich wenig Beispiele eines so vollständigen und so entscheidenden Sieges ...“ (51). Mit der gleichen Post geht dann der langerwartete Spezialbericht ab, „ein authentisches Schriftstück, auf das man sich verlassen kann“. „Ihr werdet übrigens“, so heißt es am Schlusse der Nachschrift, „nicht verfehlen, mir den Eindruck zu bezeichnen, den die Schlacht auf die Gemüter ausüben und die Art und Weise, wie das Publikum sie ansehen wird“ (52). Die Entsendung des Sonderkuriers an den englischen Hof will er bis zu dem Tage des Falles von Breslau verschoben wissen (53). Er legt aber Wert darauf, daß die neue Druckschrift über die inzwischen angewachsenen öster-



reichischen Verluste bei Leuthen, die er drei Tage nach der ersten nach England sendet, dort überall mit den nötigen Erklärungen verbreitet werde (54). Als Schlesiens Hauptstadt unmittelbar darauf gefallen ist, geht eine knappe Meldung darüber nach London mit der Mitteilung, daß Major von Marwitz soeben mit einem ausführlichen Bericht von Schlesien an König Georg abkommandiert sei,[1] und daß Michel den Abgesandten nach Kräften unterstützen und eine schnelle Audienz beim König sowie allen Ministern vermitteln solle (55). Am Weihnachtsabend schickt Friedrich eine genaue Darstellung der Belagerung Breslaus ab, die er Michel in London zu verteilen, und deren Wirkung er alsbald zurückzumelden befiehlt (56). Silvester schließlich stellt er ihm einige Exemplare des Tagebuches der Belagerung von Breslau, ferner die Kapitulationsbedingungen und eine Liste der gefangenen Offiziere und Soldaten mit der ausdrücklichen Anweisung zu, „diese drei Stücke in die öffentlichen Zeitungen dort einrücken zu lassen, ganz wie es der Wiener Hof bei der Belagerung und Kapitulation von Schweidnitz sowie bei Breslau getan hat..." Er schärft ihm ein, erst nach Berichterstattung des Marwitz die Artikel in Druck zu geben, auch ja nicht die genaue Darstellung der Schlacht bei Leuthen zu vergessen (57).

Im folgenden Jahre (1758) wird ausschließlich diese Art der Offensivpropaganda durch Berichterstattung von Friedrich unvermindert betrieben, so daß dadurch die feindliche Propaganda starke Einbuße erleidet. Nachdem er Anfang Januar einen nochmaligen Abdruck der drei Schriftstücke betreffs Breslaus Fall in einer Anzahl von Exemplaren zur Verteilung nach London geschickt hat (58), läßt er etwas später einige Zeitungsberichte über die Erfolge des Prinzen Ferdinand gegen die Franzosen in Hannover sowie über die allgemeine Kriegslage folgen (59 und 60). Sechs Tage nach der Einnahme von Schweidnitz meldet er Michel kurz diese „große Neuigkeit" mit der Weisung, „sie überall, wo es sich schicke, amtlich bekanntzugeben und ihm den Eindruck davon mitzuteilen" (63). Schon eine Woche darauf sendet er ihm einen Bericht über die Belagerung und Kapitulation der Stadt nebst einer auf Grund „genauerer Information" ergänzten Verlustliste der Feinde: „Ihr werdet Sorge tragen, sie dort, wo Ihr seid, zu veröffentlichen und zu verbreiten als Stücke, auf deren Glaubwürdigkeit man rechnen kann" (64). Dann setzt für den König eine Zeit der erfolglosen Kämpfe, des Zurückweichens vor der Übermacht ein, und seine Gegner bearbeiten die europäische Presse mit immer lauteren Siegesbotschaf-

[1] In etwa einer Woche erreichte dieser sein Ziel (vgl. Rep. 81, Nr. 68, Dep. 58).

ten. Aber Friedrich läßt mit seiner literarischen Fehde nicht nach. Als er die Belagerung von Olmütz aufgeben muß und die Österreicher darüber frohlocken, erklärt er diese Schlappe, „aus der sie mit Gottes Hilfe nicht viel Vorteil ziehen werden“, seinem Gesandten in einer ausführlichen Depesche und sagt ihm: „Diese ersten Einzelheiten werden Euch instand setzen, das Publikum über die falschen und übertriebenen Nachrichten aufzuklären, die der Wiener Hof schon in einige Zeitungen hat einrücken lassen“ (65). In dem auf „genauester Wahrheit“ beruhenden Feldzugsberichte bis Mitte Juli gesteht er ihm ebenfalls die Ergebnislosigkeit der Kämpfe in Mähren offen zu, weist aber zugleich auch darauf hin, daß „der Wiener Hof dennoch nichts dadurch gewonnen habe“. „Ihr werdet Euch dessen bedienen,“ fährt er fort, „um die Gutgesinnten zu beruhigen und die falschen Eindrücke zu zerstören, die der Hof von Wien dem Publikum durch die Übertreibungen einzugeben sucht, die er nicht zu veröffentlichen aufhört“ (66). Ein gedrucktes Bulletin über die Vorgänge seit dem preußischen Rückzuge aus Böhmen soll dann das wenig erfreuliche Bild jener Monate vervollständigen helfen (67). Um so mehr beeilt sich Friedrich, die Siegesnachricht von Zorndorf nach England gelangen zu lassen. Schon am Tage nach der Schlacht geht eine vorläufige Schilderung des Sieges, „den der Himmel soeben seinen Waffen gewährt hat“, nach London (68), und eine Woche darauf erhält Michel eine Liste der russischen Verluste (69) und der gefangenen Offiziere (70). Dem reihen sich nicht viel später allgemeine Berichte über die Kämpfe mit Laudon (71), in der Lausitz und in Pommern (72) sowie über die beiderseitigen Truppenbewegungen an (73). Ein wie empfindlicher Schlag dem König auch die Schreckensnacht von Hochkirch sein muß, so unterläßt er doch nicht, schnellstens eine Depesche darüber an Michel zu richten, um feindlichen Entstellungen zuvorzukommen. Er führt die Niederlage auf die Überlegenheit der Feinde und auf das ungünstige Gelände zurück. Sobald er Zeit habe, werde er ihm Einzelheiten der Affäre mitteilen, der nicht allzu große Bedeutung beizumessen sei. Vor allem solle er das Publikum daran verhindern, „zu viel Glauben den übertriebenen Berichten zu schenken, die der Wiener Hof augenscheinlich seiner Gewohnheit gemäß veröffentlichen wird“ (74). Nach vier Tagen bezeichnet er dem Gesandten den Kampf als „einfaches Vorpostengefecht“, bei dem die Österreicher erhebliche Verluste erlitten hätten: „Ihr könnt das dreist dort als authentisches Schriftstück bekanntgeben, das nach der genauesten Wahrheit geschrieben ist, und in dem ich meinen obwohl mittelmäßigen Verlust einräume, ohne zu den Unwahrheiten Zuflucht zu nehmen, welche die Höfe von Wien und Rußland bei der-



artigen Gelegenheiten zu verbreiten pflegen“ (75). Die im November abgesandten Depeschen enthalten Berichte von erfolgreichen Scharmützeln mit den Russen und der Verteidigung Kolbergs (76), der Befreiung Dresdens (77), eine genaue Darstellung der Belagerung von Neiße (78), die Fortsetzung des Feldzugsberichts (79) und Schilderung des Rückzugs der Feinde aus Sachsen, Ostpreußen und Pommern (80). Die Propaganda dieses Jahres schließt Friedrich mit einer Abwehr der „abscheulichen Verleumdungen“ seiner Gegner ab, die ihm die Einäscherung der Vorstädte Dresdens in Zeitungsartikeln zur Last legen. Er sendet Michel mehrere amtliche Berichte mit dem Befehl, sie zu verteilen und in die Londoner Blätter einrücken zu lassen (81).

In den ersten Monaten von 1759 tritt die friderizianische Propagandatätigkeit hinter dem emsig betriebenen Schriftwechsel wegen der englischen Subsidiengelder zurück. Erst Anfang März übermittelt er Michel und Knyphausen einige Exemplare des von ihm in Polen verbreiteten Manifestes, damit seine Schritte gegen Rußland in London richtig gedeutet würden (82). Bald darauf wendet er sich gegen die russische Zirkularnote, die infolge eines Hetzartikels in Berliner Blättern die Störung des Ostseehandels androht und damit auch die britischen Handelsinteressen schädigt. In Chiffren fährt dann der König fort: „Daher ist meine Absicht die, daß Ihr darüber mit den englischen Ministern sprecht..., aber ohne Ziererei, um sie in üble Laune gegen den russischen Hof zu versetzen, indem Ihr ihnen die gehässige Seite dieser Erklärung darstellt“ (83). Genau berichtet er dann über die Erfolge des Erbprinzen von Braunschweig, die sicherlich dazu beitragen werden, Englands weitere Unterstützung Preußen zu sichern (84). Es folgt nun eine Reihe von Meldungen über Fortschritte in Schlesien und Pommern (85), über eine erfolgreiche Unternehmung des Prinzen Heinrich in Böhmen (86), über die Kampflage in Schlesien (87), den Heereszug Heinrichs gegen die Reichstruppen (88 und 89) und deren Zurückweichen (90); ferner über die Lage in Sachsen (91) und Polen (92). Er verschweigt bei seiner propagandistischen Berichterstattung auch nicht Mißerfolge, so den Rückzug des Grafen Dohna (93) und das Vordringen der Russen bei Züllichau (94), Umstände, die ihm kaum Muße für weitere Mitteilungen lassen (95). An den Bericht über den Kampf mit Rußland (96) und den Erfolg des Generals Wunsch über die Reichstruppen (97) schließen sich Darstellungen der Siege des Prinzen Heinrich (98), der Lage in Schlesien, Sachsen und Pommern (99), ein genaues Tagebuch der Kämpfe des Prinzen Heinrich von Mitte August bis Mitte Oktober (100) und ein allgemeiner Bericht über die Vorgänge in Sachsen (101 und 109). Und am 27. Oktober, einer



Zeit, da ihn der Schlag von Kunersdorf und der Verlust Dresdens fast vernichtet haben, gesteht er seinen Londoner Gesandten ganz offen seinen Wunsch nach Frieden (102) und hofft auf eine baldige Besserung der Verhältnisse (103). Trotz aller Schwierigkeiten behält er jedoch seine Propagandaabsichten scharf im Auge. So stellt er Michel und Knyphausen neue Chiffren zu, da die bisherigen nutzlos geworden seien (104). Er läßt sich von London einige Briefe des Marschalls von Belleisle schicken, die das englische Ministerium hat drucken lassen (105). Und energisch tritt er ein paar Tage nach Finks Kapitulation bei Maxen in einem Bericht nach England übertriebenen feindlichen Darstellungen entgegen (106). „Da man", so schreibt er 14 Tage später, „in den öffentlichen Zeitungen sieht, daß die von maßloser Freude berauschten Österreicher kein Maß in den übertriebenen Beschreibungen betreffs des Generals Fink halten, glaube ich Euch einige Informationen geben zu müssen, um Euch in den Stand zu setzen, den ungeheuren Erdichtungen meiner Feinde zu widersprechen" (107). Ebenso entschieden bekämpft er die Gerüchte einer neuen preußischen Niederlage, die „übelgesinnte Leute in einigen Zeitungen haben veröffentlichen lassen" (108).

Während sich Friedrich 1759 meist auf schriftliche Berichte der Kriegsereignisse beschränkt, die Michel und sein Kollege in England zu seinen Gunsten verwerten sollen, sendet er 1760 viel gedrucktes Material zur Bekanntgabe nach London. Vorerst wendet er sich noch einmal gegen die falschen österreichischen Angaben der preußischen Verluste bei Maxen und befiehlt, „diese Unverschämtheit in den Zeitungen hervorzuheben" und überall zu dementieren (110), und sendet seinen Gesandten zu diesem Zweck eine amtliche Berichtigung (111). Wie verzweifelt der König trotz aller Gegenwehr seine Lage ansieht, zeigt der eigenhändige Zusatz in dem Schreiben an Knyphausen aus Freiberg vom 5. Februar, in dem er ihm streng vertraulich seine täglich wachsende Bedrängnis enthüllt und seine ganze Hoffnung auf dessen diplomatisches Geschick in London setzt (112). Ende März sendet er ihm Zeitungsberichte über den erneuten Einfall Laudons in Schlesien (113), die Affäre bei Zeitz (114) und die Vorgänge in Pommern (116). Auf einen in der Leydener Zeitung von den Österreichern veröffentlichten Brief aus Berlin, der „voller gräßlicher Unwahrheiten und Verleumdungen ist", schickt Friedrich sofort eine Entgegnung nach London, die dort verbreitet werden soll (115). Gegen die Übergriffe des russischen Generalmajors Jacowleff wendet er sich in einem gedruckten Tractum und stellt Michel davon vier Exemplare nebst einem französischen und deutschen Abriß in einem Berliner Blatt zu, um es „der ganzen

Welt vor Augen legen zu lassen“ (117). Nach einem Flugblatt über die Kriegslage aus dem Hauptquartier Radeberg (118) übermittelt er ihm eine kurze Darstellung der Niederlage Fouqués bei Landshut, einer „kleinen Unternehmung“ (119), deren Mißlingen er in einem genauen Bulletin durch die zahlenmäßige Überlegenheit des Feindes erklärt (121). Wenig erfreuliche Berichte gibt er auch aus Sachsen (120) und von der Aufhebung der Belagerung Dresdens und wünscht gleichzeitig, daß seine Bevollmächtigten in London den feindlichen Verleumdungen entgegentreten, die gewöhnlich gegen ihn verbreitet werden (122). Doch bald kann er ihnen den erfolgreichen Vormarsch in Schlesien melden (123) und kurz darauf seinen Sieg bei Liegnitz, über den er sie schon nach 48 Stunden aus dem Feldlager mit folgenden Zeilen benachrichtigt: „Ich empfehle Eurer Sorgfalt den Überbringer dieses Briefes, den Hauptmann vom Garderegiment Baron von Cocceji, den ich als Sonderkurier nach London schicke, um Seiner Britischen Majestät einen Brief von meiner eigenen Hand zu übergeben, durch den ich ihm von einem sehr beträchtlichen Vorteil Mitteilung mache, den ich soeben über die Österreicher in Schlesien davongetragen habe...“ Er verweist sie dann auf die Mitteilungen Coccejis und wünscht, daß sie ihm sofort nach seiner Ankunft eine Audienz beim König und anderen gewichtigen Persönlichkeiten verschaffen (124). In einem besonderen Schreiben legt er ihnen nahe, die Siegesnachricht überall sofort zu verbreiten (125), ergänzt diese vier Tage darauf mit der Nachricht eines neuen Erfolges über die Feinde (126) und läßt danach den angekündigten genauen Bericht mit dem Befehl der Bekanntgabe an sie abgehen (127). In einer längeren Depesche von Ende August teilt er ihnen mit, daß Cocceji[1] auch die beiderseitigen Verlustlisten und das Kriegstagebuch des Prinzen Heinrich vom letzten Monat nach London bringe, und sendet ihnen das Belagerungsjournal von Breslau, welches das unerhörte Verhalten der österreichischen Generäle klar enthülle (128). Im September folgen ein Zeitungsartikel über ein Scharmützel mit den Schweden (129), eine Darstellung der Befreiung Kolbergs (131) sowie die gedruckten Bulletins über Vorstöße gegen die Österreicher (130 und 132). Im nächsten Monat schickt Friedrich seinen Gesandten das Kriegstagebuch von Mitte August bis Mitte September (133) sowie die Nachricht von der Besetzung Berlins durch die Russen (134), und am 1. November mehrere Exemplare einer Antwort auf ein sächsisches Memoire, das „ebenso ehrenrührig wie voll von den gemeinsten Falsch-

[1] Er hatte infolge der unsicheren Wege erst am 22. August vom Hauptquartier zu Hermsdorf nach London abreisen können (vgl. Nr. 128 aus Magdeburg v. 30. 8.)



heiten" ist. „Ihr werdet Sorge tragen," so schreibt er, „sie dort zu verbreiten und Euch ihrer zu bedienen, um die schlechten Eindrücke zu zerstören, die die Veröffentlichung dieses Memoires dort würde haben entstehen lassen können" (135). Mit der Beileidsdepesche für den Tod Georgs II. läßt er dann die Siegesbotschaft von Torgau nach England fliegen, die ihm doppelt willkommen ist, da sie „am Anfang einer neuen Regierung geeignet ist, die Freunde und Verbündeten zu ermutigen". „Ihr werdet", so schließt das Schreiben, „diese Nachricht zur Förderung meiner Interessen und der guten Sache verwerten" (136).[1] Und ebenso lautet es ein paar Tage später in dem Begleitschreiben zu dem genauen Bericht über die Schlacht (138). Als wie großes Stimmungsmittel Friedrich mit Recht den Torgauer Sieg betrachtet, zeigt eine chiffrierte Depesche aus Meißen vom 12. November, in der es wörtlich heißt: „Ich glaube übrigens den englischen Ministern durch meine Schlacht geholfen zu haben, damit sie der Nation und dem Parlament etwas Günstiges zu verkünden wissen. Bleibt schließlich noch, Euch zu empfehlen, nichts zu unterlassen, um jene Zuneigung des regierenden Königs (d. h. Georg III.) und jenen guten Willen der Minister zu erhalten, um mir die Bürde des Krieges tragen zu helfen, denn angesichts der großen Leiden meiner Untertanen in meinen Provinzen, die fast alle besetzt worden sind, und angesichts der Roheiten und Grausamkeiten, die jene (d. h. die Feinde) gegen meine armen, unschuldigen Untertanen verübt haben, werde ich noch neue Subsidiengelder von England sehr nötig haben, selbst wenn der Friede, wie ich es sehr wünsche, im kommenden Winter da ist" (139). Und mit eigener Hand setzt er ein Dutzend Zeilen unter diese Depesche, in denen er zwar anerkennt, daß „das Heer dieses Jahr mehr geleistet habe als man erwarten konnte", daß sich aber „das Spiel auf die Dauer nicht mehr halten könne". Seinen dringenden Friedenswunsch endet er mit den sarkastischen Worten: „Zieht mich, mein Lieber, aus dem Fegefeuer. Wenn möglich derart, daß ich nicht halb gebraten herauskomme." Doch unentwegt führt er die Berichterstattung nach London fort. Michel und Knyphausen erhalten bald zwei Exemplare der Berichtigungen von Druckfehlern, die sich in das Torgauer Siegesbulletin eingeschlichen haben (140), dann die gedruckte Gefangenenliste der österreichischen Offiziere und Mannschaften (141) und die preußische Verlustliste (142). Schließlich bekommen sie mehrere Exemplare eines Memoires betreffs der russischen Grausamkeiten während der Besetzung Berlins: „Meine Feinde", schreibt der

[1] Ebenso Finckenstein an Knyphausen aus Magdeburg vom 28. November (vgl. Nr. 143).

König, „streben danach, sich in der Öffentlichkeit den Ruhm einer guten Disziplin zuzulegen, und andererseits hören ihre Schreiber nicht auf, in ebenso falschen wie gehässigen Farben die geringsten Übel darzustellen, die ihnen durch die notwendigen Folgen des Krieges zustoßen" (145). Die Propaganda dieses Jahres beschließt dann die französische Übersetzung jenes Memoires, von der „angemessener Gebrauch" gemacht werden soll (146).

Das Jahr 1761 weist ein Nachlassen in den propagandistischen Bestrebungen Friedrichs auf. Das ist letzten Endes aus einer sich trotz aller Erfolge einschleichenden Kriegsmüdigkeit und der infolge des englischen Thronwechsels unsicher gewordenen Aussicht auf weitere Subsidiengelder erklärlich. Ging doch die Geldknappheit des Königs so weit, daß er in einer Depesche aus Leipzig vom 3. Januar Knyphausen anbefahl, er solle sich in London nach Käufern für die preußischen Kronjuwelen umsehen (Rep. 81 Nr. 75, Schriftstück 3). Eigenhändig drückt er dann in einem Zusatz zur Depesche aus Meißen vom 16. April den Wunsch nach dem „heilsamen Werke der allgemeinen Friedensstiftung" aus (147). Ende des Monats läßt er dem Gesandten durch Finckenstein einen Hetzbrief des Herzogs von Choiseuil sowie die preußische Antwort darauf zwecks Bekanntgabe an die britischen Minister zustellen (148). Doch am 10. Mai schreibt Friedrich aus dem Quartier von Thiemendorf (Schlesien) an Knyphausen und Michel: „Es würde wohl unausführbar sein, daß ich gerade inmitten unserer Kampfhandlungen den Kopf ausgeruht genug haben könnte, um Euch schöne politische Pläne nach England zu schicken; ich sehe wohl, daß man einen Feldzug führen muß, und ich lasse die Feder fahren, um mich nur noch des Schwertes zu bedienen..." (149). Und dennoch reißt der Faden der Berichterstattung nicht ganz ab. Einem kurzen Bulletin über die Lage in Sachsen (150) folgen das Versprechen, Denkschriften zur Förderung eines Friedens mit Frankreich zu senden (152) und drei eigenhändige Zusätze, die beiden Gesandten die gründliche Bearbeitung der öffentlichen Meinung Englands wegen der Subsidien zur Pflicht machen. „Ihr müßt", so lautet der erste vom 23. Juni, „die Meinung dieser Leute berichtigen und ihnen verständlich machen, daß man meine Gefälligkeit sehr gemein mißbrauchen kann..." (153). Im zweiten vom 3. Juli befiehlt er ihnen, „die vergiftete Sprache seiner Feinde lebhaft aufzuklären" (154). Im dritten vom 10. Juli sagt er: „Ihr müßt unter diesen Umständen Euren Eifer und Eure Wachsamkeit verdoppeln und außerdem noch die Gabe der Überredung hinzufügen, die nicht das Geringste Eurer Verdienste sein wird, wenn Ihr sie erfolgreich anwenden könnt" (155). Als dann der König einen sehr schmeichelhaften Brief an Pitt

gerichtet und damit beim neuen Kabinett Anstoß erregt hat, ersucht Minister Finckenstein dringend Knyphausen, der unbeabsichtigten schlechten Wirkung des königlichen Schreibens in London entgegenzutreten (156). Kurz darauf gehen mehrere Exemplare eines Bulletins über die Kriegslage in Schlesien ab, das — wie der chiffrierte Schluß der Depesche besagt — „die englischen Minster wegen der Befürchtungen beruhigen soll, die sie um meinetwillen zu haben scheinen“ (157). Im Herbst sendet Finckenstein einen Zeitungsartikel sowie einen Heeresbericht über die Kämpfe gegen Schweden (158 und 159), denen sich eine genaue Darstellung der Unternehmung des Generals Platen (160) und eines erfolglosen Vorstoßes von Daun anschließt (161). Auf die Meldung Michels und Knyphausens, der Herzog von Choiseuil habe dem britischen Ministerium zwei Exemplare eines Memoires übergeben, das voll von „größter Erbitterung“ gegen Friedrich und „wenig schonenden Zügen selbst für England“ sei, befiehlt er ihnen, schleunigst eine gebührende Antwort darauf zu geben, und zwar „auf triumphierende Art“, da das Schriftstück „nur ein Gewebe von sehr leicht widerlegbaren Falschheiten und Widersprüchen“ darstelle (161).

Das Jahr 1762 steht wieder unter dem Zeichen einer stärkeren Propagandatätigkeit des Königs, welche die letzten Schlachtberichte des Krieges als langerprobtes Werbemittel in England benutzt, sich daneben aber als Angriffsziel die preußenfeindliche, auf Frieden unter allen Umständen abzielende Politik des neuen Ministeriums unter Lord Bute sucht, der die Zahlung weiterer Hilfsgelder an Preußen schroff verweigert hatte. Mitte März schickt Friedrich sechs französische und vier deutsche Abdrucke des Briefwechsels zwischen Markgraf Karl und Laudon betr. der Gefangenenverpflegung nach London, „um selbigen dort gehörigen Orts zu distribuiren“. „Ihr müsset Euch auch bemühen“, so schließt die Depesche,[1] „daß diese Schrifft entweder gantz wie mit der Wienerischen geschehen, oder wenigstens doch die Anmerckungen davon denen dortigen Zeitungen inseriret werden“ (162). Ein Vierteljahr später spricht er in einem chiffrierten Briefe an Knyphausen von „allen den Treulosigkeiten, die der Graf Bute gegen ihn ausgeübt habe“. „Was Euch betrifft,“ heißt es weiter, „so werdet ihr die passenden Mittel unterhalten, um diesen Minister in den öffentlichen Zeitungen nach der Natur in den schwärzesten Farben ausmalen zu lassen; Ihr werdet außerdem alle Eure Kunst aufwenden, um den Herzog von Newcastle[2] mit Herrn Pitt zusammenzubringen ...“ (163). Als er ihm

[1] Sie ist — wie Nr. 117 — in umständlichem Kanzleideutsch abgefaßt.
[2] Engl. Außenminister und Freund Preußens. Vgl. meine Ausführungen im Archiv 149 S. 202 ff.



dann den Sieg des Herzogs Ferdinand über die Franzosen bei Wilhelmsthal und in einem Zeitungsbericht das Vordringen des Prinzen Heinrich in Sachsen meldet, möchte er von seinem Gesandten gern wissen, wie diese Nachrichten von Bute aufgenommen worden seien: „Ich würde fast versucht sein zu glauben, daß dieser Minister jenen Vorteil mit einigem Kummer erfahren haben wird, aber ich schmeichle mir dagegen, daß die Masse des Volkes darüber um so erfreuter sein wird, als sie dies mit den Maßnahmen auf dem Kontinent versöhnen wird ..." (164). Nach dem Bericht Finckensteins über die Fortschritte in Schlesien (165) folgen ein genaues Bulletin über den Rückzug Dauns (166), ein Zeitungsartikel über den schlesischen Feldzug (167) sowie — 10 Tage nach der Schlacht — eine ausführliche Darstellung des Sieges bei Burkersdorf (168). Eine Woche darauf gibt der König chiffriert aus Dittmannsdorf Knyphausen Verhaltungsmaßregeln dem verhaßten Bute gegenüber: „Da es niemals ein Mittel geben wird, mit Lord Bute in Ordnung zu kommen, werdet Ihr keine Gelegenheit verlieren, die sich darbieten wird, um unter der Hand die Nation gegen ihn und die gegenwärtige Regierung zu erhitzen und aufzurütteln und alles, was der Nation an Ärgerlichem zustößt, auf ihn zu schieben, als wenn es durch seine Schuld gekommen wäre. Schließlich werdet Ihr so viel wie möglich die Verfasser der Broschüren, die man zu Tage bringt, anfeuern, um das Betragen dieses Ministers in Verruf zu bringen, damit man ihn um so viel leichter von seinem Posten herunterwerfen kann" (169). Im August gehen Zeitungsberichte über ein Scharmützel bei Töplitz (170) und über den Abzug der Russen vom Kriegsschauplatz (171) nach London, ebenso eine Darstellung des Vorstoßes des Herzogs von Bevern bei Schweidnitz mit der chiffrierten Weisung: „Ihr werdet Sorge tragen, dem britischen Ministerium von diesem Vorteil Anzeige zu machen, und Ihr werdet Euch bemühen, ihn nach Eurem Besten in der gegenwärtigen Krise der Dinge herauszustreichen, um ohne Ziererei fühlen zu lassen, daß meine Lage ziemlich vorteilhaft ist..." (172). Ferner erhalten die Gesandten Zeitungsnummern mit dem Tagebuch der Belagerung der Stadt (173) und einem „authentischen, genauen Bericht" darüber (174). In einer chiffrierten Depesche aus Peterswalde vom 10. September wendet sich Friedrich gegen die Politik des Lord Bute, dessen voreilige Friedensabsichten Englands Interessen und günstige Kriegslage schwer schädigten: Er legt Knyphausen nahe, zu veranlassen, die Verwaltungen Londons und anderer großer Städte sollten wegen des würdelosen Verhaltens dieses Ministers Adressen an den König und das Parlament richten, bevor das neue Parlament zusammengetreten sei. Wenn auch dabei große Schwie-

rigkeiten zu überwinden seien, so könne man doch auf Pitts tatkräftige Hilfe rechnen: „Um inzwischen die Gemüter darauf vorzubereiten, würde es gut sein, daß man durch Flugblätter, die von dem Hofe entgegengesetzten Leuten verfaßt sind, gegen die Günstlinge loszöge, die zu jeder Zeit die Urheber der England zugestoßenen Übel gewesen waren... Wenn man nach dem Umlauf dieser Flugblätter in der Öffentlichkeit ähnliche Adressen wie die oben erwähnten überreichen würde, dann ist es unzweifelhaft sicher, daß der Hieb gegen Lord Bute sitzen wird, und daß man ihn von seinem Posten fliegen lassen wird. Das sind meine Gedanken, die ich Euch mitteile, damit Ihr daraus Nutzen zu ziehen versucht. Ich wünsche nur, daß alles dies rechtzeitig genug ausgeführt werden kann, bevor es zu spät ist" (175). Acht Tage später teilt er seinen Londoner Bevollmächtigten chiffriert mit, er habe Finckenstein „unverzüglich ein genaues und begründetes Memoire über das Verhalten wie überhaupt über die Minister der gegenwärtigen Regierung in England aufsetzen lassen", der man unmöglich seine Interessen weiterhin anvertrauen könne, damit Knyphausen und Michel es „bei den Freunden dort unten (d. h. in London) benutzen, um ihnen über die wirklichen Ereignisse Aufschluß zu geben, und um ihnen über alle die schlechten Beschuldigungen die Augen zu öffnen, mit denen uns die englischen Minister leichtsinnig belasten möchten. Obwohl ich sehr wohl mutmaße, daß dies keineswegs mir von all dem Übel helfen wird, das Lord Bute gegenwärtig wird anrichten können, schmeichle ich mir dennoch, daß ich beizeiten die Genugtuung haben werde, Lord Bute stürzen zu sehen" (176). Daß dieser die friderizianischen Angriffe keineswegs unbeachtet ließ, beweisen folgende chiffrierte Zeilen des Königs an Knyphausen aus Berlin vom 21. September: „Ich verhehle Euch nicht, daß ich über die unanständige Art nur sehr entrüstet habe sein können, mit welcher der britische Minister versucht hat, in den öffentlichen Zeitungen mein Verhalten in den Augen der Nation ansehen zu lassen und über die Unverschämtheit, mit der er mir Gefühle zuzuschreiben sucht, von denen ich sicherlich sehr entfernt bin. Ich schmeichle mir, daß der gesunde Teil der Nation nicht von jenen elenden Schreibereien angeführt werden wird, und daß Ihr Eurerseits versuchen werdet, unter der Hand zu verhindern, daß diese boshaften Einflüsterungen keinen Einfluß auf die Wohlgesonnenen ausüben" (177). Wie lebhaft damals Friedrichs Interesse an der gegnerischen Propaganda in England gewesen ist, zeigt Finckensteins chiffriertes Schreiben an Knyphausen, das ihm jener eine Woche darauf sendet. Er teilt ihm mit, er habe das angekündigte Memoire gegen das Kabinett Bute an den König zur Genehmigung geschickt und werde es schleu-

nigst nach London befördern lassen: „Da ich übrigens durch Eure Depeschen wie durch die aus dem Haag sehe,“ fährt er fort, „daß das Murren des Publikums gegen den Frieden andauert, und daß die Wochenblätter mit Aufsätzen gegen den Grafen von Bute angefüllt sein müssen, werdet Ihr mich verpflichten, mein Herr, wenn Ihr wohl zu dem London Chronicle, das wir regelmäßig an allen Posttagen empfangen, aber dessen Herausgeber mir eine große Neigung für den Hof zu haben scheint, irgendeins der kuriosen Blätter der Gegenpartei hinzufügen wolltet...“ (178). Am 2. Oktober gibt ihm der Minister seine Meinung über das inzwischen von Friedrich genehmigte Memoire: „Ich begreife, mein Herr, daß Ihr sehr in Verlegenheit wegen der Veröffentlichung dieser Denkschrift sein werdet, die Euch auf Spezialbefehl des Königs eingeschärft ist. Die Meinung Seiner Majestät ist, dadurch sein Verhalten in den Augen der Nation zu rechtfertigen und ihr über die verderblichen Einflüsse die Augen zu öffnen, die das britische Ministerium sich angelegen sein läßt ihr beizubringen, und es liegt zweifellos in unserem Interesse, eine Täuschung zu zerstreuen, die für uns in jeder Hinsicht so schädlich würde sein können. Ich begreife dennoch, daß der Abdruck dieses Memoires, so heimlich er auch betrieben werden mag, die Geister äußerst erbittern und einen Skandal hervorrufen wird; und ich hätte aus diesem Grunde gewünscht, daß Seine Majestät Euch nur befohlen hätte, es unter der Hand zu verbreiten. Da der Befehl des Königs jedoch ausdrücklich und bestimmt ist, habe ich nicht davon Abstand nehmen können, ihn Euch so zu geben wie ich ihn erhalten habe“ (179). In dem Begleitschreiben zu dem Memoire, das mit Finckensteins Brief zusammen abgeht, sagt Friedrich in Chiffren: „Da ich glaube, daß es in meinem Interesse liegen wird, die Nation von dem wirklichen Stande meiner Lage zwischen den beiden Höfen zu informieren und ihr die Augen über die unheilvollen Einflüsse zu öffnen, die man ihr gegen mich einzugeben versucht, ist es meine Absicht, daß Ihr dieses Memoire heimlich drucken und es darauf unter der Hand in der Öffentlichkeit umlaufen laßt... Da dies ein sehr delikater Schritt ist, verlasse ich mich auf Eure Klugheit und zweifle nicht, daß Ihr ihn mit aller möglicher Behutsamkeit vornehmen werdet...“ (180). Im Oktober sendet er ein paar Heeresberichte, alle mit dem Befehl der Bekanntgabe, nach London; so über die Rückzugsbewegungen des Prinzen Heinrich in Sachsen (181), einen gedruckten Abriß über die Einnahme von Schweidnitz (182) und einige gedruckte Exemplare des Tagebuches der Belagerung und Kapitulation dieser Stadt (183). Ihm ist das Ereignis so wichtig, daß er unter die Depesche vom 24. Oktober aus Peterswalde an seine Gesandten folgenden

Zusatz persönlich schreibt: „Schweidnitz ist eingenommen. Das ist eine Nachricht, die Ihr da unten veröffentlichen könnt. Die Besatzung war noch 8600 Mann stark, die Verwundeten mitgerechnet. Das Ganze ist gefangen genommen worden, trotz Monsieur Bute und aller der niederträchtigen Schurken, die so denken wie er" (184). Ende des Monats berichtet er Knyphausen von einer Schlappe in Sachsen und legt ihm in Chiffren nahe, Butes Absichten zu ergründen, da dieser Rußland gegen ihn aufhetzen wolle (185). Als letzten Sieg des Feldzuges meldet er ihm die von Prinz Heinrich gewonnene Schlacht bei Freiberg (186) und schickt ihm gedruckte Exemplare über die Begebenheit zwecks Verteilung (187). Die Vorteile, die der Sieg dem Prinzen verschafft hat, faßt eine Berliner Depesche vom 16. November kurz zusammen (188). An den Schluß dieses Jahres sind als defensiv-propagandistisch ein Schreiben Finckensteins und eine Depesche des Königs aus Berlin vom 4. Dezember zu stellen, die sich beide gegen einen Angriff des London Chronicle Nr. 919 wenden. Der Minister wünscht, daß Knyphausen diesen „ebenso lächerlichen wie boshaften Brief" öffentlich brandmarken solle und schließt: „Ich beklage unsere Feinde, wenn sie gezwungen sind, zu derartigen Mitteln Zuflucht zu nehmen, um uns zu schaden" (189). Und Friedrich schreibt: „Es ist ein ebenso schlecht ersonnener wie unwahrer Artikel, um mich schlechterdings gegen den Hof von Moskau aufzureizen... Ihr könnt eine Fälschungsklage gegen diesen verleumderischen Brief anstellen, den die Bosheit meiner Feinde ausgeheckt hat geradeso wie die anderen boshaften Gerüchte, die sich über mich in derselben Zeitung berichtet finden". Dann macht er ihm die bedeutsame Mitteilung, er habe mit Österreich einen Waffenstillstand geschlossen (190).

Dementsprechend findet nun auch die literarische Kriegspropaganda 1763 ihr natürliches Ende. Am 4. Januar beruft der König in einem Schreiben aus Leipzig Knyphausen von seinem Londoner Posten ab, „da es jetzt nicht mehr nötig sei, zwei Gesandte in England zu haben". Nur Michel soll zur Wahrung der preußischen Interessen dort bleiben (Schreiben vom 5. Januar). Ganz offen spricht Finckenstein zu Knyphausen über die Nutzlosigkeit weiterer Propaganda in der Depesche vom 14. Januar aus Leipzig: „Lord Halifax hat anscheinend gewünscht, daß man mit diesen Schriften hier wie dort ein Ende machte, und da ich inzwischen selbst über den geringen Nutzen nachgedacht habe, der uns aus ihnen erwachsen kann, und über die Erbitterung, die dadurch immer größer wird, habe ich, da der König anfangs darüber nicht mehr das geringste Wort hat verlauten lassen, es auf mich genommen, diese Arbeit einzustellen und sie gänzlich fallen zu lassen in der Hoffnung, daß Seine

Majestät nicht mehr darauf bestehen wird. Ich glaube, daß dies der bessere Vorteil sein wird..." (191). Ende des Monats meint auch Friedrich mit Hinweis auf die „unanständige Antwort" des britischen Ministeriums auf sein Memoire: „Da die Fortsetzung dieser widerwärtigen Korrespondenz nur dazu dienen kann, die beiden Höfe zu erbittern und einen Krach hervorzurufen, den ich unter den gegenwärtigen Umständen durchaus vermeiden will, habe ich beschlossen, sie (d.h. die britische Antwort) zu unterdrücken und darauf keine Antwort zu geben, was indessen nicht hindert, daß Ihr bei Gelegenheit dem Grafen von Halifax zu erkennen geben könnt, daß, nachdem Ihr ein mit der größten Mäßigung geschriebenes Memoire habt überreichen lassen, ich nicht auf eine in so wenig maßvollen Ausdrücken verfaßte Antwort gerechnet hätte, die so wenig dem Brauche angemessen ist, der zwischen befreundeten Mächten üblich ist... Ihr werdet hinzufügen, daß ich hoffte, daß Seine Britische Majestät in diesem Schweigen meinen Wunsch anerkennen würde, die aufrichtigste Freundschaft mit ihr zu unterhalten und sorgsam alles zu beseitigen, was sie im geringsten würde stören können. Ihr werdet Euch indessen bemühen, diesem Winke eine höfliche Wendung zu geben und im allgemeinen alles zu vermeiden, was Zwischenfälle bei der Neutralitätsverhandlung würde hervorrufen können, mit der ich Euch soeben beauftragt habe, was mir im gegenwärtigen Augenblick am meisten von Bedeutung ist" (192). Danach gehen nur noch Druckschriften berichtenden Charakters nach London, die sich auf den Friedensschluß beziehen. So einige Exemplare der Friedensverträge mit Österreich und Sachsen, deren Inhalt Michel bekanntmachen soll (194), ferner die Sonderartikel des Vertrages mit England, die Friedrich nach ihrer Ratifikation drucken[1] und in den Zeitungen veröffentlichen lassen will, „damit jedermann von diesem Beweis der Freundschaftsbande unterrichtet sei, die zwischen mir und Seiner Britischen Majestät bestehen" (195). Mehrere Abdrucke davon treffen dann mit einiger Verzögerung bei dem Gesandten mit der Weisung ein, sie im Ministerium zu verteilen und den Text „in allen Zeitungen des Landes" abdrucken zu lassen" (198).

Rückschauend kann man folgendes über die literarische Propaganda Friedrichs II. in England sagen: Im ersten Kriegsjahre tragen diese Schriftstücke durchaus defensiven Charakter. Sie dienen dazu, Zeitungsangriffe (2, 24), sächsische (7) und Wiener Memoires (8), ein Zirkularschreiben der Maria Theresia (20), Reichstagserklärungen (5, 10, 25) und Hetzbroschüren (22)

[1] In Quartformat mit $2^1/_2$ Seiten Text in die Akten eingeheftet; genauer Titel vgl. Nr. 197.



zurückzuweisen, soweit sich wirklich eine als Gegenpropaganda beabsichtigte Antwort darauf verlohnt (vgl. 24). Selbstgefühl und Sparsamkeit veranlassen Friedrich dabei auch zu der Forderung an Michel, einige Verteidigungsschriften von Londoner Buchhändlern auf deren Kosten ins Englische übersetzen und abdrucken zu lassen (25, 29). Während im folgenden Jahre der Kampf der Federn auf beiden Seiten mit unverminderter Heftigkeit andauert, läßt er 1758 sichtbar nach. Die wiederholte Überlegenheit auf den Schlachtfeldern gibt dem Preußenkönige indessen bald das wirksame Mittel in die Hand, durch eine klug ausgebaute Berichterstattung aus seiner literarischen Defensivstellung in die Offensivpropaganda überzugehen. Obwohl diese schon zu Anfang des Krieges nicht ganz fehlt — z. B. drei Broschüren (11), „Begründete Denkschrift“, „Brief aus Leyden“ (12), „Brief aus Danzig“ (20) —, erlangen die preußischen Schlachtenmeldungen und Heeresberichte allmählich eine Stoßkraft, gegen welche die feindliche (besonders österreichische und französische) Propaganda, die nicht von ähnlichen Waffenerfolgen getragen wird, sich sehr häufig nur durch Herabsetzung, Entstellung und Ableugnung einigermaßen behaupten kann (vgl. Friedrichs Klagen darüber: 8, 23, 26, 35, 38, 65, 66, 74, 75, 81, 106 u. ö.). Um den Erfolg der Meldungen vom Kriegsschauplatz sicherzustellen, macht Friedrich es seinem Gesandten Michel ausdrücklich zur Pflicht, alle Bulletins, die er ihm nach London sendet, in die englischen Blätter einrücken zu lassen (39). Bei den Meldungen von Einzelschlachten ist bemerkenswert, daß er einen knappen orientierenden Bericht meist in kurzer Zeit durch eine ausführliche Schilderung ergänzt. So folgt auf die Nachricht des Sieges bei Lobositz (5, nach 3 Tagen) eine genaue Darstellung (13, nach 2 Wochen), ebenso bei Prag (34, nach 4 Tagen, und 35, nach weiteren 4 Tagen), bei Roßbach (45, nach 3 Tagen, und 46, nach einer Woche), bei Leuthen[1] (48, nach 3 Tagen, und 52, nach 9 Tagen); nach Breslaus Fall (55 und 56) und der Einnahme von Schweidnitz (63 und 64); bei Zorndorf (68, nach einem Tag, und 69/70, nach etwa einer Woche), bei Liegnitz (124, nach 2 Tagen, und 127, nach 8 Tagen), bei Torgau (136, nach 2 Tagen, und 138, nach 6 Tagen); doch ein Bericht nur über den Sieg bei Wilhelmsthal (164, nach 9 Tagen), bei Burkersdorf (168, nach 10 Tagen), nach der Rückerorberung von Schweidnitz (182) und dem Sieg bei Freiberg (186, nach 2 Tagen). Um

[1] Anfangs weigerte sich Friedrich, durch die Ablehnung der erbetenen englischen Ostseeflotte (vgl. Nr. 60, 62) und die Unfähigkeit Cumberlands erbittert, diesen Sieg nach London zu berichten, indem er ausrief: „Was haben diese Leute für mich getan?“ (Vgl. Sir A. Mitchell, Memoirs and Papers, Ld. 1850, I, 328.)



die Werbekraft dieser Erfolge voll auszuschöpfen, scheut der König weder Geld noch Mühe, hin und wieder Offiziere als Sonderkuriere und Berichterstatter an den britischen Hof sowie ans Parlament zu senden. Das ist der Fall nach dem ersten Siege bei Lobositz, den er durch Generalmajor Lentullus seinen Verbündeten melden läßt (vgl. Rep. XI 72—75, Nr. 88 J); nach dem Tage von Roßbach schickt er Major Grant nach London (46), Leuthen muß Major von Marwitz vom Kavallerieregiment dort melden (55, 56, 57), und Liegnitz der Hauptmann vom Garderegiment Baron von Cocceji (124, 128). Neben den sehr zahlreichen Bulletins, die er wegen kleinerer Kampfhandlungen herausgibt, stellt Friedrich seiner Gesandtschaft von Zeit zu Zeit zusammenfassende Übersichten über zeitlich oder örtlich begrenzte Abschnitte des Krieges zu, von denen nur die wichtigsten hier hervorgehoben werden sollen. Im Jahre 1756 beginnt er mit einer Schilderung der Lage in Sachsen (13, 16), dazu in Schlesien und Böhmen (21); 1757 bespricht er den böhmischen Feldzug (35), gibt Heeresberichte allgemeiner Art (41, 43) und ein Tagebuch der Belagerung Breslaus (57); 1758 meldet er die Truppenbewegungen in der Lausitz und in Pommern (72), Einzelheiten über die Belagerung von Neiße (78) sowie die Fortsetzung der allgemeinen Heeresberichte (79); 1759 folgen Berichte über den Stand der Operationen in Schlesien und Pommern (85, 87), Sachsen (91) und Polen (92), Schlesien, Sachsen und Pommern (99), das Tagebuch des Prinzen Heinrich von Mitte August bis Mitte Oktober (100) und über Sachsen (101, 109); 1760 schließen sich Kriegstagebücher vom August (128) sowie von Mitte des Monats bis Mitte September an (133); 1761 gibt er Nachrichten über Kämpfe gegen Sachsen (150), Schlesien (157) und Schweden (158, 159); 1762 endlich bilden Darstellungen aus Schlesien (165) und Sachsen (181) und das Tagebuch der Belagerung von Schweidnitz (182, 183) den Schluß. Dabei beschränkt Friedrich seine Berichterstattung durchaus nicht bloß auf glückliche Unternehmungen. Da er von Beginn der Feindseligkeiten an weiß, daß seine Gegner ihm durch „eine Menge Lügen und Falschheiten“ (5) „ein wahres Gewebe von Täuschungen und Verleumdungen“ (8) durch „falsche Beschuldigungen“ (20), „Lügen und Aufschneidereien“ (35), durch „übertriebene Prahlereien“ (38) schaden wollen, stellt er Michel knapp vier Wochen nach der Niederlage bei Kolin eine Anzahl Abdrucke eines „genauen und getreuen Berichtes“ darüber zum Zwecke der Bekanntgabe zu (38). Er teilt ihm auch die Aufgabe von Olmütz (65) und den ergebnislosen Feldzug des Sommers 1758 mit (66, 67), sendet ihm innerhalb von drei Tagen ein Bulletin über die Schreckensnacht von Hochkirch (74, 75), den

Rückzug Dohnas (93) und das Vordringen der Russen bei Züllichau bereits am nächsten Tage (94). Obwohl eine Meldung über den Tag von Kunersdorf — vielleicht infolge einer Lücke in den Akten — fehlt, klingt doch nicht viel später der erste versteckte Gedanke an einen Frieden auf (102). Finks Kapitulation bei Maxen wird fünf Tage darauf nach London berichtet (106/7, 110/11), und auf die täglich wachsende Gefahr weist der König sogar durch einen persönlichen Zusatz in einer Depesche an Knyphausen hin (112). Fouqués Niederlage bei Landshut meldet er am folgenden Tage (119, 121), wenig glückliche Kämpfe gegen Lacy (120), die Besetzung Berlins durch die Russen (134) und eine andere Schlappe in Sachsen (185) kurz nach den entsprechenden Ereignissen; jedesmal befiehlt er ausdrücklich, sie allenthalben bekanntzugeben.

In den ersten Monaten des Jahres 1759 wird die friderizianische Propaganda durch einen regen Schriftwechsel zurückgedrängt, der die von Preußen erbetenen 4 Millionen Taler als jährliche Hilfsgelder für die Fortsetzung des Krieges sicherstellen soll. Dann wird das Propagandawerk trotz mancher Mißerfolge auf dem Schlachtfelde (Bergen, Züllichau, Kunersdorf, Maxen) weitergeführt, wie denn auch der König noch vor Ablauf des Jahres seinen Gesandten neue Chiffren zustellt (104). Im Jahre 1760 schickt Friedrich viel gedrucktes Material nach England, vor allem Zeitungen mit Nachrichten von den Kriegsschauplätzen. Während solche Artikel sich anfangs nur vereinzelt finden (31, 59, 60), treten sie seit 1760 recht zahlreich auf (113, 114, 116, 129, 158, 167, 170, 171, 173). Andererseits zeigt ein Schreiben Finckensteins an Knyphausen, daß auch dieser seinen königlichen Herrn, wenigstens in den letzten Kriegsjahren, regelmäßig an jedem Posttage mit der „Londoner Chronik“ und anderen Blättern versehen hat (178). Und kurz nach dem britischen Regierungswechsel äußert Friedrich wieder — und zwar deutlich und eindringlich — durch persönlichen längeren Zusatz zu einer Depesche gleichen Inhalts den Wunsch nach baldigem Frieden (139). Daher ist es nicht überraschend, daß nach dem Höhepunkt, den die Propaganda 1760 erreicht hat, das Jahr 1761 darin infolge der Kriegsmüdigkeit einen Tiefstand zeigt. Abermals gibt der König seinem Verlangen nach dem „heilsamen Werke der allgemeinen Friedensstiftung“ durch ein paar eigenhändige Zeilen Ausdruck (147). Doch er ist weit davon entfernt, die Flinte ins Korn zu werfen. Das beweist nicht viel später ein kurzer persönlicher Zusatz an seinen Gesandten, demzufolge er lieber mit dem Schwerte statt der Feder den Krieg fortsetzen will (109). Vor allem handelt es sich für ihn darum, das neue Ministerium für eine fernere Bewilligung der

Subsidiengelder zu bearbeiten (eigenhändige Zusätze 153, 154, 155) und es von dem keineswegs hoffnungslosen Stande der militärischen Lage zu überzeugen (157). Von derselben Absicht ist die Propaganda des Jahres 1762 getragen, die durch die systematische Bearbeitung der öffentlichen Meinung zugunsten Preußens auf den doppelten Umfang anwächst. Mit allen Mitteln geht da Friedrich vor, um Bute und seine Anhänger von der Politik eines schnellen, unbedachten Friedens abzubringen. So soll Knyphausen den treulosen Minister in den Zeitungen „mit den schwärzesten Farben" darstellen und die Gegenpartei mobilisieren (163). Er soll ihn ferner den Engländern bei jeder Gelegenheit als Anstifter alles Unheils bezeichnen und ihn durch einen Pamphletenfeldzug auf seinem Posten unmöglich machen (169). Nach Beeinflussung des britischen Publikums durch Flugblätter aus dem Lager der Preußenfreunde müßten die großen Städte Englands Beschwerdeschriften gegen Bute beim König und Parlament vorbringen (175). Friedrich selbst läßt dann von Finckenstein eine Denkschrift verfassen, um das englische Volk von der gefährlichen Politik seines Ministeriums zu unterrichten (176). Der König will diesen literarischen Feldzug selbst überwachen (178) und trotz vieler Schwierigkeiten und der sicheren Gefahr eines Skandals die Veröffentlichung des Memoires gegen Bute durchsetzen (179, 180). Doch als dann der Waffenstillstand mit Österreich zustande kommt (190) und eine Fortsetzung der literarischen Fehde schädlich erscheint, unterdrückt Friedrich jene Denkschrift (191, 192). Daher kann man 1763 von keiner eigentlichen Propaganda mehr reden. In England selbst werden Stimmen laut, welche die Beendigung jeglichen politischen Federkampfes fordern (191), und auch der König sieht ein, daß diese „widerwärtige Korrespondenz" die beginnenden Friedensverhandlungen nur aufhalten würden (192). Ihre Ergebnisse, die Verträge zwischen Preußen, Österreich und Sachsen (194) sowie der Sondervertrag mit England (195) erscheinen endlich in den englischen Zeitungen und bilden gewissermaßen den Abschluß der friderizianischen Propagandatätigkeit.

Interessant sind in dieser Depeschensammlung die Verhaltungsmaßregeln, die Friedrich hin und wieder seinen Gesandten gibt. Dem diplomatischen Charakter des Schriftwechsels entsprechend, herrscht große Zurückhaltung vor. Wiederholt befiehlt er ihnen, die übersandten Schriftstücke „in die Öffentlichkeit gleiten zu lassen", handle es sich nun um eine offensive Broschüre (12), ein Zirkularschreiben (20) oder um einen Schlachtbericht, der die Unwahrheiten der Gegner zurückweisen soll (38), um die Veröffentlichung der feindlichen Ge-

heimkorrespondenz (40) oder um eine aufklärende Denkschrift (180). Mitunter legt er ihnen auch nahe, das Material „unter der Hand“ zu veröffentlichen (28, 169, 177, 180), ein Memoire betreffs Frankreichs nur „im Falle man es wünscht“ den englischen Ministern zu überreichen (18), ein Rundschreiben „nicht zu scharf und nicht mit zuviel Lärm“ bekanntzugeben (19), den gedruckten Feldzugsbericht vom Jahre 1756 „ohne Ziererei und ohne daß ich dabei erscheine, umlaufen zu lassen, oder daß man erfährt, daß ich Euch diesbezügliche Befehle gegeben habe“ (21). „Ohne Ziererei“ soll auch England von Rußlands Blockadeabsichten in der Ostsee (83) und von Erfolgen bei Schweidnitz (172) unterrichtet werden, „bescheiden“ soll Michel in London den Sieg bei Leuthen melden (48). In einem persönlichen Zusatze schärft er seinen Bevollmächtigten größte Verschwiegenheit und Behutsamkeit ein (112). Neben dieser im Hintergrund arbeitenden Geheimpropaganda finden sich vereinzelt auch lautere Töne. So erklärt sich der König mit Friedensverhandlungen durchaus einverstanden, aber ohne daß dabei „Geschäftigkeit bezeugt“, vielmehr „alle Würde und das Dekorum beachtet werden“ (139). Ein anderer Zusatz macht Knyphausen Eifer, Wachsamkeit und Überredungskunst zur Pflicht (155); und Friedrich wünscht, daß jener auf ein französisches Lügenmemoire eine „triumphierende Antwort“ geben solle (161).

Die Fragen nach dem Ergebnis dieser groß angelegten Propaganda treten neben dem Befehl ihrer schnellen Durchführung uns in den Depeschen auf Schritt und Tritt entgegen (4, 8, 10, 11, 12, 16, 31, 33, 34, 45, 47, 48, 52, 56, 63, 164, 186). Gar bald kommen aus London Berichte, daß dort die Stimmung für Preußen die denkbar beste sei (Genaueres vgl. Archiv 149, S. 202 ff.). Michel hat seinem Herrn „Freuden- und Freundschaftsdemonstrationen“ bei der Nachricht des Sieges von Lobositz gemeldet, und dieser meint mit Recht in seiner Antwort, der Erfolg sei dem Memoire zuzuschreiben, das „die Geister zu meinen Gunsten erhitzt und eingenommen habe“ (15). Nicht weniger erfreut sind die Londoner über den Sieg des Prinzen von Bevern und die Fortschritte in Böhmen (Rep. 81, Nr. 66, Dep. 107, 111), und der König ist „entzückt von dem vorteilhaften Eindruck, den die Nachricht des Sieges von Roßbach hervorgerufen hat“ (49) sowie von der herzlichen, Hilfe versprechenden Rede König Georgs und der Antwort des Parlaments. „Ganz Europa“, so fährt Friedrich fort, „muß von der Innigkeit unseres Verhältnisses und dem Eifer überzeugt sein, mit dem die englische Nation sich anschickt, meine Interessen zu unterstützen“ (51). Im nächsten Jahre können Michel und Knyphausen wieder von dem freudigen Eindruck der Erfolge

des Prinzen Ferdinand und von Freudenkundgebungen anläßlich des Zorndorfer Sieges berichten (Rep. 81, Nr. 68, Dep. 56, 175). Im April darauf erzählen sie von der Genugtuung, welche die Einnahme Erfurts (ebenda Nr. 71, Dep. 68) sowie die übrigen preußischen Erfolge in England hervorgerufen haben (86). Auch Coccejis Botschaft von dem Siege bei Liegnitz weckt allgemeinen Jubel, ebenso der Tag von Torgau, zu dem die britische Regierung dem Sieger ihre Glückwünsche ausspricht (Rep. 81, Nr. 73, Dep. 253, 332, 336). Die Fortschritte des Prinzen Ferdinand schließlich werden allenthalben freudig aufgenommen (166), und nicht am wenigsten die langersehnte Friedensbotschaft (Rep. 81, Nr. 80, Dep. 32).

Die Propaganda Friedrichs II. in England während des Siebenjährigen Krieges bietet ein Musterbeispiel der Bearbeitung der öffentlichen Meinung eines Volkes, das, seit Jahrhunderten zur Selbständigkeit des Denkens und Handelns erzogen, nicht ohne Mühen und Kämpfe dem preußischen Gedanken nahegebracht worden ist und durch materielle Unterstützung zu seinem Siege beigetragen hat. Auf eigener Tüchtigkeit erwachsene Vorteile unterstreichend und durch Unzulänglichkeit erlittene Mißerfolge offen eingestehend und erklärend, hat der propagandistische Depeschendienst des Königs einen sehr erheblichen, wenn nicht letzten Endes den ausschlaggebenden Anteil an dem Gelingen der Kämpfe des Preußenvolkes gegen die europäische Welt geliefert. Und nicht zuletzt lassen uns die in den Geheimkanzleien säuberlich geschriebenen und chiffrierten Aktenstücke, die im Feldquartier flüchtig hingeworfenen Zeilen Friedrichs das Bild eines Mannes erstehen, der selbstlos und nimmermüde, bissig und anerkennend, unbeugsam und zielbewußt dem Vaterland sein Bestes gab.

Verzeichnis der abgedruckten Schriftstücke.

* = Teildruck, ° = Volldruck. F = Friedrich. P = Podewils. Fk = Finckenstein

Lfd. Nr.	Brief-Nr.	Abgangsort	Datum	Unterschrift	Bemerkungen
1*	1—3	Berlin	Juli 1756	—	3 Memoiren (Titel)
2*	9	„	7. 2. „	F	
3°	137	„	31. 8. „	„	Flugblatt u. Schreiben*
4*	161	„	14. 9. „	PFk	
5*	182	„	5.10. „	F	
6°	180	„	9.10. „	PFk	
7°	192 (181)	„	9.10. „	F	
8°	264	„	9.10. „	PFk	
9*	190 (188)	„	12.10. „	F	
10°	189	„	12.10. „	PFk	
11*	193 (186)	„	16.10. „	F	
12°	185	„	17.10. „	PFk	
13°	196	„	19.10. „	„	
14*	202 (198)	„	23.10. „	F	z. T. chiffr.
15*	203	„	26.10. „	„	
16*	205	„	26.10. „	PFk	
17*	207	„	30.10. „	„	
18°	212	„	6.11. „	„	
19°	265	„	9.11. „	„	
20°	249	„	27.11. „	„	
21°	248	„	30.11. „	„	
22*	234 (239)	„	7.12. „	F	z. T. chiffr.
23°	238	„	7.12. „	PFk	
24°	223	„	25.12. „	„	
25°	219	„	28.12. „	„	
26°	11	„	11. 1.1757	F	
27*	17 (16)	„	22. 1. „	„	z. T. chiffr.
28*	27 (33)	„	5. 2. „	„	
29°	77	„	19. 3. „	PFk	
30°	95	„	26. 4. „	„	
31*	104	„	30. 4. „	„	z. T. chiffr.
32°	101	„	2. 5. „	„	
33*	100	„	7. 5. „	„	
34*	98	„	10. 5. „	„	
35°	97	„	14. 5. „	„	
36*	114	„	4. 6. „	„	z. T. chiffr.
37°	144	„	12. 7. „	„	
38°	149	„	16. 7. „	„	
39*	177	„	30. 8. „	„	z. T. chiffr.
40°	169	„	6. 9. „	„	
41*	179	„	13. 9. „	„	z. T. chiffr.
42°	189	„	4.10. „	„	
43*	195	„	22.10. „	„	z. T. chiffr.
44°	200	Magdeburg	1.11. „	„	
45*	206	„	8.11. „	„	
46*	208	„	15.11. „	„	z. T. chiffr.
47°	225	„	6.12. „	„	
48*	227	„	8.12. „	„	
49*	231	„	13.12. „	„	z. T. chiffr.
50*	234	bei Breslau	13.12. „	F	„



Lfd. Nr.	Brief-Nr.	Abgangsort	Datum	Unter-schrift	Bemerkungen
51*	236	Magdeburg	17.12.1757	PFk	
52°	238	„	17.12. „	„	
53*	241	„	19.12. „	F	z. T. chiffr.
54*	239	„	20.12. „	PFk	„
55°	19	bei Breslau	20.12. „	F	
56*	245	Magdeburg	24.12. „	PFk	
57°	247	„	31.12. „	„	
58°	3	Berlin	7. 1.1758	P	
59*	42	„	28. 2. „	„	z. T. chiffr.
60*	40	„	4. 3. „	PFk	„
61*	50	„	7. 3. „	„	
62*	72	Gryssau	12. 4. „	F	
63°	75	Berlin	22. 4. „	PFk	
64°	82	„	29. 4. „	„	
65*	125	„	18. 7. „	„	
66°	128	„	22. 7. „	„	
67*	161	„	26. 8. „	„	z. T. chiffr.
68*	162	„	26. 8. „	„	
69*	166	„	2. 9. „	„	z. T. chiffr.
70*	169	„	5. 9. „	P	
71*	177	Dresden-Schönfeld	19. 9. „	F	
72*	188	Berlin	10.10. „	PFk	z. T. chiffr.
73*	191	„	14.10. „	„	„
74*	192	„	17.10. „	„	„
75°	196	„	21.10. „	„	
76*	200	„	31.10. „	„	z. T. chiffr.
77°	206	„	18.11. „	„	
78*	209	„	18.11. „	„	z. T. chiffr.
79*	211	„	24.11. „	„	
80*	215	„	28.11. „	P	z. T. chiffr.
81°	224	„	12.12. „	„	
82*	53	„	6. 3.1759	PFk	
83*	104	„	22. 3. „	„	z. T. chiffr.
84*	75	„	10. 4. „	„	„
85*	78	„	17. 4. „	„	„
86*	84	„	24. 4. „	„	„
87*	91	„	5. 5. „	„	„
88*	107	Landshut	17. 5. „	F	„
89*	99	Berlin	19. 5. „	PFk	
90*	112	„	26. 5. „	„	
91*	123	„	19. 6. „	„	z. T. chiffr.
92*	133	„	3. 7. „	Fk	
93*	141	„	21. 7. „	PFk	
94*	145	„	24. 7. „	„	
95°	149	„	7. 8. „	Fk	
96*	150	„	7. 8. „	„	z. T. chiffr.
97*	171	Magdeburg	15. 9. „	PFk	„
98*	186	„	6.10. „	„	
99*	188	„	9.10. „	„	z. T. chiffr.
100*	192	„	13.10. „	„	„
101*	202	„	23.10. „	Fk	
102*	201	„	27.10. „	PFk	z. T. chiffr.
103*	214	„	3.11. „	„	

Lfd. Nr.	Brief-Nr.	Abgangsort	Datum	Unter-schrift	Bemerkungen
104°	216	Magdeburg	4.11.1759	PFk	
105*	240	Wilsdruff	21.11. „	F	z. T. chiffr.
106*	239	Berlin	25.11. „	PFk	
107*	257	„	8.12. „	„	
108*	272	„	29.12. „	„	
109*	274	„	29.12. „	Fk	persönlich
110*	27	„	29. 1.1760	PFk	
111*	30	„	2. 2. „	„	
112*	31	Freiberg	5. 2. „	F	eigenhändiger Zusatz°
113*	81	Magdeburg	25. 3. „	PFk	
114*	83	„	25. 3. „	Fk	
115°	98	„	15. 4. „	PFk	
116*	164	„	10. 6. „	„	z. T. chiffr.
117°	174	„	13. 6. „	„	deutscher Text
118*	184	Radeberg	22. 6. „	F	z. T. chiffr.
119*	183	Magdeburg	24. 6. „	Fk	persönlich
120*	187	„	24. 6. „	PFk	z. T. chiffr.
121*	193	„	1. 7. „	„	
122*	214	„	26. 7. „	„	
123*	227	„	12. 8. „	Fk	z. T. chiffr.
124°	234	Neumark	17. 8. „	F	
125*	233	Magdeburg	19. 8. „	Fk	
126*	237	„	23. 8. „	„	
127*	240	„	25. 8. „	„	
128°	241	„	30. 8. „	„	
129*	247	„	9. 9. „	„	
130*	269	„	27. 9. „	„	
131*	271	„	27. 9. „	„	
132*	276	„	30. 9. „	„	
133*	279	„	4.10. „	„	
134*	282	„	7.10. „	„	
135°	296	„	1.11. „	„	
136*	299	„	5.11. „	„	
137*	311	„	10.11. „	„	z. T. chiffr.
138*	312	„	11.11. „	„	
139*	316	Meißen	12.11. „	F	eigenhändiger Zusatz°
140*	319	Magdeburg	15.11. „	Fk	
141*	322	„	18.11. „	„	
142*	325	„	22.11. „	„	
143*	333	„	28.11. „	„	z. T. chiffr., persönlich
144*	335	„	28.11. „	„	persönlich
145*	341	„	2.12. „	„	
146*	342	„	6.12. „	„	
147*	86	Meißen	16. 4.1761	F	z.T.chiffr., eigenh.Zus.°
148*	91	Magdeburg	25. 4. „	Fk	z. T. chiffr., persönlich
149*	109	Thiemendorf	10. 5. „	F	eigenhändiger Zusatz°
150*	110	Magdeburg	14. 5. „	Fk	z. T. chiffr.
151*	118	Cuntzendorf	16. 5. „	F	„
152*	131	„	24. 5. „	„	„
153*	157	„	23. 6. „	„	z.T.chiffr., eigenh.Zus.°
154*	169	„	3. 7. „	„	„ „
155*	174	Gültzen	10. 7. „	„	„ „
156*	159	Magdeburg	4. 8. „	Fk	„ persönlich

Lfd. Nr.	Brief-Nr.	Abgangsort	Datum	Unter-schrift	Bemerkungen
157*	198	Magdeburg	11. 8.1761	Fk	z. T. chiffr.
158*	216	„	12. 9. „	„	z. T. chiffr , persönlich
159*	222	„	19. 9. „	„	„
160*	229	„	29. 9. „	„	
161*	261	„	14.10. „	„	z. T. chiffr.
162°	65	„	17. 3.1762	„	deutscher Text
163°	139	Bettlern	22. 6. „	F	z. T. chiffr.
164*	149	Berlin	3. 7. „	Fk	„
165*	151	„	10. 7. „	„	z. T. chiffr., persönlich
166*	155	„	13. 7. „	„	„
167*	159	„	17. 7. „	„	„ persönlich
168*	168	„	31. 7. „	„	„
169°	174	Dittmannsdorf	7. 8. „	F	
170*	175	Berlin	10. 8. „	Fk	z. T. chiffr.
171*	179	„	17. 8. „	„	
172*	183	„	20. 8. „	„	z. T. chiffr.
173*	182	„	21. 8. „	„	„
174°	192	„	24. 8. „	„	
175*	208	Peterswalde	10. 9. „	F	z. T. chiffr.
176*	215	„	18. 9. „	„	„
177*	219	Berlin	21. 9. „	Fk	„
178°	211	„	28. 9. „	„	z. T. chiffr., persönlich
179*	220	„	2.10. „	„	„ „
180*	223	„	2.10. „	„	z T. chiffr.
181*	228	„	9.10. „	„	
182*	233	„	19.10. „	„	z. T. chiffr.
183*	235	„	23.10. „	„	
184*	232	Peterswalde	24 10. „	F	z.T.chiffr.,eigenh.Zus.°
185*	239	Berlin	30.10. „	Fk	„
186*	238	„	31.10. „	„	
187°	242	„	6.11. „	„	
188°	247	„	16.11. „	„	
189*	254	„	4.12. „	„	persönlich
190*	255	„	4.12. „	„	z. T. chiffr.
191*	5	Leipzig	14. 1.1763	„	z. T. chiffr., persönlich
192*	12	„	26. 1. „	F	
193*	27	Dahlen	1. 3. „	„	
194°	29	Berlin	8. 3. „	Fk	
195*	35	„	19. 3. „	„	
196°	39	„	2. 4. „	„	
197*	52	„	—	—	Abdr. d.Separatartikel(Titel)
198°	54	„	10. 5. „	F	
I°	4	Berlin	15 1.1756	F	eigenhändiger Zusatz
II°	27	Potsdam	11. 3. „	„	„
III°	35	Breslau	18. 2.1758	„	„
IV°	98	Prostnitz	21. 5. „	„	„
V°	79	Landshut	17. 4 1759	„	„
VI°	110	„	20. 5. „	„	„
VII°	119	Reich-Hennersdorf	9. 6. „	„	„
VIII°	131	„	29. 6. „	„	„
IX°	144	Schmotzseiffen	20. 7. „	„	„
X°	224	Hirschstein	13.11. „	„	„

Lfd. Nr.	Brief-Nr.	Abgangsort	Datum	Unterschrift	Bemerkungen
XI°	229	Lümbach	17.11.1759	F	eigenh. Zusatz
XII°	22	Freiberg	24. 1.1760	„	„ „
XIII°	33	„	4. 2. „	„	„ „
XIV°	31	„	5. 2. „	„	„ „ (s. o. Nr. 112)
XV°	66	„	5. 3. „	„	„ „
XVI°	100	„	3. 4. „	„	„ „
XVII°	126	Schlettau	27. 4. „	„	„ „
XVIII°	316	Meißen	12.11. „	„	„ „ (s. o. Nr. 139)
XIX°	338	„	24.11. „	„	„ „
XX°	24	Leipzig	29. 1.1761	„	„ „
XXI°	29	„	11. 2. „	„	„ „
XXII°	41	„	28. 2. „	„	„ „
XXIII°	47	„	1. 3. „	„	„ „
XXIV°	71	Meißen	4. 4. „	„	„ „
XXV°	86	„	16. 4. „	„	„ „ (s. o. Nr. 147)
XXVI°	109	Thiemendorf	10. 5. „	„	„ „ (s. o. Nr. 149)
XXVII°	157	Cuntzendorf	23. 6. „	„	„ „ (s. o. Nr. 153)
XXVIII°	169	„	3. 7. „	„	„ „ (s. o. Nr. 154)
XXIX°	171	„	3. 7. „	„	„ „
XXX°	174	Gültzen	10. 7. „	„	„ „ (s. o. Nr. 155)
XXXI°	191	Grismannsdorf	25.10. „	„	„ „
XXXII°	24	Breslau	22. 1.1762	„	„ „
XXXIII°	31	„	4. 2. „	„	„ „
XXXIV°	54	„	27. 2. „	„	„ „
XXXV°	82	„	9. 4. „	„	„ „
XXXVI°	85	„	12. 4. „	„	„ „
XXXVII°	118	Bettlern	25. 5. „	„	„ „
XXXVIII°	232	Peterswalde	24.10. „	„	„ „ (s. o. Nr. 184)
XXXIX°	54	Potsdam	8. 5.1763	„	„ „
XL°	64	Wesel	8. 6. „	„	„ „

Verzeichnis
der in den Briefen namentlich erwähnten Personen.

1. Ahremberg, Herzog von, 103.
2. August III., Kurfürst von Sachsen, König von Polen, 3. 19. 194.
3. Beck, General, 133.
4. Belleisle, Marschall von, 105.
5. Belling, Oberst, 129. 158.
6. Bevern, Prinz von, 30. 159. 173. 188.
7. Braun, Marschall von, 19.
8. Bussi, Herr von, 152.
9. Bute, Lord, 147. 163. 164. 169. 175. 176. 178. 185. XXXV. XXXVII. XXXVIII.
10. Cauderbach 9. 11.
11. Caunitz, Fürst, Reichskanzler in Wien, XXXI.
12. Choiseuil, Herzog von, 148. 161.
13. Cocceji, Baron von, Hauptmann im Garderegt. z. F., 124. 128.
14. Daun, Feldmarschall, 50. 71. 74. 77. 78. 123. 124. 136. 161. 166. 174. 188. VII. IX. X.
15. Diercke, General, 108.
16. Dohna, Graf, 76. 77. 93. 129. VIII.
17. Edelsheim, Herr von, 151.
18. Ehrenschwerd, General, 158.
19. Ferdinand, Prinz von Braunschweig, 59. 60. 62. 85. 164. 166. VIII. XI. XVI. XIX. XX. XXI.
20. Fermor, General, 68.
21. Finck, General, 107.
22. Finckenstein, Graf von, Staatsminister, 152. 166. 176. 190.
23. Fouqué (Fouquet), General, 119. 121. 162.
24. Fraigne, Marquis von, 61.
25. Franz I., Deutscher Kaiser, 10.

Nachtrag.

Zu der Tatsache, daß der König seine Depeschen mit 'Federic' statt mit 'Frédéric' unterzeichnet, stelle ich nachträglich folgendes fest: Bereits Lord Dover erwähnt in seiner Lebensbeschreibung Friedrichs II. (2 Bände, London 1832) diese 'Laune' und weist sie zum ersten Male in einem der Briefe des jungen Friedrich aus dem Jahre 1737 an seinen Freund Suhm nach. Der 'größere Wohlklang' sei vermutlich der Grund zu der sonderbaren Schreibung gewesen, zu der ihn Voltaire, welcher derartige Künsteleien liebte, veranlaßt haben mag (I, 191). Auch Lord Mahon erwähnt in seiner 'Geschichte Englands' (7 Bände, London 1836—54) diese Angewohnheit, ohne sich jedoch zu einer Erklärung entschließen zu können (IV, 257). Am genauesten geht Thomas Campbell in seiner Biographie über Friedrich (2 Bände, London 1842) auf diese Frage ein. Er findet die Signatur 'Federic' zuerst in der Rheinsberger Zeit, und zwar in den Briefen des Kronprinzen an Suhm aus dem Jahre 1739. Diese Eigentümlichkeit habe er in allen französischen Briefen bis an sein Lebensende beibehalten. Veranlassung dazu seien italienische Studien sowie der Briefwechsel mit Algarotti gewesen, wodurch er die italienische Namensform 'Federico' kennengelernt habe (II, 38). — Wir gehen wohl kaum fehl, wenn wir annehmen, daß der vielbeschäftigte König der einfacheren und schnelleren Schreibung wegen das 'r' in seinem Namenszuge fortgelassen hat.

Charlottenburg. Dr. Hans Marcus.

Die Infinitive bei unpersönlichen Verben und die Verallgemeinerung des *de*-Infinitivs im Französischen.

Im Literaturblatt für germ. und rom. Philologie, Jahrg. 1922, Sp. 106 u. f., hat E. Lerch meinen zwei Infinitiv-Abhandlungen [1] eine eingehende Besprechung gewidmet. Er kommt, und zwar gestützt auf mein eigenes Material, zu ganz anderen Ergebnissen als ich. Aus diesem Grunde und da ich glaube, daß er die altfr. Konstruktion ganz und gar verkannt hat, möchte ich noch einmal auf den Gegenstand eingehen.

Lerch betrachtet mit ganz anderen Augen als ich die unpersönliche Konstruktion. Erst der *de*-Inf. führe eine solche herbei; solange wir es mit dem reinen oder dem *à*-Inf. zu tun hätten, sei die Konstruktion persönlich. In *aler me convient* sei *aler* das Subjekt; in *la pucele me plaist a regarder* erkläre sich die Konstruktion eben daraus, daß *la pucele* das Subjekt sei. Es möge hier eingeschoben werden, daß Lerch wiederholt vom 'psychologischen Subjekt' spricht; da aber das psychologische Subjekt, der allgemeinen Terminologie nach, sich nicht auf die syntaktische Gliederung des Satzes bezieht, in bezug auf welche nur von grammatischem Subjekt die Rede sein kann, scheint mir hier eine Vermischung zweier verschiedener Begriffe vorzuliegen. Wollen wir die Konstruktion des Satzes klarlegen, müssen wir vom grammatischen Subjekt sprechen. In diesem Sinne ist das Wort immer von mir aufgefaßt worden.

Kommen wir jetzt auf die beiden oben zitierten Sätze zurück, in denen Lerch typische Beispiele des *O*-Inf. und des *à*-Inf. sieht, und betrachten wir erst die *à*-Konstruktion. Es muß auffallen, daß Lerch in seinen Ausführungen vom Verbum *plaire* ausgeht und ein feminines Substantiv gewählt hat, das nicht entscheiden läßt, ob wir es mit einem Nominativ oder einem Akkusativ zu tun haben. Kann auch seine Auffassung in diesem einen speziellen Fall zutreffend sein, so ist sie es doch bei anderen Verben, wie dies das Verbum selbst oder ein flektiertes Substantiv zeigt, durchaus nicht. Wäre diese Konstruktion so, wie sie Lerch auffaßt, dann hätte er eine neue Kategorie von Verben entdeckt, welche die überaus große Eigentümlichkeit besäße, das Subjekt nicht 'mitunter', sondern immer in den Akkusativ zu setzen, und

[1] I. La construction de l'inf. dépendant d'une locution impersonnelle en français. Des origines au XV[e] siècle. Thèse. Upsal 1913. II. La construction moderne de l'inf. dit sujet logique en français. Etude de syntaxe historique. Uppsala Universitets Årsskrift 1919.



die sich in ihrer Konstruktion in keiner Weise um das Subjekt kümmern. Dazu gehören *covenir, estovoir, faloir, chaloir, loisir* (I, S. 191) und andere nach meiner Auffassung immer unpersönliche Verba. Der Konstruktion *La pucele me covient, m'estuet, me chaut a regarder* steht nur ein *ma serour, mon ami* (Akk.) *me covient, m'estuet, me chaut a regarder* zur Seite. Steht das 'Subjekt' im Plural, bleibt jedoch das Prädikat im Singular stehen, also Troie 12 843 *Triuës nos covient a requerre,* Oxf. Ps. 61, 10 *ravines ne vus chielt a cuveiter.* Und weiter: wie gut man auch *ceste chose m'estuet, me chaut a faire* sagen kann, nie findet man *ceste chose* (als Subjekt) *m'estuet, me chaut,* was doch die notwendige Voraussetzung für die persönliche Auffassung jener Konstruktion ist. Bei *covenir* findet sich wirklich die Fassung *cela me covient = cela m'est convenable,* und doch ist ein sicheres Beispiel einer Konstruktion **mes amis me covient a regarder* nicht belegt. Mit dem persönlichen Pronomen ist die Konstruktion ebenso ausnahmslos diese: *Or me la covient, estuet, chaut, loist a voir;* nie heißt es: *elle me covient,* etc., *a voir.*

Diese Tatsachen hätten wohl doch Lerch ein wenig bedenklich stimmen müssen. Wenn man die Konstruktion nach seiner Weise empfunden hätte, so hätte wohl, wenigstens doch einige Male, diese Auffassung ihren adäquaten sprachlichen Ausdruck gefunden; das ist aber nie der Fall. Für mich ist dies ein absoluter Beweis dafür, daß in diesen Fällen das Substantiv und das Pronomen nicht als Subjekte, sondern als Objekte empfunden werden: die Verba sind unpersönlich gebraucht.

Es lassen sich auch weitere Gründe hinzufügen. Wenn man den Satz *molt me plaist la pucele a regarder* verdeutscht: 'sehr gefällt mir, beim Ansehen, die Jungfrau', würde man wohl wenigstens dann und wann etwa *al regarder* finden. Lerch erklärt ja selbst, der Infinitiv sei hier rein nominal, aber n i e findet sich in meinen Konstruktionen der substantivierte Infinitiv. Wie erklärt ferner Lerch das Auftauchen des unpersönlichen *il,* das sich doch sehr früh findet? Ich verzeichne Troie 4760, Ch. lyon 3836, Perc. 8496, Fl. u. Bl. I 1902, etc. Und schließlich ist der Typus *me covient a aler, a aler me covient* (mit intrans. Inf.) sowie der entgegengesetzte *autre consoil me covient prendre,* die nach der Lerchschen Ansicht nur sekundär sein könnten, sehr alt und gar nicht so selten, wie er anzunehmen scheint. In dieser Hinsicht brauche ich nur auf meine Listen von Beispielen sowie auf die Erörterungen I, S. 11 u. f. hinzuweisen.

Ich kehre nun zu dem Ausdruck *la pucele me plaist a regarder* zurück; nach dem, was oben gesagt ist, k a n n eine unpersönliche Konstruktion vorliegen; daß sie aber ebensogut persönlich sein könnte, habe ich nicht übersehen (siehe meine Erörterung dieser



Fälle I, S. 11 u. f.). Dies ist natürlich immer der Fall, wenn neben der unpersönlichen Fassung auch eine persönliche: Perc. 9318 *moult li plaisent a veoir* vorkommt. Ich habe deutlich hervorgehoben, daß eine Konstruktion, wie Rose 244 *ice li plaist moult a veoir,* nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist.[1] Wenn ich mich auch entschlossen habe, dennoch im allgemeinen derartige Fälle unter die unpersönlichen aufzunehmen, geschah dies 1. weil die volitive Bedeutung so stark überwiegt, daß die persönliche Betrachtungsweise weniger angemessen scheint; es besteht ja doch immer ein Unterschied zwischen *ce qui vous plaît* = ce qui vous donne du plaisir und *ce qu'il vous plaît* = ce que vous voudrez (Littré), 2. weil eben bei *plaire* der Typus *(il) me plaist a aler* (I, S. 118) weit zahlreicher vertreten ist als der Typus *ce me plaist a faire,* 3. weil sichere Beispiele einer persönlichen Fassung relativ spät vorkommen; da bei *plaire* — wie auch bei den meisten unserer Verba — die unpersönliche Konstruktion lateinischer Tradition unterliegt, habe ich mich für berechtigt gehalten, in diesem Falle die unpersönliche Konstruktion als die primäre anzusehen; meines Erachtens ist *il li plaisent a veoir* aus einer unpersönlichen Fassung *mon ami me plaist a veoir* entstanden. Persönliche und unpersönliche Konstruktion sind also in gewissen Fällen sehr nahe verwandt, vgl. die unten in der Anmerkung angeführten Parallel-Konstruktionen. Man versteht dann auch, daß die Voranstellung des Objekts, wodurch die Konstruktion sich der persönlichen näherte, dazu hat beitragen können, entweder, wie bei *plaire,* eine persönliche Konstruktion zu schaffen, oder wenigstens die dafür geeignete Konstruktion des Infinitivs herbeizuführen. Besonders ist dies der Fall bei Verben, bei denen sich eine Neigung zur persönlichen Konstruktion geltend machte. So erkläre ich mir das Alexius-Beispiel *Tei covenist helme e bronie a porter,* wo *covenir* die Bedeutung von 'geziemen' hat, für die ja persönliche Konstruktion sehr gut paßt, vgl. *apartenir* (I, S. 51), *avenir* (unten, Anm.).

Die vorangehende Erörterung ließe sich nun folgendermaßen kurz zusammenfassen. Wir haben es mit folgenden Fällen zu tun: 1. Das Verbum ist nur unpersönlich *(estovoir, faloir, chaloir)*; was Lerch Subjekt nennt, steht im Akkusativ. 2. Das Verbum kann persönlich vorkommen *(covenir)*; bei infinitivischer Konstruktion ist ja doch eine persönliche Fassung nicht belegt

---

[1] Bei Verben, die persönlich und unpersönlich konstruiert werden können, kommen denn auch Doppelkonstruktionen vor: Huon de Bord. 6495 *com li avient cis escus a porter,* Alisc. 3865 *bien li avient cel tinel a porter,* Troie 908 *Nen iert a dire mast ne tref,* En. 3251 *Freins ne sele nen iert a dire* (von mir nicht als unpersönlich erklärt, wie man nach Lerchs Worten, Sp. 108, meinen könnte).



(mon ami — nicht *mes amis* — *me covient a regarder).* 3. Das Verbum ist persönlich und unpersönlich *(plaire, avenir)*; bei infinitivischer Konstruktion kommen beide Fassungen vor. Was hat nun Lerch getan? Er hat ein Verbum der dritten Kategorie genommen und, von einem Satze ausgehend, in dem das Substantiv nicht unterscheiden läßt, ob es Nominativ oder Akkusativ ist, hat er alle drei Fälle bestimmt, ohne es sich im geringsten anfechten zu lassen, daß die Form des ersten, des zweiten und sehr oft auch des dritten Falles seinen Ausführungen widerspricht.

Ich wende mich nun der *O*-Konstruktion *aler me covient* zu, worin Lerch in *aler* das Subjekt eines persönlich konstruierten *covenir* sieht. Die Voranstellung des Infinitivs ist für ihn ein Kriterium der Personalität der Konstruktion. Das ist jedoch deutsches Sprachgefühl — gewissermaßen auch schwedisches —, braucht darum aber kein französisches zu sein. Wie wäre dann überhaupt Karr. 5000 *Que se il hui venir me loist* denkbar? Die Lerchsche Auffassung ist nur bei *covenir, plaire* und anderen, auch persönlich konstruierten Verben möglich; bei *estovoir, faloir, chaloir, loisir, venir mieux* geht es nicht; hier steht ja der verbalen Konstruktion keine nominale, etwa **granz esgarz m'estuet, me chaut,* etc., zur Seite. Es heißt ja immer En. 8575 *estuet altre provement,* ja selbst Athis 1454 *covient esgart moult grant,* sobald *covenir* die Bedeutung einer Notwendigkeit hat, die immer im Typus *aler me covient* vorliegt. Die Behandlung des Infinitivs spricht auch gegen die Lerchsche Auffassung. Lerch weist selbst auf Fälle wie Clig. 2255 *Li demorers mout li desplot* hin, und es ist ja auch eine anerkannte Tatsache (siehe darüber Rom. Forsch. XXIX, S. 179 u. f.), daß der Infinitiv als Subjekt meistens substantiviert ist, s. I, S. 112, 161. Aber wo findet man ein einziges Beispiel **li alers me covient, m'estuet,* etc.? Das Altfranzösische kennt eine solche Konstruktion überhaupt nicht. Der Infinitiv ist immer unflektiert, also rein verbal, was für mich ein Beweis ist, daß er nicht Subjekt sein kann. Und auch in diesem Falle haben wir sehr früh Konstruktionen, wie: Münch. Br. 738 *u i l lo covendra morir,* cfr. auch Erec 1328, Karr. 2880, Chev. II esp. 768, etc. Wie erklärt er diese? Ich weiß es nicht, da er solche Fälle in seiner Kritik nicht herangezogen hat; mir ist es ganz klar, daß die Unpersönlichkeit der Konstruktion ihren sprachlichen Ausdruck durch das *il* findet.

Alle diese Tatsachen machen meines Erachtens die Lerchsche Auffassung ganz unannehmbar. Da seine weiteren Ausführungen hiervon ausgehen, muß ich mich auch in der Fortsetzung mit ihm in Widerspruch befinden. Ehe ich jedoch weitergehe, möchte ich noch ein paar Einzelheiten berühren, die mit der hier be-

sprochenen Frage im Zusammenhang stehen. Der Satz LRois 309 *ne li suffistrent pas ces mals a faire* wird von Lerch als Beweis zitiert, daß das Subjekt im Akkusativ stehen könne. Das ist aber nicht zutreffend, da er aus einem Text herrührt, dessen Kasusflexion in Auflösung geraten ist: *ces mals* ist anglonormannischer Nominativ, und die Konstruktion eben deshalb persönlich, weil das Prädikat sich nach diesem Subjekt richtet. — Im Rabelaisschen *il vous plaist a dire* sehe ich immer noch eine unpersönliche Konstruktion; es entspricht entschieden besser dem Sinn des Satzes, es paßt auch sehr gut zu dem archaïstischen Charakter des Ausdrucks, *dire* hier als absolut zu betrachten, d. h. darin *il vous plaît de (le) dire* zu sehen. Natürlich habe ich darauf geachtet, ob die persönliche Auffassung möglich sei; in jedem einzelnen Falle habe ich den Sinn entscheiden lassen, aber ich gebe zu, daß man in dieser Hinsicht verschiedener Meinung sein kann.

* * *

Es sei mir nun zuletzt gestattet, in aller Kürze meine Ansicht über die Frage *à* — *de* darzulegen, eine Frage, bei welcher es sich bekanntlich nicht nur darum handelt, den verschiedenen Konstruktionen ihre sachliche Begründung zu geben, sondern auch die starke Entwicklung des *à*-Inf. in der alten Sprache und dessen späteren Rückschritt vor dem *de*-Inf. in gewissen bemerkenswerten Fällen zu erklären. Damals, vor zwölf Jahren, hat mich die Beobachtung hauptsächlich der unpersönlichen Konstruktionen zu dem Schlusse geführt, das vorangestellte Objekt des Infinitivs habe für die Entwicklung der *à*-Konstruktion nur eine geringe Rolle gespielt. Seitdem bin ich aber allmählich zu der Auffassung gekommen, daß dieser Gesichtspunkt nicht unbeachtet gelassen werden darf. Wie die folgenden Zeilen beweisen werden, bin ich nunmehr der von Lerch in seiner Rezension meiner beiden Schriften vorgetragenen Ansicht viel näher getreten, ohne jedoch ihm in allem folgen zu können. Ich habe auch sonst, unter dem Eindruck anderer Kritiken, meinen Standpunkt geändert, weswegen es mir daran gelegen hat, auf der neuen Basis eine Übersicht über die ganze Frage zu geben. Darum und auch um zu zeigen, daß die Ausführungen meiner Rezensenten einen gewissen Eindruck auf mich gemacht haben, habe ich mich in diesem Zusammenhang wieder über die Sache äußern wollen.

Die Zusammenstellung, die ich unten versuche, ist teils auf dem Material, das in Soltmanns und Sörgels bekannten Abhandlungen [1] mitgeteilt ist, teils, sofern es sich um unpersönliche

[1] H. Soltmann, Der Infinitiv mit der Präposition *à* im Altfranzösischen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Franz. Studien I. — J. Sörgel, Über



Verba handelt, auf meinen eigenen Sammlungen aufgebaut. Ich versuche im gleichen Maße alle Konstruktionsformen in Betracht zu ziehen und teile darum innerhalb jeder von mir aufgestellten Gruppe die Verba in intransitive, reflexive, transitive und unpersönliche ein. Ich beginne natürlicherweise mit dem für das Altfranzösische so charakteristischen *à*-Inf. Wenn ich von dem hypothetisch-konsekutiven Falle *il gèle à pierre fendre,* wo ja der Infinitiv mit dem regierenden Verbum in keiner inhaltlichen Beziehung steht, absehe, besteht meiner Meinung nach diese Konstruktion aus vier Hauptformen.

I. Zunächst kommen die Verba in Betracht, die mit *à* konstruiert werden, sei es, daß diese Präposition die Verbindung mit einer nominalen oder einer infinitivischen Bestimmung vermittelt. Vorbildlich für diese Gruppe sind folgende Konstruktionen:

a) intrans. Verba: Brut 3187 *Assés tost vinrent al ferir,* Clig. 6317 *Thessala panse a li garir;*
b) reflex. Verba: Chron. Ben. II, 37 345 *Tuit l'abondonent a morir;*
c) trans. Verba: Troie 27 235 *A mangier convia les reis;*
d) unpers. Verba: Mousk. 9346: *Et quant vint as sieles metre.*

Zu dieser Gruppe, die aus den Verben besteht, die man in weiterem Sinne als Verba der Richtung bezeichnen könnte, rechne ich intransitive oder intransitiv gebrauchte Verba, wie *aler, aprochier, revertir, venir, entendre, esmer, tendre, viser, consentir, penser, suffire, tenir;* reflexive wie *soi abandoner, s. acostumer, s. aprester, s. atorner, s. humelier, s. livrer, s. metre, s. offrir, s. sozmetre;* transitive wie *aidier, apareillier, atraire, conduire, convier, destiner, destreindre, doner* (Chron. Ben. II, 28 926 *Son quor dona a Deu servir), encoragier, jugier, nomer, semondre, (a)traire.* Irgendein anderes unpersönliches Verbum als das alleinstehende *il (ce) vient* gibt es in dieser Gruppe nicht.

Das für die zu dieser Gruppe gehörenden transitiven und reflexiven Verba Charakteristische ist, daß sie ein eigenes direktes Objekt haben — wohl am häufigsten eine Person —, und daß überhaupt die durch den Infinitiv ausgedrückte Verbaltätigkeit als eine direkte Richtungsbestimmung, die oft, wie z. B. bei *doner,* beinahe von dativischem Charakter ist, angefügt wird. Es liegt in der Natur dieses Verhältnisses, in der Weise lockerer gemacht zu werden, daß der Infinitiv nicht als das direkte Ziel der Verbaltätigkeit betrachtet wird, sondern in ein finales Verhältnis tritt, welches wir dann auch mit *por* ausgedrückt finden: Chron. Ben. II, 7706 *A lui veer e esgarder Veïssiez grant jant*

den Gebrauch des reinen und des präpositionalen Infinitivs im Altfranzösischen. Rom. Forsch XIV.

asembler, Chron Ben. I, 1736 ...*sunt repairié A destruire le remanant,* Brut 2799 *Deüsses tu ça repairier Por la toie gent escillier.*

II. In einer zweiten Gruppe fasse ich das intransitive *estre* und das transitiv-unpersönliche *aveir* in Konstruktionen wie den folgenden zusammen: Ph. Thaon Comp. 137 *La verge est a preisier Ki se laisset pleier* (Notw.), Ch. lyon 420 *Del plus fin or qui fust a vandre* (Mögl.), Ch. Rol. 1192 *traït vos ad ki a guarder vos out* (Notw.), Alex. 165 *N'en vuelt torner tant come il at a vivre* (Mögl.), Alisc. 7505 *N'i a celui n'ait castel a garder* (Notw.), Clig. 2738 *Car se mil anz avoie a vivre* (Mögl.), Ch. lyon 5860 *Mes plus i a a feire assez* (Notw.), RCambr. 6067 *Asséz i a a boire e a mengier* (Mögl.).

An intrans. *estre* schließt sich *faire* in Ausdrücken des Typus *moult fait a louer* [1] an. Diese Verba sind im Altfranzösischen die einzigen, bei welchen diese Konstruktion vorkommt.

Das für diese Konstruktion Charakteristische scheint mir die Bedeutung einer Notwendigkeit oder einer Möglichkeit zu sein, die sich aus der Zusammenstellung einer Kopula *estre (faire), aveir* samt seinem *à*-Inf. ergibt. Gerade diese Bedeutung konstituiert in diesem Falle den *à*-Inf. als den Nachfolger des lateinischen Gerundivs: *virga est pretianda* > *la verge est à prisier, habet castellum defendendum* > *il a castel (qui est) à defendre.* Der erste dieser beiden Sätze stellt noch das ursprüngliche Verhältnis dar, in welchem der Infinitiv prädikativ ist und passive Bedeutung hat. Aus diesem hat sich dann die aktive Konstruktion *habeo ad facere,* die schon vulgärlateinisch ist, in der Weise entwickelt, daß der ursprünglich einem Substantiv prädikativ angefügte *à*-Inf. — *castel qui est à defendre* — infolge der angedeuteten Ellipse als zum Verbum gehörig empfunden wird.

Aus dem späteren Französisch haben wir wohl noch das Verbum *rester* hierherzustellen. Der Satz *cette question reste encore à examiner* enthält den Ausdruck eines Übrigseins, das als eine Notwendigkeit dargestellt wird. Der Infinitiv hat auch hier wesentlich passiven Charakter; *rester à* wäre somit mit *être à* auf eine Stufe zu setzen.

III. In meiner dritten Gruppe stelle ich eine große Menge Verba verschiedener Bedeutung zusammen. Mit den qualitativen Variationen, die von diesen verschiedenen Bedeutungen abhängen, scheint mir der Infinitiv hier generell diejenige neu herantretende Tätigkeit zu bezeichnen, durch welche die Prädikatsidee des Satzes ihre Verwirklichung erhält, in welche diese Prädikatsidee sozusagen a u s m ü n d e t. Als charakteristische Beispiele führe ich an:

[1] Über diese Konstruktion s. Soltmann S. 383 und I, S. 237.



a) intrans. Verba: Thebes 5690 *Porphyre fiert. Cil giete un brait Et a morir pas ne demore,* RCambr. 4891 *A lui destruire ne puet il pas faillir;*

b) refl. Verba: Clig. 5132 *Les janz acorrent de toz sans Qui a lui veoir se deduient;*

c) trans. Verba: Chr. Ben. II, 26 132 *Unc ne pramist chose a doner,* Ch. Rol. 2527 *l'empereur li comandet a garder,* Rou III, 4073 *Ne sai ses granz faiz a conter,* Chr. Ben. II, 13 809 *N'oblierent Deu a preier,* Thebes 9778 *Mout les ama a retenir,* Escan. 6200 *Il n'atent pas la chose a faire;*

d) unpers. Verba: Ch. Rol. 456 *Me l'cuvient a suffrir,* Am. u. Am. 566 *La fille Karle ne voz chaut a amer,* Alisc. 3865 *Bien li avient cel tinel a porter.*

Wenn ich in diesen Fällen das Verhältnis zwischen Prädikat und Infinitiv als ein Ausmünden der finiten Verbaltätigkeit in eine neue infinitivisch ausgedrückte charakterisiert habe, so ist damit besagt, daß die Bedeutung der Präposition eine sehr verblaßte ist. Die Begriffe Richtung und Ruhe als Ausdruck einer bewußten Beziehung zwischen Hauptverbum und Infinitiv, die in meiner ersten Abhandlung eine große Rolle spielten, lasse ich also nunmehr ganz außer Betracht. Die Präposition *à* scheint mir auf gutem Wege zu sein, zu einem nur formalen Element herabzusinken, dessen Funktion, um die Sache mit den Worten eines anderen verehrten Rezensenten, des Herrn Gamillscheg, auszudrücken, wesentlich nur die sei, die Aneinanderreihung zweier als selbständig empfundener Handlungen zu vermitteln. Tatsächlich geben andere romanische Sprachen, wie dies Gamillscheg in seiner Besprechung meiner ersten Abhandlung[1] erwiesen hat, Beweise dafür, daß eine solche, ins Vulgärlatein hinaufreichende, Entwicklung anzunehmen ist. Der *à*-Inf., mit welcher wir es hier zu tun haben, setzt also schon eine analogische Verbreitung der *à*-Konstruktion voraus, als deren Ausgangspunkt wohl die Verba unserer Klasse I zu betrachten sind. Diese Entwicklung zu verfolgen und somit an die Anfänge des *à*-Inf. zu drängen, muß auf eine andere Gelegenheit verschoben werden; nur die Umstände, unter welchen sie im späteren Altfranzösisch zum Abschluß gekommen ist, werden unten besprochen werden.

Die Hauptmasse der hierhergehörigen Verba wird von den vielen transitiven Verben gebildet, die alle als gemeinsames Merkmal haben, daß ihre Bedeutung sich für das Anfügen eines Sachobjekts im Akkusativ eignet. Infolge der im ältesten Französisch herrschenden freien Wortstellung, wodurch ermöglicht wird, daß das Objekt des Infinitivs vor dasselbe gestellt wird, konnte das

---

[1] Zeitschrift für franz. Sprache u. Literatur, XLII (1914), S. 150 u. f.

logisch zum Infinitiv gehörige Objekt zum Verbum finitum attrahiert werden. Das in diesem vorhandene Bedürfnis eines direkten Objekts wurde somit durch die betreffende Gegenstandsvorstellung befriedigt, und der Infinitiv wurde adverbiell der so konstituierten Prädikatsidee angefügt.

Hier befinde ich mich also auf demselben Wege wie Lerch. Ich unterscheide mich aber von ihm in einem wichtigen Punkt. Es ist mir unmöglich, ihm darin beizustimmen, daß auch dieser Infinitiv dem lateinischen Gerundiv entspringe. Unter den Sätzen *j'ai un château à garder* — wo auch ich eine Reminiszenz der lateinischen Gerundiv-Konstruktion erkenne — und Brut 45 *Li pramist sa fille[,] a doner* besteht für mich der bestimmte Unterschied, daß im letzten Falle die Präposition *à* eine ergänzende Bestimmung einführt, die an einen schon gegebenen Satzinhalt herantretend dessen Gültigkeit nur spezifiziert, während im ersten das durch die Präposition zum Ausdruck kommende Verhältnis zwischen Prädikat und Infinitiv das für die Bedeutung des Satzes konstitutive ist, also in dem angeführten Falle den Begriff eines Obliegens herbeiführt, für welchen der Satz ein Ausdruck ist. Mit Lerch die beiden ersten von mir angeführten Beispiele in dieser Weise zu analysieren 'niemals versprach er ihm eine Sache, als eine zu gebende', 'Gott befiehlt ihm (dem Engel Gottes) als einen zu hütenden', oder den zwei folgenden diese Interpretierung zu geben 'ich kenne seine Taten nicht, als zu erzählende', 'sie vergessen Gott, als einen anzubetenden', scheint mir entschieden eine Verkennung der bestimmt verbalen Funktion des Infinitivs zu sein und für die Sätze eine andere innere Gliederung als die tatsächliche vorauszusetzen.

Vom Standpunkt der Bedeutung aus muß ich also Einsprüche gegen eine Auffassung wie die Lerchsche erheben, nach welcher der Infinitiv wesentlich attributiver Natur wäre und passivische Bedeutung hätte. Wäre dem so, würde wohl der *à*-Inf. nach präpositionalen Bestimmungen jeder Art wie auch in anderen Fällen, z. B. nach modalen Hilfsverben oder nach den Verben der sinnlichen Wahrnehmung ebenso häufig als nach transitiven Verben mit Sachobjekt vorkommen, was durchaus nicht der Fall ist. Wenn jedenfalls der *à*-Inf. nach einer vorangestellten von einer anderen Präposition eingeleiteten Nominalbestimmung dann und wann vorkommt, wenn man also Konstruktionen wie die folgenden findet: Alex. Gr. BB 934 *Et s'est de mal a faire durement afichez*, Froiss. Chr. 362 *Que il ne se delaie mies de son droit a poursuiwir*, G. de Coincy (Godefr.) *M'ont semons et entalenté De cest œuvre a entreprendre*, so kommt das m. E. wieder nur daher, daß in der alten Sprache das *à* auf gutem Wege war, zu einem bedeutungslosen Formwort herabzusinken, so daß ein *à*-Inf. auch



da gesetzt werden konnte, wo er logisch nicht begründet war. Der Infinitiv, den wir in den obigen Sätzen wie auch in Konstruktionen wie *sans autre chose a faire* haben, ist also meiner Meinung nach analogisch und betreffs seiner Funktion mit einem *O*-Inf. gleichzustellen, wenn er auch formal ein *à*-Inf. ist. Der letzte Satz wäre somit ein Seitenstück des deutschen *ohne etwas zu tun*. Ich räume natürlich ein, daß eine nachherige Analyse große Schwierigkeiten hat, eine Grenze zu ziehen, d. h. zu bestimmen, wann der *à*-Inf. als Bestimmung des schon gegebenen Satzinhaltes funktionell bedingt ist und wann er ohne Bedenken gebraucht ist. Es soll auch nicht bestritten werden, daß in anderen Fällen die Lerchsche Betrachtungsweise zutreffend sein kann. Dahin gehört das von Lerch zur Stütze seiner Ansicht herangezogene *je te defenc sour les ieus a crever*, wo der Infinitiv attributiv der Nominalbestimmung angehängt ist und passive Bedeutung hat. Solche Sätze haben aber m. E. nichts mit den hier besprochenen zu tun. Die Hinweisung auf Tobler, Sp. 110, finde ich also ganz verfehlt.

Ich glaube also, daß die sehr häufige Voranstellung des Objekts für die Entwicklung des *à*-Inf. von großer Bedeutung gewesen ist. Daß dieselbe Konstruktion sich auch dann einstellt, wenn das Objekt dem Infinitiv nachfolgt oder der Infinitiv intransitiv ist, ist ja nur zu erwarten. Wir können dies um so erklärlicher finden, als die *à*-Konstruktion, wie schon hervorgehoben, im Altfranzösischen eine ganz normale Ausdrucksweise darstellte.

Nicht anders verhält es sich m. E. mit den unpersönlichen Verben. Auch hier wird das Objekt des Infinitivs zum regierenden Verbum attrahiert und der Infinitiv mit gleicher Funktion dem so gebildeten Begriff angefügt. In einem Satz wie Rol. 456 *me l'cuvient a suffrir* bildet *me l'cuvient* ganz deutlich ein Ganzes, dem dann der Infinitiv als eine Art Spezifikation angehängt wird. Lockerer ist wohl das Verhältnis zwischen Hauptverbum und Infinitiv im Alexius-Beispiel *Tei covenist helme e bronie a porter*. Daß indessen weder hier noch in Sätzen mit nur unpersönlichem Verb keine andere Funktion als Objektfunktion dem betreffenden Satzteile zuzuerkennen ist, geht aus dem im ersten Abschnitt dieses Artikels Gesagten hervor. Eine besondere Stellung nehmen die unpersönlichen Verba ein, die nur mit präpositionaler Konstruktion vorkommen. Als typisches Beispiel können wir *chaloir* nennen. Es heißt ja auch mit diesem Verbum Am. u. Am. 566 *La fille Karle ne voz chaut a amer*. Hier ist die in anderen Fällen natürliche Attraktion undenkbar, da *chaloir* eine *de*-Bestimmung erfordert. Ich fasse hier den Satz so auf: *La fille Karle, / ne voz chaut a amer* und sehe in dem *chaloir à*

eine analogische Angleichung an die sinnverwandten *estovoir* und *convenir*, s. I, S. 182. — Auch hier haben wir vereinzelte Fälle eines unlogischen *à*, z. B. das Rabelaissche, von Lerch herangezogene *Puis qu'il plaist a ma soer de vous a espouser* (Sp. 110). Ich brauche nur auf meine obigen Auseinandersetzungen hinzuweisen.

Auch bei der nicht überaus großen Zahl von intransitiven Verben, wie die auch unpersönlichen *plaire, apendre, avenir, valeir* und weiter *demorer, faillir, remaindre, sejourner, tarder*, wo eine Konstruktion dieser Art vorkommt, ist das Verhältnis des Infinitivs zum übrigen Satzinhalt ganz dasselbe. Hierher stelle ich auch die Konstruktion, die in Fällen wie *il n'est pas facile à satisfaire, c'est impossible à savoir, ce serait trop long à raconter* vorliegt. Der verschiedene Bedeutungsinhalt der betreffenden Verba oder der Ausdrücke, die die Prädikatsvorstellung darstellen, mögen das Verhältnis zum Infinitiv in der einen oder der anderen Weise gestalten, die Funktion des Infinitivs ist in allen diesen Fällen, die neue Tätigkeit anzugeben, in welche der intransitive Verbalbegriff ausmündet. Man hatte hier keine Wahl: der Infinitiv mußte, als adverbial, mit einer Präposition angefügt werden, und da *de* nicht in Frage kommen konnte, wurde die *à*-Konstruktion eine ganz regelmäßige. Somit ist es auch verständlich, daß, wie schon gesagt, bei den Verben, die auch unpersönlich vorkamen, der intransitive Gebrauch der unpersönlichen Fügung vorbildlich werden konnte.

Es liegt in der Natur der Sache, daß nur wenige reflexive Verba unter diese Gruppe zu stellen sind. Es kann sich nur um solche handeln, die ein Sachobjekt im Akkusativ erfordern — wodurch sie im vorliegenden Falle den transitiven Verben gleichzustellen sind —, oder um solche, die mit reflexiver Form intransitive Bedeutung haben. Ich kenne keine der ersten Art; als wesentlich intransitiv anzusehen sind dagegen — außer dem schon angeführten *soi deduire* — *soi escondire, s. celer* ('s'excuser'), *s. prendre=prendre* ('commencer'), *s. accoillir* ('commencer').

IV. Zu einer vierten und letzten Gruppe fasse ich solche Konstruktionen zusammen, wo ein *à*-Inf. die Sphäre angibt, in welche die Handlung des Prädikats fällt. Der Infinitiv ist hier rein lokales oder temporales Adverbial. Typische Fälle sind:

a) intrans. Verba: Rol. 2772 *Li emperere fut her as porz passer*, nfrz. *Cet homme excelle à nager, Je restai à regarder la mer,*

b) reflex. Verba: Clig. 2894 *A une fenestre est assise, Ou mout se delite a seoir,*[1]

---

[1] Cfr. Mir. ND II, 221. 1445 *En vous veoir se delite L'ame qui...*



c) trans. Verba (mit Akk.-Objekt): Chr. Ben. II, 13 963 *Quant ci vos regart a morir,* LRois 32 *a fosses saillir les verras,* nfrz. *Elle gagne sa vie à filer, Je trouve du plaisir à écouter son discours,*

d) unpers. Verba (mit Bestimmung: *nfr. il n'y a pas de honte à être pauvre.*

Diese verhältnismäßig seltene Konstruktionsart ist nicht an gewisse Verba oder Ausdrücke gebunden und von wechselnder, meist sehr selbständiger Natur. Für die Entwicklung der Infinitiv-Konstruktion im allgemeinen spielt sie gar keine Rolle. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß, wie Lerch (Sp. 110) es zu tun geneigt ist, ich nicht eine Konstruktion wie *réussir à* unter diese Gruppe stelle. *Il réussit à la délivrer* ist für mich nicht 'Es gelang ihm beim Befreien', sondern 'Es gelang ihm, das Befreien zustande zu bringen', was diese Konstruktion als zu meiner Gruppe III gehörig darlegt. Nicht etwa so, daß die Präposition *à* hier Richtung, nicht Ruhe bezeichnen würde. Diese Beziehungen kommen wiederum nicht in Betracht. Es handelt sich immer um das vielbesprochene Ausmünden der einen Tätigkeit, also des Gelingens, in die andere, das Befreien, das hier als eine Art Resultat dargestellt wird.

Im Gegensatz zum *à*-Inf. hat der *de*-Inf., wie bekannt, im Altfranzösischen eine verhältnismäßig beschränkte Anwendung gefunden; er geht eigentlich nicht über die Grenzen der Gebrauchssphäre der Präposition überhaupt hinaus. In der ersten meiner Abhandlungen, S. 24 u. f., habe ich eine Übersicht der de-Konstruktion, wie sie sich im ältesten Französisch darstellt, gegeben und fasse hier, auf der Basis eines reichlicheren Materials, meine dortigen Auseinandersetzungen zusammen.

I. *De* drückt 'un rapport d'éloignement' aus. Dies ist der Fall in folgenden Fällen:

a) intrans. (oder intrans. gebrauchte) Verba: *venir, finer, parfaire, torner, reposer, tenser* ('sich enthalten'),

b) reflex. Verba: *soi repentir, s. taire, s. tenir, s. garder, s. astenir, s. escondire, s. celer, s. recreire* ('nachlassen'),

c) trans. Verba: *deffendre, escondire, garder, garir, garnir.*

II. *De* drückt 'un rapport de relation' aus:

a) intrans. Verba: *parler, dire, penser, desesperer, joïr, ovrer, lasser, estre duit, entalenté, apareillié.*

b) reflex. Verba: *soi vanter, s. esmaier, s. esjoïr, s. fier, s. ennoier, s. lasser, s. feindre, s. pener, s. angoissier, s. sazier, s. saouler, s. esvertuer, s. arguer, s. esforcier, s. entremetre, s. travaillier, s. afichier* ('s'appliquer'),

c) trans. Verba: *aseürer, prier, requerre, conjurer,*

d) unpersönl. Verba: *chaloir, tenir, membrer, sovenir.*

Der ursprüngliche Sprachgebrauch ist folgender: In den beiden Fällen ist der *de*-Inf. von der Bedeutung des finiten Verbums direkt abhängig; die Verba, die unter II aufgeführt sind, werden alle mit einer substantivischen *de*-Bestimmung verbunden. Die zweite Gruppe hat sich indessen schon während der altfranzösischen Zeit erweitert, und zwar in zwei Richtungen. Erstens haben die trans. *prier, requerre, conjurer,* in denen ja ein Veranlassen besonderer Art liegt, andere Verba desselben Grundthemas nach sich gezogen, in erster Linie *semondre, amonester, acoragier, encoragier, entalenter* und weiter noch Verba die 'zwingen', 'verlocken' bedeuten, wie *esforcier, destreindre, atraire, enticier, aatir.* Bei den meisten dieser Verba, s. oben S. 249, finden wir also im älteren Französisch nebeneinander *à* und *de.*

Die zweite Entwicklungslinie geht über *ovrer, soi entremetre, s. esvertuer, s. esforcier* gegen andere intrans. und besonders reflex. Verba, die der Ausdruck eines Strebens sind. So findet man im Altfranzösischen mit *de* konstruiert Verba wie *contendre, espleitier, s'aprester, s'atorner, s'apareillier, se haster.* Die reflexive Gruppe wird hierdurch innerhalb dieser Konstruktion stark vertreten, und, wie zu erwarten ist, hat sie sich auch auf rein analogischem Wege noch weiter vergrößert; eine Durchsicht der von Soltmann und Sörgel mitgeteilten Verblisten zeigt, daß viele Verba, wenn trans. oder intrans. gebraucht, den *à*-Inf. annehmen, aber reflexiv mit dem *de*-Inf. konstruiert werden. Beispiele hiervon sind unter anderem *conseillier à—soi conseillier de, otreier à—s. otreier de, craindre à—s. craindre de, doter à (de)—s. doter de, oublier à (de)—s. oublier de, tarder à (de)—s. tarder de, peiner à—s. peiner de, afier à—s. afier de.*

Zur späteren Entwicklung bemerke ich zunächst, daß, wie aus der Übersicht hervorgeht, unter den intransitiven Verben keine tiefgreifende Veränderungen stattgefunden haben. Dasselbe gilt auch von den reflexiven Verben; der *de*-Inf. hatte hier schon im Altfranzösischen eine so starke Stellung, daß man sogar voraussetzen muß, daß sie für die Entwicklung der *à*-Konstruktion überhaupt eine gute Stütze geboten haben. In Betracht kommen also nur die transitiven und die unpersönlichen Verba, in bezug auf welche ich zu erweisen habe, wie die seit dem Vulgärlatein fortgegangene Entwicklung des *à*-Inf. zum Abschluß gekommen ist und wie sich Voraussetzungen einer Verallgemeinerung des *de*-Inf. herausgebildet haben. Dabei habe ich mich auch mit der von Lerch verfochtenen Theorie auseinanderzusetzen.

Ich beginne mit den unpersönlichen Verben. In diesem Falle stellt sich für Lerch das Problem so dar: Wie hat sich der Übergang von einem p e r s ö n l i c h e n *la fille Karle ne vous chaut a amer* zum u n p e r s ö n l i c h e n *ne vous chaut d'amer la fille Karle* vollzogen? Als allgemeine



Voraussetzung dieses Vorgangs gelte, daß eine in der alten Sprache bestandene Abneigung gegen den unpersönlich gebrauchten Infinitiv überwunden würde; wäre das einmal geschehen, wäre der Sieg der neuen 'unpersönlichen' Konstruktion gewiß, was damit erklärt wird, daß sie weit logischer als die alte sei. Der *à*-Inf. hätte nicht mehr die passive Bedeutung des lateinischen Gerundivs, sondern aktive, und nachdem sich eine Neigung herausgebildet hätte, im Gegensatz zum passiven *à*-Inf. den aktiven Infinitiv durch *de* auszudrücken, hätte diese Konstruktion angefangen, den alten *à*-Inf. zu verdrängen, wodurch man also zu 'einer mehr verstandesmäßigen Anschauungsweise' gekommen wäre. Der Sieg des *de*-Inf. wäre durch die zahlreichen intransitiven Infinitive herbeigeführt worden: *il me plaist de partir* wäre das einzig mögliche, nachdem der Typus *li partirs me plaist* untergegangen war. Lerch meint hier wohl, wenn ich ihn richtig aufgefaßt habe, daß der ehrwürdige, altfranzösisch reichlich belegte Typus *il me plaist a partir* unbrauchbar gemacht wurde, weil der Infinitiv bei 'passiver' Form 'aktive' Bedeutung hatte. — Meine Prämissen sind ganz andere als Lerchs; deshalb ist auch mein Standpunkt in dieser Frage ein ganz anderer. Für mich besteht kein Unterschied zwischen 'persönlichem' *la fille Karle ne vous chaut a amer* und unpersönlichem *ne vous chaut d'amer la fille Karle;* beide sind in gleicher Weise unpersönlich. Der Infinitiv ist in diesen Fällen nicht lat. Gerundiv, er hat nie passive Bedeutung gehabt, kann deshalb nicht in den Gegensatz zum 'aktiven' *de*-Inf. treten. Meiner Ansicht nach vertritt also nicht die *de*-Konstruktion eine mehr logische, 'mehr verstandesmäßige Anschauungsweise'. Aus diesem Grunde konnten weder *il me plaist a partir* noch *la fille Karle ne vous chaut a amer,* ja nicht einmal *la pucele me plaist a regarder* ihren *à*-Inf. eingebüßt haben. Wäre dem so, hätte wohl auch *la maison est difficile à vendre* vor einem unpersönlichen *il est difficile de vendre la maison* weichen müssen. Unter diesen beiden bestehe ja, wie Lerch dies ausdrücklich hervorhebt, der gleiche Unterschied wie zwischen *la pucele me plaist a regarder* und *il me plaist de regarder la pucele.* Ja, die 'unlogische', persönliche Konstruktion wäre in diesem Falle um so leichter untergegangen, da an der Seite von *il est difficile de mourir* (mit intrans. Inf.) ein * *il est difficile a mourir* nie ernstlich bestanden hat. Das persönliche *la maison est difficile à vendre* lebt indessen fort; nur die unpersönlichen *à*-Konstruktionen verschwanden. Könnte darin nicht ein indirekter Beweis dafür gesehen werden, daß das gleichfalls untergegangene *la pucele me plaist a regarder* eher unpersönlich als persönlich gefühlt wurde, daß es also 'das Mädchen gefällt *es* mir zu betrachten' war?

Die Gründe, warum die unpersönlichen *à*-Konstruktionen untergingen oder wenigstens stark beschränkt wurden, sind von mir im Schlußkapitel meiner ersten Abhandlung ausführlich besprochen worden. Wie ich dort zu zeigen versucht habe, wurden allmählich die unpersönlichen Ausdrücke, die im ältesten Französisch von Verben anderer Klassen in bezug auf die Konstruktion des Infinitivs nicht zu unterscheiden waren, formell zu einer besonderen Gruppe zusammengeschlossen. Diese Entwicklung, der das Auftreten von Konstruktionen des Typus Kopula + Subst., Adj. + *de*-Inf.[1] zugrunde liegt, wurde gegen das Ende der altfr. Zeit vollzogen; von da an entwickelten sich die unpersönlichen und die persönlichen Ausdrücke auf verschiedenen Wegen. In der ersten Gruppe wirkten die neuen Konstruktionen — also Ausdrücke wie *c'est folie de le faire, il est temps de le faire, il est nécessaire de le faire* —, in denen auch Lerch einen wesentlichen Grund der Verallgemeinerung des *de*-Inf. sieht, als analogische Faktoren

[1] Nachfolger der schon früh vorkommenden Konstruktionen *Noble coze est d'avoir confort,* usw., s. Tobler, Verm. Beitr. I, II und I, S. 265 u. f.

weiter; sie waren nach meiner Meinung stark genug, um unter den unpersönlichen Verben schließlich den Sieg des *de*-Inf. herbeizuführen.

Lerch findet es auffallend, daß ich erst am Ende meiner Arbeit diese Frage behandelt habe; erst hier hätte ich 'leider' gesehen, daß ein Problem vorliege (Sp. 111). Ich sehe doch nicht ein, wie meine Auseinandersetzungen früher hätten kommen können. Die zu begründenden Vorgänge fallen erst in das Ende der altfranzösischen Zeit, und die Gründe selbst stellen sich als Resultat der ganzen älteren Entwicklung heraus. Erst als diese klargelegt war, konnten sie also erörtert werden.

Hätte Lerch den betreffenden Abschnitt sorgfältig gelesen, hätte er wohl auch nicht die durchaus unzutreffende Behauptung gemacht, ich wolle das *de* in *il est nécessaire de partir* aus der lokalen oder respektiven Bedeutung der Präposition erklären. Für mich wie für ihn erklärt sich der Unterschied zwischen diesem Ausdruck und *il faut partir* dadurch, daß *il faut* aus einer Zeit stammt, in der noch der reine Infinitiv überwog, *il est nécessaire* aus einer Zeit, wo die neue *de*-Konstruktion im Durchdringen war (s. darüber I, S. 301 u. II, S. 90). Ich füge hinzu, daß *il faut* den Charakter eines modalen Hilfsverbums genügend besaß, um dem analogischen Einfluß widerstehen zu können.

Ich halte heute noch an meiner früheren Erklärung fest; wenigstens genügt sie meines Erachtens, um das Umsichgreifen des *de*-Inf. verständlich zu machen. Wir hatten aber auch den entgegengesetzten Vorgang, die im Altfranzösischen so weit vorgeschrittene Verallgemeinerung des *à*-Inf. Wie diese zu einem Stillstand gekommen ist, möchte ich heute durch eine Umgestaltung der Konstruktion überhaupt erklären und komme dann wieder auf die Wortstellung zurück. Diese hatte mit der Zeit ihre frühere Freiheit verloren. Das Objekt des Infinitivs wurde nunmehr diesem nachgestellt. Aus dem einstigen *Tei covenist helme e bronie a porter* (Alex. 411) war *Tei covenist a porter helme e bronie* geworden. Die Prädikatsidee stellte hier nicht eine selbständige Handlung dar, die in eine andere Handlung ausmündete. Die allgemeine Voraussetzung eines *à*-Inf. war somit nicht mehr vorhanden, was natürlich die betreffenden Verba der Analogiewirkung besonders zugänglich machte. In dieser Hinsicht stehen die unpersönlichen Verba mit den transitiven, zu welchen ich jetzt übergehe, auf einer Stufe.

Der Übergang vom *à*-Inf. zum *de*-Inf. hat sich in bezug auf die trans. Verba innerhalb unserer Gruppe III c geltend gemacht, d. h. bei Verben, die neben einem Personenobjekt ein Sachobjekt im Akk. hatten. Die für das Altfranzösische typische Konstruktion war ja, daß nicht der Infinitiv, sondern dessen Objekt den Platz des Objekts des finiten Verbums einnahm und daß dann der Infinitiv in der Stellung eines Adverbials angefügt wurde. Mit dem Eintritt und der Fixierung der direkten Wortstellung, d. h. als *li promist sa fille a doner* zu *li promist a doner sa fille* wurde, trat der Infinitiv in seine eigentliche Stellung als Objekt des Verbums ein, und die Konstruktion mit dem *à*-Inf. wurde somit, hier wie bei den unpersönlichen Verben, nicht als adäquat empfunden. Das Bedürfnis einer anderen, diesem neuen Verhältnis entsprechenden Konstruktion stellte sich ein.

Auf der anderen Seite gab es unter den mit dem *de*-Inf. verbundenen Verben viele, nach welchen dieser Infinitiv, obgleich



seinem Ursprung nach ganz anderer Art, als Objekt aufgefaßt werden konnte.[1] Solche sind die eigentlich intransitiv gebrauchten *finir, parfaire, cesser*, weiter *deffendre, escondire* und besonders *prier, requerre, conjurer, semondre, amonester, entalenter*. Daß sich in dieser letzten Gruppe eine doppelte Auffassung geltend gemacht hat, geht aus dem Umstand hervor, daß bei vielen dieser Verba, ich führe *prier, requerre, semondre, amonester* an, die Personenbezeichnung auch in den Dativ tritt. Man sagt im Altfranzösischen nicht nur Troie 373 *la preia puis d'amer*, sondern auch En. 4397 *Et preia lor de comencier*.

Ich glaube nun, daß diese sehr gewöhnlichen Verba es vermocht haben, mit sich verschiedene von den ursprünglich zu Gruppe III c gehörenden zu vereinen, als sich das Bedürfnis einer Änderung der Konstruktion dieser Verba einstellte. Nach dem Resultat zu urteilen, muß diese Wirkung besonders solche Verba betroffen haben, bei welchen das Personenobjekt auch Subjekt der durch den Infinitiv ausgedrückten Handlung war, wie *otreier, comander, conseillier, promettre* und andere, die eben den oben genannten *prier, requerre, semondre*, etc., nahekommen. In dieser Hinsicht bezeichnend ist *demander à faire qch* an der Seite von *demander à qn de faire qch*, wie auch der Umstand, daß besonders solche Verba, bei welchen das Subjekt des Satzes auch im Verhältnis zum Infinitiv die handelnde Person ist, entweder den *à*-Inf. beibehalten haben oder sich der in der alten Sprache verhältnismäßig beschränkten Zahl von Verben, die den *O*-Inf. hatten, angeschlossen haben. Anzuführen sind hier *aimer, haïr, chercher* und *désirer, préférer, espérer, savoir*. Von der Analogie unüberwunden steht noch *apprendre* mit *à*-Konstruktion da — möglicherweise eben dank seiner Bedeutung 'lernen' —, und diesem Verbum haben sich *enseigner, instruire* und *montrer* angeschlossen. Daß schließlich die Entwicklung nicht ganz konsequent ist und daß gewisse noch bestehende Verschiedenheiten in der Konstruktion verwandter Verba auf eine ursprünglich stärkere oder schwächere Stellung des *à*-Inf. zurückzuführen sind — wie z. B. Lerch meiner Meinung nach glücklich den Unterschied zwischen *chercher à* und *essayer de* erklärt hat —, ist ja nicht zu verwundern. Dieses im einzelnen klarzulegen wäre eine verlockende Aufgabe.

[1] Dieser Gesichtspunkt ist schon von Meyer-Lübke, Rom. Gramm., III, § 389, hervorgehoben worden.

Göteborg. Hilding Kjellman.

Die französischen Satzortsnamen.

Dasjenige Gebiet der französischen Ortsnamen, welches die Satzortsnamen umfaßt, ist, so viele Reize es auch bietet, von der Forschung nur sehr wenig angebaut und noch niemals als Ganzes betrachtet worden. Es haben da vielleicht die großen Schwierigkeiten und das mehrfach Problematische abgeschreckt, die sich allerdings auf Schritt und Tritt entgegenstellen und die weniger in der Aufspürung des Materials als in der Deutung desselben liegen, d. h. auf welchem Wege und von welcher Anschauung heraus es zu der betreffenden Bezeichnung gekommen sein mag. Trotzdem sei im folgenden ein erster Versuch gemacht. Natürlich kann er nicht erschöpfend ausfallen, und eine auch nur annähernde Vollständigkeit ist schon deswegen ausgeschlossen, weil uns ja einerseits erst ungefähr der dritte Teil der genauen geographisch-historischen, in der Sammlung des Dictionnaire topographique de la France erschienenen Departements-Wörterbücher vorliegt, ich aber anderseits manche anderen in Frage kommenden Spezialwerke wie z. B. Port, Dict. hist. et géogr. du dép. de Maine-et-Loire (1874) und C. de Busserolle, Dict. géogr. d'Indre-et-Loire (1878—84) nicht in der Lage war, zu benutzen. Es handelt sich vielmehr in der Hauptsache um eine Zeichnung von Grundlinien und um ein Herausgreifen der interessantesten Einzelfälle. Dabei fasse ich Örtlichkeiten im weitesten Sinne, d. h. Platz-, Straßen-, Häuser-, Flur-, Wald-, Berg-, Mühlennamen, auch Fluß-, Felsen- und Baumnamen einschließend.

I. Imperativische Bildungen.

1. Es seien die Örtlichkeitsnamen vorangestellt, die aus einem Imperativ + Objekt bestehen, und zwar fasse ich zuerst diejenigen ins Auge, bei denen der Imperativ als solcher offenbar noch deutlich gefühlt wird, also die Örtlichkeit wirklich angeredet erscheint. Dies gilt von dem berühmten *Tenegaudia*, auf das zuerst Darmesteter, Mots composés S. 171 hingewiesen hat. Es begegnet im Testamente des Abbo, das Darmesteter als einen 'texte du commencement du IXe siècle' bezeichnet. Suchier in Gröbers Grundriß, 2. Aufl., S. 831[1] sowie Meyer-Lübke, Wortbildungslehre S. 167 nennen das Jahr 805. Allerdings rührt der Text äußerlich aus diesem Jahre her, da er eine Erneuerung des Testaments durch die Notare Karls des Großen ist *(jussimus ... ipsum testamentum denuo renovare)*, welche vorgenommen wurde, da das Originaltestament zu sehr abgenutzt war (s. das einleitende Vorwort), aber jenes Originaltestament ist im Jahre 739 geschrieben worden, und

[1] Suchier spricht hier von Italien und scheint Personennamen im Sinne zu haben, aber er kann nur unser *Tenegaudia* meinen, das im Gau von Grenoble lag.



da in der Erneuerungsabschrift doch keine materiellen Änderungen vorgenommen sein können, so muß unsere Bezeichnung dort schon gestanden haben, und man darf daher ruhig sagen, daß *Tenegaudia* aus dem Jahre 739 stammt; damit erhalten wir das älteste Beispiel für die imperativische Bildung, als welches bisher *Vinceluna* 'Neumond' vom Jahre 743 galt (s. Thomas in Romania 28, 204 A. 1). Übrigens scheint mir nach der fraglichen Stelle nicht etwa ein Name eines bewohnten Ortes oder auch nur Hauses vorzuliegen, sondern der Name eines Berges; jene Stelle, die bei Marion, Cartulaire de Grenoble S. 42 steht (nicht, wie Darmesteter S. 171 A. 3 angibt, S. 110), lautet: *Casalis in Tenegaudia una cum terris et pascos in ipso monte quem de Valeriano genitor meus conquisivit, te heredem meam, sacrosancta ecclesia domini Petri monasterii, habere volo ac jubeo.*

Eine Örtlichkeitsbezeichnung 'Halte, bewahre die Freude' (sc. mir, dem Besitzer) läßt sich unschwer rechtfertigen. Schon Darmesteter S. 171 A. 3 hat damit ein urkundlich zum Jahre 1235 belegtes *Portegoie* 'Bringe Freude' verglichen, und ich kann einen heute nicht mehr vorhandenen Pachthof *Porte-joie*[1] (Aisne[2]) sowie eine Saline gleichen Namens (Loire-infér.) anschließen (vgl. auch *Toute-joie* eb.), während der Name *Porte-joie* für eine Gemeinde im Dep. Eure vielleicht erst eine Umdeutung darstellt, da als ältester Beleg vom Jahre 1026 *Portus Gaudii* erscheint. Wenn wir daneben nun auch die Bezeichnungen *Porte-malheur* (Eure), *Porte-faix*[3] (Drôme) haben — vielleicht gehört auch *Tire-peine* (Loire-inf.) hierher —, so liegt hier schwerlich eine Anrede vor, denn es ist nicht anzunehmen, daß jemand eine Behausung, einen Pachthof, oder eine sonstige Lokalität auffordert, Unglück und Mühe zu bringen, vielmehr haben wir es offenbar mit Nachschöpfung zu tun, wie bei den Personenbeinamen *Gaste-blé, Pille-avoine* usw. (Meyer-Lübke, Wortbildungslehre S. 169). Solche Nachschöpfung erkenne ich auch bei *Porte-feuille* und *Tourne-feuille,* den Bezeichnungen dreier Bäche (Dordogne; Indre-et-Loir, s. Joanne, Dict. géogr. et admin. de la France), die man so genannt hat, weil sie viel Laub mit sich führen und herumwirbeln. Bei *Porte-bœuf* (Ain), einer alten Besitzung (1097) der Herren *Porta-bo,*[4] liegt ein Personenname zugrunde.[5]

[1] Ich setze der Deutlichkeit halber immer ein trait-d'union, ganz gleich, ob es heute so oder ohne dasselbe geschrieben ist.

[2] Wenn ich hier wie im folgenden nur den Namen des Departements angebe, so ist meine Quelle immer eines der Departements-Wörterbücher, deren Verfasser ich der Kürze wegen nicht namhaft mache.

[3] *Faix* fasse ich im Sinne von 'Leid', den es ja oft in der alten Sprache hat.

[4] Vgl. Aaliz *Porte-palefroi* (Darmesteter S. 211).

[5] In einer Urkunde von c. 1100 bei Marion, Cart. de Grenoble S. 110 begegnet auch ein 'mansum de *Portat bovem*'; wegen *portat* s. Darmesteter S. 107 A. 1.

Schwieriger ist schon die Deutung des Ortsnamens *Pendelupum*, den Darmesteter S. 171 A. 6 aus dem Cartulaire de Grenoble um 1080 nachweist (heute *Pelloux*) und der seine Entsprechung in dem Namen der Meierei *Pend-loup* (Loire-inf.) hat. Wenn es S. 123 des genannten Catulaires heißt: 'locus *ubi* dicitur *Pendelupum*', so wird die Sache dadurch noch nicht klarer. Es fragt sich, wer anredet und wer angeredet wird. Daß der Ort redend gedacht worden ist, erscheint nicht ganz ausgeschlossen; es begegnen, wie wir später sehen werden, einige unzweifelhafte Fälle dieser Art. Mithin könnte man sich denken, daß ein von Wölfen heimgesuchter Ort den Menschen auffordert, die Wölfe zu vertilgen, aber das Natürlichere ist doch, daß der Mensch redet, und dieser kann doch wieder nur einen anderen (nicht genannten) Menschen auffordern, die Wölfe an dem betreffenden Orte aufzuhängen. Dann hätten wir Urschöpfung, nicht Nachschöpfung vor uns, während letztere bei zwei Lokalitäten *Pend-larron* (Calvados) vorliegen dürfte: Stätte, wo man die Räuber henkt. Bei alledem ist aber noch eine andere Erklärung für *Pend-loup* möglich. Wenn man in T. II Robert *Tue-leu* liest (Darm. S. 213) und in T. I[1] Jehan *Spende-louve*[2], so kann man auch an einen Personenbeinamen denken; dieser wurde jemandem gegeben, welcher in der betreffenden Gegend den Wölfen energisch zu Leibe ging und vielleicht die Gewohnheit hatte, dieselben nach ihrer Tötung aufzuhängen, so daß denn die Stelle, wo er möglicherweise auch zuerst wohnte, *Pend-loup* genannt wurde. Ebenso kann es sich mit *Crèpe-loup* (Gard. a. 1345) verhalten: 'Bringe den Wolf zum Bersten,' wenn man darin nicht eine humorvolle Aufforderung: 'Krepiere, Wolf!' sehen und es daher zu der nachher zu behandelnden Gruppe *Chante-alouette* usw. stellen will. Da wir nun einmal beim Wolf sind, mag auch die früher *Rue de Hueleu* genannte Pariser Straße, heute *Rue du grand hurleur* hier Platz finden. Ich weiß wohl, daß Lebeuf sagt, der Name käme von einem Ritter Hugo Lupus, der dort Besitz gehabt hätte (s. Géraud, Paris sous Philippe le Bel S. 56 und 222), aber das ist wenig wahrscheinlich, da ja afrz. und nfrz. *huer le leu* (*loup*) geläufig ist; zwar kann ich gerade ein *Huc-leu* nicht belegen, doch verzeichnet Darmesteter S. 190 schon aus einer Urkunde von vor 1080 einen 'Walterius *fugans lupum*', 'den Wolf in die

---

[1] Ich bezeichne hier wie im folgenden mit T. I (= Taille I) die erste Pariser Steuerliste von 1292 ed. Géraud, Paris sous Philippe de Bel, 1837, und mit T. II die zweite Pariser Steuerliste von 1313 ed. Buchon, Chronique métrique de Godefroi de Paris, 1827.

[2] R. Pachnio deutet in seiner verdienstlichen Diss. 'Die Beinamen der Pariser Steuerrolle von 1292 ... (Königsberg 1909, S. 63–64) das *Spende-louve* mit *Espance-louve*; wie dem auch sein mag, jedenfalls bezeichnet der erste Teil nichts Freundliches.



Flucht schlagend',[1] ich glaube daher kaum, daß man zu interpretieren habe: 'Straße, in der man den Wolf verscheucht,' sondern meine, daß die Straße nach jemandem mit diesem Beinamen genannt wurde. Dasselbe nehme ich an bei den früheren Bezeichnungen der kleinen Pariser Straßen oder Straßenteile *Brise-pain, Brise-miche, Tranche-pain, Taille-pain* (s. Géraud S. 246); Jaillot hat sie in Zusammenhang mit Brotverteilungen gebracht, die dort stattgefunden haben sollen, und Géraud hat sich dadurch bestimmen lassen, auch die *Rue de Baille-höe* so zu erklären, indem er *höe* als *öe* 'Gans' ansah, aber wieder ist das eine wie das andere wenig glaubhaft, wenn man die Personenbeinamen *Brise-pain* (vgl. *Frangipani*), *Brise-miche, Baille-hache* (Darm. 210, 211, 212, 213; God. I, 555c; Pachnio 54, 60) ansieht, und *höe* ist natürlich = *houe* 'Hacke'. Und so deute ich denn auch die alte *Rue de Trousse-vache* in Paris, heute *Rue de la Reynie* (s. Géraud S. 235) nicht als eine Straße, in der man Kühe belädt, sondern halte den mehrfach begegnenden Personenbeinamen (s. Pachnio S. 52—53) für das Ursprüngliche und Zugrundeliegende. Ebenso beurteile ich den Weiler *Trousse-vache* im Dep. Loiret (Joanne). Der Name eines Küstenbaches in der Vendée *Trousse-poil* (Joanne) ist mir unklar, während man sich bei dem zweiten Namen desselben Baches *Trois-poils* wenigstens noch halbwegs etwas denken kann.

Betrachten wir nun die mit *Mouille-*, *Baigne-* und *Mire-* gebildeten geographischen Namen. Joanne verzeichnet zwei kleine Ortschaften *Mouille-crotte* (Eure) und *Mouille-longe* (Saône-et-Loire) sowie zwei noch kleinere mit Namen *Mouille-pied* (Charente-infér.). Von diesen sind mir die ersten beiden wenig klar und beruhen vielleicht auf Personennamen. Auch *Mouille-pied* wäre verständlicher als Bezeichnung eines etwa flachen, wenig Wasser führenden Flüßchens, das nur den Fuß netzt, wenn man hineinschreitet, und Meyer-Lübke, Wortbildungslehre S. 167 nennt denn auch '*Mulgipit* (sic), heute *Mouillepiet*, ein Nebenfluß der Sarthe'; freilich weiß ich nicht, auf welcher Quelle diese Angabe beruht, da Joanne einen solchen Nebenfluß der Sarthe nicht aufführt, und ein Wörterbuch für das Dep. Sarthe m. W. noch nicht erschienen ist. Selbst der in der Bai von Bourgneuf gelegene submarine Felsen *Mouille-pied* macht einige Schwierigkeit; aus der Beschreibung bei Joanne glaube ich entnehmen zu können, daß er bei Flut bedeckt ist, aber bei Ebbe mit dem oberen Teil frei liegt, so daß denn wohl mit *pied* der Fuß des Felsens gemeint ist, der sich immer im Wasser befindet. — Sehr niedlich ist die Bezeich-

[1] Nyrop, Gr. hist. III § 576 führt als mittelalterlichen Personennamen *Chasseleu* an, den ich urkundlich nicht nachweisen kann.



nung eines Wasserlaufes im Dep. Vienne mit *Baigne-chat*, welchen Namen wenigstens Joanne an erster Stelle neben *Liaigue* nennt, während das Departement-Wörterbuch ihn nicht bietet, sondern nur *Liaigue* aufweist. Joanne gibt auch eine Erklärung, indem er bemerkt, daß der *Baigne-chat* im Hochsommer gar kein Wasser hat, 'pas même assez pour baigner un chat conformément à l'étymologie; ou, pour mieux dire, les chats ayant horreur de l'eau n'iraient pas se mouiller dans le Baigne-chat, s'il coulait alors tant soit peu'. Ich möchte etwas anders deuten: es ist eine scherzhaft-ironische Aufforderung an den Bach, und zwar ironisch in doppelter Beziehung, einmal auf den Bach, indem wegen absoluten Wassermangels ein Bad darin selbst für ein kleineres Tier ausgeschlossen ist, und zweitens auf die Katze selbst, da diese, selbst wenn nur ganz wenig Wasser liefe, es doch wegen ihrer Natur vermeiden würde, sich auch nur die Pfoten darin naß zu machen. Dem 'Katzenbad' steht das 'Ochsenbad', *Baigne-bœuf* (oder *la Roustière*) gegenüber, ein offenbar tieferes Flüßchen, das im Wörterbuch desselben Dep. Vienne mit diesem Namen schon seit 1529 bezeugt ist. — Die Bildungen mit *Mire-* sind in mehrfacher Hinsicht merkwürdig und interessant, und sehr auffallend ist, daß m. W. bis jetzt kein Romanist sie auch nur von fern angerührt hat. Joanne bemerkt unter 'Mirabeau': 'Mot du glossaire topographique[1] de la France, de *mirer* lat. *mirari* dans le sens de regarder,' und von einem Geographen kann man nicht mehr verlangen. Bekanntlich gibt es in Süd- und Nordfrankreich eine große Zahl von Orten *Mirabel* (*Mirambel*), *Mirebel* (*Miribel*), *Mirabeau* (*Mirambeau*), *Mirebeau*, entsprechend dem ital. *Mirabello*; dazu kommen (nach Joanne) *Miramont, Miremont, Miraumont, Mireval*, drei *Mirepoix*, ein *Mirepeix*, neben einem *Mirepeisset*,[2] wo das altprovenzalische *ei* bewahrt ist, ein *Miramas* und ein Bach *Mirapoup* neben *Miraboup* (Dep.-Wört. Basses-Pyrén.). Diese Ortsnamen sind zum Teil schon aus dem 11. Jahrhundert nachweisbar, und neben ihnen erscheint gleichfalls in alter Zeit der Personenname *Mirabel*: so heißt ja Aiols Geliebte und spätere Frau *Mirabel*, und merkwürdigerweise werden so auch Sarazenen in verschiedenen Epen genannt.[3] Wir haben nun zunächst zu fragen, ob denn in unseren Ortsbezeichnungen das *mira, mire* sicher eine

[1] Den Ausdruck 'glossaire géographique' gebraucht Joanne nicht selten dann, wenn es sich um gewisse Appellativa, z. B. *touche*, oder um Satzortsnamen handelt; nur schade, daß er nicht in einem Anhang zu seinem schönen Werke ein so geartetes 'glossaire' zusammengestellt hat.

[2] Vgl. *Avignonet* zu *Avignon* und unser *Berlinchen* zu *Berlin*.

[3] S. Langlois, Table. Mir erscheint sicher, daß der Personenname vom Ortsnamen hergenommen ist; es schlägt das in ein Kapitel, welches für die ältere Zeit fast gar keine Bearbeitung gefunden hat, doch vgl. meine Bemerkungen im Archiv 140, 289 und in Zs. 44, 136.



Verbalform ist, und wenn ja, ob dann das Folgende einen Akkusativ darstellt. Levy, S.-W. belegt wenigstens einmal *mira* als 'Wachtturm',[1] während ein afrz. *mire* gleichen Sinnes nicht bezeugt erscheint. Dann würde man *Mirabela* erwarten (vgl. die süditalienischen Orte *Mirabella*,[2] auch verzeichnet Joanne ein *Mirabelle*, das freilich ein Flüßchen ist. Zur Not würde sich auch *Miramont*, *Miramon* (Basses-Pyr.) als 'Wachtturm auf dem Berge' (*Mir'a mont*) erklären lassen, und so noch besser *Miraumont* im Dep. Somme, aber dagegen würde doch wieder stark die Form *Miremont* sprechen und ebenso die Existenz von *Mireval*. Ich glaube, daß wir ohne Bedenken in *Mira-*, *Mire* eine Verbalform sehen dürfen,[3] und dann kann es nur ein Imperativ sein. Aber wer wird nun in *Mirabel* usw. mit dem Imperativ angeredet? Etwa das Auge, wie in dem eigentümlichen port. *miraolho* 'Art Pfirsich', 'schön'? Dann könnte *bel* als in adverbialer Funktion stehend anzusehen sein: Schaue! Schön! d. h. wie schön ist es! Allein eine so verkürzte Ausdrucksweise mit *bel* anzunehmen, ist doch recht bedenklich. Das gleiche wäre der Fall, wenn man sich einen Menschen überhaupt angeredet dächte. Also wird *bel* der Akkusativ eines substantivierten Adjektivs sein, wofür ich allerdings keine andere Parallele bei der Hand habe als den wenig freundlichen Argot-Ausdruck *mirelaid* = 'Spiegel' (s. G. Delesalle, Dict. Argot-franç.), wofür jedoch die Akkusative von Appellativen in *Miremont*, *Mireval*, *Mire-la-Mer* (Aude; vgl. span. *Miramar*, ital. *Miramare*), *Mire-l'Étang* (Aude) sprechen. Nun kann aber der Mensch nicht aufgefordert werden, einen schön gelegenen Ort anzuschauen, denn letzterer muß doch schon einen Namen gehabt haben, und für diesen müßte dann erst *Mirabel* eingetreten sein. Mithin wird der Ort angeredet sein, d. h. in Wirklichkeit die ersten Baulichkeiten an schönen Punkten, in erster Linie Schlösser, um die sich erst später ebenso heißende Ortschaften gruppiert haben, und ich denke mir den Hergang des näheren so, daß Erbauer und Besitzer von Schlössern, die von da aus eine schöne Gegend erblicken, das Schloß personifizierten und es einluden, Schönes anzusehen, das sie selber sahen. So würden sich unsere Bezeichnungen auch am besten kulturgeschichtlich erklären, da es wahrscheinlich ist, daß sich bei den höheren Klassen der Sinn für landschaftliche Schönheit eher entwickelte als bei dem niederen Volke. Für ähnliche Personifizierungen von Anhöhen und Bergen vergleiche man 'Luginsland' in Bayern und 'Schauinsland' im Schwarzwald. Es bleibt noch das

[1] Vgl. zwei Pachthöfe *Mire* und *la Mire*, welche das Dep.-Wörterbuch Aude verzeichnet.

[2] Ich will damit nicht sagen, daß ital. *Mirabella* nicht auch eine andere Deutung zulasse.

[3] *Mirecourt* im Dep. Vosges muß einen anderen Ursprung haben.



nur in Südfrankreich begegnende *Mirepoix* zu erörtern übrig. Was ist darin das prov. *peix*? In der ältesten Urkunde, die sich auf das Mirepoix des Dep. Ariège bezieht, heißt es z. J. 1063: 'castro quem vocant *Mirapixo* (Hist. gén. de Languedoc[2] V, 517), aber es zeigt sich auch schon früh, nämlich i. J. 1084 die im lat. Text beibehaltene Vulgärform als *Mirapeis* (eb. V, 693), um c. 1112 wiederzukehren (eb. V, 837) und mit *Mirapeix* abzuwechseln (eb. V, 737, 928, 1120), bis dann i. J. 1159 'de *Mirapisce*' erscheint (eb. V, 1227), welche Form auch später begegnet (eb. V, 54 und VIII Index) und im 13. Jh. auch für das im Dep. Basses-Pyrénées gelegene *Mirepeix* auftritt. Zu erwähnen ist noch, daß das Wörterbuch des letzteren Departements z. J. 1131 *Mirapes* aufführt, aber ich weiß nicht, aus welcher Urkunde es geschöpft ist; mir ist diese Form bedenklich, denn wenn es auch sein kann, daß ein paar Urkundenschreiber bei *Mirapixo* (s. oben) und *Mirapice*[1] an *pix* 'Pech' gedacht haben, so mußte doch die prov. Form *petz*[2] lauten, und ein 'Schaue Pech an' wäre mir gar nicht verständlich. Es scheint mir sicher, daß *peis*[3] das Ursprüngliche ist; dafür spricht auch *Mirepeisset*. *Peis* kann aber nur, soweit ich sehe, = 'Fisch' sein, doch was hat man sich nun bei einem 'Schau auf den Fisch' vorzustellen? Da Personenbeinamen mit *mire-* gar nicht vorzukommen scheinen, so ist von einem etwaigen Spottnamen für Fischfänger 'Guck auf den Fisch' abzusehen und damit ein Übergang in einen Ortsnamen ausgeschlossen. Es wird also auch hier ursprünglich ein Bauwerk angeredet worden sein. Freilich wirkt es auf den ersten Blick recht befremdend, daß man eine Baulichkeit zu solchem Tun aufforderte, aber es ist zunächst zu berücksichtigen, daß sämtliche Mirepoix an Wasserläufen gelegen sind, und wenn, wie wir oben bei dem Pachthof *Mire-l'Étang* sahen, das Wohnhaus, das offenbar am Teiche lag, aufgefordert wird, denselben anzusehen, so kann auch wohl mit noch originellerer Anschauung eine Burg, die etwa in gewisser Höhe über einem Fluß lag, oder vielleicht nur zuerst ein Turm derselben eingeladen werden, auf die Fische herabzublicken, namentlich wenn es sich um fischreiche und nicht tiefe Flußläufe mit klarem Wasser handelte. Es kommt mir hier wie überall auf den Ausgangspunkt an. Wahrscheinlich verblaßte die ursprüngliche Anschauung früh, d. h. der Imperativ wurde nicht mehr gefühlt, und man darf sagen, daß *Mirapeis* bald nur als 'wo man Fische sieht'

---

[1] So steht in der Urkunde von 1207 (Hist. gén. de Languedoc[2] VIII, 544), auf die sich das Departement-Wörterbuch Aude für ein *Mirapisce* beruft.

[2] Raynouard führt zwar aus den 'Auzels cassadors' die Form *pes* an; ich kann die betreffende Stelle in dem Druck von Monaci nicht finden.

[3] Mistral verzeichnet für *peis* auch *peix*, und es scheint, daß besonders im Dep. Ariège nach *i* ein *x* auftritt, das auch andere Ortsnamen daselbst, z. B. Foix, zeigen.



aufgefaßt wurde, wie denn Mistral unter 'Miro-Damo' die Straße *Mire-Dames* in Castres — hier wird ein menschliches Wesen angeredet — einfach mit 'où l'on voit les dames' deutet. Wegen *Miramas* und *Mirapoup* s. weiter unten.

Im folgenden fasse ich die Bildungen mit *Coupe-*, *Crève-* und *Bat-* ins Auge. Die Departement-Wörterbücher bieten uns für verschiedene kleine Örtlichkeiten und Behausungen die Bezeichnungen *Coupe-gorge* und *Coupe-gueule* (Eure, Loire-infér., Pas-de-Calais, Calvados, Nièvre), darunter ein Weiler aus der Mitte des 13. Jh.s (Pas-de-Calais) bezeugt, und ein Bergplateau (Dordogne), auch ein *Coupe-oreille* (Drôme), und im Rosenroman wird eine Schmiede *Coupe-gorge* genannt, worauf schon Darmesteter S. 209 aufmerksam gemacht hat (ed. Langlois 12096). Ein *Coupe-sarte* (Calvados) gehört nicht hierher, da offenbar eine Umdeutung der alten Form *Courbe-Essart* (1198) vorliegt. Das *Cope-gorge* im Rosenroman beziehe ich mit Darmesteter und Langlois auf *forge* und nicht, wie God. II, 290c, auf *rasoer*, aber es ist nicht ein eigentlicher Örtlichkeitsname, sondern die Schmiede wird von dem Dichter scherzhaft so genannt, weil vorher von einem scharfen Rasiermesser die Rede ist, das dort angefertigt wird, der Ausdruck *cope-gorge* für ein scharfes Messer aber wohl schon bekannt war, da er im 'Tornoiement Antecrist' für ein Schwert erscheint. Es ist nun schwer zu entscheiden, was das Ursprüngliche gewesen, ob die Gegenstands-, die Orts- oder die Personenbezeichnung, aber als das Natürliche erscheint doch in diesem Fall, von der Person auszugehen und die Übertragung auf einen Gegenstand, auf gefährliche Lokalitäten und von da aus weiter auf Ortschaften vermittels einer Vergleichung oder einer einfachen Gleichsetzung vollzogen anzunehmen. Wenn auch gerade *Coupe-gorge* für eine Person nicht früh belegt erscheint, so ist doch wenigstens so *Coupe-gueule* schon aus den 'Vies des Pères' bezeugt[1] (s. God. eb.), und zu vergleichen ist *Coupebourse* beim Renclus de Moiliens, Car. 156, 10. — Was *Crève-* angeht, so lassen sich zunächst auf Grund von Joanne 10 Ortschaften *Crèvecœur* aus den verschiedensten Departements des nördlichen Frankreichs feststellen, außerdem eine Mühle und ein Weiler im Dep. Calvados (s. Dep.-Wörterbuch), eine Örtlichkeit im Dep. Hautes-Alpes (s. Dep.-Wörterbuch) sowie ein Tor *Crèvecœur* (*Porte-de-Crèvecœur*) in Bourg im Dep. Ain (s. Dep.-Wörterbuch). Weiter kommen hinzu *Crêve-pourceau* (Ain) und der bekannte Berg *Crève-tête* in den Savoyer Alpen. Manche dieser Örtlichkeiten sind schon im 12. und 13. Jahrhundert nachzuweisen; als älteste Belege erscheinen Alelmus de *Crepicordio* z. J. 1058 (Darme-

[1] In den Vers de le mort ed. Windahl begegnet *Copegeule* als Name für die Sünde, s. Tobler, VB II², 237.



steter 207 A. 17) und Robertus de *Crepito Corde* 1109 (Calvados). Ich behandle *Crève-cœur* an dieser Stelle, weil ich mit Nyrop, Gram. hist. III, 273 gegenüber Meyer-Lübke, Gr. II, 582 (ital. *crepacuore*) nicht einen Vokativ, sondern einen Akkusativ in *cœur* erblicke. Mir scheint eine Aufforderung an das Herz, zu brechen, mehr modern sentimental als mittelalterlich naiv zu sein, und für den Akkusativ dürfte auch der Artikel in dem ital. Ortsnamen *Crevalcore* neben *Crevacuore* sprechen.[1] Also ist hier *crever* das oft und früh faktitiv gebrauchte Verbum, das so auch in *crève-chassis, crève-chien, crève-vescie* vorliegt. Ähnlich wie bei *Coupe-gorge* haben wir bei *Crève-cœur* neben der Ortsbezeichnung ein Appellativ, in diesem Fall ein Abstraktum, und einen Personennamen stehen; schon im Parthenopeus erscheint *crieve-cuer* 'Herzeleid' (God. IX, 2470, einziges Beispiel) — prov. *creba-cor* ist nur später nachweisbar —, während der Personenname erst im 14. Jh. auftritt (Darmest. S. 213 A. 7). Daß der Ortsname gegenüber dem Personennamen das Sekundäre sei, ist schon angesichts der großen Zahl der Orte unwahrscheinlich.[2] Natürlich braucht man nicht zu glauben, daß jemand Haus oder Besitzung aufgefordert hat, ihm das Herz zu brechen, mit anderen Worten: ein Imperativ kann nicht mehr gefühlt worden sein, vielmehr wird eine Übertragung von *crieve-cuer* 'Herzeleid', das schon selbst wie *coupe-gorge, passe-temps*[3] usw. eine Nachschöpfung ist, anzunehmen sein, eine Übertragung, die leicht eintreten konnte, wenn die ersten Ansiedler mit dauernden Widerwärtigkeiten wie etwa geringer Fruchtbarkeit des Bodens, schwerer Beackerung zu kämpfen hatten, oder überhaupt durch die Trostlosigkeit der Gegend bedrückt wurden. Bei der *Porte-de-Crèvecœur* (Ain) mag allerdings der Personenname das Primäre sein, da sie erst im 15. Jh. nachzuweisen ist, und da besonders ein benachbartes *Crève-cœur* nicht existiert, überhaupt ein solcher Ort im ganzen Dep. Ain nicht begegnet. Für *Crêve-pourceau* nehme ich das gleiche an; ein Schlächter mag spaßigerweise so genannt sein, vgl. das oben zu *Crèpe-loup* Bemerkte. Wie es

---

[1] Auch in ital. *batticuore*, das Meyer-Lübke eb. aufführt, möchte ich keinen Vokativ sehen, da es doch unnatürlich ist, das Herz zum (schnellen) Schlagen zu ermuntern, wenn es schon (schnell) schlägt, sondern erblicke darin eine Nachschöpfung in Anbildung an *bevil'acqua, battifoglia* (Ortsname *Battifoglia*) u. a., wie doch auch *facimale* eine solche ist, nur daß in diesen Fällen das Substantiv im Akkusativ steht, während das natürlich bei *cuore* in *batticuore* nicht möglich ist und hier die Analogiebildung einen Schritt weiter ging, wie das m. E. auch in frz. *cauchemar* der Fall ist, wo Meyer-Lübke, Gr. eb. und Wortbildungslehre S. 168—69 ebenfalls einen Vokativ sieht.

[2] Eine Personenbezeichnung *Arrache-cuer* bei M.-R., Rec. I, 10 hat, wie der Zusammenhang lehrt, einen anderen Sinn, den von 'Draufgänger', 'Schlagtoterich'.

[3] Ich kann hier Darmesteter S. 227 A. 5 nicht beipflichten, der mit einer verwickelten Ellipsenannahme operiert.



zu der z. J. 1217 nachzuweisenden Bezeichnung *Crieve-cuer* für eine Ulme in Paris (s. Halphen, Paris sous les premiers Capétiens S. 83) gekommen ist, vermag ich nicht zu sagen; sollte eine etwaige große Mangelhaftigkeit des Exemplars dazu geführt haben? Zur Beantwortung der Frage, wie sich der Name der Bergspitze *Crève-tête* erklärt, dürfte Regionalforschung vonnöten sein, die vielleicht schon angestellt worden ist. Was es schließlich mit einem *Crévé-champs* (Joanne) auf sich hat, und ob es überhaupt hierher gehört (etwa *Crève es champs*?), weiß ich nicht anzugeben, da mir ältere Formen dafür nicht bekannt sind. — Von Bildungen mit *Bat-* kenne ich nur *Bapaume*, aber dieses ist eigenartig genug. Joanne verzeichnet das bekannte *Bapaume* Dep. Pas-de-Calais, zwei B. Dep. Eure-et-Loir und eines Dep. Seine-inf. Hinzugefügt sei ein B. Dep. Yonne (Dep.-Wörterb.), ein heute nicht mehr vorhandenes B. Dep. Haute-Loire (Dep.-Wörterb.), ein ehemaliger Steinbruch nebst Tal B. in und bei Arnières (Eure) sowie ein *Les Bapaumes*, von dem das Wörterbuch des Dep. Eure sagt: 'lieu dit à Tournedos-sur-Seine'. Darmesteter bemerkt S. 206, handschriftliches Urkundenmaterial zitierend, daß er ein *Batipalma* (sic) in einer roussillonesischen Urkunde aus dem Ende des 10. Jh.s gefunden habe. Das kann ich nicht nachprüfen, bin aber dafür in der Lage, einen Wohnsitz (*mansus*) 'qui dicitur *Batpalmas*' aus der Diözese Albi in einer Urkunde des Jahres 936 nachzuweisen (Hist. gén. de Languedoc² V, 174), und dies dürfte der bisher älteste Beleg unseres Namens sein. Es scheint übrigens nach Darmesteter S. 206 A. 5 noch ein B. im Dep. Lot-et-Garonne zu existieren, das gewiß nicht, wie er frageweise vermutet, identisch ist mit seinem B. in der Urkunde aus Roussillon. Wie schon aus obigem ersichtlich, ist die alte Form *Batpalmas*, im Norden *Batpaumes, Bapaumes*, das alle mittelalterlichen Belege in den Departement-Wörterbüchern aufweisen; wir haben also einen Plural vor uns. Suchier sagt in Gröbers Gr. I², 831: '*Batipalma* (l. *Batpalmas*) bedeutet wohl 'Klatsch in die Hände, um das Echo zu wecken'. Das ist mehr geistvoll als wahrscheinlich, weil man eher ruft, um das Echo zu wecken, und weil *batre paumes*[1] m. W. immer nur bedeutet: 'die Hände ringen', 'wehklagen'. Weiterhin bemerkt Suchier: 'doch vgl. G. Paris in Hist. littér. 28, 242'. Hier spricht Paris von einer Literaturstelle, an der versucht wird zu erklären, aus welchem Anlaß der Name 'Bapaume' erwachsen sei, und er betont mit Recht die Fiktion dieses Anlasses, aber er äußert sich nicht zur Entstehungsweise des Namens. Ein Personenbeiname wird schwerlich im Spiele sein, denn

[1] Das weitaus Gewöhnliche ist *batre ses paumes* (s. Lommatzsch in Zs. 43, 52 A. 1), doch bringt Tobler, Wb. auch einmal einfaches *batre paumes*, und Levy, SW. VI, 31 hat einen Beleg für *batre palmas* und einen zweiten für *b. las palmas*.



wenn wir auch *Bat-joe, Bat-teste* haben (Darmest. S. 211, 212), so doch nicht, wie es scheint, *Bat-paumes,* und wenn auch ein solches im Sinne von 'Wehklager', d. h. eines Menschen, der zum Klagen neigt, durchaus denkbar ist, so wird es jedenfalls selten vorgekommen sein, und das ziemlich häufige und auch frühe Auftreten des Ortsnamens spricht gegen einen etwaigen Zusammenhang. Es dürfte sich hier wieder wie bei *Crève-cœur* um Plätze und Gegenden handeln, deren ganze Natur und Beschaffenheit den ersten Besiedlern Anlaß zum Wehklagen [1] gaben, doch ist der Vorstellungsverlauf insofern offenbar ein verwickelterer, als eine Person aufgefordert wird, an einer Stelle oder besser angesichts einer Stelle über eben diese Stelle zu jammern. Gewiß kann auch hier Nachschöpfung vorliegen, d. h. der Imperativ wurde als solcher nicht mehr gefühlt, immerhin bewegt sich die Nachschöpfung dann nach einer anderen Richtung hin und auf einer kühneren Linie, als wir bisher wahrgenommen haben. Ebenso mögen die Dinge bei *Donnemain* in *Donnemain-St.-Mamès* [2] im Dep. Eure (Joanne) liegen, das ich in diesem Zusammenhang wenigstens kurz zur Sprache bringen möchte, und das doch wohl eine Stätte bezeichnen soll, an der es ursprünglich friedlich und freundlich zuging.

Indem ich wegen der Bildungen mit *Gratte-* auf 1a verweise, komme ich schließlich zu denen mit *Tourne-* und *Tire-*. Die ersteren sind sehr zahlreich und zum Teil wenig durchsichtig, so daß eine monographische Behandlung erwünscht wäre. Mehrere stammen gewiß von Personenbeinamen, z. B. *Tourne-dos* [3] (Eure), *Tourne-talon* [4] (Isère nach Joanne), *Tourne-col* (Haute-Garonne), *Tourne-bourse* (Eure). Bei *Tourne-boup* (Basses-Pyrénées) bleibe dahingestellt, ob es heißt 'Wende den Fuchs' oder 'Wende dich, Fuchs!' In letzterem Falle würde es natürlich nicht hierhergehören. Zu dem Bache *Tourne-feuille* habe ich schon oben ein Wort gesagt und möchte hier nur auf *Tourne-bu* und *Tourne-bride* die Aufmerksamkeit lenken. Das erstere ist deshalb interessant, weil wir hier das afrz. *bu* 'Rumpf' fortleben sehen, wenigstens kann ich in *bu* nichts anderes als eben dieses erkennen. Die alten Formen des Ortsnamens, der in den Dep. Eure und Calvados als *Tournebut* nach Joanne auch im Dep. Manche auftritt, und der bis ins 11. Jh.

[1] Freilich wird *batre (ses) paumes,* wie mir Koll. Lommatzsch unter Nachweis von Belegstellen freundlichst mitteilt, auch gesagt, um Beifall oder Freude auszudrücken.

[2] Das Departement-Wörterbuch nennt den Ort *Donnemain-St.-Mamert.* Eine andere Deutung als 'Gib die Hand' vermag ich nicht zu finden. *Domiemanum* im ältesten Beleg (1120) möchte ich als Lesefehler für *Donnemanum* ansehen; die weiteren Formen aus dem 12. Jh. *Donamen, Dunemain* sind nicht beunruhigend.

[3] Vgl. Pachnio S. 42.

[4] Vgl. Godefrey X, 789b.



zu verfolgen ist, lauten nach den Wörterbüchern der Dep. Eure und Calvados ebenso. Es liegt also auch hier ein Personenbeiname zugrunde, wenn ein solcher auch vorläufig nicht belegt zu sein scheint. Was *Tournebride* angeht, das vielfach als 'Behausung', 'Wirtshaus', 'Weiler' begegnet (Deux-Sèvres; Calvados; Yonne; Aube; Mayenne; Loire-inf.; Nord [Joanne]; Moselle), aber nicht aus dem Mittelalter bezeugt ist, so dürfte es nur eine Fortsetzung sein des zuerst von Cotgrave verzeichneten *tournebride* 'Herberge (Schänke) in der Nähe eines Schlosses oder Landhauses zur Aufnahme der Bedienten und Pferde der Besucher'. Wenn ich recht deute, fordert also das personifizerte Wirtshaus auf, den Zügel zu ihm hinzuwenden, wobei übrigens sprachlich zu beachten wäre, daß, während *tourner bride* doch heute 'umkehren' bedeutet, es hier in anderem Sinne erscheint. — Auch die Bildungen mit *Tire-* sind sehr zahlreich. Sie bezeichnen kleinere Orte, Pachthöfe, Anwesen, Mühlen, Wälder, Berge, Fluren, Bäche, Teiche. Joanne verzeichnet *Tire-chèvre* (Puy de Dôme), *Tire-gerbe* (Isère), *Tire-mont* oder *Trémont* (Eure), *Tire-pied* (Manche), *Tire-vache* (Puy de Dôme). Hinzu kommen *Tire-baril* (Vienne), *Tire-bœuf* (Haute-Loire), *Tire-bouras* (eb.), *Tire-bourdet* (Deux-Sèvres), *Tire-clan-chette* (Haute-Marne), *Tire-corde* (Drôme), *Tire-cos* (Hérault), *Tire-coste* (Hautes-Alpes), *Tire-cul* nebst *Tira-cul* (eb.; Drôme; Meuse); *Tire-fer* (Ain), *Tire-gan* (Dordogne), *Tire-peyre* (Haute-Loire), *Tire-poil* (Mayenne), *Tire-truie* (Vienne), heute verschwunden, *Tire-volet* (Haute-Loire). Die meisten derselben machen sich ohne weiteres durch ihre Natur als auf Personenbeinamen basierend kenntlich, vgl. *Tire-veel*, *Tire-coc* und *Tire-fer* bei Darmesteter und Pachnio. *Tire-cos* ist wohl = *Tire-col*, wenigstens lautet so die ältere Form (1809). *Clanchette* in *Tire-clanchette* ist natürlich = *clenchette*. *Gan* in *Tire-gan* spreche ich als die prov. Form *gan* 'Handschuh' an. *Bouras* in *Tire-bouras* ist das afrz. *borrax*, *borras*, heute *bourras* 'grober Wollstoff' (s. Tobler, Wb.), und *bourdet* in *Tire-bourdet* sehr wahrscheinlich das vend. *bourdet* 'Stock zum Tragen des Bündels', s. Elise Richter, Die Bedeutungsgeschichte der romanischen Wortsippe *bur(d)* S. 55 Nr. 46. Nicht zu erklären vermag ich mir *Tire-mont* für einen Bach, der zum Teil unterirdisch fließt. Bei *Tire-volet* scheint eine Umdeutung vorzuliegen; die älteste, mir freilich undurchsichtige Form ist *Tirabolays* (1390). Wegen *Tire-peine* s. weiter oben. Ich kann nun aber die Örtlichkeitsbezeichnung mit *Tire-* nicht verlassen, ohne zweier ehemaliger Namen von Pariser Straßen zu gedenken, der rue de[1] *Tire-chape* und der rue de *Tire-vit*. Für den ersteren, der bis ins 19. Jh.

[1] In Guillots Gedicht über die Straßen von Paris (Barbazan-Méon II) V. 259 heißt die Straße *rue Tire-chape*.



gedauert hat, führt Nyrop, Gr. hist. IV, 87 folgende Erklärung aus dem Roman 'Les aventures de Bobêche' (1813) an: 'C'est qu'anciennement les fripiers, qui sont actuellement sous les piliers, habitaient cette rue. On portait alors sous les vêtements une sorte de chape ou chaperon; et comme ces marchands avaient l'habitude de tirer par là ceux qu'ils voulaient engager à entrer chez eux, le nom de Tirechape est resté à la rue, quoique les tireurs de chape l'eussent quitté.' Diese Deutung, welche aus einer Zeit stammt, wo man noch keine Ahnung von der Existenz der unzähligen Spitznamen für Personen hatte, unterliegt schweren Bedenken. Einmal ist zu bemerken, daß in T. I, 19 unter 45 Steuerpflichtigen unserer Straße nur 2 *ferpiers* (= *frepiers*) genannt werden. Da wir ferner eine Anzahl Bildungen von Personenbeinamen mit *Tire-* haben (s. oben), so liegt eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür vor, daß auch ein Spottname *Tire-chape* für jemanden, der sich oder andere am Mantel zupfte, bestanden hat,[1] und daß die Straße von einer so benannten Persönlichkeit ihren Namen empfangen hat, vgl. rue *Tybaut-aus-des* (T. I, 17), rue *Baudoin-prent-gage* (T. II, 18). Nicht anders liegt die Sache bei der alten rue de *Trousse-vache* (heute 'rue de la Reynie'); auch hier wird, wie ich schon oben (S. 4) dargelegt habe, von dem Beinamen *Trousse-vache* auszugehen sein, mit dem benannt drei verschiedene Personen in Paris begegnen.[2] Daß auch sonst einfache Personennamen, ohne daß der eigentliche Name dabeistand, an *rue* angeschlossen wurden,[3] erhellt besonders deutlich aus der Pariser rue de *Baille-höe*, denn niemand wird glauben, daß damit eine Straße gemeint sei, in der man die Hacke nimmt, vgl. dagegen Eude *Baille-hache* und Guillaume *Coigne-houe* (Darmesteter S. 212, Pachnio S. 52, 54). Was die rue de *Tire-vit* (T. I, 50) betrifft, später rue Marie Stuart genannt(!) und ihre Parallele in der rue de *Tire-vit* zu Reims (14. Jh.) habend,[4] so wird man sie am besten im Zusammenhang mit drei nicht weniger undelikaten Bezeichnungen betrachten, nämlich den beiden Pariser Straßen *Trace-putain*[5] und *Poile-con*[6] und der Straße *Pousse-peni*[7]

[1] Nach Darmesteter S. 211 könnte es scheinen, daß eine Person *Tire-chape* belegt sei, aber an der Stelle, auf die er verweist (T. I, 19), handelt es sich um die Straße.

[2] Fabl. 2, 125, das Pachnio S. 53 ebenfalls als Fundstelle anzieht, gehört nicht hierher, denn es ist die Pariser Straße gemeint.

[3] Vgl. den Straßennamen *Abbi-pazienza* in Pistoja.

[4] Archives administrat. de Reims II, 517.

[5] T. I, 66. Im 15. Jh. wurde sie zu *Trace-nonain*, *Trousse-nonain*, dann zu 'Transnonain', s. Géraud S. 235; unter den jetzigen Straßen von Paris kann ich 'Transnonain' nicht finden.

[6] T. I, 42, heute 'rue du Pélican', s. Géraud S. 216.

[7] God. VI, 358c und I, 789a unter *carroge*. Nach ihm hieß die Straße noch bis vor ziemlich kurzer Zeit 'Pousse-penil'. Im Urkundentext steht übrigens 'carroige de pousse peni'.



in Bourges (13. Jh.). Godefroy VI, 358c bemerkt zu der letzteren: 'probablement qualificatif appliqué à un homme aimant le jeu d'amour', und gewiß kann man geneigt sein, hier wie für die anderen einen Personenbeinamen vorauszusetzen. Die Möglichkeit, daß solche uns nur zufällig nicht überliefert seien,[1] ist nicht ganz von der Hand zu weisen, aber, da es sich gleich um vier handelt, bleibt die Tatsache doch auffallend und kann auch nicht auf eine etwaige Scheu zurückgeführt werden, da uns ja so viele unanständige Beinamen überliefert sind, daß sie Material zu einer ganzen Sammlung bieten. Auf der anderen Seite fehlt es auch sonst nicht an unmanierlichen Bezeichnungen für Örtlichkeiten, so haben wir z. B. eine 'rue du Pet' in Paris (s. V. 275 des anonymen bei Géraud gedruckten Gedichtes über die Straßen von Paris), eine 'ruelle de Cul de pet', ebenda (s. Géraud S. 251, T. II, 91), einen Weiler 'Poil-en-cul' im Dep. Nièvre (Dep.-Wörterb.). Man wird schließlich zu bedenken haben, daß *Tire-vit* und *Poile-con* nur sehr kleine, ebenso wie *Trace-putain* außerhalb der Enceinte Philipp-Augusts gelegene Straßen waren, in denen es vermutlich recht unsauber herging. Ich glaube also bis auf weiteres, daß man hier die Ortsnamen als das Ursprüngliche anzusehen hat, wobei ich mir den näheren Vorgang ähnlich dem vorstelle, welchen wir bei *Bapaume* angenommen haben: Die Örtlichkeit wird nicht etwa als redend und den Menschen auffordernd gedacht, sondern um die Tatsache auszudrücken, daß dort unanständige Handlungen vorgenommen wurden, greift man zu der geläufigen Bildung mit Imperativ + Objekt, schließt sie, indem man sie als Substantiv behandelt, an *rue* an und gibt so der Straße, in der ursprünglich wohl nur ein paar Häuser standen, einen Namen. Da ich nun einmal bei *Tire-vit* bin, möchte ich hier der Vermutung Raum geben, daß der bisher unerklärte englische Familienname *Tyrwhitt* (gespr. tirit) darauf zurückgeht. Koll. Max Förster teilt mir mit, daß der heutige nordhumbrische Ortsname *Trewhitt* im 13.—15. Jh. *Tyrewyt, Tirwhit, Tyrwhitte* lautete (s. Maver, Place-names of Northumberland [1920] S. 199). Der Anteil des Französischen an dem Bestand der englischen Personennamen ist ja noch nicht untersucht worden (s. Horn in der Streitberg-Festschrift S. 530), aber so viel wissen wir doch, daß mit den normannischen Eroberern Namen imperativischer Bildung nach England drangen (s. Darmesteter S. 207 A. 2) und zum Teil noch heute erhalten sind. Die Möglichkeit, daß ein Personenbeiname *Tire-vit* existiert hat, ist nicht ausgeschlossen,[2] aber es

[1] Es sind bis jetzt nur *Poile-haste, Poile-vilain, Pousse-mie* bekannt.

[2] Man vgl. Guillaume und Richart *bele-vite* (T. I, 45, 174), das wahrlich nicht, wie Géraud S. 45 deutet, = *belle-vue* ist, aber auch schwerlich, wie Pachnio S. 45 erklärt, = 'Schöne-Binde' sein wird, sondern zu dem *vite* zu stellen sein dürfte, das God. VIII, 269c zwar erst aus dem 'Thresor des trois

kann auch schon die Ortlichkeitsbezeichnung, die wir ja auch in Reims antrafen und die auch anderswo bestanden haben mag, den Anstoß gegeben und einen Liebhaber derselben, der nach England auswanderte, veranlaßt haben, sie seinem Hause oder seiner Besitzung zu erteilen, wiewohl oder vielleicht weil sie dort kaum mehr verstanden wurde.

langues' belegt, das ich aber bei M.-R., Rec. V, 173 (*'Non,' fait ele, 'me douce vite'*) erkenne; zur Anrede mit Körperteilen s. Dolopathos S. 327 (*bouche tendre*), Rom. u. Past. II, 47 V. 15 und Baud. de Sebourc V. 1119 (*douce gorge* [*gorgete polie*]), Honoratleben S. 9 (*bela boca mia*).

Jena. O. Schultz-Gora.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Zum Prothesilaus

(v. 8851 *escamonie*; v. 7066 *can del col*)

O. Schultz-Gora hat im *Archiv* 149, 278 die rechte Lesart von Vers 8851—52 des Prothesilaus sichergestellt und das Wort *escamonie* im weiteren Sinne als 'Reizmittel' richtig gedeutet:

> El i mettra l'escamonie
> De son cuer melz a alumer.

Damit erübrigt sich eine Anmerkung, die ich den gleichen Versen zugedacht hatte, und ich möchte nur noch auf zweierlei hinweisen. In seiner Besprechung von Kluckows Ausgabe im *Arch. rom.* VIII (1924) 470 ff. erwähnt L. Jordan S. 475 auch die verfehlte Lesart und Interpretation von *camunie,* ist aber seinerseits nicht glücklicher, wenn er an *camomille* 'Kamille' denkt und die Stelle erklärt: 'Sie wird ihr Kamille auflegen, um ihr Herz besser in Brand zu setzen'. Vielmehr erhalten die treffenden Ausführungen Schultz-Goras noch eine Stütze an Versen des Eneas, die A. Tobler im Afz. Wörterbuch s. *escamonie* ohne Bedeutungsangabe anführt:

> 9981 Corroz ki trop ne dure mie
> Est a amor eschamonie (*Var.* eschauferie),
> Molt l'aguisë et enasprist.

Salverda de Grave gibt im Glossar S. 431 *eschamonie* richtig mit '*scammonée, médicament*' wieder, die genauere Bedeutung aber ist auch hier 'Reizmittel'.—

Der Herausgeber des Prothesilaus ist auch anderwärts in der Beurteilung der handschriftlichen Überlieferung fehlgegangen. V. 7066 — es ist von der feindlichen Begegnung des Prothesilaus mit dem *forester* die Rede — ändert er das handschriftlich überlieferte

> Le *can* del col li ad brusé

in *Le cant del col* und setzt in der Anmerkung zu V. 7066, S. 451, und im Glossar S. 473 dieses *cant* = dtsch. Kante. Offenbar ist aber *can* zu belassen, für welches Wort Godefroy I, 775 a unseren Vers als einzigen Beleg anführt; in Toblers Materialien fehlt es. Nur heißt es nicht, wie Godefroy angibt, 'Luftröhre (*trachée artère*)', sondern *chan (can) del col* bezeichnet einen Röhrenknochen am Halse, das 'Schlüsselbein', hat also die gleiche Bedeutung wie das häufigere *chanole (chanole del col),* für welches Godefroy II, 104 b, wiederum mit falscher Bedeutungsangabe '*trachée artère*', zahlreiche Beispiele anführt.[1] Formal stellt sich dieses *chan (can)* neben die Diminutivform *chanel (canel)* 'Schienbein' (vgl. span. *canilla,* Meyer-Lübke *REW* 1597), die in Toblers Wörterbuch aus Walter von Biblesworth nachgewiesen wird: *war le chanel* (Var. *le kanel,* Gl. *the chine-bon, shzin-bon = shin-bone) de blessure,* Walt. Bibl. 148. Von *chanel* aus wohl durch Rückbildung gewonnen, bildet *chan (can)* eine seltene maskuline Nebenform zu fem. *chane (cane)* < lat. *canna* 'Rohr', 'Röhre', auch 'Luft-

[1] Ein seltenes Beispiel für *chanole* = 'Luftröhre, Kehle' findet sich (nicht bei Godefroy a. a. O.) Ren. V, 46: *Des piez li manse* (Var. *moire, mouse*) *la chanole.* Isengrim drückt dem Renart, den er langsam töten will, die Kehle zusammen. S. Tilander, *Lex. Rom. d. Renart* (1924) S. 101 f.



röhre', das wenigstens an einer Stelle, in einem allerdings verderbten Verse der Roman d'Alixandre, auch die Bedeutung 'Röhrenknochen am Halse, Schienbein' zu haben scheint. Die Ausgabe Michelants schreibt 434, 8 *le caue de son col,* zu lesen ist wohl *le cane de son col.* Dieses Beispiel wird von Godefroy I, 775 c in dem Artikel *cane* zitiert, der im übrigen vieles Unrichtige enthält und mehrfach *chane (cane)* < *canna* mit dem von ihm ganz verschiedenen Worte *quenne* < anord. *kinn* (Meyer-Lübke *REW* 4702) = 'Kiefer, Kinnlade' oder 'Wange' verwechselt. Es ist dies ein Irrtum, dem neuerdings auch andere Gelehrte gelegentlich verfallen sind, so A. Hilka, *Litbl.* 1917, Sp. 103 zu Vie Saint Joce 789: *au tierz ... Tort la cane jusqu'a l'oreille... Des connoissanz est apelez Pierres torte cane tout droit.* Der Herausgeber P. Hänseler hat recht, wenn er S. 98 dieses *cane* mit '*bouche, mâchoire*' übersetzt, freilich ohne anzugeben, daß *cane* = *quenne* ist; denn mit *cane* < *canna,* wie Hilka meint, hat es nichts zu tun. So irrt auch H. Kjellman und mit ihm sein Rezensent A. C. Ott aus Anlaß von Deux. coll. anglonorm. d. Miracles d. l. Sainte Vierge 35, 87 (S. 153), s. Ott, *Archiv* 149, 143: *Le glotun fert* (mit der Faust) *si lez la cane E une tele note li organe Ke les orailles ad estunez, E cil chet freit mort a ces pez.* Nicht nur ist die aus Godefroy I, 775 c übernommene Bedeutung '*colonne vertébrale*' falsch; es liegt hier wiederum nicht *cane (chane)* < *canna* vor, sondern *cane* = *quenne,* und zu dem genannten Verse stellt sich etwa passend Mont. Fabl. V, 188: *Son seignor fert* (das Weib im Traum den neben ihr liegenden Mann), *mout bien l'asene, De la paume delez la caine Que li cinq doiz i sont escrit.* Später (S. 190) wird dieses *caine* noch erklärt durch den Vers: *Vostre joie (= joe) feri de plain.*

Greifswald. Erhard Lommatzsch.

Zwei Stellen in André Chéniers Ïambe *Comme un dernier rayon.*

Bei der erneuten Lektüre von A. Chéniers im Gefängnis geschriebenem berühmten Gedicht in der letzten Gesamtausgabe seiner Dichtungen von Dimoff (Paris 1908 ff.) III, 276, überraschte es mich V. 54 zu finden: *La peur fugitive est leur Dieu.* Gabriel de Chénier (Paris 1874) III, 288, liest hier: *La peur blême et louche est leur Dieu* und sagt dazu: 'L'auteur en écrivant ce vers en a donné trois variantes; s'abord sa première pensée fut: *La peur tortueuse est leur Dieu,* puis il mit au-dessus: *La peur blême et louche...* et enfin il écrivit au-dessous: *La peur fugitive...* 'Wenn es richtig wäre, daß André zuletzt *fugitive* geschrieben hat, dann mußte G. de Chénier es eigentlich auch in den Text setzen, und Dimoff, der dieselbe Reihenfolge der Verbesserungen (nicht *variantes*) annimmt, ist zweifellos folgerichtiger verfahren. Aber ist jene Reihenfolge erwiesen? Werfen wir einen Blick auf das Faksimile, das G. de Chénier dem ersten Bande seiner Ausgabe beigegeben hat. Da bemerken wir, daß André in V. 15 eine Korrektur in der Art vollzog, daß er *ébranlant* nicht über, sondern unter *emplissant* schrieb. Das gleiche gilt von V. 35, wo *bassesse* unter ursprünglichem *désespoir* steht, und meine Ausführung im Archiv 95, 415 zeigte schon, daß diese Stelle für unsere Frage einwandfrei herangezogen werden kann, wie denn auch Dimoff nicht annimmt, daß die beiden Wörter, wie Becq le Fouquières sagt, 'en accolade' geschrieben und zur Wahl gestellt

seien. Auf der anderen Seite ist in V. 51 *sévère* über das durchstrichene *farouche* gesetzt. Bei den übrigen Iambes, die das Faksimile bietet, finden wir nur eine Korrektur, und zwar ist in dem Iambe *J'ai lu qu'un batelier* eine Besserung herübergeschrieben worden. Wir sehen also, daß André verschiedenartig verfuhr, und ein äußerer Beweis ist für V. 34 nicht zu erbringen: es kann ebensogut *fugitive* wie *blême et louche* das zuletzt Geschriebene sein. In solchem Falle ist nun aber der Herausgeber berechtigt, innere Momente zur Geltung zu bringen, und so hat denn schon Becq de Fouquières in seinen 'Documents nouveaux sur André Chénier' S. 363 gegenüber G. de Chénier mit Recht *blême et louche* und nicht *fugitive* als die letzte Redaktion angesehen (vgl. Archiv 95, 415 A. 2). Offenbar ist *blême et louche* viel kräftiger und malerischer als das farblose und etwas banale *fugitive*, und wer da weiß, welchen Wert unser Dichter auf die Angemessenheit des Ausdrucks und auf die Wahl der Epitheta legte, kann kaum glauben, daß *fugitive* seine letzte Besserung gewesen sei, selbst wenn er in Eile geschrieben hätte.[1] Sollte man aber etwa mit G. de Chénier der Meinung sein, André habe da, wo er nicht durchstrich, nicht bessern, sondern nur, vielleicht nur für sich selber, verschiedene Ausdrücke zur Wahl stellen wollen, so müßte dann erst recht für den Herausgeber jedes Bedenken schwinden, *blême et louche* in den Text zu setzen. Jedenfalls hat Dimoff hier in seiner sonst so lobenswerten Ausgabe keine glückliche Hand gehabt, und das ist empfindlich, weil es sich um ein wundervolles und stilistisch fast vollendetes Gedicht handelt, welches durch *fugitive* eine beträchtliche Einbuße erleidet, um nicht zu sagen verunziert wird.

Noch eine Bemerkung zu *feinte* in V. 35. Das betreffende Wort, in welchem Becq de Fouquières auf Grund des Faksimiles *honte* erkannte und demgemäß in seinen Ausgaben von 81 und 89 schrieb, ist 'surchargé', d. h. es ist in dasselbe hineingebessert worden. Schon G. de Chénier las *feinte* heraus, und so jetzt Dimoff. Das Faksimile lehrt keineswegs mit irgendeiner Sicherheit, welches Wort gemeint sei. Das etwas allgemeine *honte* paßt nicht zu der sehr energischen Sprache des Iambe und zu dem ganzen Zusammenhang, während das etwas schwache *feinte* gegenüber dem vorangehenden *bassesse* eine 'gradatio ad minus' darstellen würde, aber da Dimoff das nunmehr auf der Nationalbibliothek befindliche Originalmanuskript eingesehen hat und *feinte* schreibt, ohne ein Wort über eine etwaige Unsicherheit der Lesung zu sagen, so wird man ihm bis auf weiteres Glauben schenken müssen.

Jena. O. Schultz-Gora.

Zur Redensart *avoir un chat dans la gorge.*

Im Französichen sagt man scherzhaft von jemandem, den es im Halse würgt: *Il a un chat dans la gorge* (Dict. gén.). Die Vorstellung, abnormale,

[1] Daß er unter einer gewissen Zeitbedrängnis gestanden hat, könnte man aus der Art der Korrektur in V. 51 und 49 schließen, wo er das nicht gute *farouche* in *sévère* besserte und das den Reim enthaltende *si ma main et ma bouche* durchstrich, für letztere Wörter aber keine Änderung mehr fand, vielleicht weil er die günstige Gelegenheit, den Papierstreifen mit der Wäsche hinausgelangen zu lassen, nicht verpassen wollte und so die lückenhafte Stelle beließ, um die ganzen Gedichte zu retten.



akute oder chronische Störungen im Schlunde (Erkrankungen des Kehlkopfes) seien durch Tiere, die im Halse stecken, hervorgerufen, findet sich bei verschiedenen Völkern. Es ist interessant, daß aus dem Altertum, in dem das Wiesel als Vorläufer unserer Katze erscheint, eine Redensart belegt ist, die an die oben zitierte französische Wendung erinnert, nur daß eben an Stelle der Katze das Wiesel tritt. Von einem, der seine Stimme verlor, heißt es im Altgriechischen: *γαλῆν κατεπεπώκει*: er hat ein Wiesel verschluckt. (Th. Sh. Duncan, Washington Univ. Stud., vol. XII, Hum. series, No. I, S. 59).[1] — In der französischen Schweiz nannte man im Jahre 1752 eine Kruppendemie *louvet* 'Wölfchen'. (Höfler in Arch. f. Rel. wiss. II, S. 140); als *mal St. Loup (St. Leu)* bezeichnet man Stimmritzkrämpfe (spasmes de la glotte). Diese Benennung geht auf den aus dem Altertum entnommenen Aberglauben zurück, der Anblick eines Wolfes sei verderbenbringend. Wenn er den Menschen eher sähe als dieser ihn, so verliere der Mensch die Sprache. (Vgl. Riegler, Das Tier im Spiegel der Sprache, S. 34.) So heißt es noch jetzt von einem Heiseren in Sizilien: *Lu vitti lu lupu,* ihn sah der Wolf. (Über das Weiterleben dieses Aberglaubens in den romanischen Ländern vgl. T. Papahagi, Din folklorul romanic şĭ cel latin, S. 129 f.) Die Bezeichnung der Krankheit als 'heil. Wolf' ist darauf zurückzuführen, daß man einerseits vielfach Krankheiten nach Heiligen benannte (vgl. z. B. ital. *mal di S. Valentin* 'Veitstanz'), andererseits den Heiligen die Namen der Krankheiten gab, deren Heilung ihre Spezialität war.[2] Wie bei den nach dem Wolfe benannten Halskrankheiten ist auch bei der mhd. Bezeichnung *ganser* (= Gänserich) für 'Grippe, rauher Husten' die stimmliche Betätigung des tertium comparationis 'in Erinnerung an die hohen Töne des schreienden Gänserichs'. (Hoops, Reallexikon der germ. Altertumskunde s. v. *ganser.)* Damit ist zu vergleichen die französische Bezeichnung *coquette* (sc. *toux)* von *coq* 'Hahn', im 18. Jahrh. für 'Grippe' gebräuchlich. (Vgl. H. Hatzfeld, Über Bedeutungsverschiebung durch Formähnlichkeit im Neufranz., S. 72, wo eine Belegstelle aus Mercier angeführt ist).

Auf einer anderen Vorstellung, nämlich des Geschwollenseins, beruht die Benennung von Halskrankheiten nach Amphibien. So wird im Franz. mit *crapaud* ein Halsgeschwür bezeichnet *(avoir un crapaud dans la gorge),* dem in gleicher Bedeutung im Deutschen *Kröte* entspricht. (Höfler, op. cit. II, S. 140. Ähnlich benennt der Rumäne die Halsbräune nach der Eidechse *guşter* (vgl. Korrespondenzblatt f. siebenbürg. Landeskunde, Bd. 28, S. 6) oder *şopîrlăiţă*. Hierüber teilt mir Prof. J. Jordan von der Universität Jaşi freundlichst folgendes mit: Mit 'guşter' bezeichnet der Rumäne eine katarrhalische oder diphtheritische Entzündung der Schleimhäute in der Kehle, was oft eine Verengung der Atmungswege zur Folge hat, so daß der Kranke zu ersticken glaubt. Daß dem Volke der Zusammenhang zwischen den beiden Bedeutungen bewußt ist, geht aus dem Aberglauben hervor,

---

[1] Im Altgriechischen werden vielfach Tiernamen zur Bezeichnung von Krankheiten verwendet. (Vgl. Roscher in Abh. der K. sächsischen Gesellsch. d. Wissensch., phil.-hist. Klasse, Bd. XVII, S. 11.)

[2] Über die Beziehungen volkstümlicher Heiliger zu verschiedenen Krankheiten vgl. das lehrreiche Kapitel 'Heilige' bei L. Spitzer, Die Umschreibungen des Begriffes 'Hunger' im Italienischen, S. 111—134.



man könne die Angina heilen, wenn sich der Kranke mit einem Wasser wäscht, worin im Monat März eine Eidechse gekocht wurde.[1]

Von den besprochenen Bezeichnungen ist nur beim Wolf an mythische Vorstellungen zu denken, hingegen sind als mythisch solche Namen aufzufassen, die die Krankheiten nach elbischen Wesen als deren Erzeugern benennen. Wenn es in Triest von einem Heiseren heißt: *el ga (ha) marantega*[2] *in gola,* so will dies besagen, die Heiserkeit sei von der *Marantega,* einem hexenartigen Wesen, angezaubert worden. (Über die Gestalt der *Marantega* vgl. Riegler in Arch. roman. IV, S. 490—492.) Auch nach Tiroler Volksglauben wird Heiserkeit von einem mythischen Wesen verursacht, und zwar vom *Ork (Norg).* 'Er hat den Ork gesehen', heißt es von einem Heiseren. (Hovorka-Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin I, 346.) Man vergleiche hiermit (s. weiter oben) den allgemein romanischen Aberglauben, der Anblick des Wolfes mache heiser. — Schließlich sei noch auf rum. *budihầce* verwiesen, über welches mir J. Jordan (Jaşi) folgendes mitteilt: '*budihầce* bezeichnet in der Moldau und in der Bukowina ein Ungeheuer, einen Kinderschreck. In der Variante *budihecĭŭ* (auch *budihacĭŭ*) bedeutet es in verschiedenen Gegenden eine Eulenart. In der Variante *buduhală* bezeichnet es (Straja-Bukowina) eine Krankheit des Viehes, im Bezirk Ilfov (Große Walachei) den Schnupfen. Schließlich gibt es eine Variante *buduhoală,* womit ansteckende Krankheiten wie Keuchhusten *(tusă măgăreascá* = Eselshusten) u. dgl. bezeichnet werden.' Man sieht aus diesem Beispiel, wie die Bedeutungen 'mythisches Wesen', 'Tier' (hier: Eule), 'Krankheit' ineinander übergehen.

Klagenfurt. R. Riegler.

[1] Hierzu folgender ungarischer Aberglaube: Will man das ganze Jahr hindurch von Halsweh verschont bleiben, so muß man einer vor dem Georgitage gefangenen Eidechse den Hals streicheln. In der Gegend von Szegedin bedient man sich hierbei folgender Formel: 'Eidechschen, Eidechschen, dann soll mir die Kehle schmerzen, wenn ich dich wieder ergreife.' Dann läßt man das Tier frei. In manchen Gegenden glaubt man, man könne mit der Hand, die den Hals der Eidechse gestreichelt hat, das Halsweh fremder Leute durch bloße Berührung des wehen Halses heilen (Zeitschr. des Ver. f. Volkskunde IV, 400).

[2] Schuchardt vermutet (brieflich) Zusammenhang mit venez. *rantegar* 'röcheln'.



Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Friedrich Schürr, Das französische Epos. Zur Stilgeschichte und inneren Form der Gotik. Epochen der französischen Literatur, I. München, Max Hueber, 1926. XX, 512 S.

Auch einen Fachmann, der modernen Auffassungen gern Raum verstattet, muß dieses Buch Schürrs bedenklich stimmen. Das Günstigste, was man annehmen kann, ist, daß es eine Frühgeburt ist, daß der Verfasser von seinen Ausführungen selbst nicht den genügenden Abstand gefunden hat, um zu sehen, daß viel Unreifes und ungebührlich Aufgeschwemmtes in seiner Darstellung steckt. Auf Grund dieses Vorlesungsmaterials — so möchte ich es nennen — hätte ein kurzes, gedrängtes Buch geschrieben werden sollen, das sicher mehr Beifall gefunden hätte. Denn wenn man nicht in weitestem Umfang aus erster Hand arbeitet, hat man nicht das Recht, eine ausführliche altfranzösische Stilgeschichte zu schreiben. Und Schürr fehlen die gewaltigen Sammlungen, die die solide Grundlage dafür bieten würden, er hat sich darauf beschränkt, die vorhandene fachwissenschaftliche Literatur zu benutzen, gewisse eigene Beobachtungen hinzuzufügen und eine Darstellung unter modernen Gesichtspunkten zu geben. Die Art der Darstellung, wenn sie mit Kritik geboten wird, kann allein schon ein wissenschaftliches Buch, namentlich ein Kompendium, brauchbar machen. Leider steht Schürr geschmackvolle Darstellungsgabe nicht in der nötigen Weise zu Gebote. Man achte beispielsweise auf die Inhaltsanalysen, die der Eulalia (S. 17), des Roland (S. 87) oder der Lais der Marie de France (S. 371), um ein paar beliebige herauszugreifen. Auch im Analysieren muß man weiter kommen als es Vorgängern geglückt ist. — Im Zusammenhang damit seien stilistische Entgleisungen genannt, die bei einer ruhigen Ausreifung unmöglich stehengeblieben wären. Stellenweise häufen sich Flickwörter wie *etwa*, *dann*, *dann wieder*, *nun*, *wohl*, *so zwar*, *da* in geradezu widerwärtiger Weise. Oder es kommt zu Stilblüten, aus deren großer Anzahl ich ein paar Beispiele heraushebe: er geriet als Mensch und Dichter unter die Räder (S. 234), so mag dieser Umstand einem bereits vorgerückten Alter in die Schuhe geschoben werden (S. 298), jedenfalls hatte sie von der Lektüre des Eneas den Kopf voll (S. 389), wahllos müssen sich die Liebenden ihrer Leidenschaft hingeben (S. 478).

Das Buch ist als Dokument persönlichen Mutes immerhin anerkennenswert. Zielte G. Paris knapp auf das Wichtigste hin, kam es Gröber auf möglichst vollständige Materialsichtung und Voretzsch auf kluge Auswahl sowie pädagogische Vermittlung der Forschungsgeschichte an, so hatte Schürr die Absicht, als erster Deutscher eine altfranzösische Literaturgeschichte als Geistes- und Stilgeschichte zu schreiben.[1] Stoff- und Motivgeschichtliches soll zurücktreten und tritt tatsächlich zurück. Dafür wird versucht, die großen Geistesströmungen vom 10. bis 14. Jahrhundert dramatisch in Szene zu setzen. Unter Heranziehung von Philosophie, Theologie und bildender Kunst wird die literarische Bewegung der französischen Blütezeit herauszuarbeiten unternommen. 'Romanik' (Passion, Leodegar), 'Gotik' (Chansons de geste), Umbildung der 'Gotik' (höfisches Epos), die besondere Art des 13. Jahrhunderts werden mit weitausholendem Material zu charakterisieren versucht. Dabei mußten natürlich Urteile häufig auf

[1] Ansätze zu *geistes*geschichtlicher Betrachtung hat entschieden schon Suchier in seiner für weitere Kreise von Gebildeten berechneten Literaturgeschichte ([2]1913) geboten.





Grund von Kenntnissen aus zweiter Hand gefällt werden. Es fragt sich, ob die erreichten großen Linien so überzeugend oder neuartig sind, daß sie das und die Opferung mancher exakter Einzelheiten der Literaturgeschichte aufwiegen. Der Historiker kann unendlich viel von solchen allgemeinen Gedanken in Nebenbemerkungen einer schlichten Darstellung der Dinge 'wie sie wirklich gewesen' zum Ausdruck bringen. Die Literaturgeschichtsschreibung wird auch in Deutschland dahin wieder zurückkehren, wenn sich der Heißhunger nach geistesgeschichtlichen großen Gesichtspunkten und ihrer alles vergewaltigenden Herausstellung gestillt hat.

Die stilistischen Erscheinungen, auf Grund deren Schürr sein Buch schreibt, sind die allbekannten. Was ich in meiner 'Laissenverbindung und Laissenwiederholung in den Chansons de geste' (Halle 1918) für ein großes Teilgebiet darstellte, hätte mit systematisch gesammeltem Material für die übrige altfranzösische Literatur zu einer wertvollen Studie führen können. Schürr hat nur gelegentlich ihm Aufgestoßenes erwähnt und stilistisch auszuwerten versucht, wenn auch die Erörterung der Wiederholungserscheinungen sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch zieht. (Die Untersuchung der Wiederaufnahmen von Worten und Sätzen kann noch wertvolle Ergebnisse zeitigen. So wäre eine Nachprüfung der Chronologie der Werke Kristians von Troyes mit ihrer Hilfe auszuführen.) Weniger ausführlich als vom Parallelismus und den Wiederholungen handelt Schürr vom Übergang der typischen zur individuelleren Personenzeichnung (Ch. de geste — höfisches Epos), von Kristians Schachteltechnik usw. So sehr der Untertitel das Buch zu einer stilgeschichtlichen Sonderstudie stempeln möchte, dem eigentlichen Wesen nach ist es ein mit einigen modernen Gesichtspunkten angelegtes Kompendium.

Unverständlich ist, warum Schürr seinem Einfall von der Verwandtschaft zwischen den sich wiederholenden gotischen Strebepfeilern usw. und den Wiederholungen in den chansons de geste, so vorsichtig er ihn S. 148 formuliert, doch so große Bedeutung beimißt, daß er von den darauf bezüglichen Dingen so viel und resultatlos redet. Sogar ein paar Abbildungen über Kirchenarchitektur usw. sind beigegeben. Aber es bleibt schließlich alles inkohärent, und man fragt sich, wie Schürr, einer der wenigen ausgezeichneten Linguisten, über die wir unter der jüngeren Generation verfügen, uns derartige wechselseitige Erhellung der Künste anzubieten wagen kann. Er muß von der Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft einen Begriff bekommen haben, der für ihre Vertreter nicht gerade schmeichelhaft ist. Es besteht die große Gefahr, daß Schürrs völlig ungeklärt gebliebener Begriff von der 'Gotik der Ch. de geste' von anderen übernommen wird, da er den Vorzug hat, gut fürs Ohr zu klingen. Quod di bene vertant!

Ein letzter Hauptpunkt, und zwar nicht der unwichtigste, bleibt gegen Schürrs Buch noch vorzubringen. Wie kommt er zu dem mythischen Begriff 'Epos', den er sich gebildet hat? Es ist richtig: 'Erzählende Dichtung im mittelalterlichen Frankreich' konnte er sein Buch schwer nennen. Denn eigenwillig läßt der Vf. nicht nur Reimchroniken oder die Fabeln der Marie de France, sondern vor allem auch Fabliaux und Tierdichtung nicht in seine Darstellung eintreten. Warum nicht? Nun, epochemachend (im Sinne der Sammlung, zu der sein Buch gehört) muß ihm persönlich diese Art Erzählungsliteratur nicht erschienen sein.[1] Epos ist ihm erzählende, heroisierende sowie heroisierend-sentimentale, abenteuerliche französische

[1] Ganz anders Faral in Bédier- Hazards Histoire de la litt. française I, S. 28: 'Renard revendique ici sa place, Renard le très illustre et le très facétieux. Il faut la lui accorder toute grande. Car elles sont bien dignes de retenir notre attention, les gaies histoires qui rapportent ses exploits...'



Dichtung; die realistischen Gattungen scheidet er aus. Glücklich ist die neuartige Bedeutung, die er dem Worte Epos gibt, nicht. Die Literaturgeschichte kann sie in keiner Weise akzeptieren.

Der gute Wille, methodisch weiterzukommen und dabei moderne literarhistorische und kunstgeschichtliche Fachliteratur auszunützen, sei anerkannt, aber alles ist noch unausgegoren, neue Ergebnisse werden nicht erzielt. Gegenüber der Darstellung des Heldenepos spürt man beim höfischen Roman, daß Verfasser schon kleinere Vorstudien hinter sich hat. Soweit er sich auf Forschungsreferate beschränkt, ist er mitunter ganz glücklich, z. B. in der Gesamtbeurteilung von Bédiers und der anders denkenden Forscher Auffassung. Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Roland und Wilhelmslied äußert sich Schürr, der überhaupt gelegentlich gordische Knoten durchhaut, allzu sicher: 'W. erweist sich näherem Zublick deutlich als vom Rolandslied abhängig' (S. 119). Die Streitfrage ist bisher durchaus nicht in Wilmottes Sinne entschieden, Suchiers und anderer Sachkenner gegenteilige Annahme bislang nicht genügend entkräftet. Bezüglich der Lais ist Schürr zu sehr in Foulets Fahrwasser. Warnkes neue Auflage der Lais (1925) hat anscheinend keine Verwendung gefunden. Sonst wäre in verschiedener Hinsicht, z. B. bez. des Hornlais, das Urteil wohl anders ausgefallen. Recht kümmerlich (in sechs Zeilen) ist ein Mann vom Range Raouls von Houdenc behandelt (S. 472), seiner allegorischen Romane — der Rosenroman wird in Schürrs Buch zugelassen — ist überhaupt nicht gedacht. — Zu der von Schürr ausgiebig übernommenen These, daß Bledhericus am Hofe Heinrichs II. und Eleonorens von Poitiers den Tristan vorgetragen habe, vgl. F. Lot, 'Romania LI' (1925), p. 397 ff. Sie erweist sich bei kritischer Betrachtung als ein Phantom.

Seite 72 schreibt Verfasser Mans für Le Mans, Seite 282 Ste. Maure für Ste Maure; Seite 275 Anmerkung 1 muß heißen D. Vierteljahrsschrift II 741—42. S. 391 erhält *Breri ky solt les gestes*, eine unmögliche Deutung wohl infolge von Verkennung der Form *solt*. Das Fehlen eines Index macht sich störend bemerkbar.

Halle (Saale). Werner Mulertt.

Hermann Urtel, Guy de Maupassant. Studien zu seiner künstlerischen Persönlichkeit. München, Max Hueber, 1926. 294 S. Epochen der französischen Literatur. Ergänzungsband.

Die Maupassantforschung, die von früher wie die von heute, leidet unter einer gewissen Enge. Vor allem insofern, als man Maupassant, wie dies sein bedeutendster deutscher Biograph, Paul Mahn, getan hat, einseitig überschätzte und sich dadurch manchen Weg zur Kritik verbaute, und andererseits ihn um jeden Preis eng mit Flaubert verknüpfen wollte und im Zusammenhang damit als obersten Glaubenssatz hinstellte, daß Maupassant in starker Abhängigkeit von Flaubert stehe und ihm, wie gelegentlich als Mensch,[1] vor allem noch mehr als Künstler zu verdanken habe. Diese Ansicht hat Gelzer auf richtigere Proportionen zurückgeführt, und Urtel steuert nun seinerseits (S. 228 ff.) beachtenswerte Ausführungen zu diesem Kapitel bei. Aber Gelzer ist einseitig, indem er von seinem l'art pour l'art-Standpunkt nicht loskommt. G. Stauber, der neuerdings über Maupassant geschrieben hat (1923), berücksichtigt nur die bekanntesten seiner Romane und bleibt dadurch gleichfalls auf halbem Wege stehen. Urtel glaubt nun Maupassant am besten vom künstlerischen Standpunkt gerecht zu werden, oder vielmehr nur vom künstlerischen Standpunkt; er

[1] Mahn, Guy de Maupassant (1908) S. 92.



will 'Studien zu seiner künstlerischen Persönlichkeit' geben. Aber er begibt sich selbst in eine neue Einseitigkeit, die Einseitigkeit der phänomenologischen Arbeitsweise. Der Mensch wird als von vornherein gegeben hingenommen, er wird als geschlossene Einheit gefaßt, die es zu analysieren. aber nicht zu entwickeln gilt. So werden wir in der Sphäre der künstlerischen Schau festgehalten und erhalten ein Bild des Künstlers Maupassant, das in seiner Art nicht schlecht gelungen ist, aber doch einseitig bleibt. Urtels Satz: 'Eine wissenschaftliche Biographie des Dichters ist noch zu schreiben' behält seine Wahrheit, aber Urtel hat selbst einen wertvollen Beitrag zu ihr geliefert.[1]

Es ist nicht möglich, Urtels Buch zu beurteilen, ohne auf das gleichzeitig erschienene von Heinrich Gelzer[2] Bezug zu nehmen. Für Gelzer bedeutet seine Maupassant-Studie den Abschluß von Untersuchungen, die er schon bei früheren Gelegenheiten gegeben. Die Wege, auf denen er wandelt, sind die gleichen geblieben. Sie kennzeichnen sich durch ein Ausgehen vom einzelnen Werk, das zergliedert und nach Inhalt und Tendenz, nach künstlerischen und stilistischen Gesichtspunkten untersucht wird. Gelzer führt durch Romane und Novellen hindurch, von einer Einzelleistung zur anderen, von einer Gruppe zur anderen; er bleibt immer auf dem Boden des Einzelwerks oder der Einzelgattung und erhebt sich erst im Schlußkapitel zu einer synthetischen Erfassung und Würdigung dessen, was er 'Persönlichkeit' nennt. Er gelangt also erst auf den letzten 25 Seiten ungefähr dahin, wo Urtel von Anfang an steht. Wer erfahren will, was Maupassant alles geschrieben hat, wie der Inhalt seiner einzelnen Werke ist, wie sich seine Schriften gruppieren, wird zu Gelzer greifen. Wer aber wissen will, wie Maupassants inneres Wesen ist, wer durch das Werk den Künstler schauen will, wird Urtel den Vorzug geben müssen. Gelzer entwickelt Maupassants Werk und spiegelt von dort hinein in das Wesen seines Schöpfers, Urtel zeichnet den Menschen und rückt sein Werk in das Licht seiner künstlerischen Art.

Bezeichnend für die Verschiedenartigkeit der Auffassung ist z. B. die Art und Weise, wie beide das Verhältnis Maupassants zur Musik behandeln (Urtel S. 69 ff., Gelzer S. 183 ff.). Darin, daß Maupassant ein reges Interesse für Musik besaß, aber selbst völlig unmusikalisch war, sind sich beide einig, aber während Gelzer nur einmal eine schwache Brücke von der Musik zur literarischen Leistung Maupassants schlägt, indem er im Anschluß an eine Stelle von *Fort comme la mort* meint, daß sich hier zeige, 'wie ihm beim Anhören von Gounods Faust die Tiefe der Goetheschen Dichtung aufgeht,[3] weiß Urtel das Verhältnis zur Musik vielseitiger auszumünzen. Er zeigt, wie die rhythmischen Schwingungen der Tonkunst pathologische Reizungen, etwas geheimnisvoll Wirkendes, Erschütterndes auslösen und wie das Akkordische ihn immer stärker packt, und die Eindrücke der Musik sich ihm in die Formen der räumlichen Metaphern, des räumlich Geschauten umsetzen. Diese verschiedenartige Behandlung desselben Gegenstandes beleuchtet die Methode, die Gelzer und Urtel anwenden: bei Gelzer bleibt das Verhältnis Maupassants zur Musik ein Zug.

[1] Von der Richtigkeit der Schreibung Châteaubriand ist Urtel so überzeugt (z. B. S. 233 zunächst richtig, dann zweimal verkehrt), daß er sie S. 243 sogar in eine französische Textstelle hineininterpretiert.

[2] Guy de Maupassant. Heidelberg, C. Winter, 1926. 208 S. Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher. II. Reihe: Literaturgeschichte. 4.

[3] Das ist mindestens zuviel behauptet. Es ist dieselbe Stelle, von der Urtel meint, daß 'sie in bedenklicher Weise ins Gebiet nachempfundener Phrasen gehört'. Dazu vgl. Mahn S. 157.



den er mehr äußerlich, sozusagen um der Pflicht der Vollständigkeit zu genügen, in das Bild von Maupassants 'Persönlichkeit' einreiht, aber zu wenig in das Wesentliche seiner künstlerischen Art einflicht, wie dies Urtel tut. Man vergleiche auch etwa das, was Gelzer gleich auf den folgenden Seiten über Maupassants Verhältnis zur bildenden Kunst anführt, mit den entsprechenden Seiten bei Urtel (S. 73 ff.) und man wird den gleichen Eindruck in noch stärkerem Maße gewinnen.[1] Urtel zieht die Fäden enger, arbeitet synthetisch straffer und weiß die Züge, die sich im Bilde Maupassants ausprägen, zu einer festeren Gesamtschau zusammenzufassen.

Marburg i. H. Kurt Glaser.

Alfonso X el Sabio. Prólogo, selección y glosarios de Antonio G. Solalinde. Madrid, Jiménez-Fraud, o. J. [Bd. II: 1925]. 2 Bände, 8⁰, 275 u. 233 S. [Colección Granada, Antologías.] 11 p^{tas}.

Von den geschmackvoll dargebotenen Bändchen der 'Colección Granada' sind bisher sechs der spanischen Literatur und dem spanischen Leben gewidmet. Die übrigen elf bieten Übersetzungen ausländischer Schriftsteller, darunter mehrerer russischer. Band 4 enthält die schöne Auswahl spanischer Romanzen von A. G. Solalinde (vgl. meine Anzeige in 'Spanien' II, 117—118). Band 11 bringt eine Übertragung der humorvollen und anschaulichen Reiseschilderung des Bibelverkäufers Borrow ins Spanische (die jeder Spanienfreund lesen sollte),[2] die letzten zwei Bände schließlich sind Alfonso dem Gelehrten gewidmet.

In dem Prólogo zeichnet der Herausgeber scharf die Persönlichkeit D. Alfonsos, sein politisches Wirken und seine literarische Tätigkeit. Daran knüpft er Ausführungen über die Stellung D. Alfonsos in der volkstümlichen Auffassung, in der Geschichtschreibung und in der Literatur der späteren Zeit.

Die Auswahl aus den verschiedenen Werken ist reich und gestattet einen vorzüglichen Einblick in das literarische Schaffen des gelehrten Königs. Berücksichtigen wir, daß die Ausgaben der meisten seiner Werke außerordentlich schwer zugänglich sind, so erhellt ohne weiteres das große Verdienst, das sich A. G. Solalinde mit seiner übrigens exakt ausgeführten Publikation in weiten Kreisen erworben hat. Besonders begrüße ich, daß wir nunmehr unsern Studenten unschwer zahlreiche Proben von Alfonsos galizischer Marienlyrik übermitteln können. Die Abschnitte aus der Primera Crónica General — Dido und Aeneas, Julius Caesar, Muhamed und die ungemein lebendige und ergreifende Schilderung von dem Niedergang Spaniens (711) — ergänzen passend die Stücke, die wir etwa Lemcke, der Prosaanthologie Menéndez Pidals oder Zauner kurzerhand entnehmen können. Von der General e Grand Estoria werden uns Stücke mitgeteilt, die der von Solalinde selbst für das Centro de Estudios Históricos vorbereiteten kritischen Ausgabe entnommen sind. Das zweite Bändchen füllen Proben aus den Siete Partidas, den Libros de Astronomía und verwandten Werken, sowie ein Brief und die Testamente D. Alfonsos.

Den einzelnen Stücken sind kurze literarische Einleitungen vorangestellt. Eine willkommene Bibliographie und ein Vokabular bilden den Abschluß des Ganzen. Den Texten sind, ähnlich wie bei der Luxusausgabe der Akademie, eine ganze Reihe jener prächtigen Illustrationen aus den codices beigefügt.

[1] Vgl. auch Mahn S. 150 ff.

[2] Der englische Text ist bequem in der Sammlung Nelson zugänglich.



Die Veröffentlichung von A. G. Solalinde findet unsern vollen Beifall. Für die ausgezeichnete Einführung in das Werk des großen gekrönten Gelehrten und Dichters des 13. Jahrhunderts sind wir ihm und dem Verlag aufrichtig dankbar.

Hamburg. F. Krüger.

Johannes Dornhof, Johann Nikolaus Böhl von Faber, ein Vorkämpfer der Romantik in Spanien. Hamburg, Seminar für romanische Sprachen und Kulturen (Mitteilungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie, VII), 1925. VIII, 46 S.

Als eigenes Heft erscheint diese kleine in fünf Abschnitte gegliederte Studie ein wenig anspruchsvoll. Wenn Verfasser auch selten nur wirklich in die Tiefe gräbt und sich für den allgemeinen Abschnitt ganz an Älteres, so an Cuetos Geschichte der spanischen Literatur im 18. Jahrhundert, hält, kann man dem Schriftchen doch nicht das Verdienst absprechen, über den Calderón-Streit hinaus, den Pitollet in seinem bekannten Buche (1913) behandelt hat, auf Grund der Böhlschen Schriften und gewisser in der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek befindlicher Briefe und Papiere eine ungefähre Information über Leben und Entwicklung Böhl de Fabers im ganzen geboten zu haben. Mitunter ergeben sich in Dornhofs Ausführungen Widersprüche, die auf schlechte Formulierung seiner Gedanken zurückzuführen sind. Das Heft ist außerdem leider nicht frei von kleinen Versehen und Druckfehlern. Altspanisch scheint öfters im Sinne von 'älteres Spanisch' verwendet; Cádiz wird im Text ständig Cadix geschrieben usw Wer ist der S. 27, Anm. 1 zitierte Dr. Julius?

Halle (Saale). Werner Mulertt.

Au. F. G. Bell, Portuguese Bibliography. Oxford, University Press, 1922. 8°, 381 S. (Hispanic Notes and Monographs. Essays, Studies, and Brief Biographies issued by the Hispanic Society of America. Bibliography Series 1.)

'This bibliography follows the plan of Professor Fitzmaurice-Kelly's admirable Bibliographie de l'histoire de la littérature espagnole (Paris 1913). It is intended to accompany and complete Portuguese Literature (Oxford 1922) [von Bell], for which it was originally written in 1916.' Dementsprechend steht die Literatur im Vordergrund. Der Verfasser gliedert sein Buch in I. General Works (Bibliographien, Zeitschriften, literarische Gesamtdarstellungen, die galizische und brasilische Literatur eingeschlossen), II. Texts (Textausgaben in Reihen), III. Anthologies, IV. Folk-Lore, Popular Poetry, etc., V. Portuguese Language, VI. Dictionaries, VII. Authors (Schriftsteller: Ausgaben und Abhandlungen). Innerhalb dieser Abschnitte folgen die Titel in alphabetischer Ordnung aufeinander. Durch weitere Unterabteilungen hätte der Verfasser die Benutzung des Buches erleichtert. Überhaupt sollte er bei einer Neuauflage auf größere Übersichtlichkeit bedacht sein. Durch diese äußeren Mängel wird der eigentliche Wert des Buches aber nicht geschmälert. Namentlich der Ausländer wird Au. Bell für seine mühevolle und gewissenhafte Arbeit aufrichtig dankbar sein.

Ich füge einige Bemerkungen hinzu, die bei einer Neuauflage verwertet werden können. Dem Verfasser ist leider der lehrreiche Aufsatz von E. P. Salzer, *Os estudos portuguezes em Allemanha (Resenha bibliographico-*



critica), veröffentlicht in La Cultura Ibero-Americana, Hamburg, I, 151 bis 171, entgangen, aus dem er vielerlei hätte entnehmen können. — Der Abschnitt Folk-Lore berücksichtigt nur die geistige Volkskunde; die Gegenstandskultur, ein Gebiet, auf dem in Portugal allerlei geleistet worden ist — es sei nur an die Namen Leite de Vasconcellos, C. Michaelis de Vasconcellos, Coelho, neuerdings Correia erinnert —, ist, von einem Titel (S. 88, Pestana) abgesehen, der sich in den Abschnitt verirrt hat, nicht einbegriffen. Dementsprechend fehlt in diesem Zusammenhang auch der Hinweis auf die von Leite herausgegebene Zeitschrift *O Archeologo Portugues*, auf die von Correia geleitete *Terra Portuguesa*, merkwürdigerweise auch die von Cl. Basto herausgegebene *Lusa*, die Material zur geistigen Volkskunde enthält. Auch *A Aguia*, S. 1 aufgeführt, hätte in dem Abschnitt Folk-Lore Erwähnung verdient. — Die *Noticia histórica del folklore* von A. Guichot y Sierra (Sevilla 1922), die einen Abschnitt Portugal (S. 37—45) enthält, war dem Verfasser vor der Drucklegung seines Buches wohl noch nicht zugänglich. — S. 129 fehlt die *Gramática histórica gallega* von V. García de Diego, die alle anderen galizischen Grammatiken in den Schatten stellt, S. 136 das *Diccionario gallego-castellano* der R. Academia Gallega (La Coruña) und das bercianische Wörterbuch von Fernández y Morales (León 1861). — Unter den Grammatiken (S. 98 ff.) vermisse ich die *Gramatica sintetica* von Figueiredo (1920), unter den Texten die Sammlung 'Neuere portugiesische Schriftsteller' (Heidelberg, Groos), unter den bibliographischen Sammelwerken Quelles *Verzeichnis wissenschaftlicher Einrichtungen der ibero-amerikanischen Kulturwelt* (Stuttgart 1916). — S. 66 lies Kolisch (nicht Rolisch).

Hamburg. F. Krüger.



Verzeichnis der eingelaufenen Druckschriften.

Allgemeines.

Language. II, 2, June 1926. [C. D. Buck, Some questions of practice in the notation of reconstructed *ie* forms. — M. H. Liddell, Stress pronunciation in Latin. — J. de Angulo, The development of affixes in a group of monosyllabic languages of oaxaca.]

Schule und Wissenschaft, ein Wegweiser zu neuzeitlichem Unterricht. Hg. v. W. Grabert und P. Hartig unter Mitwirkung von H. Strohmeyer. I, 1: 48 S.; 2: S. 49—88. Braunschweig, Westermann, Okt./Nov. 1926. [1. E. Wechßler. Wesenszüge der jüngsten frz. Literatur. — W. Hübner, Galsworthy's Dramen und die neuere politische Theorie: ein Beitrag zur schulmäßigen Interpretation des Dichters. — M. Freyhan, Individuum und Gemeinschaft im neuen deutschen Drama. — Literaturangaben zu den Abhandlungen. — P. Hartig, Literaturbericht zu staatsbürgerlicher Bildung. — Nachrichten. — 2. H. Johannsen, Zum Problemverhältnis von Schule und Wissenschaft. — K. Kesseler, Die philosophische Durchdringung des Unterrichts. — P. Hartig, Zur pädagogischen Lage: Betrachtungen zum 4. pädag. Kongreß in Weimar, Okt. 1926. — Literaturangaben zu den Abhandlungen. — Die neue Zeitschrift sei bestens willkommen geheißen.]

Verhandlungen der 55. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Erlangen vom 29. September bis 2. Okt. 1925. Mit einem Anhang: Verhandlungen der 54. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Münster i. W. vom 21. bis 26. Sept. 1923. Leipzig, Teubner, 1926. 144 S.

Der kleine Brockhaus. Handbuch des Wissens in einem Bande. Lief. 5, 6, 7. Leipzig, Brockhaus, 1926. Je 2,10 M. [Das reich illustrierte Werk fährt fort, auf englische Wörter, Dinge und Personen besonders einzugehen.]

W. Vogel, Der Beirat für die Auslandsstudien an der Universität Berlin (Weltpolitische Bildungsarbeit). 1926. 11 S. [Berichtet über die Entstehung der zweisemestrigen Sprach- und Kulturkurse für Studierende aller Fakultäten an der Universität Berlin, und zwar zunächst für Englisch-Amerikanisch und für Spanisch-Südamerikanisch.]

G. Bäumer, Europäische Kulturpolitik. Berlin, Herbig, 1926. 51 S.

Über Wert und Methode einer beschreibenden Bedeutungslehre. Aus A. Martys Nachlaß hg. von O. Funke. (Gierachs Schriften der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg, 3.) Reichenberg, Stiepel, 1926. 95 S.

E. W. Scripture, Grundbegriffe der Sprachneurologie. (Siemerlings Archiv für Psychiatrie. 77, S. 575—593.) Berlin, Springer, 1926.

H. Scharold, Mittelalterliche Arzneien aus dem Tierreich. (Bayer. Blätter für das Gymnasialschulwesen. Hg. A. Mayer. LXII, 4.) München, Oldenbourg, 1926. S. 208—214.

F. R. Lachmann, Die 'Studentes' des Christophorus Stymmelius und ihre Bühne. Als Anhang eine Übersetzung des Stückes und 44 Bilder aus Johann Rassers Cristlich Spil von Kinderzucht auf 15 Tafeln (Theatergeschichtliche Forschungen. Hg. B. Litzmann. 34). Leipzig, Voss, 1926. 148 S. [Der faule Student als verlorner Sohn nach der Bibel: Dies Lateinstück, das weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt und nachgeahmt wurde, ist hier in erfreulicher Weise in Übersetzung und altem Bildschmuck uns näher gerückt. Über das Leben des Stymmelius war nicht viel zu sagen; um so genauer ist das Stück nach seinem Bau und nach der Bühne, für die es verfaßt wurde, geschrieben; zwei verschiedene Schauplätze waren gleich-

zeitig sichtbar, inner- und außerhalb eines Zimmers wird gespielt, Leute begegnen sich auf der Straße unter der Haustüre, als feste Requisiten erscheinen Tisch, Bank und Tor. Es ist also nicht, wie auf der Terenzbühne des 'Asotus', die Einheit des Ortes gewahrt. Das Lotterleben der Hauptperson ist bei Stymmelius sowohl in der Heimat als in der Fremde durcheinander dargestellt; achtmaliger Ortswechsel erleichtert die Versinnlichung. In dieser Studie der Theaterverhältnisse beruht der Hauptvorzug des Buches. Die Einzelheiten möge man bei Lachmann selber nachlesen. Er hat auch die sachlichen und sprachlichen Parallelen mit dem 'Asotus' und 'Acolastus' verfolgt. Die Übersetzung liest sich fließend].

E. P. B. Waibel, Der Pragmatismus in der Geschichte der Philosophie. Bonn, Ludwig, 1915. 92 S.

K. Bittner, Die Faustsage im russischen Schrifttum. (Prager deutsche Studien, 37.) Reichenberg i. B., Kraus, 1925. 94 S.

A. Grimscom, The 'Book of Basingwerk' and ms. Cotton Cleopatra B. V., a study of early Welsh manuscripts (Cymmrodorion Society's publ. XXXV—XXXVI). London, Society of Cymmrodorion, 1926. 100 S.

R. Meckelein, Polnische Grammatik. (Sammlung Göschen, 942.) Berlin, de Gruyter, 1926. 135 S.

K. A. Paffen, Von der Schule ins Leben. Lehrbuch der russischen Sprache in zwei Teilen. (Welthandelssprachen für höhere Schulen.) Leipzig, Gloeckner, 1926. 1. Teil 96 S. 3,60 M., 2. Teil 96 S. 3,60 M.

Ungarische Jahrbücher. VI, 1, 2, Mai 1926 [J. Szinnyei, Die ungarische Akademie der Wissenschaften und die ungarische Sprachwissenschaft. — E. Lukinich, Preußische Werbung um Ungarn. — N. v. Relcović, Aus dem Leben der sieben 'niederungarischen Bergstädte' im 14.—17. Jahrhundert. — W. B. Schostakowitsch, Die historisch-ethnographische Bedeutung der Benennungen sibirischer Flüsse. — E. Lewy, Arisch-Finno-Ugrisches. — N. Poppe, Altaisch und Urtürkisch]. — 3, August 1926. [A. v. Berceviczy, Der italienische Feldzug von 1859 und Bachs Sturz. — E. v. Gyalókay, Die Schlacht bei Mohács (29. August 1526). — R. v. Soó, Die Entstehung der ungarischen Puszta. — J. v. Walder, Das Sparwesen in Ungarn (1839—1914)].

Ungarische Balladen. Übertragen von Hedwig Lüdeke, ausgewählt und erläutert von R. Gragger. Berlin, de Gruyter, 1926. LXIV, 206 S. [Flott und doch gewichtig erklingen die Verse der rühmlich bekannten Balladenübersetzerin; sie fand an den ungarischen Liedern ein besonders temperamentvolles Material. Eingehend ist auch Graggers Einleitung, der nur die klare Sonderung von Volksballade und volkstümlicher Ballade abgeht; zersungene Schöpfungen in Niederschriften aus dem Volksmunde sind mit kurzen Verserzählungen moderner Kunstdichter schlankweg zusammengeworfen. Aber beachtenswert ist die Beschreibung, wie solche Tanzlieder noch heute ihrem ursprünglichen Charakter entsprechend vorgetragen werden. Ein lebhaftes poetisches Nachempfinden hilft über die historische Unklarheit freundlich hinweg. Eine Sammelausgabe aller echten ungarischen Originaltexte aus mündlicher Überlieferung, wie sie Child für die englisch-schottischen Volksballaden bot, hätte dem Literarhistoriker die Aufgabe wesentlich erleichtert.]

Moslemische Revue. III, 3, 4, Juli/Okt. 1926 [F. K. Khan, Durrani, Die Ahmadiabewegung. — Sadr-ud-Din, Islamisches Gemeingefühl].

J. Hohlfeld, Das bibliographische Institut. Festschrift zu seiner Jahrhundertfeier. Leipzig, Bibl. Inst., 1926. 323 S.

W. Siebeck, Der Heidelberger Verlag von J. Ch. B. Mohr. Ein Rückblick. Mit einem Bildnis und einer Urkunde in Faksimile. Tübingen, Mohr, 1926. 114 S.

Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, hg. von P. Kluckhohn und E. Rothacker. Halle, Niemeyer, 1926. IV, 2 [R. Unger, Literaturgeschichte und Geistesgeschichte. — K. Riezler, Über den



Begriff der historischen Entwicklung. — K. Voßler, Vom sprachlichen und sonstigen Wert des Ruhmes. — A. Stern, Über die Grenzen der Geschichtschreibung und der Poesie. — C. Neumann, Neue Kunstliteratur, besonders der spätgotischen Zeit. — E. Rothacker, Zur Philosophie des Geistes. Ein Literaturbericht]. — IV, 3, 1926 [W. Böhm, Hölderlin als Verfasser des 'Ältesten Systemprogramms des deutschen Idealismus'. — M. Haußmann †, Zur Interpretation romanischer Innenräume (mit 19 Abbildungen). — L. Schücking, Die Familie als Geschmacksträger in England im 18. Jahrhundert. — M. Sommerfeld, Romantheorie und Romantypus der deutschen Aufklärung. — Eug. Wolf, Irrationales und Rationales in Goethes Lebensgefühl. — H. Ulmann, Ein politisches Selbstzeugnis Max von Schenkendorfs. — E. Auerbach, Paul-Louis Courier. — K. Holl, Der Wandel des deutschen Lebensgefühls im Spiegel der deutschen Kunst seit der Reichsgründung. — A. v. Großmann, Die gegenwärtige Lage der Hölderlinliteratur. Eine Problem- und Literaturschau]. — IV, 4, 1926 [K. Brandi, Cola di Rienzo und sein Verhältnis zu Renaissance und Humanismus. — E. Ermatinger, Zeitstil und Persönlichkeitsstil. Grundlinien der Stilgeschichte der neueren deutschen Dichtung. — H. Kindermann, Romantik und Realismus. — H. Cysarz, Fr. Nietzsche in den Wandlungen der Mit- und Nachwelt — R. Lorenz, Friedrich Schlegels Wiener Vorlesungen über die Neuere Geschichte. — H. Rupprich, Clemens Brentano und die Mystik. — K. Oppert, Das Dinggedicht. Eine Kunstform bei Mörike, Meyer und Rilke. — R. Unger, Vom Sturm und Drang zur Romantik. Eine Problem- und Literaturschau, II. — P. Kluckhohn, Das Kleistbild der Gegenwart. Bericht über die Kleistliteratur der Jahre 1922—25].

Neuere Sprachen.

Die neueren Sprachen, hg. von W. Küchler und Th. Zeiger. XXXIV, 1, Januar-Februar 1926 [W. Goetz, Nationale Kultur und Weltkultur. — K. Brunner, Wirtschaftslage und Literatur. — E. Fröschels und F. Trojan, Experimentalphonetische Studie zur Theorie des Satzes. — A. Arns, John Drinkwater als Dramatiker. — Elena Dabcovich, Francis Jammes' Bedeutung als Dramatiker. — Th. Engwer, Dubislav-Boek und die Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens von 1925. — Berichte: J. Endres, Jubiläumstag des bayerischen Neuphilologenverbandes. — H. Wengler, Bericht über den ersten Ferienkurs der Faculdade de Letras der Universität Coimbra. — Besprechungen]. — XXXIV, 2, März-April 1926 [E. v. Jan, Das Stilelement des Rokoko in Klopstocks 'Messias'. — W. Fischer, Ludwig Tiecks Shakespeare. — E. Rosenbach, Eine neue Shaw-Monographie. — E. Kirchner, Kultur und Sprache im neuen England. — Ph. Aug. Becker, Kleine Nachträge. — R. Mueller, Über die Wertung der französischen Klassik als Schullektüre unter dem Gesichtspunkt der Kulturkunde. — H. Koziol, Bemerkungen zu der Experimentalphonetischen Studie von Fröschels und Trojan. — Berichte: J. Gerhards, Französische Ferienkurse der Universität Genf im Sommer 1925. — Besprechungen]. — XXXIV, 3, Mai-Juni 1926 [W. Meyer-Lübke, Vom Wesen des Passivums. — E. Walser, Herbst des Mittelalters. — L. Spitzer, Ehrenrettung von Malherbes 'Consolation à M. du Périer'. — Chr. Sénéchal, Chronique des lettres françaises. — H. F. Muës, Zur Neugestaltung des neusprachlichen Unterrichts. — K. Ehrke, Sprachunterricht und Kulturunterricht auf der Oberstufe. — Thesen zu Mindestlehrplänen in Französisch und Englisch. — K. Breul, Einige besondere Schwierigkeiten beim Deutschunterricht englischer Schüler. — Th. Zeiger, Theaterspielen in der Schule. — Studienaufenthalt in England und Frankreich. — Eine Station für deutsche Dialektforschungen in Wien. — Besprechungen. — Berichtigungen. — Mitteilung].

Literaturblatt für germ. u. rom. Philologie. XLVII, 5—6, Mai—Juni 1926: 7—8, Juli—August; 9—10, Sept.—Okt.

Mod. lang. notes. XLI, 5, May 1926 [W. R. Mackenzie, 'Standing water'.

— M. H. Nicolson, Milton's 'Old Damoetas'. — G. W. Small, The syntax of 'the' with the comparative. — R. R. Cawley, A Chaucerian echo in Spenser. — W. Pennington, The 'Lucy' poems. — R. E. Parcer, A note on 'Corones two'. — C. B. Cooper, Tintinnabulation. — C. A. Bender, Another forgotten novel. — A. E. Richards, Milton's popularity in the eighteenth century. — E. Greenlaw, Two notes on Spenser's classical sources. — H. E. Rollins, 'A handful of pleasant delights'. — E. S. Noyes, A note on 'Peregrine Pickle' and 'Pygmalion'. — W. A. Eddy, 'The anatomist dissected' — by Lemuel Gulliver]. — 6, June 1926 [G. T. McDowell, General James Wilkinson in the Knickerbocker 'history of New York'. — A. St. Cook, Hellenic and Beowulfian shields and spears. — W. J. Lawrence, Elizabethan players as tradesfolk. — H. D. Austin, Dante notes. — A. M. Sturtevant, Some Old Norse etymologies. — F. E. Faverty, The rolls of Parliament and the New English dictionary. — H. N. Fairchild, Leyde here legges aliri. — A. M. Sturtevant, The imperative use of the Gothic infinitive 'haban' in Luke IX, 3. — J. M. Beatty, jr., Mrs. Montagu, Churchill, and Miss Cheere. — F. F. Covington, jr., An early seventeenth century criticism of Spenser. — B. R. Coffman, A note on Hagedorn's and Haller's German-English relations. — A. G. Kennedy, Authorship of 'The British grammar'. — H. Alpern, A note on Guillen de Castro. — W. Farnham, The 'Merchant's tale' in Chaucer junior. — H. Bell, A source for 'Tartuffe' 1067—1070].

Publ. of the Mod. Lang. Ass. of America. XLI, 2, June 1926 [C. Marburg, Notes on the Cardigan Chaucer manuscript. — O. F. Emerson, Saint Ambrose and Chaucer's *Life of St. Cecilia.* — G. H. Gerould, The social status of Chaucer's Franklin. — R. Jenkins, The sources of Drayton's *Battaile of Agincourt.* — T. P. Harrison, jr., A probable source of Beaumont and Fletcher's *Philaster.* — F. L. Jones, *The trial of chivalry* a Chettle play. — C. L. Day, Thomas Randolph's part in the authorship of *Hey for honesty.* — J. N. D. Bush, English translations of Homer. — H. C. Binkley, Essays and letter writing. — C. A. Moore, Whig panegyric verse, 1700—1760. — E. Atkins, Points of contact between Byron and Socrates. — E. Bernbaum, The views of the great critics on the historical novel. — L. MacClintock, Sainte Beuve and Pope. — O. H. Moore, Further sources of Victor Hugo's *Quatrevingt-treize.* — F. D. Cheydler, Mauric Barrès as a romanticist. — A. Schaffer, Is René Boylésve a disciple of Balzac?]. — 3, Sept. 1926 [E. M. Albright, *The Faerie Queene* in masque at the Gray's Inn revels. — G. W. Landrum, Spenser's use of the bible and his alleged puritanism. — M. Y. Hughes, Burton on Spenser. — J. R. Caldwell, Dating a Spenser-Harvey letter. — E. F. Pope, Renaissance criticism and the diction of *The Faerie Queene.* — A. Gaw, The evolution of *The comedy of errors.* — M. I. O'Sullivan, Hamlet and Dr. Timothy Bright. — B. R. Conrad, Hamlet's delay — a restatement of the problem. — R. R. Cawley, Shakspere's use of the voyagers in *The tempest.* — H. Spencer, Improving Shakespeare. Bibliographical notes on restoration adaptations. — A. B. Benson, The essays on Fredrika Bremer in the *North America review.* — G. E. De Mille, Stedman, arbiter of the eighties. — W. H. Dunn, James Whitcomb Riley and Donald G. Mitchell].

Neuphilologische Mitteilungen. XXVII, 3—4, Mai 1926 [A. H. Krappe, Shakespeare in Romance folk-lore. — K. Ringenson, *De* et *par* comme expression du rapport d'agent en français moderne. — H. Petersen, Note sur une ballade adressée par Eustache Deschamps à Chaucer. — F. Kluge, Ahd. âband].

Mod. philol. XXIII, 4, May 1926 [H. Larsen, MS. Royal Irish Academy 23 D 43. — O. F. Emerson, The punctuation of *Beowulf* and literary interpretation. — H. M. Martin, Corneille's *Andromède* and Calderon's *Las Fortunas de Perseo.* — J. E. Gillet, The *Coplas del Perro de Alba.* — Ch. R Baskervill, Play-lists and afterpieces of the mid-eighteenth century. — O. J. Campbell and Paul Mueschke, *The borderers* as a document in the history of Wordsworth's



aesthetic development. — K. Malone, Studies in English phonology]. — XXIV, 1, Aug. [H. Boyers, Cleavage in Bertran de Born and Dante. — C. H. Slover, William of Malmesbury's *Life of St. Patrick.* — Ch. H. Livingston, Le mal saint Leu. — A. Steiner, Calderón's *Astrólogo Fingido* in France. — E. F. Pope, The critical background of the Spenserian stanza. — G. R. Potter, Mark Akenside, prophet of evolution. — P. P. Kies, The sources and basic model of Lessing's *Miss Sara Sampson.* — G. Sherburn, The fortunes and misfortunes of *Three hours after marriage.* — E. Rickert, Documents and records].

Studies in philol. XXIII, 2, April 1926 [S. A. Tannenbaum, A new study of Shakspere's will. — F. M. Tadelford and M. O'Connor, Spenser's use of the St. George legend. — E. H. C. Oliphant, The authorship of 'The revenger's tragedy'. — E. A. Peers, Milton in Spain. — T. V. Smith, Two observations upon Saurat's 'Milton': man and thinker. — G. C. Taylor, Shakspere and Milton again. — H. Craig, Recent literature of the English renaissance]. — 3, July [A. Dickson, Browning's source for 'The pied piper of Hamelin'. — H. Moore, Gabriel Harvey's references to Marlowe. — W. F. Bryan, A late eighteenth century purist. — K. Malone, Pitch patterns in English. — J. F. Royster, Chaucer's 'Colle Tregetour'. — F. A. Wood, Notes on Old High German texts. — G. A. Harrar, 'Res gestae divi Augusti']. — 4, Oct. [M. H. Nicolson, Milton and Hobbes. — T. O. Wedel, On the philosophical background of 'Gulliver's travels'. — R P. McCutcheon, Another burlesque of Addison's ballad criticism. — T. M. Raysor, The love story of Thoreau. — A. H. Schutz, The nature and influence of Charles Nodier's philological activity. — Sir George Greenwood, A reply].

The mod. lang. review. XXI, 3, July 1926 [C. Brown, The Maidstone text of the 'Proverbs of Alfred'. — M. A. Bald, James Melvill, An obscured man of letters. — Th. H. Banks, Sir John Denham's 'Cooper's Hill'. — A. Bell, Gaimar and the Edgar-Ælfdryd story. — P. M. Jones, Baudelaire, Verlaine and Verhaeren]. — 4, Oct. [R. E. Zachrisson, Some Yorkshire place names. York, Ure, Jervaulx. — J. Hutton, A poem by Sir John Beaumont, wrongly attributed to Drummond of Hawthorndon. — M. H. Dodds, A second visit to Gondaliand. — J. Crosland, The conception of 'mesure' in some medieval poets. — J. L. Weston, The relative position of the 'Percival' and 'Galahad' Romances. — E. G. R. Waters, Rare or unexplained words in the Anglo-Norman 'Voyage of St. Brendan'. — E. A. Peers, The influence of Young and Gray in Spain. — D. Yates, Grillparzer's *Hero* and Shakespeare's *Juliet*].

Germ.-rom. Monatsschrift. XIV, 5—6, Mai—Juni 1926 [K. Viëtor, Vom Stil und Geist der deutschen Barockdichtung. — Ph. Aronstein, Samuel Butler d. J. — L. Pfandl, Grundzüge des spanischen Dramas vor Lope de Vega. — E. Berend, Die Technik der 'Darstellung' in der Erzählung]. — 9—10, September—Oktober [A. Debrunner, Lautsymbolik in alter und neuester Zeit. — E. Janisch, Vom Abenteurer- zum Bildungsroman. — G. Hübener, Beowulf und die Psychologie der Standesentwicklung. — E. Auerbach, Racine und die Leidenschaften].

Neophilologus. XI, 4 [A. Borgeld, Verbreiding en verbinding van eenige anecdoten en vertellingen, III. — E. C. van Bellen, Sur le Roman Noir. — K. E. Freitag, Wülpen und Môrlant. — W. Heldt, *The Queen's Wake.* — L. P. H. Eijkman, The soft palate and nasality. — A. G. van Hamel, De Scandinavische Hamletsage. — A. J. Egelie, Aliud est, si]. — XII, 1 [E. Hoepffner, La tradition manuscrite des *Lais de Marie de France.* — E. Alker, Ein schwedisches Buch über E. Th. Hoffmann. — W. van der Gaaf, A friend of mine. — Fr. A. Pompen, Defoe en zijn bronnen. — A. G. van Hamel, Koning Arthur's vader. — D. C. Hesseling en H. Pernot, Neotestamentica: ἵνα-omdat. — A. H. Krappe, The legend of the death of William Rufus in the Historia Ecclesiastica of Ordericus Vitalis. — E. Herkenrath, Fragen].

Philol. quarterly. V, 2, April 1926. [R. C. Flickinger, Some problems in scenic antiquities. — W. E. Peck, An unpublished ballad by Percy Bysshe

Shelley. — A. H. Gilbert, Scenes of discovery in *Othello*. — M. Baudin, L'Américaine au théâtre. — B. L. Ullmann, Latin manuscripts in American libraries. — H. L. Bourdin and S. T. Williams, Hospitals during the revolution: an unpublished essay by J. Hector St. John de Crèvecœur. — H. D. Gray, Shakespeare's share in *Titus Andronicus*. — 3, July [K. Francke, The beginning of Cotton Mather's correspondence with August Hermann Francke. — L. Whitney, Thomas Blackwell, a disciple of Shaftesbury. — R. B. Steele, Variation in the Latin dactylic hexameter. — A. S. Cook, Greek parallels to certain features of the Beowulf. — S. Liptzin, Chamisso as a social poet. — M. T. Herrick, The early history of Aristotle's 'Rhetoric' in England. — A. Schaffer, Chateaubriand's reading during his emigration].

Prüfungsaufgaben für das Lehramt der neueren Sprachen in Bayern. Hg. von J. Buckeley. I, 1.: 1873—1900, 73 S. 2.: 1901—1926, 84 S. 3. erg. Aufl. Nürnberg, Koch, 1926.

L. F. Faser, Lehrverfahren und Lehraufgaben für Französisch und Englisch. Wege zur Durchführung der Richtlinien. Auf Grund der Fachberatungen und Unterrichtserfahrungen dargestellt. Marburg, Elwert, 1926. 112 S.

W. Wüllenweber, Ratgeber für Reisende nach England, Frankreich, Spanien und der Schweiz. Berlin, Weidmann, 1926. 42 S. [Ein handliches, praktisches Büchlein, knapp, doch mit guten Winken und Bücherangaben. Über die Stimmung gegenüber Deutschland lesen wir, daß sie noch sehr viel zu wünschen übrig lasse. 'Jeder Deutsche zeige daher im Auslande vornehme Zurückhaltung, ruhiges, taktvolles, aber dabei bestimmtes, sicheres Auftreten; man verleugne nur nicht sein Deutschtum, nehme aber auf die Sitten und Gebräuche des Landes die gebotene Rücksicht.' Überall — das wird besonders eingeschärft — seien wir scharfen Beobachtungen ausgesetzt, besonders bei den Ferienkursen, an denen Vertreter der verschiedensten Völker teilnehmen, die dann in ihrer Heimat nach den dabei gewonnenen Eindrücken unser ganzes Volk beurteilen. Irland wird mit Recht zu Besuch und längerem Aufenthalt empfohlen. Freundlich bekommt man in Dublin zu hören: 'You are welcome at the national meetings in the Library Hall.' Der deutsche Generalkonsul in Dublin führt deutsche Studienräte bereitwilligst in die irische Gesellschaft ein. 'Fühlungnahme mit Professoren und Schriftstellern nicht schwer'. Beifügen könnte man einen Hinweis auf den Ferienkursus, der in National University Dublin im August 1926 mit großem Erfolg gehalten wurde und 1927 sich wiederholen soll.]

Germanisch.

Journal of Engl. a. Germ. philol. XXV, 1, March 1926. [A. St. Cook, The Beowulfian *maðelode*. — L. M. Price, On the reception of Richardson in Germany. — Ch. E. Whitmore, The domain of literary theory. — J. C. Blankenagel, Heinrich von Kleist and Wieland. — W. Farhann, The *mirror for magistrates* and Elizabethan tragedy. — A. H. Krappe, The source of Detlev von Liliencron's *Abschied*. — E. A. Beckwith, On the Hall-Marston controversy]. — 2, April. [J. Goebel, Wilhelm Dilthey and the science of literary history. — K. Malone, The Finn episode in Beowulf. — J. T. Krumpelmann, Longfellow's *Golden legend* and the *Armer Heinrich* theme in Modern German literature. — E. C. Knowlton, Fallstaff redux. — A. M. Sturtevant, Some Old Norse etymologies. — E. Beckwith, On the chronologie of Shakespeare's sonnets].

G. Neckel, Altgermanische Kultur. (Wissenschaft und Bildung, 208.) Leipzig, Quelle, 1925. 131 S. [Aus dem weiten Bereiche der alten Germanenkultur werden herausgehoben die Kapitel: Landes- und Stammeskunde samt Ursprungssage, Gesellschaft und Staat, Religion, Dichtung. Von den germanischen Quellen sind wesentlich die altnordischen zum Sprechen gebracht, getreu der S. 13 ausgegebenen Losung 'Ex septentrione lux'. Die aus den



Sagas geschöpften Bilder und Gestalten sind mit wohltuender Frische gezeichnet. Von gelegentlichen Ausblicken auf westgermanische Verhältnisse sei hervorgehoben, daß Beowulf um 700 in einem nordenglischen 'Kloster' auf Grund alter Lieder verfaßt sei; dabei denkt man sich wohl ein Kloster in enger Verbindung mit einem Hofe, wie das des Cadmon in Bedas Beschreibung.]

Skandinavisch.

Scandinavian studies and notes. IX, 1, Febr. 1926. [A. M. Sturtevant, Notes on Tegnér's posthumous poems. — F. St. Cawley, A note on two fragments of Arnórr Jarlaskáld. — H. Larson, Tvíbytua].

Niederländisch.

Leuvensche Bijdragen. XVIII, 1 [A. H. Krappe, Two mediæval derivatives of Boethius' *De consolatione philosophiae*. — D. A. Stracke, Over Beatrijs I. — H. Logeman, A Norwegian dialect-study]. Beiheft: XVIII, 1 [J. van de Wijer, Ons toponymisch Onderzoek].

Deutsch.

Euphorion. XXVII, 2 [G. Mehlis, Dichtung in Philosophie und Geschichte. — J. Nadler, Wittenweiler. — W. E. Oeftering, Eine weitere Quelle zu Grimmelshausens 'Ewigwährender Kalender'. — J. Steinberger, Pseudonyme Rätselgedichte Wielands. — R. Petsch, Zur Chronologie des Faust. — H. Mayne, Conrad Ferdinand Meyer (1825—1925) — A. Renker, Fantasio. Ein Kapitel französischer Romantik]. — 3 [Neue Quellen zur Geistesgeschichte des 18. u. 19. Jh.s: A. Bach, Neues aus dem Kreise 'La Roche-Brentano'. — H. Schneider, Unveröffentlichte Briefe an Johann Arnold Ebert. — E. Berend, Ein ungedruckter Brief Schillers. — H. Eichler, Jahn auf dem Wiener Kongreß. — G. Fittbogen, Briefe aus dem Lager der Unbedingten. — K. Hahn, Eine Erinnerung an Wilhelm v. Fürckheim. — M. Laubert, Heines Jugendfreund Eugen v. Breza. — O. Mallon, Bettina v. Arnims Briefwechsel mit Hortense Cornu. — R. Newald, Adalbert Stifter und der Kefermarkter Altar. — E. Petzet, Briefe von Paul Heyse an Otto und Emma Ribbeck. — R. Trautmann, Das russische Heldenlied. Leipziger Antrittsvorlesung].

Revue germanique. XVII, 2, Avril/Juin 1926 [E. Seillière, Le romantisme allemand d'après guerre dans l'œuvre de Leopold Ziegler. — V. Michel, Lettres inédites de Sophie de La Roche à Wieland, VI. — L. Brun, Le Théâtre allemand]. — 3, Juillet/Septembre 1926 [R. Pitrou, Fritz von Unruh commenté par son frère. — A. Fournier, De quelques romans allemands et suisses. — V. Michel, Lettres inédites de Sophie de La Roche à Wieland, VII].

The Germanic review. I, 2, April 1926. [E. H. Zeydel, An unpublished letter of Klopstock. — O. Koischwitz, Das Bühnenbild im Sturm-und-Drang-Drama, eine theatergeschichtliche Skizze. — F. Schneider, Gutzkows *Wally* und D. F. Strauß' *Das Leben Jesu*, eine Richtigstellung. — S. Liptzin, Gottfried Kinkel und Hermann Semmig. — F. W. J. Heuser, Hauptmann und Novalis. — A. Jacobson, Walt Whitmann in Germany since 1914. — A. B. Benson, A list of the English translations of the *Frithjofs Saga*. A retrospect at the centenary. — M. Schlauch, French romance in Early Flemish prints]. — I, 3, July 1926 [E. Feise, Goethes Werther als nervöser Charakter. — J. F. L. Raschen, Zedlitz and Barthélemy in literary relations. — G. T. Flom, Some dialect names of fauna and flora in Strøm's Søndmørs Beskrivelze, I. 1762].

E. Sievers, Deutsche Sagversdichtungen des IX.—XI. Jh.s nebst einem Anhang: Die gotische Bergpredigt. (Streitberg, Germ. Bibl. II, 16.) Heidelberg, Winter, 1924. 173 S.

H. Sperber, Geschichte der deutschen Sprache. (Göschen, 915.) Berlin, de Gruyter, 1926. 134 S. [Das Hauptgewicht ist gelegt auf die verschiedenen Kultureinflüsse, die unsere Sprache erfuhr: vom Christentum, Rittertum und aufblühenden Bürgertum, von den Kanzleien, den niederdeutschen Geschäftsstuben und den östlichen Kolonisten, den Reformatoren, Franzosen, Pietisten, Stürmern und Drängern, Klassikern und Romantikern. Wir erhalten keine systematische Laut- und Flexionslehre und Syntax; aber Verfasser zeigt sich in all diesen Sätteln sitzgerecht und hat mit Absicht sich auf die gedankenhafteren Ergebnisse verlegt.]

H. Ammon, Wiederholungsfragen der deutschen Sprachwissenschaft mit angefügten Antworten. Für Examen, Studium und Bildung. Dessau, Dünnhaupt, 1924. 1 M.

K. Burdach, Vorspiel. Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes. 2. Band: Goethe und sein Zeitalter. Anhang: Kunst und Wissenschaft der Gegenwart. Halle, Niemeyer, 1926. 583 S. Geh. 22,50 M., geb 25 M.

C. v. Kraus, Mittelhochdeutsches Übungsheft 2. verm. u. geänd. Auflage. (Streitbergs Germ. Bibl.: Lesebücher, 2.) Heidelberg, Winter, 1926. 297 S. Geh. 6,50 M., geb. 8,50 M. [Solche Organisation des akademischen Unterrichtes ist höchst willkommen. An diesen diplomatischen Abdrucken lernt der Anfänger das Sichten und Normalisieren der Texte, das Mißtrauen gegen die Schreiber und ein besonders nahes Verhältnis zu den Autoren. Viel Mühe muß der bibliographische Anhang gemacht haben; nur wer mitten in der Forschung steckt, konnte ihn liefern. Die Neuauflage hat einige Nummern mit neuen vertauscht, den Gesamtcharakter des Buches aber nicht verändert. Möge es recht viel gebraucht werden!]

H. Hempel, Nibelungenstudien. I. Nibelungenlied, Thidrikssage und Balladen. Gedruckt mit Unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. (Germanische Bibliothek. II. Abteilung: Untersuchungen und Texte, 22.) Heidelberg, Winter, 1926. 274 S. Geh. 14,50 M., geb. 16 M.

D. Kralik, Zur Quelle für die Darstellung der Werbung um Brunhild im Nibelungenlied. (Germanistische Forschungen. Festschrift des Wiener Akademischen Germanistenvereins.) Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1925. 13 S.

H. Kissling, Die Ethik Frauenlobs (Heinrich von Meißen). (Sächsische Forschungsinstitute in Leipzig. Forschungsinstitut für neuere Philologie. I. Altgerm. Abt. unter Leitung von Friedrich Neumann. Heft III.) Halle, Niemeyer, 1926. 160 S. Geh. 4 M.

R. Kienast, Johann Valentin Andreae und die vier echten Rosenkreutzer-Schriften. (Palaestra, 152.) Leipzig, Mayer, 1926. 248 S.

H. Schauer, Dichtungen des deutschen Barock. (Deutschkundliche Bücherei. Quellenstoffe und Meisterwerke, ed. G. Wenz.) Leipzig, Quelle, 1926. 55 S. 0,60 M.

H. Schauer, Literarische Zeugnisse zur Poetik und Kulturgeschichte des deutschen Barock. (Deutschkundliche Bücherei. Quellenstoffe und Meisterwerke, hg. G. Wenz.) Leipzig, Quelle, 1926. 46 S. 0,60 M.

M. Hochgesang, Wandlungnn des Dichtstils. Dargestellt unter Zugrundelegung deutscher Macbeth-Übertragungen. München, Hueber, 1926. 182 S. [Ausgehend von Wölfflin, der 'mit seinen kunstgeschichtlichen Grundbegriffen moderner Geschichtsbetrachtung in bedeutsamster Weise den Grund legte', und von Strich, der 'es übernahm, für die Geschichte der Dichtung Analoges zu versuchen', vergleicht Verfasser parallele Stücke der vier wichtigsten Übersetzungen von Macbeth: Eschenburg — Der Rationalismus, Bürger — Der Sturm und Drang, Schiller — Die Klassik, und Dorothea Tieck — Die Romantik. In zwei Anhangskapiteln werden dann noch Rhythmus und Komposition behandelt. Die gefundenen Unterschiede wirken oft gesucht, obwohl natürlich jeder der vier Übersetzer seine eigene Musik und die damit zusammenhängende Rhetorik besitzt.]



J. Körner, Recht und Pflicht, eine Kleist-Studie. (Zeitschrift für Deutschkunde. 19. Ergänzungsheft.) Leipzig, Teubner, 1926. 44 S. 1,60 M.

J. Petersen, Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik. Leipzig, Quelle & Meyer, 1926. 203 S. Geb. 8 M.

August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe, hg. von J. Körner und E. Wieneke. Leipzig, Inselverlag, 1926. 287 S. [Keine Vorrede oder Einleitung; aber Anmerkungen von fast 100 Seiten und einer sehr anerkennenswerten, hilfreichen Gelehrsamkeit. Als Text erscheinen zuerst die Briefe von A. W. Schlegel an und von Schiller, dann die an und von Goethe; letztere sind die zahlreichsten und gewichtigsten. Schwächer in jeder Hinsicht war der Briefwechsel von Frdr. Schlegel mit Schiller und mit Goethe. Im Register hat bezeichnenderweise das Schlagwort Shakespeare den größten Raum; die Anfänge von 'Schlegel—Tieck' lassen sich jetzt bequem verfolgen. Überhaupt war es ein guter Gedanke von Wieneke, diese Gesamtausgabe zu beginnen; der Krieg rief ihn zu den Waffen und raffte ihn hinweg; doch hatte er seine Arbeit bereits so weit gefördert, daß er eine diplomatische Abschrift nahezu sämtlicher Briefe hinterlassen konnte. Die Erläuterungen hat dann Körner hinzugefügt. Ist das Bändchen auch nicht so schwer an geistigem Gold wie der Briefwechsel von Schiller und Goethe, so stellt man es doch gern daneben und wird beim Nachschlagen mannigfach daraus lernen.]

K. E. Lusser, Conrad Ferdinand Meyer, das Problem seiner Jugend. Unter besonderer Berücksichtigung der deutschen und romanischen Einflüsse. Leipzig, Haessel, 1926. 198 S. Geh. 6 M., geb. 8 M.

S. Liptzin, The weavers in German literature. With two illustrations. (Hesperia. Schriften zur Germanischen Philologie, hg. von H. Collitz, Nr. 16.) Göttingen, Vandenhoeck, 1926. 108 S.

G. Bianquis, La poésie autrichienne de Hofmannsthal à Rilke. Paris, Les Presses universitaires de France, 1926. 334 S.

C. H. Herford, The mind of post-war Germany. ('The bulletin of the John Rylands Library', X, 2.) Manchester, The University Press, 1926. 47 S. [Ein Jahr vor Kriegsausbruch hatte Herford im großen Buche 'Modern Germany' unsere Einrichtungen und Arbeiten freundlich beschrieben, um bei seinen Landsleuten für ein Zusammengehen mit unserer Regierung zu wirken. Nach dem Kriege setzt er seine Bemühungen in der vorliegenden Broschüre fort, und es ist ermutigend, wieviel er am Deutschland der Nachkriegszeit zu rühmen findet. Besonders sei unseren Germanisten empfohlen zu lesen, was er über Toller, von Unruh, Klara Viebig, Werfel und einige andere von den modernsten S. 28 ff. ausführt, z. T. mit Übersetzungen.]

K. Lokotsch, Etymologisches Wörterbuch der amerikanischen (indianischen) Wörter im Deutschen. (Germ. Bibl. IV, 6.) Heidelberg, Winter, 1926. 72 S. Geh. 3,50 M., geb. 4,50 M.

J. Schaeffler, Das Mundartenbuch. Mit einer Sprachenkarte. Berlin, Dümmler, 1926. 224 S.

E. Beck, Lautlehre der oberen Markgräfler Mundart. Mit einer Karte. (Bremers Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten, X.) Halle, Waisenhaus, 1926. XX, 282 S. Geh. 12 M.

Englisch.

Englische Studien. LX, 2—3 [O. L. Jiriczek, Der Lautwert des runischen R zur Wikingerzeit. — J. W. Draper, Chaucer's 'Wardrobe'. — E. Fischer, Ein nordenglisches moralisch-religiöses Versfragment aus dem 15. Jh. — C. C. Barnard, Wordsworth and the *Ancient mariner*. — P. L. Jaeger, On English war-slang. — O. Jespersen, Die grammatischen Rangstufen].

Anglia. L, 2, Mai 1926 [Fr. Klaeber, Beowulfiana. — H. Richter, Walter Savage Landor. — F. C. Steinermayr, Der Werdegang von John Galsworthys



Welt- und Kunstanschauung (Fortsetzung). — M. J. Minckwitz, Zu den 'Casa Guidi Windows' der Dichterin E. Barrett-Browning]. — 3, August [F. Klaeber, Beowulfiana. — F. C. Steinermayr, Der Werdegang von John Galsworthys Welt- und Kunstanschauung (Schluß). — F. Fijn van Draat, Maternal impression. — E. Einenkel, Friedrich Kluge †].

Anglia Beiblatt. XXXVII, 6—9, Juni—Sept. 1926.

English studies. VIII, 3, June 1926 [H. Poutsma. — W. J. B. Pienaar, Edmund Spenser and Jonker Jan van der Noot]. — 4, August [E. Kruisinga, A guide to English studies. The study of the history of English]. — 5, Oct. [W. van Doorn, How it strikes a contemporary I. New series. — R. Volbeda, On the place of the preposition].

Smith College studies in mod. language. VII, 2 and 3, Jan. and Apr. 1926 [C. Barja, En torno al lirismo Gallego de siglo XIX].

American speech. I, 8, May 1926 [F. Harper, Tales of the Okefinokee. — H. H. Vaughan, Italian and its dialects. — T. W. White, Stage terms. — M. H. Weseen, Business English]. — 9, June [St. T. Williams, Washington Irving and Matilda Hoffmann. — H. F. Barker, Our leading surnames. — L. E. Bowman, The terminology of social workers. — L. Pound, An American text of 'Sir James the Rose'. — Aesop in negro dialect]. — 10, July [H. O. Osgood, Jazz. — L. Pound, 'Tuberculous' and 'tubercular', — Z. Schaupp, Psychopathic English. — H. B. Bernstein, Fire insurance terminology. — F. H. Vizetelly, On books and reading. — F. W. Pollock, The business letter, old style and new]. — 11, Aug. [H. B. Alexander, Indian songs and English verse. — Two poems. — J. W. Beach, The naïve style. — Kwei Chen, To a poodle (verse). — H. W. Shoemaker, The language of the Pennsylvania German Gypsies. — J. H. A. Lacher, The name *Pershing*. — W. N. Brigance, In the workshop of great speakers. — H. F. Barker, Hall, Parker and company, surnames. — I. C. Keller, The town, the teacher and language usage. — O. F. Emerson, Two notes]. — 12, Sept. [A. Angel, Golf Gab. — C. de Crespigny, Esperanto. — E. K. Maxfield, Quaker *thee* and its history. — E. K. James, Spain's waning cultural influence over Hispanic America. — N. Klein, Hobo Lingo. — G. A. Reichard, Wiyot: An Indian language of Northern California. — Ch. P. Loomis, Lineman's English. — L. Pound, Pleonasms. — K. H. Collitz, Bvost]. — II, 1, Oct. [M. M. Nice, On the size of vocabularies. — F. F. Beirue, Newspaper English. — S. T. Byington, The attributive noun becomes cancerous. — J. Vogel, Backwoodsman talk. — R. P. Bond, Animal comparisons in Indiana]. — 2, Nov. [P. B. McDonald, Scientific terms in American speech. — Cl. de Crespigny, English English. — L. Pound, American text of 'Robin Hood and Little John'. — E. K. Maxfield, Maine dialect. — J. M. Burnham, Group genitives. — K. Malone. Sonnet for Thanks giving Day. — H. L. Moore, The lingo of the mining camp, — E. T. Ryan, From 'quoz' to 'razzberries'. — N. J. Compton, Library language. — E. Heidbreder, Psycho-neurotics apphics. — F. W. Pollock, On commercial correspondence].

A. Mack und J. Walker, Ags. Kultur im Spiegel der Literatur. Berlin, Teubner, 1926. VIII, 272 S. Geb. 5,20 M. [Dies Lesebuch stellt neuenglische Dichtungen kürzerer Art unter fünf Gruppen zusammen: Freude an Abenteuer, Seefahrt und Kampf; Nationalstolz und Geist des Macchiavelli; Freiheitsliebe des Volkes; Kaufmannsgeist und Armenfürsorge; Humor und Satire. Die kräftigsten Ausdrücke englischen Temperaments und Instinkts von der Zeit Shakespeares an sind hier zusammengetragen, untermischt mit einigen amerikanischen Blumen politischer Leidenschaft und mit entsprechenden Kapiteln von Geschichtsschreibern. Auf den ersten Blick ist man verwundert, eine solche Musterausstellung von britischem Imperialismus als deutsches Schulbuch zu finden; aber die Verfasser haben mit sichtlicher Absicht nicht das Heldentum, sondern die Verstiegenheit unserer Gegner im Weltkriege eindrucksvoll beleuchten wollen. In einem Angriffslied von Robert Nichols z. B.



lesen wir: 'The German line Vanishes in confusion, smoke. Cries and cry Of our men: *Gah, yer swine! Ye'r for it,* die in hurricane of shell!' Ob sich die Dichter solch blutberauschter Verse deren Wirkung nach Jahrzehnten vorgestellt haben? Von altenglischen Dingen ist nichts im Buche außer die Chaucerische Beschreibung des Kaufmanns und Matrosen; als Angelsachsen sind die Engländer und Amerikaner zusammengefaßt; sollen wir selbst diesen Bund gegen uns noch festigen?]

Émile Pons, Le sheme et le sentiment de la nature dans la poésie anglo-saxonne. (Publ. de la faculté des lettres de l'université de Strasbourg.) Straßburg, Istra, 1925. 162 S. 12 F. [Das Thema ist wichtig und nicht bloß schöngeistig, denn die Angelsachsen hatten eine eigenartige Naturempfindung, eigenartig auch gegenüber der der Nordgermanen, und ihre Naturauffassung änderte sich bedeutend, als sie das Christentum annahmen. Beide Phasen hat der Verf. mit viel Belesenheit und eindringlicher Anempfindung beschrieben; seine Studie ist ein schätzbarer Beitrag zur angelsächsischen Literaturkenntnis. Stellenweise erhebt sich seine Darstellung zu einem fast poetischen Schwung, besonders da, wo er das Wilde und Dämonische in den Landschaftsbildern ausmalt. Um mich auf wissenschaftliche Art dankbar zu zeigen, verweise ich auf einige Dinge, die noch besser zu machen wären. Die Quellen zu berücksichtigen, in jedem Punkte, hätte sich gelohnt; denn es macht gewiß einen Unterschied, ob ein angelsächsischer Dichter lediglich ein lateinisches Vorbild überarbeitet, wie z. B. im 'Phönix' und bei Bedas 'De die judicii', oder ob er derart originell zu Werke geht wie der des 'Beowulf'. Was Vollständigkeit betrifft, sind hauptsächlich die Elegien ausgebeutet, und gerade diese halte ich — der Beweis soll baldigst folgen — für Sprossen der altfränkischen Lateinpoesie; in zweiter Linie nahm Pons die Rätsel und die Epen vor; er hat auch den Erdsegen an Erce Erce nicht vergessen, dagegen sehe ich nichts aus den Lehrsprüchen, deren ältester, der Cottonianische, doch sicher noch Heidnisches enthält. In bezug auf Naturdenken fiel mir weder im Buch noch im Register ein Hinweis auf die Wyrd auf, die doch eine große Rolle spielte; durch sie namentlich ist ja die Natur aus einer bloßen Anschauung zu einer dämonischen Macht geworden, zu einem allwaltenden Lebewesen, zu einer Gottheit. Es ist wohl als ein Hauptverdienst von Pons zu bezeichnen, daß er zu solch weiteren Fragen anregt. Auf Wiedersehen in den ags. Versgefilden!]

A. St. Cook, Beowulfian and Odyssean voyages. (Transactions of the Connecticut academy of arts and sciences. 28, p. 1—20.) New Haven, Con., Yale University Press, 1926. 20 S.

E. Schnippel, Die englischen Kalenderstäbe. Mit 8 Tafeln. (Försters Beiträge zur engl. Philol., V.) Leipzig, Tauchnitz, 1926. 111 S.

A. Griscom, The date of composition of Geoffrey of Monmouth's *Historia!* New manuscript evidence. (Speculum I 2, S. 126—156, April 1926.) [Verfassser hat eine große Anzahl Hss. verglichen. In einer Hs. fand er eine Doppelwidmung, nämlich an Robert von Gloucester und an König Stephan; in sieben Hss. aber eine andere Doppelwidmung, nämlich an Robert von Gloucester und an Walerau, Earl von Mellent. Er druckt die Texte ab, forscht nach den Lebensnachrichten über die Beteiligten, fügt photographische Proben von drei Hss. bei und gelangt zu dem Schlusse, daß Geoffrey seine 'Historia' nach dem Juni/Juli 1138 schrieb; daß er die zweitgenannte Widmung, die an Robert und Walerau zusammen, zu Anfang April 1136 schrieb; wenige Wochen später die an König Stephan und an Robert, zuletzt erst die an Robert allein, die sich in weitaus den meisten Hss. findet. Die Untersuchung ist sorgfältig geführt.]

D. D. Griffith, A bibliography of Chaucer 1908—1924. (University of Washington publications in language and literature, 4.) Washington, University of Washington Press, 1926. 148 S. [Griffith setzt ein, wo Miss Hammond mit ihrem Bibliogr. man. 1908 aufhörte, und hat mit rühmlichem

Fleiße Bücher und Abhandlungen über Chaucer verzeichnet. Er gruppiert I. Bibliographisches, II. Biographisches, III. Hss. und Ausgaben, IV. Kritik, Sprache, Metrik, Quellen, V. Umwelt; endlich Literatur über Chaucerische Einzelwerke. Nachzutragen wäre allenfalls das Chaucerwörterbuch in Brandl-Zippels Mittelenglischen Sprach- und Literaturproben, Berlin 1916. Alle Freunde der mittelenglischen Dichtung und Forschung schulden Griffith Dank.]

L. R. Merrill, The life and poems of Nicholas Grimald. (Yale studies in English, LXIX.) New Haven, Yale University Press, 1925. 463 S. [Grimald hat es zu keiner rechten Berühmtheit gebracht, obwohl er drei literarische Leistungen von Rang aufzuweisen hat: er lenkte durch sein lateinisches Bibelstück 'Christus redivivus', das er selbst als 'sacred tragi-comedy' bezeichnet, den Grund zum Oberammergauer Passionsspiel; seine lateinische 'tragœdia' von Johannes dem Täufer, betitelt 'Archipropheta' 1548, ist das erste pathetische Drama mit Einmischung komischer Szenen und mit einem weisen Narren namens Gelasinus, also das Vorbild für Shakespeares Architektur; in englischen Gedichten endlich gehört er zu den frühesten Meistern des Blankverses. Alle diese drei Leistungen findet man hier vollständig abgedruckt und, soweit sie ursprünglich lateinisch abgefaßt waren, auch ins Englische übersetzt. Einleitungen machen uns mit der ersten Verdeutschung des 'Christus redivivus' bekannt, unter weiterer Ausführung von Boltes schönem Artikel darüber in dieser Zeitschrift 105, 1, und mit der Hauptquelle des 'Archipropheta', die nicht in der Bibel besteht, wie man erwarten möchte, noch im Texte seines deutschen Dramenvorgängers Schöpper, sondern im Geschichtswerk des Josephus Flavius. Alles nützlich für die moderne Forschung, die sich jetzt erst bequem mit Grimald beschäftigen kann. Aber in dessen eigener Zeit wurde alles verdunkelt durch die unglückliche Haltung, die er bei der Verbrennung seines Glaubensgenossen und Seelenführers Bischof Latimer einnahm: als der Märtyrer verhört und Grimald mit ihm zu Galgen und Vierteilung verurteilt werden sollte, 'he not only deserted him, secretly recanting before the Roman Catholic prelates, but remained in prison, and, serving as a spy upon him and the other two great martyrs of the Reformation, Cranmer and Ridley, secured whatever documentary evidence he could against them, as the price of his life.' Solcher Abfall von der Sache der Kirchenreform wurde ihm offenbar nicht verziehen, und spät erst mag jetzt der rein humanistische Forscher herausschälen, was Grimald als Schriftsteller bedeutete: Merrills Buch bietet ihm dazu bequem das Material.]

W. Shakespeare, The tragedy of Julius Caesar. With an introduction and notes by Dr. H. de Groot. (Selections from English literature, 12.) Utrecht, Kemink & Zoon, 1925. XXXVII, 132 S. 1,50 fl. [Eine gute Julius-Caesar-Ausgabe in der unter der Leitung von Dr. E. Kruisinga stehenden Sammlung von Textausgaben. Die Einleitung bringt eine kurze Übersicht über die Elisabethinische Zeit, bes. ihre Bühne, und eine knappe Biographie Shakespeares, dann eine ausführlichere Darlegung des Verhältnisses des Dramas zur Quelle (mit reichlichen Belegen aus Plutarch) und eine kritische Analyse. Verfasser beschränkt sich auf unzweifelhaft Feststehendes, Streitfragen geht er aus dem Wege. So läßt er nur Plattform und Balkon als Bühnenfelder gelten, erwähnt in der Biographie Titus Andronicus, Heinrich VI., 1—3, Heinrich VIII. überhaupt nicht. Nur die Analyse ist breiter. Die allgemeine Behauptung, in einer Sh.schen Tragödie sollen des Helden 'fortunes rise during the first half of the play, after which his luck changes, great disasters overtake him, and the story ends with his death' stimmt nicht gut auf Hamlet und Lear. Der Held des J. C. ist ihm Brutus, die Namengebung entspricht der Gepflogenheit, die Historien nach dem jeweiligen Herrscher zu nennen. Caesar folgt nun auf diese als erstes Römerstück. Der Text folgt der



'Arden'-Edition, die Anmerkungen geben Worterklärung, gelegentlich mit holländischer Übersetzung, da und dort auch Sacherklärung und kritische Bemerkungen über Verhältnis zur Geschichte und Aufbau der Charakterisierung. Karl Brunner.]

A. Acheson, Shakespeare, Chapman et 'Sir Thomas More' avec un avant-propos de F. L. Schoell. (Revue anglo-américaine 1926, no. 5—6.) Paris, Presses Universelles 49, Boulevard Saint-Michel. 21 S. [Ein Teil des 'Sir Thomas More' wird Chapman zugeschrieben, ein anderer Munday, die 166 Verse aber, die von Shakespeares Hand herrühren sollen, seien von diesen beiden Autoren.]

F. Brie, Englische Rokoko-Epik 1710—30. München, Hueber, 1927. 109 S. [I: Rokokostil in der englischen Kunst; warum eine englische Rokokokunst eigentlich fehlt; frz. Einfluß. — II: Entstehung des Rokokostils in der engl. Lit., trotz Herrschaft des puritanischen Bürgertums. — Lockerungen der Rokokotraditionen; geringe Erotik. — III: Engl. Luxus und engl. Rokokoliteratur: Mandeville, Defoe, Addison verteidigen den Luxus; moralische Bewertung desselben und satirische Einstellung gegenüber dem 'highlife'. — IV: Übergang zum Rokoko in den Beiträgen der moralischen Wochenschriften; Sinn für Luxus bei Addison und Steele; mehr Realfreude als Satire. — V: Popes Lockenraub — ein Rokoko-Epos; galant die dargestellte Welt, scherzhaft die Haltung des Dichters gegenüber ihren Eitelkeiten; Pope beeinflußt durch Gay, besonders in Toiletszenen; ernsthafte Satire entfällt. Dies ist das Glanzkapitel des Buches. — VI: Gays Fächer. — VII: Nachzügler der Rokoko-Epik unter Georg I. Sehr lesenswert!]

B. Radtke, Fielding als Kritiker. Berliner Diss. Leipzig, Mayer u. Müller, 1926. 117 S. [I: F. S. Fieldings Anschauung über die Kritik; II: Über das Wesen der Dichtkunst; III: Die notwendigen Eigenschaften des Dichters — genius, learning, experience, humanity; IV: Aufgabe des Dichters; V: Stoffwahl; VI: Form; VII: Arten; VIII: Gattungen der Dichtkunst].

H. J. Smith, Oliver Goldsmith's The citizen of the world. Diss. (Yale studies in English, LXXI.) New Haven, Yale University Press, 1926. 170 S. [Die Briefe eines angeblichen Chinesen aus London, dies Kabinettstück englischer Rokokokunst in Prosa ist hier nach allen Seiten untersucht, nach Absicht, Entstehungsbedingungen und Wirkung. Eine lange Liste von Pseudobriefen ausländischer Reisender seit 1647 erweist die Beliebtheit dieser Gattung schon vor Goldsmith, und indem Voltaire die 'Lettres Persanes' des Montesquieu im 'Siècle de Louis XIV' ungemein lobte, wies er den jungen Goldsmith auf diesen Weg: 'C'est une imitation du Siamois de Dufresny et de l'Espion turc; mais imitation qui fait voir comment ces originaux devaient être écrits', S. 9. Dazu kam der Gedanke des Weltbürgers, der im Altertum wurzelt. Schon Sokrates soll nach Plutarch gesagt haben: 'Ich bin nicht von Athen noch von Griechenland, sondern von der Welt.' Ähnliches steht bei Cicero, Lucian, Seneca und Diogenes Laertius, S. 29. Selbst die aus der Wirklichkeit ausgewählten Einzelbilder lassen sich auf Anregungen von Maranas 'Espion Turc', Addisons 'Spectator' 50, Montesquieu und Lyttelton zurückführen. Leider fehlt dem schönen Buch ein Namenregister und ein genaues Inhaltsverzeichnis. Ersatz dafür soll eine Bibliographie der Pseudobriefe von Ausländern bieten, die bis 1761 in England auftauchten.]

J. Bentham, An introduction to the principles of morals and legislation. Ausgew. u. m. Anm. vers. v. K. Schröder. (Diesterwegs neuspr. Lesehefte 86.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 30 S. [Wird der Schüler bei dieser Lektüre für Kopf oder Gemüt viel gewinnen? Weder als Jurist noch als Philosoph hat Bentham hohen Rang. Wesentlich ist er von historischer Bedeutung, als der Vertreter einer Gesellschaftslehre, gegen die Carlyle sich wandte, und als der Vorkämpfer der Reform-Bill, die in seinem Todesjahre siegte. Auch die hier gedruckte Schrift von ihm wird man schwerlich zu seinen besten zählen.



Nicht umsonst beschränkt sich die Einleitung auf anderthalb Seiten und die Anmerkungen auf zwei. Am wenigsten ist der Stil hervorrageud. Die verstaubten Perioden des 18. Jh.s herrschen hier in Reinkultur. Im Interesse der Sache wäre eine glücklichere Stoffwahl zu wünschen.]

P. Geyl und E. Kruisinga, England in the nineteenth century. Vol. II: 1860—1901. (Selections from English literature, 9.) Utrecht, Kemink, 1926. 211 S. [Der zweite Teil ist noch besser als der erste, indem er jene Hälfte der Viktoriaperiode darstellt, in der sich der englische Imperialismus erhob. Ein Abschnitt aus der Biographie König Eduards VII. von Sidney Lee macht den Anfang. Gladstone wird charakterisiert durch John Morley und A. G. Gardiner, Disraeli durch Buckle und Moneypenny. Dem Feldzug Gladstones in Südschottland 1880 ist besondere Aufmerksamkeit geschenkt; dann den südafrikanischen, ägyptischen und irischen Fragen. Kipling figuriert als 'The poet of Jingoism'; le Gallienne stellt seine Gewalttätigkeit und Doppelzüngigkeit, 'brutality' und 'hypocrisy' mit einer Beherztheit ans Licht, wie man sie leider in deutschen Büchern fast niemals findet. 'The once kindly fields of literature', schreibt le Gallienne S. 143, 'are beneath the heels of a set of literary rough-riders. All the nobler and gentler instincts of men and women are ridiculed as sentimentality, all hard won gains of nineteenth century philosophers are thrown to the winds; and for the minor ameliorations of science we have to pay with the most diabolical development of the foul art of war. Everywhere the brute and the bully and for the ape and tiger truly a glorious resurrection! For this state of things in England Mr. Kipling is the most responsible voice.' Gerade Kiplings verbreitetste Gedichte, 'The recessional' und 'The white man's burden', müssen sich die schärfste Kritik gefallen lassen. Den Schluß bildet 'The awful tragedy of the Boer-war'. Einige Bilder aus Punch sorgen für Anschaulichkeit. Nicht bloß Knaben werden aus diesem Lesebuche viel lernen.]

Frhr. Kleinschmit von Lengefeld, Die Lyrik Robert Brownings vor dem Jahre 1868, eine literarische Untersuchung. Marburg, Enker, 1926. 61 S.

A. C. Brock, William Morris, his work and influence. (Home university library, 89.) London, Williams and Norgate, 1926. 256 S. 2 s 6 d. [Hatte Mackail von Morris ein individuelles Lebensbild entworfen, so verfolgt Brock mehr seinen Zusammenhang mit den Bewegungen der Zeit. Besonders ist auf seinen Übertritt von der liberalen Partei, der er bis 1880 eifrig angehörte, zu den Sozialisten geachtet. Als Gladstone durch seinen südschottischen Feldzug Beaconsfield überwand und seine Leute zur Herrschaft brachte, wurde eine irische Zwangsbill durchgepeitscht — vom Namen 'liberal' nur 'a label'. Im Jahre 83 trat er öffentlich zu den Sozialisten über, und gerade weil er in der Folge manche Enttäuschung erlebte, ist an der Überzeugungskraft seines Frontwechsels nicht zu zweifeln. Wir begleiten ihn von Werk zu Werk mit ruhigem Verständnis und erhalten am Schluß eine Aufzählung seiner Ideen, als wäre er mehr Philosoph als Dichter gewesen.]

A book of modern verse compiled by J. C. Smith. Oxford, Clarendon Press, 1925. 63 S. [Dies ist eine geschmackvolle Auslese, die dem 1908 erschienenen 'Book of verse for boys and girls' als eine Art Fortsetzung an die Seite tritt. Die englische Jugend soll erfahren, daß wirklich gute Dichter in der Gegenwart nicht ausgestorben sind. Am höchsten denkt Smith von Thomas Hardy — er nennt ihn in der Vorrede 'a great poet', und drei Proben von ihm hat er abgedruckt. Aber auch Masefield, de la Mare und Bridges sind mehrfach vertreten, Kipling, Sassoon und Yeats sind nicht übergangen, und von allem, was dasteht, kann man sagen, daß es charakteristisch und formschön ist. Erklärungen sind nicht beigegeben; der Leser soll sich nicht durch Biographie und Kritik im Genuß der Verse selber stören lassen. Inhaltlich ist doch für den modernen Gebildeten alles klar, und die Sprache brauchte Smith seinen Landsleuten nicht zu erläutern. Empfehlenswert.]



J. Conrad, The rover. (Tauchnitz ed. 4621.) Leipzig, Tauchnitz, 1926. 292 S. [Ein Abenteurer steht, wie gewöhnlich bei diesem Erzähler, im Mittelpunkt, aber nicht ein gewöhnlicher, noch ein leichtfertiger: Peyrol hat Jahrzehnte im östlichen Mittelmeer auf verschiedenen Schiffen und in den buntesten Lebenslagen verbracht, er selber hütet sich vor eingehender Erzählung. Aber schließlich kommt er mit einem gekaperten Schiff und einer goldgefüllten Weste in seine Heimat bei Toulon zurück, um sich als Rentner auszuleben; reichlich hat er sich die Ruhe verdient. Auch der Ort der Handlung ist nicht gewöhnlich, denn im Hafen von Toulon liegt die französische Flotte ausfahrbereit, und die Spähschiffe Nelsons überwachen die abgelegensten Winkel der Küste. Am ungewöhnlichsten endlich ist die Zeit des Romans: die Französische Revolution mit ihren blutigen Greueln ist knapp vorüber, die Nebenpersonen sind in ihrer ganzen Existenz dadurch zerwühlt worden, und die Eroberungszüge Napoleons haben begonnen. Von so frivolen Dingen wie Liebe wird da nicht viel gefaselt; ein Mädchen, das die Eltern durch die Revolution verloren hat, ist von unnatürlicher Schweigsamkeit, und ein frz. Leutnant, der die englische Überwachung überwinden soll, wird durch die Einsamkeit zu ihr geführt; Peyrol macht sich nicht lächerlich und hinterläßt sein Gold großmütig dem jungen Paar. Sein Leben aber setzt er daran, indem er als äußerst geschickter Segler das englische Wachschiff täuscht und so den Landsleuten die Ausfahrt aus Toulon ermöglicht. Krieg ist zwischen Engländern und Franzosen, aber nicht eigentlich Feindschaft; die Landsleute Napoleons gelten auch als die des Autors; für die Engländer hat er Achtung. Wißt ihr, läßt er S. 115 fragen, was ein Engländer ist? 'One day easy and casual, next day ready to pounce on you like a tiger.' Nähere Erklärung: 'Hard in the morning, careless in the afternoon and only reliable in a fight, wether with or against you, but for the rest perfectly fantastic.' Schlußsatz: 'You might think a little touched in the head, and there again it would not do to trust to that notion either.' Conrad bietet nicht bloß Nervenreiz, er fesselt auch durch Psychologie, sowohl bei Einzelgestalten als bei Völkern.]

Sinclair Lewis, Babbitt. (Tauchnitz ed. 4590.) Leipzig, Tauchnitz, 1922. 302 S. [Eine zusammenhängende Fabel fehlt; mancherlei geschieht, Ausplünderung, Autofahren, Schmausen, Flirten — aber alles wird nur durch die Hauptperson zusammengehalten; nie gewinnt die Handlung ein Selbstinteresse. Aber auch die Hauptperson ist an sich niemals interessant. Babbitt ist ein Durchschnittsmensch im Geldmachergetriebe einer größeren Stadt in den Vereinigten Staaten, ein Hypothekenagent, ein korrekter Mann mit einer geschlechtslos gewordenen Hausfrau und flügge werdenden Kindern, immer bedacht auf einen guten Banksaldo, abgeneigt aller Phantastik und innerhalb der Grenzen der Sitte dennoch genußfroh. Keinerlei höheres Ziel schwebt ihm vor; er treibt sich und wird getrieben; er ringt ein wenig mit seinen niedrigeren Instinkten und vermag sich trotz vieler Vorsätze die vermeintlich ungesunde Zigarre nicht abzugewöhnen. Betrug will er beileibe keinen begehen, scheut sich aber nicht, einen kleinbürgerlichen Metzger zu einer schweren Hypothekenschuld zu pressen, so daß die ganze Umgebung höhere Fleischpreise zahlen muß. Ehebruch wäre ihm ein Greuel, aber eine geschickte Französin weiß ihn zu kirren, bis ihn die Frau daheim nach seinen ungewöhnlichen Ausgaben fragt. Religion bedeutet ihm nichts; aber wenn ihn zwei Presbyter seiner Gemeinde wegen der Französin scharf vornehmen und ihm einen großen Kundenverlust androhen, kehrt er wie ein verscheuchter Hund mit eingezogenem Schweife zur Tugend zurück. Von Wissenschaft redet er mit großen Tönen, verlangt aber von diesen 'unverantwortlichen Lehrern und Professoren', daß sie fleißig 'efficiency' und 'rational prosperity' verkaufen, S. 147, denn wozu sonst werden sie bezahlt? Politik ist ihm das Höchste, insofern sie das Land bereichert; er versteht

kein anderes Regierungsziel, und selbst den großen Beutezug in Europa bezeichnet er lediglich als Affenspiel 'monkeying about in Europe' — keine idealistischen Abenteuer mehr! Dabei merkt er am Schluß, daß er in seinem ganzen Leben nie etwas tat, was er tun wollte: 'I don't know 's I've accomplished anything except just get along.' Er wirbelt sich im Kreise, mit möglichster Energie, wie alle rechts und links, und gerade deshalb ist das Durchschnittsbild des amerikanischen Stadtlebens ungemein wirklichkeitstreu. Der reale Eindruck wird erhöht durch die sehr abgeschleifte amerikanisierte Sprache, mit der sich die Personen des Romans ausdrücken; manchmal versagen alle Wörterbücher, und für vulgäre Syntax ließe sich aus dem Buche eine reiche Sammlung gewinnen. Antiaristokratisch ist diese Gesellschaft und zugleich antiplebejisch; der nüchterne Hausverstand herrscht brutal, und dennoch will der Autor sein Vaterland nicht verspotten, sondern nur spiegeln; maßlose Kräfte sieht er am Werk, und nur ein würdiges Ziel ist ihnen nicht verliehen.]

H. L. Mencken, Notes on democracy. New York, Knopf (1929). 212 S. [Mencken fährt fort mit Zeitsatiren, die so scharfsinnig gedacht und witzig geformt sind, daß sie besser unterhalten als die meisten Romane. Democracy wurde nach seiner Ansicht erfunden von einigen sentimentalen Herren, 'who, observing to their distress that the ass was overladen, proposed to reform transport by putting him into the cart' (S. 4). Da sollen Leute regieren, die nicht die einfachsten Begriffe zu erfassen vermögen; 'all their thinking is done on the level of a few primitive appetites and emotions' (S. 21). Furcht ist ihre Haupttriebfeder; niemals stimmen sie für etwas, sondern immer nur gegen etwas (S. 23). Das wird durch Amerikas Haltung während des Weltkrieges beleuchtet, als sie gelehrt wurden, sich vor den Deutschen zu fürchten, die 3000 Meilen entfernt und übergenug daheim beschäftigt waren (S. 27). Daß das Volk regieren könne, 'is as absurd as the parallel notion long held by philologues of defective powers of observation that the popular ballads surviving from earlier ages were actually composed by the folk' (S. 74). Tatsächlich regiere auch in den Vereinigten Staaten nicht das Volk, sondern die Kapitalisten; ebenso 'they immerged in Germany, after the republic arose from the ruins of the late war like Anadyomene from the sea', und organisieren alle die Minderheiten, die ja ewig nach Macht streben (S. 191). Dabei ist Mencken selbst nicht gegen eine maßvolle und saubere Parlamentsregierung — 'all, I argue is that its manifest defects, if they are ever to be got rid of at all, must be got rid of by examining them realistically' (S. 301): die Reichen müssen die Rolle der Aristokraten spielen lernen, obwohl sie dazu weder geboren noch erzogen sind (S. 203). Wer aber auf solche Weise praktische Demokratie befördert, wie kann der theoretisch ein Demokrat sein: mit diesem Rätselsatze, der freilich begreiflich ist, schließt das Buch, dessen Verfasser in keiner Übersicht der amerikanischen Literatur in der Gegenwart fehlen darf.]

Tauchnitz edition. Collection of British and American authors. 1,80 M.:

Vol. 4733—35: John Galsworthy, The Forsyte saga: I. The man of property, II. Indian summer of a Forsyte; In chancery, III. Awakening; To let.

„ 4738: W. B. Maxwell, Spinster of this parish.

„ 4739: G. K. Chesterton, The incredulity of Father Brown.

„ 4746: R. Kipling, Land and sea tales.

„ 4747: F. Dell, Love in Greenwich village.

„ 4748: E. M. Delafield, Jill.

„ 4749: A. Loos, 'Gentlemen prefer blondes'.

„ 4750: R. Kipling, Debits and credits.

„ 4751: M. Sinclair, Far end.

„ 4754: J. Hergesheimer, Tampico.

„ 4756: Sh. Anderson, Dark laughter.





Ph. Aronstein, Methodik des neusprachlichen Unterrichts. 2. erw. und verb. Aufl. Leipzig, Teubner, 1926. I. Die Grundlagen, 139 S. II. Der englische Unterricht, 171 S. [Die wachsende Bedeutung des englischen Unterrichts hatte Verfasser bei dieser Neuauflage nicht zu wesentlichen Eingriffen zu veranlassen. Auch den Kulturgedanken brauchte er nicht erst Konzessionen zu machen, denn er ist überzeugt, daß das höchste Ziel des Unterrichts doch immer das humanistische bleiben muß, allerdings ein Humanismus, der sich nicht vom tätigen Leben abwendet, sondern es zu durchdringen, zu erhöhen und umzugestalten strebt.]

Ph. Aronstein, Engl. Schulstilistik. Berlin, Teubner, 1926. 72 S. 2 M.

E. Berneburg, Learning English. Bemerkungen zum Gebrauch der Lautfibel. Nur für die Hand des Lehrers. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 16 S.

K. Brunner, English commercial correspondence. A handbook for students. 2. edition, revised and enlarged. Leipzig, Deuticke, 1927. 204 S. 6 M.

R. Dinkler, Learning English, Teil 2 für den 2. und 3. Lehrgang höherer Knabenbildungsanstalten. Mit 40 Abbild. im Text und auf Tafeln. (Dinkler-Zeiger-Humpf: Engl. Unterrichtswerk. Ausg. C 2. Für höhere Knabenschulen mit Englisch als 1. Fremdsprache.) Leipzig, Teubner, 1926. 192 S. 3,40 M.

R. Dinkler, Learning English. Grundbuch. Mit 21 Federzeichnungen. (Dinkler-Zeiger-Humpf: Engl. Unterrichtswerk. Ausgabe D 1. Für höhere Schulen mit Englisch als 2. oder 3. Fremdsprache. Leipzig, Teubner, 1926. 153 S. 2,60 M.

Dinkler-Zeiger-Humpf, Learning English. Bemerkungen zum praktischen Gebrauch der preußischen Einheitsausgabe A. Nur für den Gebrauch der Unterrichtenden. Leipzig, Teubner, 1926. 20 S.

Dinkler-Zeiger-Humpf, Learning English. Bemerkungen zum praktischen Gebrauch von Ausgabe A, Teil 1. Nur für den Gebrauch der Unterrichtenden. Leipzig, Teubner, 1925. 15 S.

R. Dinkler und K. Eckermann, Mittelstufe. Lesebuch für das 3. bis 6. Lehrjahr. (Learning English. Einheitsausgabe A. Mittelstufe für Englisch als 1. Fremdsprache.) Leipzig, Teubner, 1926. 180 S. 3,80 M.

R. Dinkler, Learning English, Teil 1. Für den 1. Lehrg. höherer Knabenbildungsanstalten. (Dinkler-Zeiger-Humpf: Engl. Unterrichtswerk. Ausg. C 1. Für höhere Knabenschulen mit Englisch als 1. Fremdsprache.) Leipzig, Teubner, 1926. 92 S. 2,20 M.

K. Eckermann, Mittelstufe. Lese- und Übungsbuch. Mit 42 Abbild. und Diagrammen. 1 Karte von Großbritannien, 1 Karte vom engl. Reich und 1 Plan von London. (Learning English. Ausgabe B und D. Mittelstufe für Englisch als 2. oder 3. Fremdsprache.) Leipzig, Teubner, 1926. 172 S. 3,80 M.

K. Eckermann, English life and thought. Ein kulturkundliches Lesebuch für die Mittelklassen. Mit 50 Abbildungen und Diagrammen, 1 Karte von Großbritannien, 1 Karte vom engl. Reich und 1 Plan von London. (Learning English.) Leipzig, Teubner, 1926. 116 S. 2,20 M.

K. Eckermann, Mittelstufe. Lese- und Übungsbuch für das 4. bis 6. Lehrjahr. (Learning English. Ausg. A und C. Mittelstufe für Englisch als 1. Fremdsprache.) Leipzig, Teubner, 1926. 202 S. 4,20 M.

I. Ehlers und R. Dinkler, Learning English, Teil 1. Für den ersten Lehrgang höherer Mädchenbildungsanstalten. 2. verbesserte Aufl. Mit 16 Federzeichnungen. (Learning English. Engl. Unterrichtswerk. Ausgabe A 1. Für höh. Mädchenschulen mit Englisch als 1. Fremdsprache.) Leipzig, Teubner, 1926. 91 S. 2,20 M.

I. Ehlers und R. Dinkler, Learning English. Unterstufe für den 1. und 2. Lehrg. höherer Knaben- und Mädchenbildungsanstalten. (Learning English. Einheitsausgabe A für Preußen.) Leipzig, Teubner, 1926. 180 S. 3,40 M.

I. Ehlers und R. Dinkler, Learning English. Teil II. Für den 2. und 3. Lehrgang höherer Mädchenschulen. (Dinkler-Zeiger-Humpf: Engl. Unter-

richtswerk. Ausg. A 2. Für höh. Mädchenschulen mit Englisch als 1. Fremdsprache.) Leipzig, Teubner, 1926. 176 S. 3,40 M.

I. Ehlers, R. Dinkler und K. Eckermann, Learning English. Grund- und Lesebuch. (Learning English. Einheitsausgabe B für Preußen. Für höh. Knaben- und Mädchenschulen mit Englisch als 2. oder 3. Fremdsprache.) Leipzig, Teubner, 1926. 176 S. 4,20 M.

I. Ehlers und R. Dinkler, Learning English. Grundbuch. (Dinkler-Zeiger-Humpf: Engl. Unterrichtswerk. Ausgabe B 1. Für höhere Mädchenschulen mit Englisch als 2. oder 3. Fremdspr.) Leipzig, Teubner, 1926. 152 S. 2,60 M.

W. Ellmer und A. H. Sander, Lehrbuch der engl. Sprache. Ausgabe A/B. Engl. als 2. Fremdsprache. Übungsbuch zum Elementarbuch (gekürzte Ausgabe). Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 39 S.

Ellmer-Sander, Lehrbuch der englischen Sprache. Gekürzte Ausg. A/B. Für Englisch als zweite Fremdsprache mit dreijährigem Lehrgang. Elementarbuch. 2. Auflage. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 72 S.

Ellmer-Sander, Lehrbuch der englischen Sprache. Ausgabe A/B. Englisch als zweite Fremdsprache. Übungsbuch zum Lesebuch für die Mittelstufe (gekürzte Ausgabe). Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 48 S.

Gade-Herrmann, Elementarbuch für Knaben- u. Mädchenschulen. (Gade-Herrmann, Engl. Unterrichtswerk. Ausg. A. Einheitsausg.) Bielefeld, Velhagen, 1925. 160 S. Mit einer farbigen Münztafel und einer Karte von England.

Grund-Schwabe, Engl. Lehrbuch. Ausgabe B. Normalausgabe. Lehrgang von Quarta (oder Untertertia) bis Untersekunda einschl. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 332 S. 5 M.

Grund-Schwabe, Englisches Lehrbuch. Ausg. C für den Unterrichtsbeginn in Sekunda. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 135 S. Übungsheft 85 S. 4,60 M.

H. Hacker, Einführung in das Englische für Kaufleute. (Kaufm. Schulen, kaufm. Fortbildungsschulen, Volkshochschulkurse, Handelsabteilungen u. dgl.) Mit 13 Zeichnungen von O. Diez. (Manger-Kroder, Engl. Unterrichtswerk. Ausg. C.) Erstes und zweites (drittes) Schuljahr. Bamberg, Buchner, 1926. 139 S.

P. Jäger, Elements of commercial correspondence. (Welthandelssprachen für höhere Schulen.) Leipzig, Gloeckner, 1926. 74 S.

F. Karpf und Th. Reitterer, An English reader. Dritte veränderte Aufl. (Brandeis-Reitterer, Lehrbuch der engl. Spr. II.) Wien, Deuticke, 1925. 184 S. 3,78 M.

A. Kroder, Englisches Elementarbuch für die mit Englisch beginnenden Anstalten. (Real- und Oberrealschulen, Lehrerbildungsanstalten, Mädchenmittelschulen; Manger-Kroder, Engl. Unterrichtswerk, Ausg. A, I.) Erstes und zweites Schuljahr. 4. und 5. verb. Auflage mit fünf Bildern und einer Münztafel. Bamberg, Buchner, 1926. 172 S.

A. Kroder, Englisches Elementarbuch für Realgymnasien, humanistische und Progymnasien, Lehrerbildungsanstalten. (Manger-Kroder, Engl. Unterrichtswerk. Ausg. B, I.) Bamberg, Buchner 1924. 126 S.

A. Kroder, Mittelstufe für die mit Englisch beginnenden Anstalten. (Real- und Oberrealschulen, Handelsschulen, Mädchenschulen; Manger-Kroder, Engl. Unterrichtswerk, Ausg. A, II.) 3.—5. Schuljahr. Bamberg, Buchner, 1925. 222 S.

A. Kroder, Aufbaustufe für Realgymnasien, humanistische Gymnasien, Lehrerbildungsanstalten. Mit einer Stammtafel, vier Bildern und zwei Karten. (Manger-Kroder, Engl. Unterrichtswerk, Ausg. B II.) Bamberg, Buchner, 1925. 222 S.

K. Lincke, Kurzgefaßte Grammatik der englischen Sprache für höhere Lehranstalten. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 132 S.

Riemann-Bielenberg-Bussow, Englisch für Volksschulen. Lehrbuch



der engl. Spr. für Volksschulen in Verbindung mit Kieler Fachgenossen bearbeitet von Hinrich Bielenberg. Leipzig, Teubner, 1926. 170 S. Geb. 3,20 M.

C. Riemann, Grundzüge der englischen Grammatik. 2. Aufl. (Riemann-Eckermann, Engl. Unterrichtswerk.) Leipzig, Teubner, 1926. 76 S. 1,60 M.

Zeiger-Humpf, Englische Grammatik. (Learning English, Engl. Unterrichtswerk.) Leipzig, Teubner, 1926. 164 S. 3,20 M.

Arbeitsbogen für höhere Schulen. Hg. Karsen. Bearbeiter Ehrentreich, Krüger, Sturm. Langensalza, Beltz. Bg. 1 u. 2: England and India, Political texts. — Bg. 3: Gandhism. — Bg. 4: Wembley Exhibition 1924. — Bg. 5: League of Nation. — Bg. 6: Rhymes and riddles. — Bg. 7: Songs, letters and anecdotes. — Bg. 8: Simple stories. — Bg. 9: The American Indian. — Bg. 10—12, 14: English youth movement. — Bg. 13: The Quakers.

Fairy tales, German and English. Ed. H. Betz. Mit fünf Bildern. (Neusprachl. Klassiker, Hg. H. Beck und Kroder, 52.) Bamberg, Buchner, 1926. 56 und 28 S. 1,30 M.

Jewels of poetry. (With the use of the gramophone, ed. J. Plaut, Diesterwegs Neusprachliche Reformausgaben, 87.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 31 S. Notes 19 S. [Sieben rhetorische Glanzstellen aus Shakespeare stehen voran. Hg. empfiehlt sie mit Recht zum Auswendiglernen. Es folgen einige Musikstücke aus Dickens, 'Christmas Carol', 'The light brigade von Tennyson, 'The bells' von Poe u. a. Wäre nicht auch einiges von Burns und Moore für Musikfreunde brauchbar?]

Modern short stories. 2nd series: Kipling, Phillpotts, Ogilvie, Letts. Ed. A. Kroder. (Neuspr. Klassiker, Hg. Beck und Kroder, 48.) Bamberg, Buchner, 1925. 54 und 27 S. 1,40 M.

English mountaineers. A. Wills — J. Tyndall — E. Whymer — C. Dent — A. F. Mummery. Ed. H. Huf. (Neuspr. Klassiker, Hg. Beck und Kroder, 51.) Bamberg, Buchner, 1926. 87 und 48 S. 1,80 M.

The English towns. Ausgew. u. mit Anm. vers. von K. Schröder. (Diesterwegs neuspr. Lesehefte, 81.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1925. 28 S. [Aus Greens 'Short history of the English people' ist diese recht lückenhafte Beschreibung der mittelenglischen Stadtentwicklung abgedruckt. Voran stehen 2 Seiten über neueres englisches Städtewesen in deutscher Sprache, wörtlich nach dem Englandbuch von Dibelius.]

Problems of the British empire. Zusammengest. von W. Franke. (Teubners kleine Auslandtexte, 23.) Leipzig, Teubner, 1926. 64 S. [Dies ist eine gute Sammlung von Times-Artikeln und Buchausschnitten, verfaßt von wirklichen Kennern der englischen Politik 1919—25. Die zusammenhaltenden Kräfte des britischen Weltreiches und die auseinanderstrebenden werden erörtert. England kann nicht mehr zurück, Indien und Japan regieren beide, unabhängig voneinander, gegen die Herrschaft des Westens über den Osten: 'The sooner the true situation is understood and the difficulties faced, the better for civilisation.' So zitiert aus Hyndman, 'The awakening of Asia'. Das letzte Wort, 'civilisation', gibt zu denken. Was geht dieser Streit uns Deutsche noch an? — Eine helle Klasse unter einem politisch geschulten Lehrer kann aus Frankes wohlgewählten Texten viel lernen.]

Popular songs, selected and ed. by G. Schad. (Diesterwegs neuspr. Lesehefte, 104.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 16 S. [Neben den echten Volksversen 'My heart's in the Highlands', die von Burns fortgesetzt wurden, und Moores Salondichtung 'The last rose of summer' erscheint die englische Volkshymne 'Rule Britannia' von 1740 und das amerikanische 'Yankee-Doodle'. Im ganzen sind es acht Stückchen. Für Schüler wie Lehrer eine mäßige Freude.]

Popular and heroic tales [Robin Hood — Sir Gawayne and the Green Knight], ed. K. Botzenmayer. (Neuspr. Klassiker mit fortlaufenden Präparationen, 46.) Bamberg, Buchner, 1924. 61 und 24 S. 0,80 M.

Psychology of the English people, selections from Emerson, B. Shaw, Raldane, Buckle, Gardiner, L. Stephen, ed. Ch. Beck. (Neuspr. Klassiker, Hg. Beck und Kroder, 53.) Bamberg, Buchner, 1926. 84 und 52 S. 1,60 M.

Sidelights on modern England (recent social, political, and economical developments) by A. Cliffe with the assistance of P. Olbrich. (Diesterwegs neuspr. Reformausg., 81.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 90 S. [Die für unsere Schulen hier zusammengestellten Schilderungen betreffen häusliches Leben, Londoner Straßen, Schulen und Ausflüge, Parteiwesen und Wirtschaft, Imperium und Irland u. dgl. und sind nicht bloß in gefälligem Englisch abgefaßt, sondern auch mit schlicht charakteristischen Holzschnitten illustriert. Der Standpunkt ist ein rein englischer, doch ohne Überhebung.]

Shakespeare, Julius Caesar, A selection of the chief scenes. Hg. und mit Anm. vers. von K. Richter. (Kellerers Engl. Ausg., 22.) München, Kellerer, 1926. 40 S. [Jetzt sollen gar noch die Stücke Shakespeares, deren jedes ein in sich geschlossenes Ganzes bildet und vollständig für den Bruchteil einer Mark zu haben ist, verkürzt — und wie verkürzt! — dem Schüler vorgelegt werden. Heißt dies nicht einen Autor schwer verständlich machen unter der Parole, ihn zu vereinfachen? Die vorangestellte Biographie des Dichters kann man wahrhaftig nicht als Ersatz dafür bezeichnen. Da steht z. B., er habe lateinische Autoren gleich den griechischen 'mostly in English translation' gelesen; erst in späteren Jahren habe er etwas Französisch gelernt; Italienisch habe er auch gekannt; Land habe er nicht bloß in Stratford, sondern auch in London gekauft; die Entstehungszeit seiner Dramen sei oft schwer zu bestimmen u. dgl. In den Anmerkungen wird '*enter*' noch ausschließlich mit 'tritt auf' übersetzt; 'auch du, Brutus' führt Hg. direkt auf Sueton zurück, während es doch in Shakespeares Zeit ein allgemein bekanntes Zitat war u. dgl. Sorgsamer sind die Worterklärungen behandelt.]

Two tales from Shakespeare. Hg. u. m. Anm. vers. von W. Preusler. (Diesterwegs neuspr. Lesehefte, 88.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 32 S. [Macbeth und Tempest sind mitgeteilt, beide nach der prosaischen Umerzählung der Geschwister Lamb, für die eine Seite Anmerkungen und eine Seite Einleitung völlig zu genügen schien.]

D. Defoe, The life and adventures of Robinson Crusoe, ed. O. Wellner. (Neuspr. Klassiker, Hg. Beck und Kroder, 47.) Bamberg, Buchner, 1924. 32 S. 0,50 M.

Swift Gulliver's travels, ed. A. Bauer. (Neuspr. Klassiker, Hg. Beck und Kroder, 49.) Bamberg, Buchner, 1925. 70 u. 43 S. 1,30 M.

Letters of Lady Mary Wortley Montagu. Ausgew. u. m. Anm. vers. von Fr. Haastert. (Diesterwegs neuspr. Lesehefte, 106.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 48 S. [Als Frau des neuernannten englischen Gesandten in Konstantinopel fuhr die Lady 1716—17 durch Österreich, das damals die deutsche Vormacht im Südosten war, an den Bestimmungsort ihres Gatten. Mit Recht sind ihre Schilderungen von Regensburg bis Wien vorangestellt, da sie ja der Heimat gelten. Woher sie den fein-lebendigen Briefstil hatte, daß es dafür in England bereits eine Tradition von zwei Jahrhunderten gab, überhaupt, daß sie mit heimischen Schriftstellern zusammenhing, ist in der Einleitung aus übergroßer Rücksichtnahme auf kindliche Verständlichkeit leider übergangen. Dafür kümmern sich die Anmerkungen um die deutsche Fürstengeschichte, von der die Lady mit instinktiver Achtung häufig spricht. Dies Bändchen sollte besonders in Süddeutschland, auf das es sich inhaltlich bezieht, gelesen werden.]

Letters of Junius. In Auswahl hg. u. erl. von W. Preusler. (Diesterwegs neuspr. Lesehefte, 105.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 32 S.

Ch. Dickens, David Copperfield's childhood, ed. H. Betz. (Neuspr. Klassiker, Hg. Beck und Kroder, 50.) Bamberg, Buchner, 1925. 97 und 54 S. 1,80 M.

W. Irving, Two tales from the Sketch book. (Rip van Winkle; The widow and her son.) Hg. von W. Preusler. (Diesterwegs neuspr. Lesehefte, 101.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 34 S.

G. Eliot, Silas Marner. In gek. Form u. m. Einl u. Anm. herausgegeben von F. Hummel. (Diesterwegs engl. Schulausg.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 104 S. [Der Stoff ist gut gewählt; aus einer Erziehungsnovelle, wie es diese ist, wo ein armseliger Weber seinen Schatz verliert und ein Kind dafür findet, das ihm ein neues schönes Lebensziel eröffnet, kann ein Schülergemüt viel schöpfen. Aber so stark zu kürzen! Die Einleitung betont, daß die Verf. ihre Typen mit eigenen Augen gesehen habe; wäre nicht wenigstens auf den etwas älteren Geizhals Scrooge und dessen Bekehrung bei Dickens zu verweisen am Platze gewesen?]

F. Parkman, The Oregon trail, sketches of Prairie and Rocky-Mountain life, selected chapters: Sketches of Red Indian life, ed. G. Schad. (Diesterwegs neuspr. Reformausg., 86.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 95 S. Notes 60 S. Wörterbuch 55 S.

N. Hawthorne, The scarlett letter, ed. P. Bernhardt. (Diesterwegs Engl. Schulausg., III.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 105 S. [Als Einleitung hat Bernhardt sinen Überblick über die Geschichte des Puritanismus und Calvinismus beigegeben, so daß Hawthornes Absichten klarer werden. In diesen wenigen Seiten steckt viel Gutes.]

R. L. Stevenson, The bottle imp., ed. A. Kroder. (Neuspr. Klassiker, Hg. Beck und Kroder, 45.) 2. verb. Aufl. Bamberg, Buchner, 1924. 53 und 26 S. 0,80 M.

R. L. Stevenson, Will o' the Mill, ed. by H. Raab. (Diesterwegs neuspr. Lesehefte, 84.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1925. 40 S.

R. L. Stevensen, The isle of voices, ed. by H. Raab. (Diesterwegs neuspr. Lesehefte, 90.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 32 S.

Romanisch.

Zeitschrift für romanische Philologie, hg. von A. Hilka. XLV, 1, 1925 [L. Spitzer, Urtümliches bei romanischen Zahlwörtern. — Fr. Beck, Das neue Vita-Nova-Problem. — H. Sparnaay, Zu Erec-Gereint. — Vermischtes: J. Brüch, Etymologisches. (Bei der Erörterung über *mazan* macht sich Vf. die Sache leicht, wenn er sagt: 'Man braucht nun bloß anzunehmen, daß schon aprov. *mazantar* diese Bedeutung (sc. "secouer") hatte, und *mazan* ist erklärt.' Meine Ausführung in Zs. 44, 140 f. 'Zur Substantivierung einiger Partizipia Perfekti' hat B. zu einer verdienstlichen Nachprüfung angeregt, auf deren Einzelheiten einzugehen hier nicht der Ort ist). — A. Par, Separació de mots coordinats. — Besprechungen: H. Gröhler, Aug. Longnon, Les noms de lieu de la France. — P. de Mugica, Costa Alvarez, Nuestra lengua. — A. H., Zeitschriftenschau. — L. Spitzer, Bemerkung zu Ztschr. XLIV, 747]. — XLV, 2—3 [M. Regula, Über die modale und psychodynamische Bedeutung der französischen Modi im Nebensatze. — A. Griera, Castellà — Català — Provençal. — L. Karl, Die burgundische Dichtung und der Totentanz. — Vermischtes: L. Spitzer, Warum frz. *énormément* und warum roman. *-mente?* — *Serpe-Dieu* (Die als zweifellos richtig hingestellte Erklärung von *serpe-Dieu* als Entstellung aus *sacre-Dieu,* an die ich anfänglich selber einen Augenblick gedacht hatte, um sie sogleich fallen zu lassen, ist wirklich nicht wahrscheinlich.) — frz. *marcher.* — G. Rohlfs, Südostfrz. *(la) gramúso,* Basilikata *karamúsa* 'Eidechse'. — Ital. *navigare riva riva* 'längs des Ufers segeln'. — G. Tilander, Vieux franç. *frouger, froujance* — Vieux franç. *fregonde, fregonder.* — G. de Gregorio, Sic. *Magaruca* (*Mayaruca*) — Sic. *scantarisi.* — W. Mulertt, Östliche Züge in der *Navigatio Brendani?* — E. Walberg, Zum Text des altfranzösich-veronesischen Katharinenlebens. — L. Jordan, Absolute Gesetzmäßigkeit oder relative Regelmäßigkeit in der Sprachwissenschaft? (Mir zum



größten Teil nicht verständliche Bemerkungen; ganz unglücklich ist der Versuch ausgefallen, *mute* als 'Schweigeglöckchen' zu verteidigen.) Besprechungen: B. Wiese, E. T. Griffiths, Li Chantari di Lancellotto. — S. v. der Trenck, Dante Alighieri, Die Geschichte des Neuen Lebens. — A. Gudeman, Geschichte der lateinischen Literatur. — K. Voßler, Die neuesten Richtungen der italienischen Literatur. — S. Santangelo, Il discorso del notaro Giacomo da Lentino. — C. Appel, E. C. Armstrong, The French metrical versions of Batlaam and Josaphat with especial reference to the termination in Gui de Cambrai. — Fr. Beck, Aug. Ruegg, Dantes Divina Commedia. — Fr. Schneider, Die Entstehungszeit der Monarchie Dantes. — W. Schulz, Revista da Faculdade de Letras da Universidade do Porto. — W. Hermenau. Rogeri Baconi Opera hactenus inedita fasc. V: Secretum secretorum ed. R. Steele und S. Fulton. — Müller-Blattau, Fr. Gennrich, Der musikalische Vortrag der altfranzösischen Chansons de geste. — Die altfranz. Rotrouengel. — XLV, 4—5 [Elise Richter, Die Aussprache des [u] im Altprovenzalischen. — Fr. Gennrich, Die altfranz. Liederhandschrift Brit. Mus., Egerton 274. — B. Wiese, Ein unbekanntes Werk Angelo Gallis. — Vermischtes: L. Spitzer, Zur französ. Wortgeschichte. — W. Meyer-Lübke, Südfranz. *falabrego* 'Zürgelbaum'. — M. Szadowsky, Bedeutungs-Parallelen. — K. Lewent, Textkritische Bemerkungen zur Flamenca. — C. Appel, Bernart de Ventadorn, *Can la frej' aura venta.* — Besprechungen: L. Spitzer, A. Griera, Atlas linguistic de Catalunga. — G. Rohlfs, N. Jokl, Linguistisch-kulturgeschichtliche Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen. — W. Wurzbach, José F. Montesinos, Teatro antiguo español IV—V. — Jorgu Jordan, Étude sur l'évolution sémantique du radical *ward* — dans les langues romanes. — Fr. Kluckow, L. Karl, Studien über französ. Literatur. — H. Walther, K. Strecker, Die Gedichte Walters von Chatillon. — D. Blöte, Zu Zeitschr. XLV, 65 A. 5. — L. Spitzer, Zu Ztschr. LXV, 292 ff.].

The Romanic Review ed. by John Gerig. XVII, 1, January-March 1926 [G. Prezzolini, Italian Essayists and Ironists. — L. Thorndike, Medicine versus Law in late Medieval and Medicean Florence. — Cl. A. Manning, Napoleon and Lermontov. — Miscellaneous: J. E. Gillet, Esteban Martin (or Martinez), Auto, como San Juan fué concebido (1528). — A. H. Krappe, Notes on the Voces del Cielo. — E. P. Magoun, jr., Chaucer and the Roman de la Rose V. 16096—105. — Reviews. — Faculty Notes. — French literary notes in brief. — French Book notes. — French Book Lists. — El Instituto de las Españas. — Casa Italiana and Varia].

Archivum Romanicum, hg. von G. Bertoni. Vol. VIII, Nr. 1—2, Gennaio-Luglio 1924 [A. Farinelli, I Tedeschi nel giudizio degli Spagnuoli sino all'alba del Romanticismo. — L. Spitzer, Der Unanimismus Jules Romain's im Spiegel seiner Sprache. — L. Jordan, Wo ist der Denkfehler in dem Schlagwort vom Bankrott der Lautlehre? — L. Bertalot, *Poire. Viere, aviere.* — G. Bertoni, Sul Verso 1971 del Cid. — Varietà e aneddoti: G. Bertoni, Il tipo [nos] homo portat = portamus. — G. Bertoni, Calabr. sicil. *animulu* 'arcolaio'. — L. Spitzer, 2. Tosk. *tarpano, tarpagnuolo* 'Bauer, Grobian', *tarpare* 'beschneiden'. — P. Skok, Notes de linguistique romane. — G. Rohlfs, 'Kahlkopf' als Kinderbezeichnung. — M. L. de Gubernatis, Trattati medievali sull'accento. — Bibliografia].

Ch. Bally, Le langage et la vie. Paris, Payot, 1926. 236 S. 20 frs. [Es liegt nicht eine einfache Neuausgabe des im Jahre 1913 unter gleichem Titel erschienenen Buches des Genfer Sprachforschers, sondern eine Überarbeitung desselben vor unter Zuwachs eines neuen Aufsatzes 'Mécanisme de l'expressivité linguistique'. Der Standpunkt des Verfassers ist derselbe geblieben: Die gesprochene Sprache ist ihm in erster Linie eine soziologische Funktion, daher er denn der Argumentation Croces vorwirft: *elle escamote un fait brutal: la nécessité de se faire comprendre* (S. 112). Bei dieser Anschauungs-



weise und bei dem, was B. unter 'stylistique' versteht, entfällt jede Berücksichtigung und Betrachtung früherer Sprachperioden. Man kann anders denken und folgt doch überall, abgesehen etwa von dem S. 115—18 Vorgetragenen, dem geist- und geschmackvollen Gelehrten mit dem größten Interesse. Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort, doch möchte ich wenigstens zwei Punkte berühren. S. 113 heißt es: *Plus les combinaisons linguistiques d'un écrivain lui restent propres, plus on peut parler de style; mais c'est une différence de degré, non de nature.* Keineswegs; es ist in der Tat ein Wesens- und kein Gradunterschied. S. 131 wird im Hinblick auf die Metaphernverwendung gesagt: *Dès qu'on opère sur les textes, surtout les textes littéraires, tout s'embrouille.* Das kann, so ausgedrückt, nicht zugegeben werden; es kommt nur auf das Wie der Metaphernuntersuchung an.]

E. Hochuli, Einige Bezeichnungen für den Begriff Straße, Weg, Kreuzweg im Romanischen. Züricher Diss. Aarau, Sauerländer, 1926. 171 S. 5 Sfrs. [Reichhaltige und mit guter Methode durchgeführte Untersuchung, welche *(Via) strata, via, camminus, ruga, via carraria, via rupta, via calciata, compitum, bivium, trivium, quadrivium, furca* und seine Komposita, *cruce* nebst Ableitungen sowie andere Kreuzwegbezeichnungen durch das literarische und mundartliche Romanisch verfolgt. Ganz besonders zu loben ist alles auf Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie Bezügliche. Die Erklärung von *actus* als 'iter inter vicinos quattuor pedum latum' (S. 15) finde ich nicht unter den Stellen im Thesaurus, dagegen erscheint *actus* dort nach der lex Burg., Isidor und den Glossen als 'breiter Weg', 'Trift'. Daß nur *estraier*, nicht *estreier* vorkommt (S. 48—49), mag sich daraus erklären, daß nach der *e*-Prothese die Silbe *stra* nicht als nachnebentonig empfunden wurde, mithin das *a* blieb. Zu *via ferrata* (S. 60) sei auf einfaches *ferree* im Folque de Candie 922 aufmerksam gemacht. H. bezweifelt wohl mit Recht (S. 67) die von Suchier gebotene Deutung von *chemin ferré* als 'route empierrée avec les scories des mines de fer', doch versucht er selber keine Erklärung; hat man nicht doch an die Farbe der Steine (vielleicht Lavasteine) zu denken, wie schon Du Cange unter *via* unter Hinweis auf Berger, De itin. Rom. sagt? *Route* soll ein durch Auseinanderreißen von Gestrüpp und niederem Holz entstandener Weg sein (S. 79); das ist nicht einleuchtend. H. scheint zu übersehen, daß ja *viam rumpere* 'einen Weg bahnen' schon im klass. Latein belegt ist (s. Georges); des näheren zu sagen, wie es zu dieser Ausdrucksweise gekommen sei, ist eigentlich Sache der Latinisten, würde hier jedenfalls zu weit führen, und es sei nur bemerkt, daß ein Vergleich mit afrz. *brisiée* nicht paßt (S. 80 A. 2), da dieses im guten Altfranzösisch nur im Plural begegnende Wort (s. Tobler, Wb.) nicht 'Weg' heißt. Nach S. 136 sieht es so aus, als ob aprov. *carreforc* nicht vorkäme, doch ist das durchaus der Fall, s. Lex. Rom. V, 12a und meine Bemerkung in E.-B.[4] § 77b. Zu afrz. *desruer* (S. 73) hätte es sich empfohlen zu sagen, daß God. es erst und nur aus Palsgrave belegt, wo es übrigens reflexiv erscheint. Für *Cami na Bruniquel* (S. 68 A. 1) vermißt man die Fundstelle.]

Französisch.

Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, hg. von D. Behrens, XLVIII, 4, 5, 6. 1926 [H. Ullrich, Johanna Gallien-Wyttenbach. Zur Geschichte des Neuhumanismus. — K. Glaser, Regionalistische Strömungen im französischen Roman der Gegenwart. — Eug. Strauber, Carmen. — Ang. Giorgini, Évolution sémantique des verbes d'opinion en français, expliquant l'évolution syntaxique de ces verbes au XVII[e] siècle. — Referate und Rezensionen: E. Brugger, E. Löseth, Le Tristan et le Palamède des manuscrits de Rome et de Florence. — E. Brugger, L. Weisgerber, Die Handschriften des Peredur ab Efrawe in ihrer Bedeutung für die kymrische Sprache und Literaturgeschichte. — L. Jordan, G. Cohen, Le livre de conduite du régisseur et le

compte des dépenses pour le Mystère de la Passion joué à Mons en 1501. — H. Heiß, E. R. Curtius, Balzac. — XLVIII, 7, 8. 1926 [L Spitzer, Vom Küssen. — Nochmals afrz. *haut tondu*. — A. Hämel, AOI im Rolandslied. — R. Zenker, Weiteres zur Mabinogionfrage. 2. Die altnordische Erexsaga. — E. Schnippel, Ein bretonischer Holzkalender aus dem 15. Jahrhundert. — A Götze, Frau von Staël und Cotta. — Fr. Haller und Joh. Sofer, Neues zu Voltaires 'Histoire du docteur Akakia'. — M. Kuttner, Anglomanie im heutigen Französischen. — Referate und Rezensionen: Fr. König, A. Pillet, Geist und Charakter der Franzosen. — Fr. Maurer, Festschrift August Sauer. — A. C. Ott, Mémoires de la Société Néophilologique de Helsingfors, VII. — H. Petersen, Les origines de la légende de saint Eustache. — H. Petersen, Deux versions de la vie de saint Eustache en vers français du moyen âge, éd. crit. — K. Glaser, L. Sainéan, Les sources indigènes de l'étymologie française. — J. Brüch, L Clédat, Manuel de phonétique et de morphologie romanes. — W. Suchier, K. Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur, 3. Aufl. — W. Wurzbach, A. F. B. Clark, Boileau and the French classical critics in England. — P. Kohler, Autour de Molière. — Elisabeth Kredel, D. Gunnel, Sutton Sharpe et ses amis français. — Nachruf: L. Spitzer, Jules Gilliéron].

Tobler-Lommatzsch, Altfranzösisches Wörterbuch. 9. Lieferung. Bd. II, XXXVII u. Sp. 1—128 (*c—cerisié*). Berlin, Weidmann, 1926.

v. Wartburg, W., Französisches Etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes. Lief. 7 (*bobèche—braca*). S. 417 —480. Im Selbstverlag (Komm.-Verl. von Sauerländer), Aarau 1926. 4,80 M. [Ein *beuse* (S. 475b) ist doch zweimal belegt (s. Tobler, Wb. I, 1084 unter *bose*), mithin braucht die Hypothese von G. Paris nicht zu fallen.]

Gamillscheg, E., Französisches Etymologisches Wörterbuch (Samml. Roman. Elementar- und Handbücher, hg. von W. Meyer-Lübke, III. Reihe: Wörterbücher). Lief. 1—3 (*à—cassolette*) zu je 2 M. Heidelberg, C. Winters Univ.-Buchh., 1926. S. 1—192. [Dieses neue Wörterbuch kann nur willkommen geheißen werden, da es erwünscht ist, ein auf nicht zu breiter Grundlage angelegtes und doch nichts Wesentliches übergehendes etymologisches Wörterbuch des literarischen Französisch zur Hand zu haben, das die bisherigen Ergebnisse der Forschung kritisch verwertet. Da ein Vorwort fehlt, sieht man am besten das unter einzelnen Wörtern problematischer Herkunft Gesagte nach, um das Verfahren des sorgsam prüfenden und abwägenden Verfassers, der natürlich mit der Kürze zu kämpfen hat, möglichst schnell kennenzulernen. Daß *faire*, *laisser faire qch. à qn.* ohne weiteres unter *à* 'von her', 'bei', 'mit' gestellt wird, überrascht trotz REW. 1. Wo ist ein afrz. *baastel* (s. unter *bateleur*) im Sinne von 'Bursche' belegt? Zu *billard* wäre Verschiedenes zu bemerken; ich will nur fragen, warum nur mit 'krummer Stab der Landleute' und nicht auch mit 'Billardtafel' glossiert wird, und warum das im 14. Jh. belegte *billart* aus dem nprov. *bilhard* kommen soll. Bei *brouette* scheint mir FEW. 374 ff. nicht recht ausgeschöpft zu sein.]

Annales de la Société Jean-Jacques Rousseau. Tome seizième 1924—25. Genève. 371 S. [Eug. Ritter, La famille et la jeunesse de J.-J. Rousseau (neue verbesserte und vermehrte Ausgabe des bekannten i. J. 1896 erschienenen und jetzt vergriffenen Buches). — Bibliographie. — Chronique].

Aus dem Esope der Marie de France, eine Auswahl von 30 Stücken, hg. von K. Warnke. Samml. roman. Übungstexte, IX. Band. Halle, Niemeyer, 1926. XII u. 61 S. 1,80 M. [Wiederum ein guter, für die Studierenden leicht erreichbarer Text. Der Bemerkungen sind es gar zu wenige; so wäre z. B. bei *mul*, *mulet* 'Maus' in Nr. 23 ein Hinweis auf die große Ausgabe S. LIII—LIV sehr am Platze gewesen. In 1, 3 und 25, 36 ist es besser, *s'i* statt *si* zu schreiben. Im Glossar ist *descovrir* (7, 48) 'bloß, kahl machen' wohl nur versehentlich fortgeblieben, aber auch *pru* (20, 8) 'nicht sonderlich' fehlt; *guarder* (20, 8) ist mit 'bewahren' glossiert, während in der großen Ausgabe richtig mit

'beachten'; worauf gründet sich die Deutung von *witecoc* mit 'Wiedehopf'? 19, 19 schr. *s'il* für *sil* (Druckfehler).]

Gießener Beiträge zur Roman. Philologie, hg. v. D. Behrens, Heft 18: V. Grode, Das Übersinnliche bei George Sand. Gießen 1926. 62 S. 2,25 M. — Heft 19: Fr. Brücker, Die Blasinstrumente in der altfranzösischen Literatur. Gießen 1926. 81 S. 3 M. [Sorgfältige und nützliche Arbeit. Vielleicht hätte der fig. Bedeutung von *fresteler* 'laut erklingen', 'erdröhnen', wie sie Aliscans (Hall. Ausg.) 1647 und Folque de Candie 36 vorliegt, gedacht werden können, weil sie für den Fall überrascht, daß *frestel* eine Flötenart gewesen sein sollte. Für *flajot* (S. 23—24) hätte man gern einige frühere Belege vermerkt gesehen; unter den bei God. stehenden fehlt übrigens die Stelle aus den Ver de le mort ed. Windahl 85, 12.]

K. Titz, La substitution des cas dans les pronoms français. Brünn 1926. 86 S. [Auf diese Schrift hoffen wir noch in einer gesonderten Besprechung zurückkommen zu können.]

Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg: Ivor Arnold, L'apparicion Maistre Jehan de Meun et Le Somnium super materia scismatis d'Honoré Bonet. Paris, Soc. d'éd., 1926. LXXVI, 135 S. 20 frs. [Gute Neuausgabe von Bonets 'Aparicion' (14. Jh.), die zuerst 1845 von Pichon herausgegeben wurde. Der als Anhang abgedruckte Text des 'Somnium' ist recht erwünscht.]

L. Cons, L'auteur de la Farce de Pathelin. Elliott Monographs ed. Edward C. Armstrong no. 17. Princeton-Paris 1926. 179 S. [Gründliche und scharfsinnige Schrift, die zu dem Ergebnis kommt, daß Guillaume Alexis, dessen literarische Hinterlassenschaft erst vor ca. 20 Jahren von Piaget und Picot herausgegeben wurde, der Verfasser der Pathelin-Farce sei. Untersuchungen dieser Art sind ja natürlich immer gewagt, aber man wird doch obiges Ergebnis wenigstens als recht wahrscheinlich hinnehmen dürfen, auch wenn man mit der Deutung, die C. von den Versen 859—60 der 'Faintes' gibt (S. 129 ff.) und die er S. 176 als ganz gesichert hinstellt, nicht einverstanden ist.]

K. Voßler, Jean Racine. München, Hueber, 1926. 189 S.

Ira O. Wade, The 'Philosophe' in the French drama of the eighteenth century. Elliott Monographs ed. Edward O. Armstrong no. 18. Princeton-Paris 1926. 143 S.

J. Vles, Le Roman picaresque hollandais des XVIIe et XVIIIe siècles et ses modèles espagnols et français. Amsterdamer Diss. La Haye 1926. 184 S.

M. Frey, Les transformations du vocabulaire français à l'époque de la Révolution (1789—1800). Züricher Diss. Paris, Presses universitaires de France, 1925. 266 S.

M. A. Thiel, La figure de Saül et sa représentation dans la littérature dramatique française. Amsterdam, H. J. Paris, 1926. 138 S. 2,75 frs. [Sehr gute Darstellung der verschiedenen Auffassungen und Behandlungen der Figur des Saul, wie sie sich in der dramatischen Literatur Frankreichs vom Mistère du Viel Testament an über J. de la Taille, L. des Masures, du Ryer, l'abbé Nadal, Voltaire, bis zu Lamartine, Soumet und A. Gide spiegeln.]

G. Flaubert, Novembre. Mit einem Essai über die Bedeutung des Werkes hg. von Eug. Lerch. Roman. Bücherei Nr. 6. München, Hueber, 1926. 159 S. [Neuausgabe mit gediegener Untersuchung über die Schrift, welche ja Flaubert nicht hat drucken lassen, die aber für uns von entschiedenem Werte ist zur Beurteilung seiner dichterischen Anlage und seines Entwicklungsganges.]

V. Klemperer, Geschichte der französischen Literatur, V. Band: Die französische Literatur von Napoleon bis zur Gegenwart. II. Teil: Der Positivismus. Leipzig und Berlin, Teubner, 1926. 247 S. Geb. 12 M.

A. Franz, Der Werdegang eines Gedichtes von Victor Hugo. S.-A. aus

Germ.-Rom. Monatsschrift XIII, 471—86. [Es handelt sich um 'A propos d'Horace' (Nr. 13 des 1. Buches der 'Contemplations'); auf die musterhafte Darstellung des Entstehungsweges dieses Gedichtes sei besonders hingewiesen.]

E. Wechßler, W. Grabert, F. W. Schild, L'esprit français. Ein Lesebuch zur Wesenskunde Frankreichs. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. VII, 256 S. und 12 Bildtafeln.

G. Schmidt, Lehrbuch der französischen Sprache. 2. Teil. Elementarbuch. Gekürzte Ausg. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 205 S. 3,80 M.

W. Gall, M. Kämmerer, J. Stehling, Lehrbuch der französischen Sprache für Lyzeen. 2. Teil. 12. Aufl. Gekürzte Ausg. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 119 S.

A. Bauer und B. Stumfall, Französ. Lehr- und Übungsbuch für höhere Lehranstalten mit latein. Formenlehre. Bamberg, Buchner, 1926. 212 S. — Dies., Französ. Lehr- und Übungsbuch für höhere Lehranstalten. Erstes und zweites Unterrichtsjahr. Bamberg, Buchner, 1926. 335 S.

Grund-Neumann, Französ. Lesebuch für die Mittelstufe. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 116 S. 2,60 M. — Dies., Übungsbuch zum französ. Lesebuch für die Mittelstufe. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1926. 73 S.

Arbeitsbogen für höhere Schulen, hg. von Karsen, bearb. von F. Roepke. Langensalza, Beltz. Bg. 1: Deutschland im französ. Spiegel. Bg. 2: Die französischen Kolonien, I. Afrika. Bg. 3: Die französ. Kolonien, II. Außerhalb Afrikas. Bg. 4: Der französ. Bauer.

H. Bornecque et B. Röttgers, Recueil de morceaux choisis d'auteurs français. Quatrième partie: Vingtième siècle. Berlin, Weidmann, 1926. 138 S. nebst 14 S. Notes. Geb. 3 M.

E. Madlung, Französisch für ältere Schüler. Einheitsausgabe für die Mittel- und Oberstufe höherer Lehranstalten. Leipzig und Berlin, Teubner, 1926. 199 S. Geb. 5,60 M. — Dazu ein grammatischer Anhang von 120 S.

G. Backhaus, Wie lerne ich einen guten französ. Aufsatz schreiben? Berlin, Weidmann, 1926. 27 S. 0,60 M.

Krüger-Löpelmann, Die wichtigsten sinnverwandten Wörter des Französischen. Dresden und Leipzig, Koch, 1926. 118 S. 1,80 M.

Fröhlich und Schön, Französische Kultur im Spiegel der Literatur. Ein Lesebuch für Oberklassen. Leipzig-Berlin, Teubner, 1926. 256 S. Geb. 4,80 M.

Französische und englische Schulbibliothek, hg. v. Eug. Pariselle und H. Gade:

Reihe A, Band 222: H. Taine, De la nature de l'œuvre d'art — De la production de l'œuvre d'art, hg. von Eug. Pariselle. Mit 12 Abbildungen. Leipzig, Renger, 1926. 100 S.

Reihe A, Band 223: Barbey d'Aurévilly, Le chevalier des Touches, hg. von O. Hachtmann. Leipzig, Renger, 1926. 116 S.

Velhagen & Klasings Sammlung französischer und englischer Schulausgaben:

Prosateurs français, Band 158, Ausg. B: M. Fuchs, Anthologie des prosateurs français. Handbuch der französ. Prosa vom 17. Jahrhundert bis auf die Gegenwart. Mit 12 Abbildungen. 12. Aufl., 1926. 412 S. — Dazu Ergänzungsband (Anmerkungen). 108 S.

Schulbibliothek französ. und engl. Prosaschriften: Fünf Erzählungen von H. Moreau, Fr. Soulié, Ch. Nodier, hg. von Th. Haas. IX, 80 S. 1,20 M.

Kellerers französ. Ausgaben, Bd 3: A de Vigny, Laurette ou le cachet rouge, hg. von K. Richter. 40 S. 0,50 M.

A. Snyckers, Éléments de correspondance commerciale. Leipzig, Gloeckner, 1926. 74 S. 1,60 M.

Prüfungsaufgaben für das Lehramt der Neueren Sprachen in Bayern, gesammelt und hg. von J. Buckeley. I. Teil: Übersetzungen in die fremden Sprachen, 1. Bändchen: 1873—1900. 73 S. 1,50 M. 2. Bändchen: 1901—1926. 84 S. 1,50 M.



Diesterwegs Neusprachliche Lesehefte:

Nr. 63: Chateaubriand, Le génie du christianisme. — Nr. 64: Le Génie du Rhin (V. Hugo, A. de Musset, R. Rolland, H. Bordeaux). — Nr. 71: Poèmes Napoléoniens (Lamartine, Béranger, V. Hugo, Barbier). Nr. 72: Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers (Extraits) — Guy de Maupassant, La parure. — Nr. 76: J. Janin, Tout de bon cœur. — Nr. 77: Contes fantastiques (G. de Maupassant). — Nr. 78: La Révolution française (jusqu'à la prise de la Bastille). Morceaux choisis. — Nr. 79: La Révolution française (La période républicaine). Morceaux choisis. — Nr. 98: P. Lanfrey, Napoléon et la Prusse en 1806/7. — Nr. 99: V. Hugo, Gavroche. Jedes Heft zu 0,50 M.

Provenzalisch.

K. Heisig, Studien zur Chanson de la Croisade contre les Albigeois. Breslauer Diss. 1926. 35 S. [Gute, alle Momente in Betracht ziehende Untersuchung der beiden Teile der Chanson als Literaturdenkmal. Besonders wichtig ist der vollkommen geglückte Nachweis, daß Guillem die provenzalische 'Chanson d'Antioche', von der uns ein Fragment erhalten ist, gekannt und benutzt hat.]

Bernart von Ventadorn, Ausgewählte Lieder, hg. von C. Appel. Sammlung roman. Übungstexte, VII. Band. Halle, Niemeyer, 1926. IX u. 46 S. 1,60 M. [Zwanzig Gedichte Bernarts, unter denen man gern *Non es meravilha* gesehen hätte, werden hier für Lehrzwecke dargeboten. Natürlich liegt Appels große Ausgabe zugrunde, und was seitdem von anderen zum Texte beigebracht wurde, ist erwogen und verwertet worden. Immerhin steckt noch manches in den mitgeteilten Liedern, das an dieser Stelle nicht erörtert werden kann und zu dem ich mich an anderem Orte äußern zu können hoffe. Da die Bemerkungen unter dem Text und das Glossar recht knapp gehalten sind, bleiben hier und da Zweifel, wie der Herausgeber des genaueren verstanden hat, z. B. bei 13, 45. Die Frage 'ob mit Recht'? (S. 4 A.) soll sich wohl ebenso auf Appel selber wie auf mich beziehen, denn er hat doch das von mir Empfohlene in den Text gesetzt. Warum wird 13, 34 *per qu'e·lh* statt einfachem *per que·lh* geschrieben? Warum 15, 5 *Avetz-en* mit Bindestrich? Das Fehlen von *plan* (1, 51) und *si* 'selbst wenn' (15, 30) im Glossar ist etwas empfindlich. Dort steht *chadorn*, während im Text *cadorn*.]

Bruchstücke des provenz. Versromans Flamenca, hg. von K. Lewent. Sammlung roman. Übungstexte, VIII. Band Halle, Niemeyer, 1926. XII u. 81 S. 2,20 M. Gut geglückter Versuch, den bekanntlich einen ziemlich schweren Text bietenden Flamenca-Roman mit einer ganzen Anzahl von Stücken (im ganzen ca. 1800 Verse) den Studierenden zugänglich zu machen. Die Einleitung orientiert ganz kurz über alles in Frage Kommende, und das Glossar ist gut angelegt. Den Text hat der Herausgeber im Hinblick auf alles, was besonders seit der 2. Ausgabe P. Meyers von verschiedenen Seiten beigesteuert worden ist, sorgfältig durchgeprüft, und die nicht wenigen Bemerkungen unter dem Texte zeigen vielfach den gegenwärtigen Stand der Forschung an. Ein paar Notizen dazu kann ich hier nicht unterdrücken. In V. 1537 hatte ich Zs. 43, 207 gemeint, daß *nos* (Akk.) *ins* (natürlich nicht *i·ns*) *bainem* zu lesen sei, hätte aber ein Fragezeichen hinzusetzen sollen. Seitdem ich im Folque de Candie und bei Robert von Blois mehrfach *ge (je)* für *ja* gefunden habe, möchte ich glauben, daß P. Meyer im Glossar mit Recht das famose *geus* 1546 als *ja us* deutet. V. 1595, wo L. *tais* für *tains* der Hs. schreibt, habe ich im E.-R.[4] *tain* geschrieben = *tenh* (< *tingit*), indem ich als Subjekt *cara* ansehe und bei *lai on* an die Wangen denke; wegen unberechtigten Endungs-*s* vgl. 274 und 823. Bei *tais* erscheinen mir sowohl das Tempus als die angenommene Bedeutung sehr bedenklich. V. 4062 empfiehlt es sich durchaus, *suffris so* mit P. Meyer beizubehalten, denn inchoa-



tives *sufrir* ist durch 3036 (Reim) gesichert, vgl. Zs. 43, 207 zu 516 ff. *Ens* (Archimbautz) 821 scheint auf keinem Druckversehen zu beruhen (s. Gloss.), aber der Punkt ist mir nicht verständlich.]

Italienisch.

Studi danteschi dir. da M. Barbi. Volume decimo, 1925 [M. Barbi, A proposito delle cinque canzoni del Vat. 3793 attribuite a Dante. — F. Torraca, Nuova chiosa ai V. 20—27 dell II canto dell' Inferno. — M. Barbi, 'Vegna il cavalier sovrano ...' — M. Barbi, 'Burella' e 'commino assoso'. — Chiose e note varie: 'Di là più che di qua essere aspetta' (M. Barbi); Due passi da correggere nel 'Convivio' (G. Busnelli); Nuovi documenti sulla famiglia Alighieri (M. Barbi). — Rassegna bibliografica: Le opere di Dante Alighieri, 4a ed. d'Oxford (M. Barbi). — O. Schultz-Gora, Eine Stelle in den letzten Ausgaben von Dantes Briefen (M. Barbi) (Ich habe im Arch. 148, 254 nicht behauptet, daß so in der Hs. stehe, wie ich seiner Zeit gelesen, sondern habe nur mitteilen wollen, daß ich so gelesen, wie es Witte und Moore getan; diese Mitteilung schien mir nicht unnötig, da man aus Toynbee nicht ersieht, was die Hs. schreibt. Allerdings habe ich behauptet, daß die Hs. *erit* zeige. Die Phototypie, auf die mich da Barbi verweist, ist mir nicht zugänglich — ich wünschte, Barbi hätte die Hs. selber eingesehen —, aber es mag sein, daß ich mich mit Witte und Moore geirrt habe; im übrigen liegt sehr wenig an diesem Punkte, da ja *erit* unter allen Umständen durch den Zusammenhang gefordert wird. Wichtig dagegen ist, daß Toynbee das *Ro* der Hs. mit *responsio* aufgelöst hat, und, wenn es richtig ist, daß die Hs. *qlē* mit einem *a* über dem *q* zeigt, so gebe ich zu, daß, indem man *etsi* schriebe und als 'obgleich' faßte, die Stelle befriedigend ist. Es erhellt aber daraus, wie wünschenswert es gewesen wäre, wenn Toynbee immer die Lesung der Hs. angegeben hätte. Merkwürdig bei der ganzen Stelle bleibt, daß, wenn man *Ro* der Hs. mit *respondeo* auflöst, im folgenden *et si* auseinanderschreibt, wie ich es so mit Witte und Moore in der Hs. gelesen, ferner die Abkürzung *qlē* mit *qualiter* auflöst, das Ganze ebenso befriedigt wie bei der Lesung von Toynbee). — S. Pieri, Minime (G. Vandelli). — L. Negri, Dante e il testo della 'Vulgata' (E. Rostagno). — M. Grabmann, Neu aufgefundene Werke des Siger von Brabant und Boetius von Dacien; Neu aufgefundene 'Quaestionen' zu Aristoteles (G. Busnelli). — F. Torraca, A proposito d'un luogo della 'Monarchia' (Zingarelli). — Da Dante al Manzoni: Studi critici (G. Vandelli). — M. Porena, Note dantesche (G. Vandelli). — P. Carli, Il canto di Farinata (F. Maggini). — E. Ciafurdini, Due saggi danteschi (F. Maggini). — F. Filippini, Il Marco Lombardo dantesco (F. Maggini). — G. P. Koczorowski, Dante w Polsce (P. E. Pavolini). — Notizie].

Dante Alighieri, Die Blume (Il Fiore) übersetzt von A. Bassermann. Heidelberg, J. Groos, 1926. XXVII u. 268 S. 16 M.

Ruzzante (1502—1542), Bd. II: Œuvres complètes traduites pour la première fois de l'ancien dialecte padonan rustique par A. Mortier. Paris, Peyronnet et Cie, 1926. 639 S. 50 frs.

Neuere italienische Schriftsteller, XVI: Luigi Pirandello, Novellen, eingel. u. hg. von C. S. Gutkind. Heidelberg, J. Groos, 1926. XII u. 191 S. 3 M.

Teubners kleine Sprachführer: A. Scanferlato, Lezioni italiane. Prima parte. Praktische Anleitung zur Erlernung der italienischen Sprache. 10. Aufl. Leipzig-Berlin, Teubner, 1926. 282 S. Geb. 4 M. [Die neue Auflage dieser trefflichen und verbreiteten Einführung ins Italienische — für den 2. Teil s. Arch. 147, 317 — weist manche vorteilhafte Änderung in Anordnung und Ergänzung auf. Überall ist auf die Brauchbarkeit des Stoffes für das tägliche Leben Bedacht genommen. S. IX heißt es, daß die Qualität von *e* und *o* nicht bezeichnet ist, aber die 'mehr oder weniger offene Aussprache durch Beifügung von [è] und [ò] kenntlich gemacht wird', aber ist denn z. B. das

e in *leggere* (S. 194) oder das *o* in *cogliere* (S. 182), die ohne Bezeichnung gelassen sind, nicht 'mehr oder weniger offen'? Recht nützlich für Deutsche wäre ein besonderer Hinweis darauf, daß das unbetonte auslautende *e* wirklich ein *ẹ* ist und ja nicht dumpf wie im Französischen gesprochen werden darf. Eine Vermehrung der Dialoge in italienischer Sprache würde kein Schaden sein. Dankenswert für den Anfänger wäre auch eine Zusammenstellung von häufiger begegnenden Proparoxytonis wie *telégrafo, teléfono, kilómetro* usw.].

Spanisch.

Revista de filología española. Directór: Ramón Menéndez Pidal. XII, cuad. 1°. Enero-Marzo 1925 [V. García de Diego, Miscelánea filológica. — E. Buceta, La obra poética del conde de Salínas, en opinión de grandes ingenios contemporáneos suyos. — M. Herrero García, Comentarios a algunos textos de los siglos XVI y XVII. — F. J. Sanchez Cantón, 'Los trabajos de los reyes' por Jorge de Montemayor. — Miscelánea: E. Buceta, 'La Politica' de Aristóteles fuente de unos versos del 'Libro de Buen Amor'. — P. Bohigas, Más sobre el 'Lanzarote' español. — J. Dominguez Bordona, Traducciones castellanas del tratado 'De re militari' de Paris de Puteo. — J. E. Gillet, Tres notas cervantinas. — J. F. Montesinos, Sobre unos versos de Pedro Liñan de Riaza. — J. María de Cossía, La fecha de 'Amar, servir y esperar' de Lope de Vega. — L. Spitzer, Arag. 'estuque' me parece que. — W. Giese, Cuero de Córdoba y 'guadalmeçí'. — A. Castro, Acerca del nombre de 'Badajoz'. — Notas bibliográficas. — Bibliografía. — Noticias.] — XII, cuad. 2°, Abril —Junio 1925 [J. Vallejo, Complementos y frases complementarias en español. — A. Alonso, Español 'como que' y 'cómo que'. — M. Herrero García, Los rasgos físicos y el carácter según los textos españoles del siglo XVII. — Miscelánea: Maria Goyri de Menéndez Pidal, Sobra la nota cervantina 'Yo seguro que ...'. — A. Alonso, Un pasaje de 'La pícara Justina'. — R. Mendizábal, Más notas para el 'Quijote'. — J. P. Wickersham Crawford, El horóscopo del hijo del rey Alcaraz en el 'Libro de buen amor'. — Notas bibliográficas. — Bibliografía. — Noticias.] — XII, cuad. 3°, Julio—Septiembre 1925 [L. Spitzer, Notes étymologiques. — A. M. Carlo, De paleografía visigótica: A proposito del 'Codex Toletanus'. — Giannina Spellanzon, Uno scenario italiano ed una commedia di Lope de Vega. — Miscelánea: J. F. Montesinos, Contribución al estudio de la lirica de Lope de Vega. — M. Nuñez de Arenas, Notas acerca de Chateaubriand en España. — M. H. G., Adición sobre 'pringar'. — Notas bibiográficas. — Bibliografía. — Noticias.] — XII, cuad. 4°, Octobre—Diciembre 1925. [T. Navarro Tomás, Palabras sin acento. — Giannina Spellanzon, Lo scenario italiano 'Il Convitato di pietra'. — F. del Valle Lersundi, Documentos referentes a Fernando de Rojas. — Miscelánea: H. Gavet, *De coro, decorar*. — S. G. Morley, Strophes in the Spanish drama before Lope de Vega. — O. J. Tallgren, Los nombres árabes de las estrellas y la transcripción alfonsina. — A. Terracher, 'We > wa' en français. — Notas bibliográficas. — Bibliografía. — Noticias.]

Iberica, Zeitschrift für spanische und portugiesische Auslandskunde, hg. von B. Schädel. Bd. IV, Heft 1, 1925 [Das deutsche Institut in Coimbra. — E. Schäfer, Bilder aus Sevilla: Der Alcázar. — A. Schneider, Brasiliens Kautschukwirtschaft. — F. H. Kluge, Zur Entwicklung der Sozialpolitik und der Sozialgesetzgebung in Spanien. — Dieses Heft enthält ebenso wie die folgenden noch die Rubriken: Wirtschaftsleben — Kulturleben — Deutsch-iberische Beziehungen — Chronik des Instituts — Schriftenschau — Mitteilungen] — Heft 2, 1925 [R. Großmann, Stätten und Landschaften in der Provinz Santander. — O. Stutzer. Der deutsche Anteil an der geologischen Erforschung Kolumbiens. — G. Richert, Moderne katalanische Malerei. — W. Giese, Die baskische Totenklage — Die spanische Sprache als Unterrichts-

gegenstand]. — Heft 3, 1926 [E. Schäfer, Francisco Pizarro und die Eroberung von Perú. — A. Schneider, Brasilianische Baumwolle. — W. Bock, Teixeira Lopes. — R. Großmann, Der deutsche Einschlag im Unterrichtswesen von Costa Rica]. — Heft 4, 1926 [G. Friderici, Die Städtegründung im kolonialen Spanisch-Amerika. — C. Teichmann, Die Freihäfen von Uruguay. — R. Großmann, Beiträge zur paraguayischen Literaturgeschichte. — W. Giese, Die brasilianische Literatur in der kolonialen Zeit (1500—1575).]

Mitteilungen und Abhandlungen aus dem Gebiet der romanischen Philologie, veröff. vom Seminar für romanische Sprachen und Kultur in Hamburg, Bd. VIII: R. Großmann, Das ausländische Sprachgut im Spanischen des Rio de la Plata. Ein Beitrag zum Problem der argentinischen Nationalsprache. Hamburg 1926. 224 S.

W. Mulertt, Azorín (José Martínez Ruiz). Zur Kenntnis spanischen Schrifttums um die Jahrhundertwende. Halle, Niemeyer, 1926. 231 S. 10 M.

W. Mulertt, Los estudios hispanistas en Alemania durante los ultimos veinticinco años. Boletín de la Biblioteca Menéndez y Pelayo. 22 S. [Gute Übersicht über die Leistungen der deutschen Hispanisten in den letzten 25 Jahren.]

Gertrud Wacker, Kulturkunde im spanischen Unterricht. Leipzig und Berlin, Teubner, 1926. 47 S. 2,20 M. [Anziehender und gewandt geschriebener Versuch einer Darstellung der Grundzüge des an Gegensätzen so reichen Wesens und Charakters der Spanier. Jeder, der in spanischen Landen gewesen ist, dürfte das Bild mindestens in den Hauptlinien als treffend bezeichnen; die große Exklusivität des Spaniers gegenüber fremden europäischen Völkern und Sprachen hätte wohl noch stärker unterstrichen werden können. S. 16 l. *Marana* für *Manara*].

Hispanic Notes and Monographs issued by the Hispanic Society of America. Bibliography, Series II: Spanish Bibliography by James Fitzmaurice-Kelly. Oxford Univers. Press, H. Milford, 1925. 389 S. [Sich im wesentlichen mit der Bibliographie deckend, die bei J. Fitzmaurice-Kelly, Geschichte der spanischen Literatur, hg. von A. Hämel (1925) S. 484 ff. steht (siehe Arch. 149, 322). Unter Cervantes fehlt Morfs Aufsatz in der Internationalen Monatsschrift XI, 257—88, den Hämel nicht versäumt hat zu verzeichnen. S. 57 schr. *Cloetta* für *Clötta*].

Hilda Schulhof, Spanische Prosadichtung des Mittelalters in deutscher Übersetzung (Juan Manuels 'El conde Lucanor') in Prager Deutsche Studien, Heft 34. Reichenberg i. B., Sudetendeutscher Verlag von Fr. Kraus, 1925. 64 S.

Lope de Vega's El castigo del Discreto by William L. Fichter. New York, Instituto de las Españas, 1925. 283 S.

La vida de Lazarillo de Tormes mit Einl. und Anm., hg. von A. de Olea. Roman. Bücherei no. 4. München, Hueber, 1925. 62 S.

P. Lergetporer, Die schwierigen Zeitwörter der spanischen Sprache. Heidelberg, Groos, 1926. 106 S. 1,50 M.

Meyers Sprachführer: Spanisch, neubearb. von Georg Fliedner. Leipzig, Bibliogr. Institut, 1926. 395 S. Geb. 3,50 M. [Dieser Sprachführer ist eine Neubearbeitung des früheren von H. Ruppert verfaßten; er behält die erprobte Gesamtanlage des letzteren bei, bringt aber wichtige und dankenswerte Änderungen. Zu diesen gehört auch die Aussprachebezeichnung, die nur in dem Punkte nicht befriedigt, daß *b*, *v* als Lautzeichen *b* erhalten, und es genügt nicht, wenn es in den Vorbemerkungen heißt, daß hier in der Umschrift 'der notwendigen Vereinfachung wegen' keine Scheidung eingetreten ist. Es würde sich empfehlen, nach dem Vorgange von Navarro Tomás, Handbuch der spanischen Aussprache (Übers. Krüger) § 80, 82 den Verschlußlaut mit *b* zu figurieren und den bilabialen Reibelaut mit einem durchstrichenen *b* oder, wenn diese Type zu unbequem ist, mit einem unterstrichenen *b*; nur so kann der Nichtkundige zu wirklicher Klarheit kommen. Könnte sich der



Verlag nicht zu einem größeren Druck der fremdsprachlichen Wörter entschließen?].

J. E. Pichón y J. Aragó, Lecciones prácticas de lengua española. Segunda edición. Freiburg i. B., J. Bielefelds Verlag, 1925. 135 S. 2,50 M. [Das Buch führt an der Hand von zahlreichen Illustrationen und einfachen Sätzen in den spanischen Wortschatz und die spanische Rede des täglichen Lebens ein. Die zahlreichen Variationen, die ein bestimmtes Thema erfährt, sind recht gut geeignet, dem Lernenden den Stoff leicht und unterhaltend nahezubringen. Für den Selbstunterricht ist jedoch ein spanisch-deutsches Wörterverzeichnis unerläßlich. F. Krüger.]

R. Kron und F. W. Schröter, Stoffe zu spanischen Sprechübungen über die Vorgänge und Verhältnisse des wirklichen Lebens. Mit einem Wörterverzeichnis. Freiburg i. B., J. Bielefelds Verlag, 1925. 91 S. [Das Bändchen stellt eine gekürzte Fassung des bekannten Übungsbuches *El castellano actual* dar. Anlage und Stoffverteilung entsprechen denen der übrigen Handbücher dieser Reihe (*Le petit Parisien* usw.) Das Wörterverzeichnis leistet nützliche Hilfe. Bei einer Neuauflage wünschte man in der Akzentsetzung größere Sorgfalt (vgl. z. B. S. 5 *¿que?* statt *¿qué?* 'was', *si* statt *sí* 'ja', S. 8 *moderacion* statt *moderación* usw.). S. 13 stört *poco costumbre* und *cigarillo*, S. 11 *pone le mesa*, S. 52 *telegramos* statt *-as*, S. 10 *las regiones inferiores* statt *clases*. Sachlich scheinen mancherlei Besserungen angezeigt. Bei der Beschreibung von Madrid darf unter keinen Umständen ein Hinweis auf den Prado, den Palacio del Correo und den beliebten Metro — neben anderem — fehlen. Auch die Darstellung Spaniens (S. 59 ff.) möchte man sich anders wünschen. Wozu ist im Rahmen dieses Kapitels der größte und im Verhältnis zum Übrigen ein recht umfangreicher Raum dem Servicio militar gewidmet? Was über die spanische Lebensweise S. 7 ff. (z. B. die cervecerías, cena) gesagt ist, stimmt nicht ganz. F. Krüger.]

C. M. Sauer und H. Ruppert, Spanische Konversations-Grammatik. 16. Auflage von R. Ruppert. Heidelberg, J. Groos, 1926. XII, 472 S. Mit Wörterbuch (88 S.) und Schlüssel (70 S.). Grammatik und Wörterbuch 6 M., Schlüssel 1,80 M. [Die solide gearbeitete Grammatik übermittelt dem Lernenden einen umfangreichen Schatz spanischer Kenntnisse; wenn sich der Herausgeber nur entschließen wollte, weniger trockene und langweilige Beispiele zu geben und als Leseproben Stücke aus den bekannten neueren Autoren in gebotenem Maße zu verwerten! F. Krüger.]

Spanische Grammatik für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. In Verbindung mit A. Hämel bearbeitet von H. Böhm und K. Botzenmayer. Leipzig, G. Freytag, 1926. 8°. XVI, 67 S. 1,60 M. Spanisches Lehr- und Übungsbuch für höhere Lehranstalten sowie zum Selbstunterricht. In Verbindung mit A. Hämel bearbeitet von H. Böhm und K. Botzenmayer. Leipzig, G. Freytag, 1926. 8°. XVI, 134 S. 3,20 M. [Der Titel 'Spanische Grammatik' führt irre. Das Buch enthält nämlich nur einen Überblick über Schrift- und Lautlehre und die Darstellung der Formenlehre mit einigen wenigen 'unerläßlichen syntaktischen Bemerkungen'. Ein die Syntax ausführlich behandelnder Teil soll folgen. Die Lautlehre ist nach dem Lehrbuch von Navarro Tomás gearbeitet und hätte demnach bedeutend besser ausfallen sollen. Die Bezeichnung 'abgeschwächtes' *e*, *o* und die Schreibung *ₑ*, *ₒ* für die Auslautvokale ist sehr gefährlich. *s* vor *r* verstummt beinahe (?) völlig? Über die bemerkenswerte Artikulation des *s* im Auslaut wird gar nichts gesagt. Die Konsonantenbindung ist unzulänglich illustriert und in der Transkription (S. XVI) überhaupt nicht berücksichtigt. Der als Musterstück dienende phonetische Text enthält zahlreiche Fehler. Usw. — In syntaktischen Dingen verraten die Verfasser ziemliche Unsicherheit. Beispiele: S. 31: '*lo que* = das, was bezieht sich auf einen ganzen Satz, z. B. *no sabe lo que dice; todo lo que* = *todo quanto* [sic!] alles was'. — S. 23: '*nosotras, vosotras* werden nur



mehr selten gebraucht'. — S. 35: '*señal cierta* ein sicheres Zeichen', also ohne Artikel? — S. 21: '*un ciento de* ein Hundert', '*un mil de* ein Tausend'. — Daß sie in etymologischen Dingen nicht besser beraten sind, zeigen anmutige Erklärungen wie *callar* (celare), *nadie* (ne quidam), *alabanza* (ad + laudare), *cuidar de* (curare), *arrebatar* (raptare), neben vielen anderen in dem Lehr- und Übungsbuch. — Den beiden Verfassern empfehle ich, sich in anderen Schulgrammatiken, von denen wir zum Glück eine ganze Reihe gute haben, und sonstigen Lehrbüchern gründlich umzusehen, ehe sie uns den zweiten Teil, der 'die Satzlehre in systematischem Aufbau unter besonderer Berücksichtigung der sprachpsychologischen (und historischen) Erscheinungen' bringen soll, bescheren. — Die Lesestücke des Lehr- und Übungsbuches gehen in geschickter Weise auf das Leben und die Kultur Spaniens ein. Die beigefügte Landkarte ist voll von Fehlern. F. Krüger.]

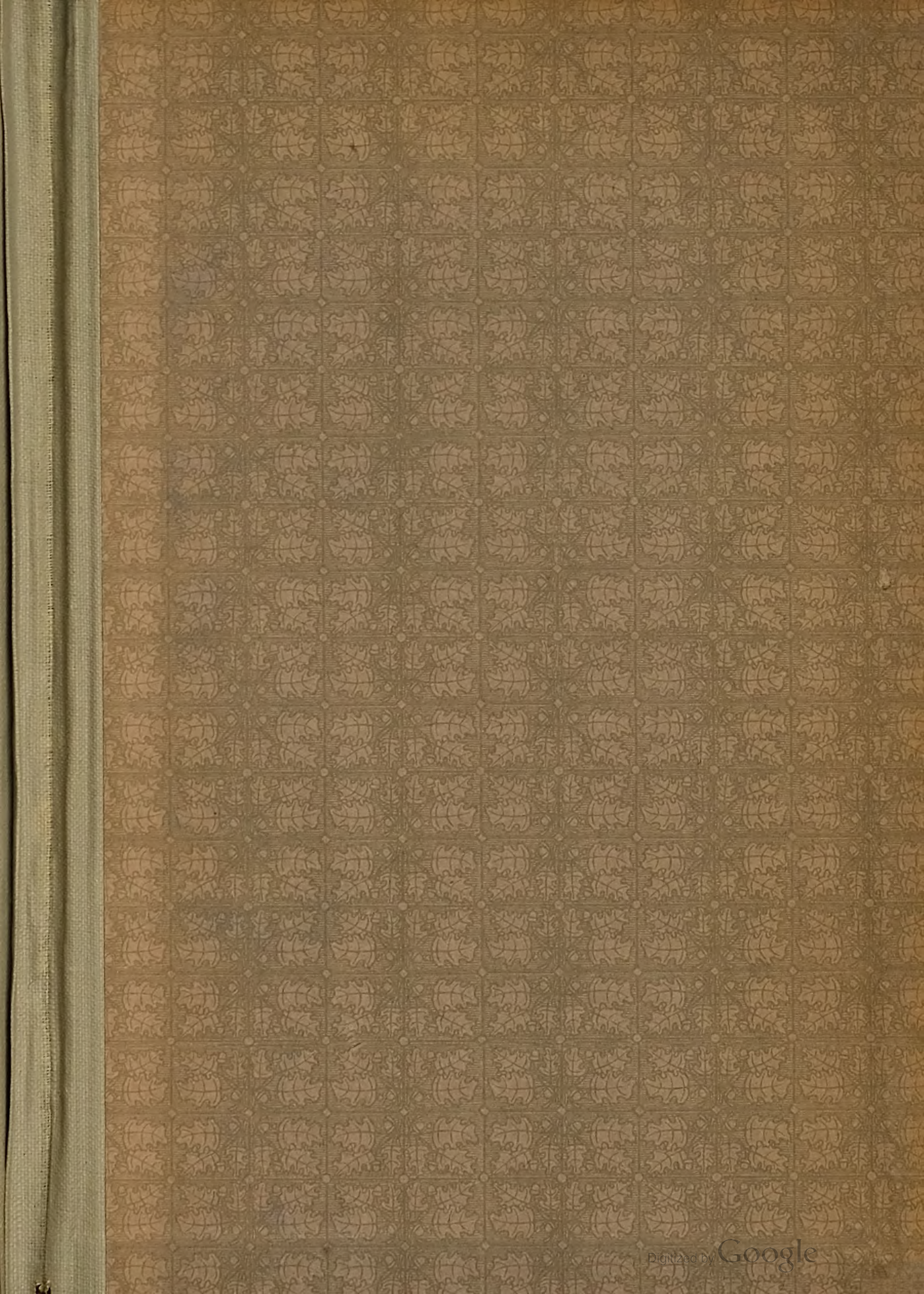
C. Dernehl, El comerciante. Spanisches Lehrbuch für Kaufleute, kaufmännische Fortbildungsschulen, Handelsschulen und verwandte Anstalten. 9. Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1925. XII, 243 S. 3,40 M. [Die 9. Auflage des im praktischen Unterricht mannigfach bewährten Werkes hat gegenüber den vorausgehenden im einzelnen keine beträchtlichen Veränderungen erfahren. Leider sind dabei Schönheitsfehler früherer Ausgaben stehengeblieben: z. B. S. 19 'Briefe ohne Fehler übersetzen' *sin defectos!*, S. 30 *Cuántos grados teníamos* (!) *ayer al mediodía*. F. Krüger.]

A. Hallier und G. Spranger, Handelskorrespondenz in deutscher und spanischer Sprache. 2. Auflage. Leipzig, G. A. Gloeckner, 1925. 8⁰. 207 S. 5,40 M. = Fremdsprachliche Handelsbriefe, 4. Band. [Ein Buch für Fortgeschrittene, das zur Erlernung der Handelskorrespondenz auf den verschiedensten Gebieten vortrefflich anleitet. F. Krüger.]

Rätoromanisch.

Aug. Kübler, Die romanischen und deutschen Örtlichkeitsnamen des Kantons Graubünden. Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, hg. von W. Meyer-Lübke, 3. Reihe: Wörterbücher no. 4. Heidelberg, Winters Univ.-Buchh., 1926. XII u. 252 S. 14 M. [Sehr dankenswerte Sammlung und Deutung des Örtlichkeitsmaterials von Graubünden. Es steckt sehr viel Arbeit in diesem Buche, und man möchte wünschen, daß es als Vorbild und Ansporn zu einer Abfassung von philologisch behandelten geographischen Wörterbüchern der einzelnen Departements Frankreichs diente. Die Herleitung von *bronzo* von *Brundisium* (no. 777) hätte Verf. gutgetan, mit einem Fragezeichen zu begleiten, vgl. REW. 1113].






UNIVERSITY OF IOWA
3 1858 002 594 228